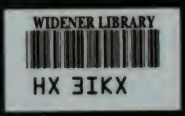
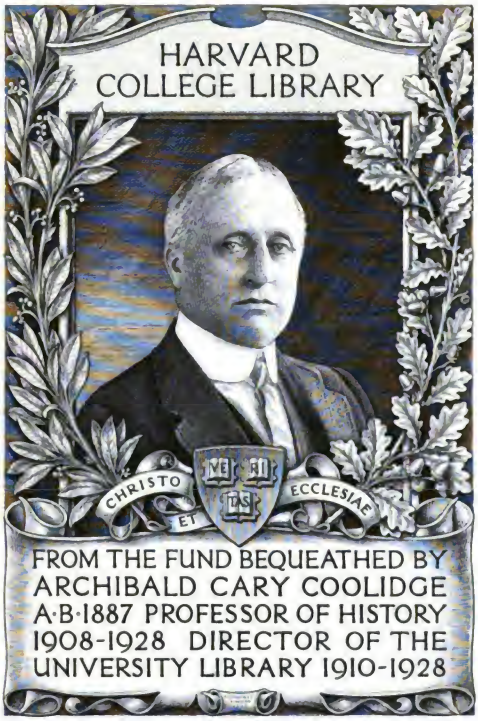

WIDENER LIBRARY
HX 3IKX

Digitized by Google

Ger 11775.5.5

Kniepen.



Digitized by Google

Digitized by Google

GOETHE'S MUTTER.

SIBILLA MERIAN.

LUDWIG BÖRNE.

MAXIMILIAN KLINGER.

Digitized by Google

Gallerie
berühmter und merkwürdiger
Frankfurter.

Eine biographische Sammlung

von

Dr. Eduard Heyden.

Mit 13 Bildnissen.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von H. L. Brönner.
1861.

Ger 11775.5.5

Coolidge fund

Digitized by Google

Vorwort.

Das nachfolgende Werk führt seit seinem Entstehen und seit dem Erscheinen des ersten Heftes den wohl anspruchslosen Namen einer biographischen Sammlung. Als der Verfasser vor nun fast fünfzehn Jahren auf den Gedanken kam, die berühmtesten oder doch merkwürdigsten Frankfurter zum Gegenstande der Vorlesung und anderweitiger Veröffentlichung zu wählen, bemerkte er natürlich gleich, daß der zu behandelnde Stoff noch gänzlich zerstreut dalag. Seine nächste Aufgabe war also, zu — sammeln. Er glaubt, dies sorgsam und eifrig gethan zu haben; dies ist das einzige Verdienst, das er in Anspruch nimmt, wofern man es nämlich als etwas Zweckmäßiges und darum Löbliches ansehen will, die biographischen Skizzen der hervorragendsten, verdienstlichsten und merkwürdigsten Heimathsgenossen in einer Vereinigung zu sehen, in der man sie rasch hintereinander lesen kann und zugleich den Vortheil hat, zwischen den Handlungen, Leistungen und Schicksalen der geschilderten Personen mannigfache Vergleiche anstellen zu können. Wollte man jedoch die Nothwendigkeit eines derartigen Sammelwerkes aus dem angeführten Grunde *nicht* zugestehen, so wird man doch wenigstens die Wahrheit der Thatsache anerkennen müssen, daß *ohne* ein solches Werk die genauere Kunde über viele ausgezeichnete Indi-

Digitized by Google

viduen leicht gänzlich entschwindet, weil kleinere Druckschriften und mündliche Ueberlieferungen sehr häufig nur zu schnell verloren gehen.

Daß gerade zu einer Gallerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter eine besondere Berechtigung gegeben ist, dürfte wohl einem Jeden unzweifelhaft erscheinen, welcher auch nur der Namen Göthe, Klinger, Brentano, Schlosser, Griesbach, Senckenberg, Börne, Feuerbach, Buttmann, Merian, Sandrart u. A. mit heimathlichem Stolze eingedenk ist.

Noch ist mit den hier vorliegenden Lebensskizzen das reiche biographische Material, welches Frankfurts Annalen darbieten, bei weitem nicht erschöpft. Der Verfasser, von jeher ein Freund biographischer Forschung, wird fortfahren seine freilich nur beschränkte Mußezeit der weiteren Lösung einer für ihn höchst angenehmen Aufgabe zu widmen und das jetzige wie das zukünftige Frankfurt mit seinen besten Söhnen und Bürgern aus früherer Zeit in vertrautere Bekanntschaft zu bringen suchen. Bei diesem Vorhaben sieht er sich zugleich in den Stand gesetzt, im Auftrage des Herrn Verlegers dieser Gallerie dem verehrlichen Leserkreise die Mittheilung machen zu können, daß derselbe gern bereit ist, in kommenden Tagen eine Fortsetzung oder Erweiterung dieses Sammelwerkes zu veranstalten, sobald dasselbe den zu erwartenden Anklang außerhalb wie innerhalb Frankfurts in entsprechender Weise gefunden haben wird.

Digitized by Google

Vom Vater hab' ich die Statur
Des Lebens ernſtes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönſten hold,
Das ſpuckt ſo hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was iſt denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Dieſe Worte des merkwürdigſten, größten und berühmteſten aller Frankfurter veranlaſſen uns, in der Reihenfolge nachſtehender Schilderungen

Göthe's Großeltern und Eltern

an die erſte Stelle zu ſetzen.

In die lange, achtundvierzigjährige Regierung des deutſchen Kaiſers Leopold I. (1657—1705) fällt ein ſcheinbar höchſt unwichtiges Ereigniß, das noch alle Tage vorzukommen pflegt, aber doch nicht ohne bedeutſame Folge bleiben ſollte: — die Einwanderung des Schneidergeſellen Friedrich Georg Göthe in Frankfurt's Mauern.

Der junge Mann war der Sohn eines Hufſchmieds zu Artern in Thüringen und hatte nach vollbrachter Lehrzeit, nach einer Wanderung durch die angeſehenſten deutſchen Städte und einem mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich, ſeine Schritte endlich dem unteren Maine zuge-

Digitized by Google

wandt. Als der junge Schneiderbursch in die kaiserliche Wahl- und Krönungsstadt still und unbekannt hereintrat, mochte er wohl nicht ahnen, daß nach Verlauf eines Jahrhunderts der Name, den er trug, aus dem Weichbilde Frankfurt's durch eine halbe Welt auf den Flügeln des Ruhmes gedrungen sein werde. Der Ankömmling fand bald Arbeit. Bereits am 18. April 1687 verheirathete er sich mit der Tochter des hiesigen Schneidermeisters Lutz, und erwarb sich zugleich das Frankfurter Bürger- und Meisterrecht. Das Glück dieser seiner ersten Ehe dauerte indessen nur bis zum Jahre 1700, wo ihm der Tod die Gattin entriß. Nach fünfjährigem Wittwerstande wußte der Schneidermeister, der etwas von seines Enkels Gewalt über Frauenherzen besessen zu haben scheint, die Neigung einer begüterten Wittwe zu gewinnen, der Frau Cornelia Schellhorn, Besitzerin des Gasthauses zum Weidenhof. Als sich Göthe mit ihr verband, entsagte er dem Schneiderhandwerk und war fortan Gasthalter. Fünfundzwanzig Jahre lebten beide Gatten in zufriedener Ehe, durch mehre Kinder beglückt, denen sie, in Folge ihrer günstigen Vermögensumstände, eine sorgfältige Erziehung geben konnten.

Friedrich Georg Göthe starb am 13. Februar 1730 im dreiundsiebenzigsten Lebensjahre; seine Ehegenossin folgte ihm erst am 28. März 1754, in dem hohen Alter von sechsundachtzig Jahren und vier und ein halbes Jahr nach der Geburt ihres berühmten Enkels.

Wir können nur bedauern, daß uns über Friedrich Georg Göthe's und seiner Gattin Charakter keine näheren Nachrichten überliefert worden sind; vielleicht würden wir hier manche Eigenthümlichkeiten des großen Dichters schon vorgebildet finden. Der Großmutter erinnerte sich letzterer aus frühester Kinderzeit noch gleichsam wie einer Geistererscheinung, als einer schönen, hagern, immer weiß und reinlich gekleideten Frau, sanft, freundlich und wohlwollend gegen Jedermann, zumal gegen ihre Enkelchen. Was den Großvater Göthe betrifft, so bemerkt

Digitized by Google

ein neuerer Biograph des Dichters — ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahingestellt sein lassen — Göthe würde wohl über ihn Einiges, nach den Mittheilungen seiner Eltern, haben sagen können, allein er habe seine künstlerische Natur auch bei seiner Biographie nicht verleugnet, und zwar nicht blos durch Darstellen, sondern auch durch Verschweigen, indem es ihm zum ganzen Lebenstone des Haupthelden nicht angemessen erschienen sei, eines Schneiders als Vorfahren zu gedenken, wogegen der Großvater von mütterlicher Seite, der kaiserliche Rath, Stadtschultheiß und beider Rechte Doctor, Herr Johann Wolfgang Textor, würdig im Eingange des Werkes habe auftreten dürfen.

Der zweiten Ehe Friedrich Georg Göthe's entstammte der **Vater** des Dichters, Johann Kaspar, geboren 1710. Seine Jugend verbrachte er unter eifrigem Studium auf dem Gymnasium zu Koburg, widmete sich dann auf der Universität Leipzig der Rechtskunde und promovirte zu Gießen. Im 30. Lebensjahre besuchte er Italien, welche Reise ihm für sein ganzes späteres Leben zur erheiternden Erinnerung diente. Nach seiner Rückkehr gedachte er sich dem städtischen Dienste zu widmen und wollte deßhalb zunächst eines der subalternen Aemter unentgeltlich verwalten, sobald es ihm ohne Kugelung übertragen würde. Als man ihm diese Auszeichnung, die freilich weder gesetzlich, noch herkömmlich war, verweigerte, gerieth er in Aerger und Mißmuth, und, um es sich selbst unmöglich zu machen, je eine öffentliche Stelle anzunehmen, verschaffte er sich von Kaiser Karl VII. den Titel und Charakter eines kaiserlichen Rathes, der ihn mit dem Schultheißen und den ältesten Schöffen in den gleichen Rang erhob, und ihn daher nicht füglich mehr von unten anfangen ließ. Derselbe Gedanke bewog ihn, sich als Mann von 38 Jahren um die Hand der damals erst 17 Jahre alten Tochter des Schultheißen, Katharina Elisabeth Textor, zu bewerben.

Nach der Verheirathung, die am 20. August 1748 Statt fand, setzte er seine abgeschlossene Lebensweise fort und trat mit Niemanden in nähere

Digitized by Google

gesellschaftliche Verbindung. Er war ein Mann von geradem, rechtschaffenem, aber störrischem und eigensinnigem Charakter, der Welt gegenüber und besonders gegen Vornehme stolz und zurückhaltend. im Hause nicht frei von herrischer Laune, fest in seinen Grundsätzen, ordnungsliebend, geregelt und folgerecht in all' seinem Treiben, ausdauernd in Neigung und Abneigung, eine durchaus achtungswerthe, wenn gleich nicht gerade anmuthige und liebenswürdige Persönlichkeit. Die Natur hatte ihn nicht freigebig mit Geistesgaben ausgestattet; aber er ersetzte vieles Fehlende durch regelmäßigen eisernen Fleiß. Bis in seine späteren Jahre war er von regem Fortbildungstriebe beseelt, und was er gelernt und sich angeeignet hatte, theilte er im Kreise der Seinigen gern mit, obwohl er außerdem in seinen Aeußerungen lakonisch war. Im Religiösen scheint er ziemlich freidenkend gewesen zu sein. An der schönen Literatur nahm er mäßigen Antheil, wärmeren an Musik und Malerei.

In Bau und Haltung des Körpers, so wie in der Kopfbildung, hatte Johann Kaspar Göthe viel Uebereinstimmendes mit dem Sohne. Lavater begleitet sein Bildniß (in den physiognomischen Fragmenten) mit der Bemerkung: „Hier ein ziemlich ähnliches Bild des vortrefflich geschickreichen, Alles wohl ordnenden, bedächtlich und klug anstellenden, aber auf keinen Funken dichterischen Genies Anspruch machenden Vaters des großen Mannes."

So viel über Göthe's Vorfahren von väterlicher Seite. Auf der mütterlichen Seite geht unsere Kunde zurück bis auf Göthe's Urgroßvater Johann Wolfgang Textor. Geboren 1638 zu Neuenstein im Hohenlohe'schen ward er wegen seiner ausgezeichneten juristischen Kenntnisse im Jahr 1690 als erster Syndikus hierher berufen und starb 1701.

Sein Sohn, **Göthe's Großvater,** hieß ebenfalls Johann Wolfgang, und lebte von 1693—1771. Sein Bild zeigt uns einen stattlichen Mann mit der gewichtigen goldenen Kette und Medaille, die

Digitized by Google

er von der Kaiserin Maria Thereſia erhalten hatte, in einer Perrücke mit 8 Etagen, hochſtirnig mit etwas abwärts gebogener Naſe, und enger geſchlitzten Augen, als wir ſie an Göthe's Bildern ſehen. Dieſer ſchildert uns den Großvater als einen würdevollen, einſilbigen, immer gleichmüthigen Greis, der in ſeiner burgartigen Wohnung auf der Friedberger Gaſſe ein durchaus ſanftes und geregeltes Leben führte. Ein Tag ſpann ſich ihm wie der andere ab. Morgens fuhr er auf den Römer, ſpeiſte nach ſeiner Rückkehr, nickte hierauf in ſeinem Lehnſtuhle, brachte dann die Regiſtrande ſeiner Proponenden für den andern Tag in Ordnung und las die Akten, und ſtieg gegen Abend in den ſchönen und geräumigen Garten hinter ſeiner Wohnung hinab, um eigenhändig die feinere Obſt- und Blumenzucht zu beſorgen. Wenn er ſo in ſeinem talarähnlichen Schlafrocke, eine faltige, ſchwarze Mütze auf dem Haupte, durch die Spaliere und Blumenbeete daherſchritt, konnte er, wie Göthe meint, recht füglich eine mittlere Perſon zwiſchen Alkinous und Laertes vorſtellen. Aehnlicher Seiten mit dem Enkel mochte ſeine ganze Perſönlichkeit nur ſehr wenige darbieten, doch war vielleicht Göthe als Greis, wie er im J. 1828 in den herzoglichen Gärten zu Dornburg zwiſchen Bäumen und Blumen wandelte, eine Erſcheinung, die an den würdigen Ahnherrn hätte erinnern können.

Göthe erwähnt als einer beſondern Gabe, die ſein Großvater beſeſſen, daß er durch bedeutende Träume von zukünftigen, ihn betreffenden Dingen unterrichtet worden ſei. Die hierauf bezüglichen Eigenſchaften hat er meiſtens den Briefen von Bettina Brentano entlehnt, welcher ſie von der Mutter Göthe's erzählt wurden. Ihre Erzählung weicht etwas von der ſeinigen ab. „Dein Großvater", ſchreibt ihm Bettina, „war ein Träumender und Traumdeuter; es ward ihm Vieles über ſeine Familie durch Träume offenbar. Einmal ſagte er einen großen Brand, dann die unvermuthete Ankunft des Kaiſers voraus; dieſes war zwar nicht beachtet worden, doch hatte es ſich in der Stadt verbreitet und erregte allgemeines Staunen, da es eintraf. Heimlich ver-

Digitized by Google

traute er seiner Frau, es habe ihm geträumt, daß einer der Schöffen ihm sehr verbindlicher Weise seinen Platz angeboten habe; nicht lange darauf starb dieser am Schlage, seine Stelle wurde durch die goldene Kugel Deinem Großvater zu Theil. Als der Schultheiß gestorben war, wurde noch in später Nacht durch den Rathsdiener auf den andern Morgen eine außerordentliche Rathsversammlung angezeigt. Das Licht in der Laterne des Dieners war abgebrannt; da rief der Großvater aus seinem Bette: Gebt ihm ein neues Licht, denn der Mann hat ja doch die Mühe bloß für mich. Kein Mensch hatte diese Worte beachtet; er selbst äußerte am andern Morgen nichts, und schien es vergessen zu haben; seine älteste Tochter (Deine Mutter) hatte sich's gemerkt, und hatte einen festen Glauben daran. Wie nun der Vater in den Römer gegangen war, steckte sie sich, nach ihrer eigenen Aussage, in einen unmenschlichen Staat und frisirte sich bis an den Himmel. In dieser Pracht setzte sie sich, mit einem Buche in der Hand, im Lehnsessel an's Fenster. Mutter und Schwester glaubten, die Schwester Prinzeß (so wurde sie wegen ihres Abscheues vor häuslicher Arbeit und Liebe zur Kleiderpracht und Lesen genannt) sei närrisch; sie aber versicherte ihnen, sie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Rathsherren kämen, ihnen wegen des Vaters, der heute zum Syndikus erwählt werde, zu gratuliren. Während nun noch die Schwestern sie wegen ihrer Leichtgläubigkeit verlachten, sah sie vom hohen Sitze am Fenster den Vater im stattlichen Gefolge vieler Rathsherren daher kommen. Versteckt Euch! rief sie, da kommt er, und alle Rathsherren mit! Keine wollte es glauben; bis eine nach der andern den unfrisirten Kopf zum Fenster hinaus steckte und die feierliche Prozession daher schreiten sahen; nun liefen sie Alle davon und ließen die Prinzeß zum Empfang allein im Zimmer."

Nach Göthe vererbte sich diese Gabe der Weißagung auf keines der Kinder und Enkel. Dagegen schreibt ihm Bettina: „Diese Traumgabe schien sich auf die eine Schwester fortgepflanzt zu haben; denn

Digitized by Google

gleich nach Deines Großvaters Tode, da man in Verlegenheit war, das Teſtament zu finden, träumte ihr, es ſei zwiſchen zwei Brettchen im Pulte des Vaters zu finden, die durch ein geheimes Schloß verbunden waren. Man unterſuchte das Pult und fand Alles richtig." — „Deine Mutter aber", fügt Bettina hinzu, „hatte das Talent nicht; ſie meinte, es komme von ihrer heitern, forgloſen Stimmung und ihrer großen Zuverſicht zu allem Guten; gerade dieß mag wohl ihre prophetiſche Gabe geweſen ſein; denn ſie ſagte ſelbſt, daß ſie in dieſer Beziehung ſich nie getäuſcht habe." — — — —

Göthe's Großmutter Textor war eine geborne Lindheimer aus Wetzlar, geb. 1711, geſt. 1783. Ueber ihren Charakter fehlt es an Nachrichten. In ihrem Bildniß finden wir eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Enkel in ſeinem ſpäten Alter: dieſelbe hohe Stirn, dasſelbe große Auge und etwas Strenges und Herrſchendes in Blick und Geſichtsausdruck.

Und nun

Göthe's Mutter

Katharina Eliſabeth Textor war den 19. Februar 1731 geboren. Als ein friſches und kräftiges, von der Natur an Körper, Geiſt und Gemüth gut ausgeſtattetes Kind wuchs ſie erfreulich genug heran, obwohl ihr kein gründlicher und planmäßiger Unterricht zu Theil ward. An tüchtigen Lehrern war damals noch großer Mangel, und dem Vater, deſſen Leben ſich zwiſchen Amtsgeſchäften und Gartenkultur oder ſonſtiger Erholung in regelmäßiger Pendelſchwingung bewegte, gebrach es an Zeit und vielleicht auch an Geſchick, die Lücken des Unterrichts aus eignen Mitteln auszufüllen. Allein das große Kapital von Mutterwitz, das ihr die Natur mitgegeben, die anregungsreiche patriotiſche Familienatmoſphäre, worin ſie aufwuchs, die nachträgliche Ausbildung, die ihr in den erſten Jahren der Ehe durch ihren

Digitized by Google

Gatten zu Theil wurde, dann die gemeinsame Entwickelung mit ihrem genialen Sohne, die lebhafte Theilnahme an Literatur und literarischem Verkehr, in die sie durch ihren Wolfgang hineingezogen ward, häufige Lektüre und fleißiger Besuch des Theaters gaben ihr eine Bildung, daß sie später gewandt und unbefangen sogar mit fürstlichen Herren und mit Schöngeistern aller Art verkehrte.

Göthe erzählt selbst von ihren früheren Jahren: während die lebhafte nächstjüngere Schwester in der Nachbarschaft umhergestrichen sei, um sich dort versäumter Kinder anzunehmen, sie zu warten, zu kämmen und herumzutragen, habe seine Mutter sich in reinlicher Kleidung bei einer zierlichen weiblichen Arbeit oder im Lesen eines Buches gefallen. Ihre erste Neigung hatte, wenn wir Bettina's Mittheilungen darüber trauen dürfen, einen sehr romantischen Charakter; sie galt keinem Geringern, als dem Kaiser Karl VII., der im Jahre 1745, kurz vor seinem Tode, Frankfurt noch einmal besuchte. Damals hatte das Unglück das Interesse für diesen schöngestalteten Fürsten erhöht. Am Charfreitage sah sie ihn im langen schwarzen Mantel zu Fuß mit vielen Herren und schwarz gekleideten Pagen die Kirchen besuchen. „Himmel, was hatte der Mann für Augen!" so sprach sie sich als alternde Matrone zum ersten Male in ihrem Leben über diese früheste zärtliche Empfindung gegen Bettina aus; „wie melancholisch blickte er unter den gesenkten Augenwimpern hervor! Ich verließ ihn nicht, folgte ihm in alle Kirchen, überall kniete er auf der letzten Bank unter den Bettlern, und legte sein Haupt eine Weile in die Hände; wenn er wieder emporsah, war mir's allemal wie ein Donnerschlag in der Brust. Da ich nach Hause kam, fand ich mich nicht mehr in die alte Lebensweise; es war, als ob Bett, Stuhl und Tisch nicht mehr an dem gewohnten Orte stünden. Es war Nacht geworden, man brachte Licht herein, ich ging an's Fenster und sah hinaus auf die dunkeln Straßen, und wie ich die Leute in der Stube von dem Kaiser sprechen hörte, da zitterte ich wie Espenlaub. Am Abende in meiner Kammer, da

Digitized by Google

legte ich mich vor meinem Bette auf die Kniee und hielt meinen Kopf in den Händen, wie er, und es war nicht anders, wie wenn ein großes Thor in meiner Bruſt geöffnet wäre. Meine Schweſter, die ihn enthuſiaſtiſch pries, ſuchte jede Gelegenheit, ihn zu ſehen; ich ging mit, ohne daß es Einer ahnete, wie tief es mir zu Herzen gehe. Einſtmals, da der Kaiſer vorüberfuhr, ſprang ſie auf einen Prallſtein am Wege und rief ihm ein lautes Vivat zu; er ſah heraus, und winkte freundlich mit dem Schnupftuche. Sie prahlte ſehr, daß der Kaiſer ihr ſo freundlich gewinkt habe; ich war aber heimlich überzeugt, daß der Gruß mir gegolten habe; denn im Vorüberfahren ſah er noch einmal rückwärts nach mir. Ja, beinahe jeden Tag, wo ich Gelegenheit hatte, ihn zu ſehen, ereignete ſich etwas, was ich mir als ein Zeichen ſeiner Gunſt auslegen konnte; und am Abende in meiner Schlafkammer kniete ich allemal vor meinem Bett und hielt den Kopf in meinen Händen, wie ich von ihm am Charfreitage in der Kirche geſehen hatte; und dann überlegte ich, was mir Alles mit ihm begegnet war. Und ſo baute ſich ein geheimes Liebesverſtändniß in meinem Herzen auf, von dem mir unmöglich war zu glauben, daß er nichts davon ahne; ich glaubte gewiß, er habe meine Wohnung erforſcht, da er jetzt öfter durch unſere Gaſſe fuhr, wie ſonſt, und allemal heraufſah nach den Fenſtern, und mich grüßte. O wie war ich den vollen Tag ſo ſelig, wo er mir am Morgen einen Gruß geſpendet hatte; da kann ich wohl ſagen, daß ich weinte vor Luſt." Dann erzählte ſie noch, wie ſie eines Tages, als der Kaiſer offene Tafel hielt, ſich auf die Gallerie des Feſtſaales durchgedrängt und der Kaiſer bei einem Trunke, womit er den anweſenden Fürſten Beſcheid that, ihr zugenickt habe. Am andern Tage reiſte er ab; es war am 17. April, der Morgen fing eben an zu grauen, da hörte ſie mehrere Poſthörner blaſen. Sie ſprang aus ihrem Bette, fiel vor übergroßer Haſt in die Mitte der Stube und verletzte ſich am Knie; aber ſie achtete es nicht und eilte an's Fenſter. In dieſem Augenblicke fuhr der Kaiſer vorbei; er ſah ſchon nach dem Fenſter, ehe es aufge-

Digitized by Google

riſſen ward, er warf ihr Kußhände zu und winkte mit dem Schnupftuche, bis er die Gaſſe hinaus war. „Von der Zeit an", fügte ſie hinzu, „hab' ich kein Poſthorn blaſen hören, ohne dieſes Abſchiedes zu gedenken, und bis auf den heutigen Tag, wo ich den Lebensſtrom ſchon ſeiner ganzen Länge nach durchſchifft habe und eben im Begriffe bin zu landen, greift mich ſein weitſchallender Ton ſchmerzlich an."

Bald nach dieſem Ereigniſſe endigten die heiteren Mädchenjahre. Es erfolgte die bereits erwähnte Vermählung mit dem Rath Göthe. Katharina ſelbſt geſtand, daß ſie ihren Mann ohne beſondere Neigung geheirathet habe, aber er war ſehr freundlich gegen ſie, ſprach Stunden lang von ſeinen künftigen Reiſen und gelobte den Haushalt ſo glänzend wie möglich einzurichten.

Treten wir in das Göthe'ſche Haus, ſo finden wir es wohl ausgeſtattet mit Allem, was zum auskömmlichen Leben jener Zeit und zur Ausübung einer edlen Gaſtfreiheit gehörte, ſo daß alſo von dieſer Seite die Lage der jungen Frau Rath eine recht behagliche wurde und die niedern Sorgen des Lebens ihr fremd blieben. Aber auch im Innern geſtaltete ſich Alles in erfreulicher Weiſe und wie contraſtirend auch die Eigenthümlichkeit beider Eheleute erſchien, ſo vermittelte ſich doch faſt Alles unter ihnen auf das Genügendſte. Des Mannes ernſter Sinn, ſeine ängſtliche Gewohnheit und Ordnungsliebe fand in dem lebhaften, muntern Sinne der Gattin, der ihr von Natur angeboren war, in ihren genialen Eigenheiten, in ihren glücklichen Worten und wohlwollenden Scherzen eine vortreffliche Aufheiterung, und wie er ſelbſt wiſſenſchaftlich gebildet war, ſo verdachte er ihr auch ihre Liebe zur Lectüre keineswegs, wenn auch ihre Wahl nicht immer die ſeinige war. Für ſie aber ging ein neuer Stern in ihrem ehelichen Leben auf, als am 28. Auguſt 1749 ihr erſter Sohn, Johann Wolfgang, geboren wurde. Unmittelbar nach der Geburt verzweifelte man, das Kind am Leben erhalten zu können, aber bald konnte die Großmutter der kranken Frau die tröſtlichen Worte zurufen: „Räthin, er lebt" und da er-

Digitized by Google

wachte, so sagte diese noch in ihrem fünfundsiebzigsten Jahre, „mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde.“ Daher kann man auch nicht gut von der Mutter sprechen, ohne zugleich mit ihr des Sohnes zu gedenken, und es ist wahrhaft rührend zu lesen, mit welcher sinnigen Zärtlichkeit die Mutter in sehr vorgerücktem Alter noch so viele kleine Begebenheiten und Ereignisse aus den ersten Jahren ihres geliebten Wolfgang der aufmerksam horchenden Bettina mitzutheilen verstand, weil sein fortwährendes Leben ihr dieß Alles geheiligt hatte. War sie doch fast selbst noch Kind und wuchs erst mit Wolfgang und der um ein Jahr jüngeren Schwester Cornelia zum eigentlichen Bewußtsein heran! „Ich und mein Wolfgang,“ pflegte sie zu sagen, „haben uns halt immer verträglich zusammengehalten; das macht, weil wir Beide jung und nit gar so weit als der Wolfgang und sein Vater auseinander gewesen sind.“ Um so weniger dürfen einige dieser Züge hier fehlen.

Oft sah der kleine Wolfgang nach den Sternen, von denen man ihm sagte, daß sie bei seiner Geburt eingestanden hätten, und da mußte denn die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmögliche thun, um seinen Forschungen Genüge zu leisten. Die Sterne werden mich doch nicht vergessen, sagte er sorgenvoll, und werden halten, was sie bei meiner Wiege versprochen haben? Da erwiderte die Mutter: warum willst du denn mit Gewalt den Beistand der Sterne, da wir Andern doch ohne sie fertig werden müssen? Worauf der Knabe ganz stolz antwortete: mit Dem, was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden.

Jugendlich heiter, wie sie war, wußte die Mutter ganz zu dem Knaben sich herabzustimmen und war Kind mit dem Kinde. Ihr großes Geschick, die Gegenwart anzupassen und in sich zum heiteren Genuß zu verarbeiten, theilte sie ihm mit; ihr lebhafter Sinn und ihr beredter Mund wußte Märchen und Geschichten nicht bloß zu erzählen, sondern

Digitized by Google

auch zu erſinnen, und der kleine Wolfgang hing mit dürſtender Seele an ihren ſchöpferiſchen Lippen. Lediglich aus mütterlicher Zärtlichkeit übte ſie einen Kunſtgriff, der von ungemein bildendem Einfluß auf die poetiſche Gabe des Kindes war. Sie brach ihre Erzählungen und Märchen in der Mitte ab und überließ es dem Kinde, ſich den Schluß nach eigenem Sinne auszudenken. Dieſes hatte nichts Eiligeres zu thun, als zu der gleichfalls im Hauſe wohnenden Großmutter zu gehen, ihr das Bruchſtück zu erzählen und ihr ſeine Vermuthungen über den etwaigen Ausgang mitzutheilen. Nachdem nun zwiſchen der Mutter und Großmutter die erforderlichen Beſprechungen Statt gefunden hatten, ſo wurde am andern Tage von der Mutter das Ende vorgetragen, und das Kind ſtrahlte von Siegesfreude, wenn jene mit verhätſchelnder Zärtlichkeit nach ſeinen Muthmaßungen und Vorausſetzungen das Ende gab. Eine der Mutter wohl verzeihliche, aber an ſich nicht lobenswerthe Pflege der Eitelkeit hatte hier die wohlthätige Folge, die poetiſche Kraft zu erwecken und zu bilden.

Später, als der Knabe mehr heranreifte, wirkte ſie in derſelben Weiſe wohlthätig auf ſeinen Kunſtſinn und künſtleriſchen Geſchmack fort. Ihre Empfänglichkeit für alles Schöne, ihr Intereſſe an den neueren zum Theil ſchon die Morgenröthe eines beſſeren Tages verkündigenden Erzeugniſſen der Literatur theilte ſich dem Sohne mit; ſie laſen und beſprachen Manches mit einander, mußten wohl auch vor dem ernſteren und ſtrengeren Vater, der über ſeinen Ideenkreis ungern hinausging, Manches im Geheimen leſen. So geſchah es z. B. mit Klopſtock's Meſſias, welcher vor jenem keine Gnade fand. In gleicher Weiſe verſtand ſie mit weiblicher Gewandtheit des Vaters Abneigung vor dem Theater zu umgehen. Er wollte nicht, daß der unmündige Jüngling Luſt zu einem Vergnügen gewinne, deſſen moraliſcher Einfluß ſehr prekär und zweideutig iſt, weil es eben ſo viel geheimes Gift, als ſittliche Nahrung bietet, und jedenfalls den jugendlichen Sinn zerſtreut. Der Sohn ſollte das Theater nicht beſuchen. Die Mutter, ſelbſt enthu-

Digitized by Google

ſiaſtiſche Verehrerin desſelben, hätte es ihm gar zu gern gegönnt. Da mußte das franzöſiſche Schauſpiel aushelfen. Bildung und Uebung in der fremden Sprache diente zum Vorwand, und der Großvater Textor mußte täglich ein Freibillet dahin ins Haus ſenden. So war auch hier die väterliche Strenge gebrochen.

Obſchon eine derartige Begünſtigung der Lieblingsneigungen eines Kindes von Seiten der Mutter im Allgemeinen keineswegs zur Nachahmung empfohlen werden darf, ſo war ſie doch bei einem von der Natur ſo glücklich organiſirten und mit ſo reichen poetiſchen Gaben ausgeſtatteten Geiſte, wie Göthe, von den erfreulichſten Folgen. Denn wie unleugbar gewiß es auch immer bleibt, daß das Genie ſelbſt durch die beengendſten Schranken hindurch ſich Bahn bricht, ſo entfaltet doch auch der Blüthenbaum der Dichtkunſt ſeinen reichſten Schmuck unter dem heiteren Himmel der Freiheit und unter der ſorgſamen Pflege der Liebe. Indem Göthe's Mutter ihrem Sohne ſelbſt auf dem ſittlichen Gebiete jede erlaubte Freiheit geſtattete, verſtand ſie ſein glückliches Selbſtgefühl, ſeinen unbedingten Freiſinn und ſeine heitere Offenherzigkeit zum Guten zu lenken, und ihn dadurch zugleich bei ſeinen erſten poetiſchen Verſuchen vor allen Ausſchweifungen zu ſichern.

Die Gegenſeitigkeit zwiſchen der jungen Mutter und ihrem Sohne leuchtet unter Anderm aus folgender kleinen Begebenheit hervor. An einem hellen Wintertage, als die Frau Rath Gäſte hatte, machte ihr der Sohn den Vorſchlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. „Mutter, Sie hat mich noch nicht Schlittſchuh fahren ſehen und das Wetter iſt heute ſo ſchön.“ Ich zog, erzählte die Mutter, meinen karmoiſinrothen Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und ſo fahren wir denn hinaus. Da ſchleift mein Sohn herum, wie ein Pfeil zwiſchen den Andern durch, die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht und der Puder war aus ſeinen braunen Haaren geflogen. Wie er nun den karmoiſinrothen Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſch und lacht

Digitized by Google

mich freundlich an. „Nun, was willſt du," ſag' ich. „Ei Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb Sie mir Ihren Sammetrock." „Du wirſt ihn doch nicht gar anziehen wollen?" „Freilich will ich ihn anziehen." Ich zieh' halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin wie ein Götterſohn auf dem Eiſe. So was Schönes gibt es nicht mehr, ich klatſchte in die Hände vor Luſt! Mein Lebtag ſeh ich ihn noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder hereinlief, und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hinten nach trug.

Ihr heiteres Temperament half der Frau Rath über alle Verlegenheiten hinweg; nur die Sorge, ſagt Göthe, konnte die Mutter nicht ertragen, aber in der Noth wußte ſie geſchickt anzugreifen und üblen Folgen vorzubeugen. Demgemäß hatte ſie auch Scheu vor allen heftigen, gewaltſamen Eindrücken, einen Charakterzug, den wir auch bei ihrem Sohne in allen Lagen ſeines Lebens wahrnehmen. Wenn ſie eine Magd oder einen Bedienten miethete, ſo hatte ſie die Gewohnheit, unter andern folgende Bedingungen zu ſtellen: „Ihr ſollt mir nichts wieder erzählen, was irgend Schreckhaftes, Verdrießliches oder Beunruhigendes, ſei es nun in der Stadt, oder in der Nachbarſchaft, oder in meinem Hauſe vorfällt. Ich mag ein für alle Mal nichts davon wiſſen. Geht's mich nah' an, ſo erfahre ich es noch immer zeitig genug. Geht's mich gar nicht an, ſo bekümmert's mich überhaupt nicht! Sogar wenn's in der Straße brännte, wo ich wohne, ſo will ich's da nicht früher wiſſen, als ich's eben wiſſen muß."

Als nach Göthe's Rückkehr von der Univerſität Straßburg das Haus der Eltern von Schriftſtellern, Gönnern und Freunden des Sohnes gar häufige Beſuche erhielt, da übte die Mutter alle Pflichten und häuslichen Bemühungen einer gefälligen Hausfrau mit unabläſſig thätigem Gleichmuthe gegen die zuſtrömenden Gäſte, ohne ſich für die literariſche Einquartierung anders als durch die Ehre, die man ihrem

Digitized by Google

Sohne anthat, ihn zu beschmausen, entschädigt zu sehen. Und daneben ging sie gern in allerhand Scherze und Phantastereien der Jugend ein, hatte auch schon in Götz von Berlichingen's Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken geglaubt. Ein interessantes Geschichtchen eines solchen Beisammenseins finden wir aus dem Jahre 1773 aufgezeichnet, als die beiden Grafen Stolberg auf ihrem Ausfluge in die Schweiz sich in Frankfurt bei Göthe angemeldet hatten. Das erste Zusammentreffen zeigte sich sehr erfreulich. Der Vater war voll Empfänglichkeit für die in der Geschichte deutscher Geistesbildung so bedeutenden Jünglinge gräflichen Standes (solche gehörten damals noch zu den Seltenheiten); mit der Mutter gestaltete sich ein eignes Verhältniß, indem sie sich in ihrer tüchtigen, geraden Art gleich in's Mittelalter zurückzuversetzen verstand, um als Aja bei irgend einer lombardischen oder byzantinischen Prinzessin angestellt zu sein, und auch seit dieser Zeit von den Freunden Frau Aja genannt wurde. Aber die nachmals so gesetzten und gesetzlichen Grafen waren um jene Zeit voll Ungestüm, und als man nun einige Male getafelt hatte, kam nach einer und der anderen genossenen Flasche Wein der poetische Tyrannenhaß zum Vorschein und man erwies sich lechzend nach dem Blute solcher Wüthriche. Der Vater schüttelte lächelnd den Kopf; die Mutter hatte in ihrem Leben kaum von Tyrannen gehört, doch erinnerte sie sich in Gottfried's Bilderchronik dergleichen Unmenschen in Kupfer abgebildet gesehen zu haben, namentlich den König Kambyses, der in Gegenwart des Vaters das Herz des Söhnchens mit dem Pfeil getroffen zu haben triumphirt, wie ihr solches noch im Gedächtniß geblieben war. Die immer heftiger werdenden Aeußerungen ins Heitere zu wenden, verfügte sie sich in ihren Keller, wo ihr von den ältesten Weinen wohlunterhaltene große Fässer lagen. Nicht geringere befanden sich daselbst als die Jahrgänge 1706, 19, 26, 48, von ihr selbst gewartet und gepflegt, selten und nur bei feierlich-bedeutenden Gelegenheiten angesprochen. Mit diesem edlen Gewächs erschien sie wieder vor den lautgewordenen Jünglingen und

Digitized by Google

rief ihnen zu: „Hier ist das wahre Tyrannenblut! daran ergötzt Euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hause."

Zu derselben Zeit, als die letztgenannten Gäste im Göthe'schen Hause einsprachen, war die Frau Rath lebhaft mit einer Angelegenheit beschäftigt, die zu den angenehmsten mütterlichen Sorgen zu gehören pflegt. Sie wollte nämlich ihren Sohn verheirathen. Denn wie gern sie auch wackere und heitere Tischgenossen bei sich sah, so hatte doch die einmal eingeleitete Gastfreiheit auch ihre Unbequemlichkeiten. Ferner wollte ihr das unbestimmte Rumoren, in dem sich Wolfgang seit geraumer Zeit herumtrieb, nicht behagen; auch war es ihr klar, daß so viele junge Leute, sämmtlich ohne Vermögen, nicht allein zum Wissen und Dichten, sondern auch zum lustigen Leben versammelt, sich unter einander und zuletzt am sichersten ihrem Sohne zum Schaden gereichen würden, da sie dessen leichtsinnige Freigebigkeit und Verbürgungslust hinlänglich kannte. Um alle diese Verhältnisse auf einmal durchzuschneiden, hielt sie die schon längst bezweckte italienische Reise, die der Vater immer wieder in Anregung brachte, für das sicherste Mittel; um aber noch sicherer zu gehen, schien es ihr nothwendig, daß ihr Sohn vorher eine feste Verbindung schlösse, welche ihm die Rückkehr ins Vaterland wünschenswerth machen und seine endliche Bestimmung für einen festen Lebenszweck entscheiden könnte. Göthe hat selbst berichtet, daß alle Handlungen seiner Mutter in jener Zeit auf einen bedachten Vorsatz gegründet zu sein schienen, wie er denn auch nicht selten zu vernehmen gehabt hätte, daß der Familienkreis doch nach Cornelia's (seiner einzigen Schwester) Verheirathung gar zu eng sei.

Wir unterlassen es, diese vereitelten Plane der Mutter in's Einzelne zu verfolgen, und bemerken nur, daß während beide Eltern eifrig bemüht waren, dem Sohne eine anständige bürgerliche Existenz zu gründen, sich das Ereigniß vorbereitete, welches ihre Entwürfe gänzlich durchkreuzte: Göthe's Uebersiedelung nach Weimar. Auch bei dieser Gelegenheit wirkte die Vermittelung der Frau Rath entschei-

Digitized by Google

dend. Denn während der Eintritt seines Sohnes in die Dienste eines Herzogs dem Vater, der nach seinen reichsbürgerlichen Gesinnungen sich jederzeit von den Großen entfernt gehalten hatte, im Anfange keineswegs behagen wollte, zeigte sich die klarer sehende Mutter nach einigem Ueberlegen sofort damit einverstanden.

Die Geschichte der Weimarischen Zustände in dem ersten Jahre des Göthe'schen Aufenthalts daselbst liegt jetzt in Briefen und andern Beweisstücken ziemlich genau vor uns. Es braucht nicht geleugnet zu werden, daß Göthe außer dem vielen Guten und Schönen, das er, um das Leben zu würzen, aus der Fülle seines Geistes beisteuerte, auch lustige, übermüthige, ja tolle Streiche aus eben diesem genialen Triebe hat ausgehen lassen. Das Heitere und Bewegte in diesem Leben sprach Göthe's Mutter an; er selbst verhehlte es auch nicht, wie klug und fröhlich seine daheim gelassene Mutter sei, Mehre aus der Gesellschaft wußten ohnehin schon viel Erfreuliches von der guten Laune der Frau Aja zu erzählen, wie gern sie junge Persönlichkeiten an sich heranziehe und sich in ihrem Umgange gefalle. Daher finden wir in den Briefen des Herzogs Karl August, der Herzogin Amalie, des Fräuleins von Göchhausen, Wieland's, Merck's und anderer bedeutenden Personen jener Zeit häufig der Frau Rath gedacht; ihre Thätigkeit wird zu allerhand häuslichen Besorgungen in Anspruch genommen; bald besorgt sie ausgesuchten Wein, bald schickt sie köstliche Trauben, bald nimmt sie Geld für ihren Sohn in Empfang, bald vermittelt sie den Ankauf von Gemälden, bald schickt sie Kuchen und Frankfurter Leckerbissen an die Herzogin Amalie.

Hierher gehört folgender Brief an genannte hohe Dame:

Frankfurt a. M. den 11. April 1779.

Durchlauchtigste Fürstin! Nach dem Appetit meiner Samstagsmädel zu rechnen, müssen die kleinen Bisquittiger längst alle sein — Ich nehme mir hier die große Freiheit, Ew. Durchlaucht noch eine kleine Provision zu übersenden, nehmen sie, beste Fürstin, meine Freiheit ja nicht ungnädig. Bei uns ist's Messe !!! Weitmäuligte Laffen, Feilschen und gaffen, Gaffen und

Digitized by Google

kaufen, Bestienhaufen, Kinder und Fratzen, Affen und Katzen u. s. w. — Doch mit Respekt geredt, Frau Aja! Madame La Roche ist auch da!!!! Theuerste Fürstin! Könnte Doktor Wolf*) den Tochtermann sehen, dem die Verfasserin der Sternheim ihre zweite Tochter aufhängen will; so würde er nach seiner sonst löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirschen, und ganz gottlos fluchen. Gestern stellte sie mir das Ungeheuer vor — großer Gott!!! wenn mich der zur Königin der Erden (Amerika mit eingeschlossen) machen wollte; so — ja so — gebe ich ihm einen Korb. Er sieht aus — wie der Teufel in der 7te Bitte in Luthers kleinem Katechismus — ist so dumm wie ein Heupferd und zu allem seinem Unglück ist er Hofrath. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, so will ich zur Auster werden. Eine Frau, wie die La Roche, von einem gewiß nicht gemeinen Verstand, von ziemlichen Glückgütern, von Ansehn, Rang u. s. w., die es recht drauf anfängt, ihre Tochter unglücklich zu machen — und doch Sternheime und Frauenzimmerbriefe schreibt — mit Einem Wort, mein Kopf ist wie in einer Mühle. Verzeihen Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen so was vorerzähle, ich habe aber eben das Aventeuer vor Augen — und die Thränen der guten Luise kann ich nicht ausstehen — Der 3te Feiertag ist doch glücklich vorbeigegangen, ich hoffe auch etwas davon zu vernehmen? Die Fräulein Thusnelde **) hat eine gar schöne Gabe solche Festiviteten zu beschreiben und ich glaube sie wird ihren Ruhm behaupten, und Frau Aja was davon zukommen lassen, denn das Jahrmarktsfest hat sie ganz herrlich beschrieben — thut sie's — so haben Ew. Durchlaucht die Gnade, ihr von dem Bisquittchen auch ihren Antheil zu überreichen. Der Vater empfiehlt sich zu ferneren hohen Gnaden, und Frau Aja, der es nie so wohl ist, als wenn sie an die vortrefflichste, größte, liebenswürdigste, beste Fürstin denkt, küßt in Anbetung und Demuth die Hand ihrer theuersten Fürstin und bleibt bis ins Grab

Ihre Durchlaucht

unterthänige Dienerin

C. E. Göthe.

(„Das Unthier heißt Mohr, und ist wirklicher Hofrath vom Kurfürsten von Trier".)

Aus mehren noch vorhandenen Briefen der Frau Rath an Philipp Seidel, den Diener ihres Sohnes in Weimar, ersieht man die Lebendigkeit und Theilnahme der rüstigen Frau in anschaulichster Weise. Mit diesem, der so geschickt ist und ihr alle 8 Tage schreibt, bespricht sie zuvörderst wirthschaftliche Angelegenheiten; sie will auf der Messe Hemden, Taschentücher, Kappen einkaufen, sie schickt einen künstlichen Bratenwen-

*) Göthe. **) Fräulein von Göchhausen.

Digitized by Google

der, ſie verbreitet ſich weitläuftig über Frankfurter Wurſt, die nur hier ſo gut gemacht werden könne, und iſt erbötig, ſie der Herzogin Amalie wöchentlich zu ſchicken. Dann kommen eine Menge Aufträge, die in das literariſche und artiſtiſche Gebiet hinüberſtreifen.

Unter dieſen Umſtänden war auch nichts natürlicher, als daß die Weimariſchen Freunde und Anhänger die Frau Aja öfter in Frankfurt aufſuchten. Ihr Haus wird von Merck und Wieland nur die **Casa santa** genannt; es ging da immer bei köſtlichem Wein, Geſang, Muſik und guter Geſellſchaft junger Mädchen, welche die Frau Rath um ſich verſammelte, ſehr luſtig zu. Die größte Wonne aber genoſſen beide Aeltern Göthe's, als der Sohn ihnen unterm 9. Auguſt 1779 meldete, daß der Herzog auf einer Reiſe in die Schweiz in ihrem Hauſe ſein Abſteigequartier zu nehmen gedächte. Wirklich erſchien er auch mit ihrem Sohne und einem Begleiter in den letzten Tagen des September und verweilte einige Tage in Frankfurt, wo Frau Aja in dem roſenfarbenſten Humor war und es den Vater Göthe mächtiglich ergötzte, wie Fräulein von Göchhauſen ſchreibt, daß ſein Sohn, der Geheimerath, den Herzog in Frankfurt ſehen ließ. Sophie la Roche ſchreibt über dieſen Beſuch: „Frau Aja gönne ich von ganzer Seele die innige Zufriedenheit, die dieſer Beſuch ihr geben mußte. Mutterfreuden ſind wohl die ſüßeſten der Erde, und ich möchte wohl ſagen, daß vielleicht keine Mutter lebt, die dieſe Freuden ſo ſehr verdient als Frau Göthe", — ein Zeugniß, auf das man um ſo mehr Gewicht legen kann, je weniger die Frau Rath und Sophie la Roche ſich bei perſönlicher Annäherung befreundet haben.

Zwei Jahre vor dieſem freudigen Ereigniſſe hatte die Frau Rath den bittern Schmerz gehabt, ihre einzige Tochter Cornelia durch den Tod zu verlieren. Fünf Jahre nachher ſtarb auch der Gatte, am 27. Mai 1782, nach einer 34jährigen glücklichen Ehe. Viel ſtiller war es jetzt um ſie geworden, aber wer wird ſich grämen, ſagte ſie, daß nicht immer Vollmond iſt und daß die Sonne im Oktober nicht ſo warm macht, als im

Digitized by Google

Julius. Nur das Gegenwärtige gut gebraucht und gar nicht daran gedacht, daß es anders sein könnte, so kommt man am besten durch die Welt — und das Durchkommen ist doch (Alles wohl überlegt) die Hauptsache. Und so gibt sie unter dem 1. März 1783 der Herzogin Amalie folgende Beschreibung ihres Lebens: „Ich befinde mich, Gott sei Dank, gesund, vergnügt und fröhlichen Herzens, suche mir mein Bischen Leben noch so angenehm zu machen, als möglich. Doch liebe ich keine Freude, die mit Unruhe, Wirrwar und Unbequemlichkeit verknüpft ist. Denn die Ruhe liebte ich von jeher — und meinem Leichnam thue ich gar gern die gebührende Ehre. Morgens besorge ich meine kleine Haushaltung und übrigen Geschäfte, auch werden da Briefe geschrieben. Eine so lächerliche Correspondenz hat nicht leicht Jemand außer mir. Alle Monate räume ich mein Schreibpult auf, aber ohne Lachen kann ich das niemals thun. Es sieht darin aus wie im Himmel. Alle Rangordnung aufgehoben — Hohe und Geringe, Fromme und Zöllner und Sünder — Alles auf Einem Haufen. Der Brief vom frommen Lavater liegt ganz ohne Groll beim Schauspieler Großmann. Nachmittags haben meine Freunde das Recht, mich zu besuchen, aber um 4 Uhr muß Alles wieder fort. Dann kleide ich mich an — fahre entweder ins Schauspiel oder mache Besuche, komme um 9 Uhr wieder nach Hause. Das ist es nun so ungefähr, was ich treibe." — — Daneben gab die Frau Rath alljährlich allen ihren Freunden und Bekannten ein großes Fest; wohl an 40—50 Personen wurden da geladen; auch verfehlte sie nicht, ihren Keller in Ordnung zu erhalten, und wenn sie so die alten Herren von 1709 und 1716 ansah, brachte sie ihre „schwärmerische Einbildungskraft" auf allerlei sonderbare Gedanken. Eine gesegnete Weinlese, ein herrlicher Herbst, heller Sonnenschein, schönes Feiertagswetter machten ihr große Freude, und da blieb sie nicht zu Hause.

Ueber dieser Behaglichkeit im äußeren Leben war aber die Lust an geistiger Unterhaltung nicht schwächer geworden. Mit welcher Theil-

Digitized by Google

nahme insbesondere die Frau Rath, als sie schon fast das sechzigste Jahr erreicht hatte, am Theater hing und zugleich sich für die Erlebnisse der einzelnen Schauspieler interessirte, zeigen ihre Briefe aus den Jahren 1788—1793 an den Schauspieler Unzelmann. Dieser ausgezeichnete Künstler war von 1784 — 1788 ein Mitglied der damals in Frankfurt spielenden Großmann'schen Gesellschaft und nebst seiner Frau, der nachmals so berühmten Friederike Bethmann, bei der Rath Göthe besonders wohl gelitten, die nicht bloß in ihm den tüchtigen Künstler hochschätzte, sondern sich unstreitig auch durch seinen Humor, der auf der Bühne wie im Leben in den ergiebigsten Adern strömte, zu ihm hingezogen fühlte. Um die genannte Zeit aber, zu Ende 1787 oder Anfang 1788 hatte Unzelmann heimlich das Theater in Frankfurt verlassen; ob aus Verdruß über vermeintliche Zurücksetzung oder aus Schuldennoth läßt sich nicht bestimmt angeben. Das letztere aber dürfte vorzugsweise anzunehmen sein; denn die Frau Rath spricht in den genannten Briefen von Caution und Credit, die sie für ihren Freund aufgewendet habe, von unbezahlten Rechnungen, von befürchtetem Hausarrest, von der Angst, die sie bei jedem Zeitungsblatt empfände, Unzelmann's Namen darin auf schimpfliche Art erwähnt zu finden, und von dem ihr so peinlichen Gerede über ihn in allen Gesellschaften. Da nun bürgerliche Ehre und ein guter Name von ihr so hoch geschätzt wurde, so hält sie ihrem Freunde mit derben Worten vor, daß sein Ehrgeiz, seine falschen Chimären allein ihn von Frankfurt weggetrieben hätten, daß er rücksichtslos, bundbrüchig gegen seine Freunde handele, daß er nicht um Vergebung bitten wolle, wo er gefehlt habe, und daß ihm sein hitziges, aufbrausendes, sprudelndes Wesen fortwährend Kummer verursachen würde. Neben diesem Kummer aber spricht sich in den Briefen eine so tiefe und unverstellte Anhänglichkeit und Liebe an Unzelmann aus; es zeigt sich ein so wunderbares Gemisch von Derbheit und Zartheit, von Mißmuth und Heiterkeit, von Unruhe und Ergebung, und dieß Alles in einer so kräftigen und natürlichen

Digitized by Google

Sprache (die Schreibart iſt ungrammatiſch und unorthographiſch, wie in allen Briefen der Frau Rath), ſo daß dieſe Briefe ein ſehr wichtiger Beitrag zur innern Geſchichte der Frau Rath ſind. Man findet ſie abgedruckt in Dorow's Reminiscenzen (Leipzig 1842).

Wohl mit Unrecht haben dieſe Briefe gleich nach ihrem Erſcheinen eine beſondere Auslegung hinſichtlich der Empfindungen ihrer Verfaſſerin gefunden. Denn die heitere und dabei ſeelenvolle Lebhaftigkeit der guten Frau konnte in ihrem Alter kein Bedenken finden, ſich als mütterliche Fürſorge und Zärtlichkeit auszudrücken, und einem Schauſpieler gegenüber, der ihr als Menſch werth ſein durfte, glaubte ſie ſich noch weniger Zwang anthun zu müſſen, als ſie der Herzogin Amalie von Weimar gegenüber ſich aufzulegen pflegte.

Wir haben oben des Todes ihrer einzigen Tochter Cornelia gedacht. Aus deren Ehe mit Johann Georg Schloſſer waren zwei Kinder, Luiſe und Juliette, überblieben, zu denen noch zwei neue Geſchwiſter, Eduard und Henriette, gekommen waren, nachdem ſich Schloſſer bald darauf, mit völliger Zuſtimmung ſeiner Schwiegermutter, wieder verheirathet hatte. Auf dieſe Enkel übertrug nun die Großmutter Eliſabeth ihre ganze Liebe und es iſt wahrhaft rührend, in einer Anzahl Briefe aus den Jahren 1786—1794 zu leſen, wie anmuthig ſie mit den Kindern ſcherzt, wie ſie ſich an ihren kleinen Geſchenken erfreut und wie herzlich ſie dieſelben zu allem Guten ermahnt. *)

Im Sommer 1792 hatte die Kaiſerkrönung Franz II. zahlreiche Fremde hohen und niedern Standes nach Frankfurt gezogen. Die alte Frau Rath ſah gern das bunte Treiben um ſich und bewillkommte manchen werthen Beſuch in ihrem Hauſe. Zu jenem gehörten auch die beiden mecklenburgiſchen Prinzeſſinnen, Luiſe, nachmalige Königin von Preußen, und ihre Schweſter Friederike, ſpäter Gemahlin des Königs Ernſt Auguſt von Hannover, die, als Nichten der Königin von England,

*) Dorow, Reminiscenzen S. 191—199.

Digitized by Google

ihre Wohnung im hannöverischen Stadtbezirk bei der Frau Rath Göthe angewiesen erhalten hatten. Sie trafen die Matrone gerade bei einem Speckſalat mit Eierkuchen und fanden dieß Gericht ſo lecker, daß ſie es Beide verzehrten, ohne das Geringſte übrig zu laſſen. Das Glück, zwei ſo ſchöne Fürſtinnen in ihrem Hauſe zu bewirthen, empfand Göthe's Mutter in ihrem ganzen Umfange; ſie that ihnen Alles zu Liebe, zu Gefallen und zur Unterhaltung; ſie ſpielte mit ihnen ganz jugendlich, und das Alles in ihren eigenen Zimmern. So geriethen ſie endlich in den Hof, wo ſie ſich am Brunnen gar nicht ſatt Waſſer pumpen konnten, bis die Oberhofmeiſterin ſie davon wegtrieb und in ein Zimmer einſchloß. „Ich hätte," pflegte die Frau Göthe zu erzählen, „Alles eher über mich ergehen laſſen, als daß ich ſie in dem unſchuldigen Vergnügen geſtört hätte, das ihnen nirgendwo gegönnt war, als in meinem Hauſe. Auch haben ſie mir geſagt, daß ſie nie vergeſſen würden, wie glücklich und vergnügt ſie bei mir geweſen wären." — Ein prächtiger goldner Schmuck, den ſie einige Jahre nachher von der Königin von Preußen erhielt, war ein äußeres Zeichen, daß die erhabene Geberin jenen Eindruck bei ſich feſt bewahrt hatte. Als nun ein Jahr ſpäter (1793) die beiden Prinzeſſinnen, jetzt die Bräute der preußiſchen Prinzen Friedrich Wilhelm und Ludwig, mit dieſen und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Frankfurt ſich aufhielten, ſo hatte der Letztere ſeine Loge im Theater gerade neben der, in welcher die Rath Göthe zeitlebens ihren Platz nahm. Das lebhafte Herz der vortrefflichen Frau ſchlug hoch vor Freude, daß ihre lieben Prinzeſſinnen ſo ſchönen und vornehmen Prinzen vermählt werden ſollten, und ſie konnte es nicht unterlaſſen, dem Könige, ihrem Logennachbar, zu zeigen, wie gut ſie den hohen Bräuten befreundet war. Sie beſaß nämlich eine ſehr ſchöne Doſe mit der Brillantchiffer des Herzogs von Mecklenburg zum Andenken an die ſo ſehr freundliche Aufnahme ſeiner Kinder. „Ich nehme meine Doſe," ſo erzählte nachmals die Prinzeſſin Friederike mit den eigenen Worten der liebens-

Digitized by Google

würdigen Matrone, „geh' ins Theater, ſtelle ſie mit draufdrückender Hand auf den Logenrand; der König ſieht nichts. Ich nehme eine Priſe, ſetze die Doſe näher an den König und ſehe ihn an; er ſieht nicht auf die Doſe hin; er hat mehr dergleichen geſehen. Ich nehme ſie abermals, ſetze ſie noch näher und ſehe wieder den König an; endlich blickt er auf die Doſe, und wie er ſie geſehen hat, ſagt er ganz gütig: „Ei, Madame Göthe, was haben Sie da für eine ſchöne Doſe!" „Ja, Ihre Majeſtät," antwortete ich, „die hab' ich auch von meinen Prinzeſſinnen von Mecklenburg." — Und ſo mußte der König ihre Freude wiſſen und die Sache war gelungen.

In den nächſten Jahren zog ſich die Kriegsnoth immer mehr an Frankfurt und ſeine Umgegend heran; man flüchtete das Koſtbarſte; die Unbequemlichkeit einer Auswanderung und Ortsveränderung ſtritt mit der Furcht vor einer feindlichen Behandlung. Göthe bot ſeiner Mutter mehrmals einen ruhigen Aufenthalt in Weimar an, aber ſie fühlte keine Sorge für ihre eigene Perſönlichkeit und beſtärkte ſich vielmehr in ihrem altteſtamentlichen Glauben und durch einige, ihr zur rechten Zeit begegnende Stellen aus den Pſalmen und Propheten in der Neigung zur Vaterſtadt, mit der ſie ganz eigentlich zuſammengewachſen war. Nur der Beſitz des eigenen Hauſes ward ihr jetzt läſtig; ſie wollte es mit ſeinem ganzen Inhalte verkaufen, und da ſie darin mit dem Sohne übereinſtimmte, ſo ward auch im Laufe dieſer Jahre (1794, 1795) der wohlbeſtellte Weinkeller, die in manchen Fächern ſehr gut ausgerüſtete Bibliothek, die Gemäldeſammlung, das Beſte damaliger Künſtler enthaltend, endlich das Haus ſelbſt verkauft und die Meubles, die ſie nicht mitnehmen wollte, in einer Auction verſchleudert. Darauf bezog ſie eine lebenslängliche Miethswohnung in einem ſchön gelegenen Hauſe an der Hauptwache und befand ſich hier in der heiterſten Stimmung, die ſie alles Unangenehme der Gegenwart ertragen ließ. Ja ſelbſt, als Frankfurt 1796 von den Franzoſen bombardirt ward, ließ ſie ſich kaum bewegen, ihre Habſeligkeiten in feuerfeſte Keller

Digitized by Google

zu retten und dann erſt über die freigelaſſene Mainbrücke nach Offenbach zu flüchten. Nach kurzem Verweilen kehrte ſie aber zurück und hielt tüchtig in Frankfurt aus.

In dieſer Zeit, wo die gewaltſamſten Erſchütterungen Europa's begannen und der Friede und das Glück einzelner Familien bereits nach langer Ruhe ſehr bedenklich bedroht waren, hatte die Frau Rath die Freude, für ihre Enkelin Luiſe ein feſtes Schutzdach in der treuen Bruſt eines edlen Mannes zu finden. Luiſe Schloſſer, Cornelia's älteſte Tochter, war ſeit dem 24. März 1794 die Braut des fürſtbiſchöflichen Kammerſecretärs Nicolovius in Eutin, eines ausgezeichneten Staatsdieners, deſſen Name bei Allem, was in Preußen während eines Zeitraums von mehr als zwanzig Jahren für Kirche und Schule Ruhmwürdiges geſchehen iſt, mit beſonderer Ehre genannt werden muß. In ihrem Brautſtande begrüßte die Großmutter ihre Enkelin mit folgenden Zeilen (21. März 1794): „Liebe Luiſe! ſiehſt Du nun, wie Gott gute Kinder ſchon hier belohnt? Ja, geliebtes Kind, Du einzige, die mir von einer theuren, ewig geliebten Tochter übrig geblieben iſt, Gott ſegne Dich! Sei die treue Gefährtin Deines braven Mannes, mache ihm das Leben ſo froh und glücklich, als es nur in Deinen Kräften ſteht, ſei eine gute Gattin und deutſche Hausfrau, ſo wird Deine innere Stütze, den Frieden Deiner Seele nichts ſtören können. Behalte auch in der weiten Entfernung Deine Großmutter lieb. Mein Segen begleitet Dich wo Du biſt.“ Und dieſer Segen einer edlen Matrone ging reichlich in Erfüllung. Ihre Enkelin lebte ſehr glücklich in dem anmuthig ſtillen Eutin, wo weder philoſophiſche, noch politiſche Revolutionen den Frieden des kleinen Kreiſes vortrefflicher Menſchen trübte, an dem nichts Schönes oder Intereſſantes vorüberging, da bedeutende Männer, wie Chriſtian Stolberg, Schönborn, Gerſtenberg, Boje, Claudius, Zimmermann und Andere dort bald längere, bald kürzere Zeit verweilten. Daß dieſe ſich gern an die Frau Göthe in Frankfurt erinnerten, that ihr nach ihren eigenen Worten ſehr wohl und verſetzte ſie in die ſo ſeligen Tage der

Digitized by Google

Vorzeit, wo „mir in dem Umgang der edlen und biederen Menſchen ſo wohl ward, wo ich ſo viel Gutes ſah und hörte, ſoviel Nahrung für Geiſt und Herz genoß — niemals, nein! niemals werde ich dieſe herrliche Zeit vergeſſen!" Daß ſich die Ihrigen freilich ſo weit von ihr trennten, bekümmerte ſie, doch erkannte ſie auch hierin Gottes Finger und freute ſich des Glückes der in Eutin ſo eng verbundenen Familien Schloſſer und Nicolovius. Als ſie aber bald darauf die Kunde von der glücklichen Geburt eines Urenkels erhalten hatte, konnte ſie ſich vor Freude nicht faſſen und ſchrieb darüber voll Jubel und Wonne: „Nun danket alle Gott! Mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge thut — ja wohl — an Euch, an mir, an uns Allen hat er ſich aufs neue als der manifeſtirt, der freundlich iſt und deſſen Güte ewiglich währet — gelobet ſei ſein heiliger Name! Amen. Liebe Kinder, Gott ſegne Euch in Eurem neuen Stand — o was für Freuden warten Eurer — und glückliches Knäblein! die Erziehung ſolcher vortrefflichen Aeltern und Großältern zu genießen! Du wirſt zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen. Die Urgroßmutter kann zu dem Allen nichts beitragen, die Entfernung iſt zu groß. Sei froh, lieber Johann Georg Eduard! die Urgroßmutter kann gar keine Kinder erziehen, ſchickt ſich gar nicht dazu — thut ihnen allen Willen, wenn ſie lachen und freundlich ſind, und prügelt ſie, wenn ſie greinen und ſchiefe Mäuler machen — ohne auf den Grund zu gehen, warum ſie lachen und warum ſie weinen — aber lieb will ich Dich haben, mich herzlich Deiner freuen, Deiner vor Gott oft und viel gedenken, Dir meinen urgroßmütterlichen Segen geben, ja das kann ich, das werde ich. Nun habe ich dem jungen Weltbürger deutlich geſagt, was er von mir zu erwarten hat."

Das folgende Jahr (1797) führte der Mutter Goethe ein neues ihr noch perſönlich unbekanntes Familienglied zu. Es war die geliebte und geſchätzte Freundin ihres Sohnes, Chriſtiane Vulpius, die Mutter ihres damals ſiebenjährigen Enkels, Auguſt v. Göthe. Schon ſeit län-

Digitized by Google

gerer Zeit ſtand die Frau Rath mit ihr in dem herzlichſten Briefwechſel und liebte ſie wegen der großen Pietät und Anhänglichkeit, mit welcher ſie ebenſowohl des Sohnes Haushalt beſorgte, als ihn durch anſpruchsloſe und naive Munterkeit erheiterte und dadurch ſein Behagen beförderte. Man weiß jetzt aus glaubwürdiger Verſicherung, daß die fromme Proteſtantin in dieſen noch vorhandenen, aber ungedruckten Briefen ihres Sohnes Verhältniß keineswegs mißbilligte, ja daß ſie es wegen ſeiner glücklichen Beſchaffenheit ſogar jeder andern Verbindung, die ihr keine ſolche Garantie für das Glück ihres Sohnes gab, vorgezogen hat. Als ſich nun die Schwiegertochter im genannten Jahre ihr perſönlich vorſtellte, gefiel ſie der Mutter ſehr durch ihre heitere, einfache, anſpruchsloſe, gemüthliche und hülfreiche Natur, und ſie überzeugte ſich vollkommen, daß dieſe Verbindung (ſie beſtand ſeit dem Jahre 1788, nachdem Göthe im Julius dieſes Jahres aus Italien wiedergekehrt war) eine Zuverläſſigkeit und Dauer in ſich habe, welche gleichmäßig für ihren Gehalt und für den inneren gemüthlichen Bezug beider Perſonen zu einander ſpräche. Daher bezeugte ſie auch ihrem Sohne die vollkommenſte Zufriedenheit mit ſeiner Wahl, worüber briefliche, unwiderlegliche Zeugniſſe aus jener Zeit vorliegen, und hat ein freundliches Verhältniß mit deſſen Frau, ihrer lieben Tochter, wie ſie in den Briefen heißt, fortwährend unterhalten.

Der Eintritt des neuen Jahrhunderts ward für die Frau Rath durch ein ſehr erfreuliches Ereigniß bezeichnet. Ihre Enkelin Luiſe kam im Mai mit ihrem Manne Nicolovius und mit dem älteſten Kinde nach Frankfurt. Da wußte die Großmutter ihre Freude nicht genug an den Tag zu legen, alle Kaſten wurden aufgethan, ſie gab erſt einen kleinen Familienſchmaus, dann ein großes Mittagseſſen, was in jener Zeit bei ihr eine große Seltenheit war, und wenn ſie dabei es an äußererer Ausſtattung keineswegs fehlen ließ, ſo war ſie doch ſelbſt die ſchönſte Würze deſſelben. „Ihr Alter", ſchreibt Nicolovius, „iſt weder an ihrem Geiſte, noch an ihrem Körper ſichtbar; ihre Manier, ihr

Digitized by Google

sehr entschiedener Character in der Gesellschaft, ihre Originalität reißt Alles hin und gestattet nicht Kälte oder Muße zum Urtheilen; denn wo sie erscheint, entspringt Leben und Freude." — Auf den Urenkel bildete sie sich ganz besonders viel ein. Sie nahm ihn mit in ihre Loge, und als nun der Knabe mit unersättlichem Interesse das Schauspiel verschlang, wurde sie so urgroßmütterlich stolz, daß sie rechts und links den Urenkel ausposaunte, so daß alle Menschen wissen sollten, der Kleine habe die Leidenschaft für das Theater von ihr schon im Blute. Denn daran hatte die Mutter bereits das Frankfurter Publicum gewöhnt, daß es sie als eine Hauptperson im Theater betrachtete, sowie sie sich auch wieder als die Mutter eines so berühmten Sohnes, den seine Landsleute mit Stolz zu ihren Mitbürgern zählten, hier alle Huldigungen gefallen ließ. Davon gibt namentlich folgendes Beispiel einen deutlichen Beleg. Es wurden Göthe's Geschwister gegeben; das Haus war wegen der Hitze sehr leer; die Frau Rath saß fast ganz allein in den Logen. Da rief sie aufs Theater: „Herr Werdy spielen sie nur tüchtig, ich bin da", worauf Werdy sehr gut spielte und die Frau Rath bei jeder Scene laut klatschte, daß es wiederhallte. Darauf kam ein Zugwind in das Haus und spielte mit den Decorationen; „ach, das Windchen ist herrlich", rief die Göthe und fächelte sich; kurz, es war, als spiele sie mit, und sie und die Zwei auf dem Theater wären ganz allein in vertraulich häuslichem Gespräche. Als Alles vorüber war (die Schauspieler hatten sehr brav, ja begeistert sich gezeigt), da schrie sie ganz laut, sie bedanke sich und wolle es ihrem Sohne schreiben. Darauf fing eine nochmalige Unterhaltung an und das ganze Publikum hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, bis die Frau Rath das Haus verlassen hatte.

Wir sind jetzt in unsrer Erzählung bis zu der Zeit vorgeschritten, wo Göthe's Mutter in ihrem hohen Alter eine besondere Gunst der Vorsehung darin zu Theil wurde, daß ihr ein junges Mädchen zugeführt ward, durch dessen Liebe zu ihrem Sohne sie sich wahrhaft er-

Digitized by Google

friſcht fühlte. Es war dieß Bettina Brentano. Vorbedeutend genug, war dieſelbe nach einer ſpäteren Erzählung der Frau Rath, von Göthe als neugebornes Kind zuerſt an das Licht getragen worden, ſo daß ſeine Mutter fürchtete, er werde es blenden. Ihre früheren Erlebniſſe, das köſtliche Kindes- und Naturleben zu Fritzlar im Nonnenkloſter, ihren Aufenthalt im Hauſe der Großmutter La Roche zu Offenbach, wo ihre Phantaſie begann Göthe'n Thron und Altar in ihrem Herzen zu erbauen, dann bei den Geſchwiſtern in Frankfurt, Marburg und im Rheingau, laſſen wir hier noch unerwähnt. In ihrem ſechzehnten Jahre lernte ſie ein holdes weibliches Weſen, die Stiftsdame Karolina von Günterode, kennen und wird ihre Schülerin und Freundin, bis ſie die geliebte Lehrerin in einem Freunde derſelben bitter kränkt, wenige Monate vor ihrem tragiſchen Ende in den Fluten des Rheins. Seitdem war das Verhältniß zwiſchen beiden gänzlich aufgehoben. Am zweiten Tage nach jener Trennung (es war im Jahre 1806) kam Bettina des Weges, wo Karolinens Wohnung war, ſah die Behauſung von Göthe's Mutter, die ſie noch nicht kannte und noch nicht beſucht hatte, trat aber ein und ſprach: „Frau Rath, ich will Ihre Bekanntſchaft machen; mir iſt eine Freundin in der Stiftsdame Günterode verloren gegangen, und die ſollen Sie mir erſetzen.“ „Wir wollen's verſuchen,“ antwortete die Frau Rath und von nun an kam Bettina alle Tage, ſetzte ſich zu ihr auf den Schemel oder auf die Schwelle, und ließ ſich von dem großen Sohne erzählen, wie er klein war und wie er groß geworden iſt. — Als nach einem Jahre die perſönliche Bekanntſchaft zwiſchen Göthe und Bettina erfolgt war, und letztere von dem Dichter auf's Erregteſte ſchwärmte, gab ihr die Frau Rath unter Anderm folgende Antwort: „Ei Mädchen, Du biſt ja ganz toll, was bildeſt Du Dir ein? Ei wer iſt denn Dein Schatz, der an Dich denken ſoll bei Nacht im Mondſchein? Meinſt Du, der hätte nichts Beſſeres zu thun? Ja Proſt Mahlzeit! Ich ſag Dir noch einmal, Alles in der Ordnung, und ſchreib ordentliche Briefe, in denen was zu leſen ſteht.

Digitized by Google

Dummes Zeug nach Weimar schreiben! Schreib was Euch begegnet, Alles ordentlich hinter einander. Erst, wer da ist und wie Dir jeder gefällt und was jeder anhat, und ob die Sonne scheint oder ob's regnet, das gehört auch zur Sach. Mein Sohn hat mir wieder geschrieben; ich soll Dir sagen, daß Du ihm schreibst. Schreib ihm aber ordentlich; Du wirst Dir sonst das ganze Spiel verderben. Am Freitag war ich im Concert, da wurde Violoncell gespielt, da dacht ich an Dich; es klang so recht wie Deine braunen Augen. Adieu Mädchen; Du fehlst überall Deiner Frau Rath."

Solcher trefflichen Worte aus den Briefen dieser herzenswarmen Matrone ließen sich aus Göthe's „Briefwechsel mit einem Kinde" noch manche ausschreiben. Denn die geistvolle Bettina hat aus ihrem dreijährigen Zusammenleben mit der Frau Rath viele Züge ihres herzlichen und heiteren Humors mit Feinheit aufgefaßt und mit Treue wiedergegeben.

Suchen wir überhaupt die hervorragendsten Züge aus dem damaligen Leben der Frau Rath zur Vervollständigung unseres Bildes zusammenzufassen, so ist es die Erscheinung einer durchaus heiteren, lebensfrohen Frau, die uns in dem fünf- und sechsundsiebenzigsten Lebensjahre der Mutter Göthe's entgegentritt. In Allem bleibt sie ruhig und gefaßt: es bricht in ihrer Nähe ein heftiges Feuer aus, und sie wundert sich, wie so viele Leute kommen und erstaunen, daß ihr der Schrecken nichts geschadet hat; es ziehen französische Truppen durch die Stadt, und sie freut sich über ihr Aussehen, wobei sich auch eine merkwürdige Aeußerung über Napoleon findet, den sie mit vieler Bewunderung betrachtet hat, denn er wäre doch einmal derjenige, welcher der ganzen Welt den Traum vorzaubert, und dafür können sich die Menschen bedanken; denn wenn sie nichts träumten, so hätten sie nichts davon und schliefen wie die Säcke, wie's die ganze Zeit gegangen ist. Gesund und rüstig besucht sie fortwährend bei Wind und Wetter das Schauspiel und ihre Augen glänzten vor Freude und Lust, wenn ein Stück ihres Soh-

Digitized by Google

nes gegeben wurde und lauter Beifall ertönte. Im eigenen Hause lebte sie zwar in gewohnter Weise fort, aber sie ließ Manches verbessern und einrichten, und es ist rührend zu lesen, wie die hochbejahrte Frau, die bald selbst das letzte Morgenroth erblicken sollte, sich an der neuen Tapete von Bettina's Wahl freute, weil sie sich so schön mit dem Morgenrothe mischte, wenn es über dem Katharinenthurm heraufsteigt. War Bettina bei ihr, so litt sie schon, daß diese allerhand Possen trieb, und bemerkte mit heimlicher Freude, daß ihr Sohn eben solche Unarten begangen habe, auch zeigte sie sich nicht ungehalten, als ihr die Schalkhafte den schädelkundigen Gall hatte zuführen sollen und ihr unter seinem Namen den Dichter Tieck gebracht hatte. Da warf sie gleich ihre Kopfbedeckung ab, setzte sich und verlangte, Gall sollte ihren Schädel untersuchen, ob die großen Eigenschaften ihres Sohnes nicht durch sie auf ihn übergegangen wären. Tieck war in großer Verlegenheit, denn die Frau Rath verbot Bettinen zu sprechen; bis der wirkliche Gall kam und sich nannte. Nun wußte die Mutter nicht, welches der rechte sei, besonders da Bettina stark gegen den rechten protestirte, bis er endlich doch den Sieg davon trug und ihr eine sehr schöne Abhandlung über die großen Eigenschaften ihres Kopfes hielt. Nachher erzählte sie die ganze Begebenheit mit größter Laune, und Bettina mußte sie zur Strafe an den Sohn nach Weimar schreiben. Auch an Maskeraden und anderen Ergötzlichkeiten in den ihr näher befreundeten Familien, namentlich im Hause Brentano, hatte sie herzliche Freude, jubilirte mit und sang, daß man ihre Stimme durch den ganzen Chor hörte, erzählte hübsche Märchen und bezauberte Alle in einem solchen Grade, daß man beschloß fortan nie ein Familienfest ohne sie zu feiern. Voll Kraft und Muth, wie sie war, verschmähte sie auch nicht die Einladungen zu den großen Mittagstafeln des damals zu Zeiten in Frankfurt seinen Hof haltenden Fürsten Primas, wo sie im größten Putze erschien und sich unter vielen Fürstlichkeiten und sonst merkwürdigen Personen sehr heiter und beredtsam darzustellen wußte.

Digitized by Google

Wie thätig und entschlossen sich die Frau Rath im äußeren Leben umthat, eben so sinnig und klar erscheint sie, trotz ihres hohen Alters, in ihren Gesprächen, Erzählungen und Briefen. Unter den ersteren nehmen die Erinnerungen an die Jugend ihres Sohnes den vorzüglichsten Platz ein. Sie meinte, es dürfte kein Tag verloren gehen, wo sie nicht von ihrem Sohne spräche, und ihr Gedächtniß war ihr im sechsundsiebenzigsten Jahre noch so treu, als in ihrem neunzehnten, wo sie ihn geboren hatte. „Ich bin," pflegte sie dann wohl zu sagen, „nicht allein um meines Sohnes willen da, sondern auch der Sohn um meinetwillen, und ich kann mich wohl eines Antheils an seinem Wirken und an seinem Ruhme versichert halten, indem sich ja auch kein vollendeteres und erhabeneres Glück denken lasse, als um des Sohnes willen allgemein so geehrt zu werden." Daher lebte und las sie auch so viel in seinen Werken, urtheilte stets mit Einsicht und Geschmack, und wurde durch das Erscheinen neuer Schriften ihres Sohnes jederzeit in die größte Freude versetzt. Nach Bettina's Zeugniß war die Frau Rath ein lebendiges Beispiel, wie Göthe's Gedichte verstanden und aufgenommen werden müssen. Sie sagte noch in ihrem höchsten Alter ganze Stellen aus ihres Sohnes Büchern mit dem herrlichsten Ton und Blick und ganz zur rechten Zeit her. So legte sie unter Anderm das Gedicht: „O laß mich scheinen, bis ich werde" auf das Vortrefflichste aus. Es sei dies ihr Glaubensbekenntniß, es sei der Geist der Wahrheit, mit dem künftigen Leibe der Natur angethan; denn hieraus allein schon könne man ersehen, welche tiefe Religion ihr Sohn besessen habe. Bei solchen Reden ruhte denn ihr Auge gewöhnlich auf dem Knopfe des Katharinenthurms, der das letzte Ziel ihrer Aussicht war, die Lippen bewegten sich herab, während ihr Blick in die Ferne verloren glühte. Da war es, als ob ihre Jugendsinne wieder anschwollen; sie drückte der vor ihr sitzenden Bettina die Hand und sagte: „Ja, du verstehst den Wolfgang und liebst ihn."

Treten wir nun in das Jahr 1808, das letzte Jahr im Leben unserer

Digitized by Google

tapferen Frau Rath. Zuerſt hatte ſie in demſelben die Freude, ihren Enkel Auguſt von Goethe auf der Reiſe nach Heidelberg bei ſich zu ſehen, und genoß mit großer Genugthuung alle die Ehre mit, durch welche man in Frankfurt die Achtung gegen ſeinen berühmten Vater an den Tag zu legen bemüht war. Da wurde wieder viel von alten Zeiten geſprochen und die Mutter war höchſt lebendig und redete über Alles mit gleichem Antheil. Aus ihren Geſprächen entwickelten ſich die feierlichſten und edelſten Wahrheiten; ſie waren ſo entſchieden, daß die allgemeine Meinung durchaus keinen Einfluß auf ſie hatte. So ſagte ſie um dieſe Zeit unter Anderm: „Der Menſch muß ſich den beſten Platz erwählen und den muß er behaupten ſein Leben lang und muß alle ſeine Kräfte daran ſetzen, dann nur iſt er edel und wahrhaft groß. Ich meine nicht einen äußeren, ſondern einen inneren Ehrenplatz, auf den uns ſtets dieſe innere Stimme hinweiſt. Könnten wir nur das Regiment führen in uns ſelbſt, wie Napoleon das Regiment der Welt führt, da würde ſich die Welt wie jede Generation erneuern und über ſich ſelbſt hinausſchwingen.“ Wie verwandt erſcheint auch hier wieder die Mutter mit dem Sohne, denn man weiß, daß Goethe um dieſe Zeit von einer gewiſſen Napoleons-Verehrung nicht frei war. Und wie deutlich zeigt nicht das ſchöne Wort von der Poeſie, daß die Frau Rath ihren Sohn ſo recht im Innerſten begriffen habe. „Die Poeſie ſei dazu da, um das Edle, Einfache, Große aus den Krallen des Philiſterthums zu retten, Alles ſei Poeſie in ſeiner Urſprünglichkeit und der Dichter ſei dazu, dieſe wieder hervorzurufen, weil Alles nur als Poeſie ſich verewige.“ In dieſe Zeit oder vielleicht noch etwas früher gehören die Worte, welche ſie nach einem längern Uebelbefinden an eine Freundin richtete und aus denen ein Humor hervorleuchtet, der ſich durch nichts zu Grunde richten ließ: „Gottlob, nun bin ich wieder mit mir zufrieden, und kann mich auf einige Wochen hinaus leiden. Zeither bin ich völlig unleidlich geweſen und habe mich wider den lieben Gott gewehrt wie ein klein Kind, das nimmer weiß, was an der Zeit iſt. Geſtern aber konnt ich es nicht länger anſehen; da

Digitized by Google

hab ich mich selbst recht ausgescholten und zu mir gesagt: „ei schäm dich alte Räthin! Hast guter Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu, mußt, wenn die bösen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein so übel Gesicht machen! Was soll das mit dir vorstellen, daß du so ungeduldig und garstig bist, wenn der liebe Gott dir ein Kreuz auflegt! Willst du denn immer auf Rosen gehen und bist über's Ziel, bist über siebenzig Jahre hinaus! Schauen's, so hab ich zu mir selbst gesagt und gleich ist ein Nachlaß gekommen und ist besser geworden, weil ich selbst nicht mehr so garstig war."

Durch einen Brief Goethe's bei seiner Mutter angemeldet und ihr empfohlen, kam Frau von Stael auf ihren Reisen in Deutschland im Sommer 1808 nach Frankfurt. Sie sollte in einer großen Gesellschaft im Bethmann'schen Hause von den ersten Frankfurter Frauen empfangen werden; die Frau Rath hatte sich ebenfalls dahin begeben. Dazu war sie nach Bettinas Erzählung in ganz wunderbarer Weise geschmückt. Drei Federn, eine rothe, eine blaue, eine weiße, schwankten auf ihrem Kopfe; um den Hals schlang sich der ihr von der Königin von Preußen verehrte goldne Schmuck; Spitzen von altherkömmlichem Ansehen und großer Pracht prangten an ihrem Festkleide; die eine ganz entblößte Hand war mit blitzenden Steinen beringt und spielte mit einer kostbaren Tabatière, die mit des Sohnes Bildniß verziert war, die andre, im weißen Glacé-Handschuh, hielt einen künstlichen Fächer. Jetzt erschien Frau von Stael, als Corinna gekleidet, in einer orangefarbigen Tunica und mit einem eben solchen Turban; ihre schwarzen Augenbrauen und Wimpern glänzten; die dünn gespaltenen Lippen zeigten ein mystisches Roth; die Handschuhe waren abgestreift und bedeckten nur die Hand, in der sie, wie gewöhnlich, ein Lorberzweiglein trug. Als nun die Stael auf die Frau Rath losschritt, deren wunderbarer Putz ihr vorzugsweise auffallen mochte, so breitete die letztere mit der linken Hand ihr Gewand aus, mit der rechten salutirte sie mit dem Fächer, und indem sie sich mehrmals sehr herablassend neigte, sagte sie mit lauter,

Digitized by Google

ſehr vernehmlicher Stimme: „Je suis la mère de Goethe," worauf die Schriftſtellerin erwiederte: „Ah, je suis charmée;" Dann folgte eine feierliche Stille. Als darauf Benjamin Conſtant und die anderen Begleiter der Stael der Mutter Goethe's ihre Höflichkeiten darbrachten, beantwortete ſie dieſelben mit einem franzöſiſchen Neujahrswunſche, den ſie mit feierlichen Verbeugungen zwiſchen den Zähnen hermurmelte. Bald winkte die Mutter Bettina herbei, die dann die Dolmetſcherin in dem Geſpräche machen mußte, welches beide Frauen über Göthe führten.

Gleich nach der Abreiſe der Frau von Stael war Bettina zu ihren Verwandten in den Rheingau gegangen. Aber im September ward ihr geſchrieben, die Mutter ſei unwohl. Sie beeilte nun ihre Rückkehr, und als ihr erſter Gang in der Frau Rath Wohnung war, fand ſie dieſe ſehr ernſt und den Arzt bei ihr. Als er fort war, zeigte ſie ihr lächelnd das Recept und ſagte: „Da lies, welche Vorbedeutung mag das haben. Ein Umſchlag von Wein, Myrrhen, Oel und Lorberblättern, um mein Knie zu ſtärken, das mich ſeit dieſem Sommer anfing zu ſchmerzen, und endlich hat ſich Waſſer unter der Narbe geſammelt. (Von jenem Falle in ihrem fünfzehnten Jahre, als ſie ans Fenſter eilte, um den Kaiſer Karl zu ſehen, und ſich das Knie ſchmerzhaft verletzte, hatte ſie eine Narbe behalten.) Ich ſehe das ſchon kommen, es wird bald aus mit mir ſein." Darauf hieß ſie Bettina gehen. Nach einigen Tagen ward ſie wieder gerufen und fand die Freundin im Bette. „Da liege ich nun zu Bett," ſagte ſie, „wie damals, als ich kaum fünfzehn Jahr alt war, an derſelben Wunde." Bettina lachte darüber und ſuchte ſie durch allerhand Geſpräche zu erheitern, worauf ſie das Mädchen noch einmal recht feurig anſah, ihr die Hand drückte und ſagte: „Du biſt ſo recht geeignet, um mich in dieſer Leidenszeit aufrecht zu erhalten, denn ich weiß wohl, daß es mit mir zu Ende geht." Dann ermahnte ſie Bettina, ihren Sohn recht treu und innig zu lieben, und gab ihr Aufträge zu Weihnachtsgeſchenken für ihre Enkel. Nach zwei Tagen

Digitized by Google

erfreute sie sich noch an der Musik eines Concertes in ihrer Nähe mit den Worten: „Nun will ich beim Einschlafen an die Musik denken, die mich bald im Himmel empfangen wird." Einen so heitern Ernst zeigte die hochbejahrte Frau bei Allem, was sie in den letzten Stunden that und sprach. So traf es sich, daß sie noch am Morgen ihres Todestages (da man ihr Unwohlsein nicht für so bedenklich und ihr Ende nicht für so nahe hielt) zu einer Gesellschaft eingeladen wurde. „Die Frau Rath," ließ sie ganz wohlgemuth antworten, „könne nicht kommen, denn sie müsse alleweile sterben." Deßgleichen ordnete sie ihr Leichenbegängniß auf das Pünktlichste an; sie bestimmte den Kuchen und den Wein, der bei solchen Begebenheiten gespendet wird, und gebot ihren Mägden, ja nicht zu wenig Rosinen in den Kuchen zu nehmen. „Das konnte ich mein Lebtag nicht leiden und würde mich noch im Grabe darüber ärgern." So hielt sie sich ganz ruhig, weise und liebend noch in den letzten Augenblicken. In der Nacht des 13. Septembers 1808 war sie sanft hinübergeschlummert, in alttestamentlicher Gottesfurcht, wie Göthe an Zelter meldet, voll Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Bild der Mutter Göthe's, so erscheint uns namentlich ihr Alter glücklich und beneidenswerth. In dieser Zeit, wo die Kräfte abnehmen und die Erfüllung des gemeinsamen Schicksals aller Sterblichen bevorsteht, pflegen sich nur zu oft die glänzendsten Lebensläufe zu umdüstern und schmerzliche Eindrücke zurückzulassen. Das Leben der thätigen und glücklichen Frau Rath hat aber nicht gealtert, ihre unverwüstliche Heiterkeit bleibt der Grund und die Kraft ihres ganzen Wesens, sie ist antheilvoll und vergnügt bis zum letzten Entschlummern und sieht jenseit desselben getrosten Muths nur neue Anfänge und neue Entwickelungen.

Digitized by Google

Konrad Stein.

Unſer Frankfurt hat im Laufe langer Jahrhunderte faſt immer das Glück gehabt, in Mitte ſeines Raths oder Senats einige Männer zu beſitzen, die in Zeiten der Bedrängniß von außen her, viele Nachtheile und Gefahren durch diplomatiſche Gewandtheit von der Stadt und ihren Bewohnern abzuwenden verſtanden. Dieß gilt namentlich auch in nicht geringem Grade von der Periode des dreißigjährigen Krieges (1618—1648). Während dieſes langen Zeitraums wußte der Rath durch kluge Unterhandlungen, durch wohlangebrachte Lieferungen und Geſchenke die Stadt von ſehr vielen Beläſtigungen frei zu erhalten. Das Meiſte vielleicht verdankte Frankfurt ſeinen damaligen Schultheißen. In der erſten Hälfte des Krieges — bis 1634 — bekleidete dieſes höchſte und einflußreichſte Stadtamt der verdiente Baur von Eyßeneck, von dem in einem ſpäteren Abſchnitte dieſes Buches die Rede ſein wird. Auf ihn folgte Hieronymus Steffan von Cronſtetten. Kaum hatte dieſer ſein Amt angetreten, ſo erfolgte der Separatfrieden von Prag, zwiſchen Sachſen und dem Kaiſer. Unter den deutſchen Reichsſtänden, welche ſich dieſem Frieden anſchloſſen, ſich alſo vom Bündniſſe mit Schweden losſagten, war auch Frankfurt. Im Auguſt 1635 zwang es ſogar den ſchwediſchen General Bitzthum mit Gewalt zur Räumung ſeines Waffenplatzes Sachſenhauſen. Ohne die Verhältniſſe der Reichsſtadt näher zu kennen oder unbefangen zu würdigen, hielt man an dem franzöſiſchen Hofe den Schultheißen für den erklärteſten Gegner der ſchwediſch-franzöſiſchen Partei und ſeine Rathſchläge für die

Digitized by Google

Hauptveranlaſſung des von Frankfurt ergriffenen politiſchen Benehmens. Der Cardinal Richelieu beſchloß, ein ſolches Vergehen wider ſeine Bundesgenoſſen an dem vermeintlichen Urheber zu ahnden, und da die Kaiſerlichen ohnehin damals im weſtlichen Deutſchland das Uebergewicht hatten, mit Waffengewalt alſo gegen Frankfurt nichts auszurichten war, ſich auf perſönliche Rache zu beſchränken.

Der Schultheiß hatte nach Sitte jener Zeit ſeinen einzigen einundzwanzigjährigen Sohn Johann Hieronymus, der ſo eben die akademiſchen Studien vollendet hatte, nach Frankreich auf Reiſen geſandt. Kaum erfuhr der Kardinal-Miniſter die Wegnahme Sachſenhauſens, als er den jungen Mann, der ſich gerade in Tours an der Loire befand, alsbald verhaften, nach Paris bringen und in die Baſtille einſperren ließ. Der Gefangene hätte unfehlbar, wie ſo manches andere Schlachtopfer der franzöſiſchen Politik, den größeren Theil ſeines Lebens hindurch den Verluſt der Freiheit betrauern müſſen, wäre es nicht der unermüdlichen Thätigkeit ſeines Reiſegefährten nach langer fruchtloſer Anſtrengung endlich gelungen, zu ſeiner Loslaſſung die Mittel zu finden. Dieſer treue Genoſſe hieß Konrad Stein. Unter den merkwürdigen und verdienten Frankfurtern nimmt derſelbe eine der erſten Stellen ein, und mit vollem Rechte bewahrte bis auf die neueſte Zeit ein Sprößling ſeiner Familie, ein Bürger von Sachſenhauſen, aus achtungswerther Pietät deſſen einfaches Bildniß, dem er einen Ehrenplatz in ſeiner Behauſung eingeräumt hatte.

Konrad Stein war 1604 in dem heſſiſchen Marktflecken Freienſeen geboren, wo ſich die Familie Stein noch jetzt, nach beinahe 250 Jahren, im Beſitze ſeines väterlichen Hauſes befindet. Nachdem er in Gießen und Marburg Theologie ſtudirt hatte, ward er als junger Mann von 24 Jahren Lehrer am hieſigen Gymnaſium. Er bekleidete dieſe Stelle fünf Jahre, und legte ſie dann freiwillig nieder, um mittelſt geringer Erſparniſſe, die er auch nur ſeiner angeſtrengteſten Thätigkeit zu danken hatte, ſich noch weiter auszubilden. Zunächſt ſtudirte er noch auf der da-

Digitized by Google

mals so berühmten niederländischen Universität Leiden, durchreiste dann Holland, England und Frankreich, und suchte durch die größte Sparsamkeit den geringen Bestand seiner Kasse zu ersetzen. In Frankreich langte er mit 40 Reichsthalern an; doch verstand er gleich seinen begüterten Reisegesellschaftern auszukommen. „Ich wußte mich," sagt er, „zu schicken und machte mit dem Mund einen Accord, daß wir wöchentlich vier Fasttage halten wollten." Stein hatte bereits, nach erlangter Fertigkeit in der Sprache unseres Nachbarlandes, eine Reise durch die verschiedenen Provinzen Frankreichs vollendet, und war eben nach Paris zurückgekommen, als er einen Brief des Schultheißen von Cronstetten aus Frankfurt erhielt, mit der Bitte, über dessen Sohn während seiner Reise die nöthige Aufsicht zu übernehmen, oder, wie sich Stein ausdrückt, „ihn in seine Conduite zu nehmen und bis zu Endt seiner vorhabenden Reiß und Erlernung der Sprachen, gegen Versprechen einer guten Recompenz, bei ihm zu verpleiben." — Stein ging auf den Antrag ein, und am 13. Juli 1635 langte der junge Frankfurter Patrizier in Paris an. Nach genauer Besichtigung aller Merkwürdigkeiten der französischen Hauptstadt reisten die beiden Herren nach Orleans und die Loire hinab nach Tours. Hier beschlossen sie länger zu verweilen, und lebten im ersten Gasthofe der Stadt, die Person monatlich für 21 Franken, d. h. also täglich für kaum 20 Kreuzer, alle Bedürfnisse eingerechnet, nach Stein's Angabe „gar köstlich."

Das gute Leben hatte, wie Stein sagt, erst fünf Wochen gedauert, da erschien eines Abends als Civilist verkleidet, ein von Richelieu gesandter Offizier der königlichen Leibwache. Weil er sich nicht gleich zu erkennen gab, so empfanden unsere beiden Deutschen nicht die geringste Besorgniß und legten sich ruhig nieder. Früh 4 Uhr aber kam der Fremde mit dem Wirthe vor ihr Schlafzimmer. Der Wirth mußte um Einlaß ersuchen. Bei'm Oeffnen der Thür, erzählt Stein, traten ihm alsbald zwei Personen, jeder ein Pistol in der Hand, entgegen. Der zum Tod Erschrockene glaubte, es sei auf sein Leben abgesehen. Ehe er

Digitized by Google

noch zum Wort kommen konnte, gab sich der Offizier zu erkennen und fragte, ob er der Junker Steffen von Cronstetten sei, den er auf königlichen Befehl in Arrest nehmen und nach Paris in die Bastille abführen solle. Stein bejahte es und hätte in dem Augenblicke gewünscht, daß sein Schutzbefohlener wenigstens eine halbe Stunde Wegs von ihm gewesen sei, um sich retten zu können. Doch dieß war unmöglich. Schon war das Haus mit Bewaffneten erfüllt und umstellt. Der Offizier legitimirte sich durch seine Vollmacht und Stein konnte die Verhaftung seines Gefährten nicht länger verhindern.

Der königliche Bevollmächtigte war übrigens ein Mann von edler Gesinnung. Er führte nicht bloß seinen Befehl, den jungen v. Cronstetten auf Anständigste zu behandeln, pünktlich aus, sondern gestattete auch Stein, oder veranlaßte ihn vielmehr, mit Post voranzureisen, um sich sogleich für Cronstetten's Befreiung verwenden zu können.

Es beginnt nun bei Stein ein fortgesetztes, unermüdliches Streben, seinen Schützling aus der unverschuldeten Haft zu befreien. Keine Schwierigkeit, keine abstoßende Behandlung konnte ihn verhindern, dieses schöne Ziel aus allen seinen Kräften zu verfolgen. Er scheute kein Opfer an Zeit und Mühe. Eine Zeitlang hielt man ihn wahrhaft zum Besten. Richelieu, an den er sich zunächst wandte, theilte ihm nicht einmal die Ursache der Verhaftung mit, sondern wies ihn an den König. Acht Tage lang mußte Stein auf die Gelegenheit warten, diesen zu sprechen. Nur mit Hülfe eines Hauptmannes von der Schweizergarde gelang es ihm. Als der schwache und ewig bevormundete Ludwig XIII. zu St. Germain aus der Kapelle trat, in der er die Messe gehört hatte, fiel Stein mit seinem Bittschreiben vor ihm nieder. Der König, nur von einem kleinen Gefolge umgeben, stand still, als ob er ihm das Schreiben abnehmen wollte, Stein, ermuthigt, näherte sich endlich und überreichte ihm fußfällig die Supplik mit der mündlichen Bitte, den unschuldigen jungen Frankfurter Edelmann aus der Bastille zu befreien. Der König, der wahrscheinlich von nichts wußte, sah

Digitized by Google

ihn ſtarr an, gab das Schreiben einem Begleiter und ſagte ſtammelnd zu Stein: „Sprechen Sie nur mit meinem Vetter, dem Cardinal, da werden Sie die Antwort erhalten.“

Natürlich beeilte ſich Stein, der Aufforderung des Königs Folge zu leiſten. Es war ihm um ſo mehr Herzensſache, als v. Cronſtetten mittlerweile im Gefängniſſe ſehr krank geworden war und die Aerzte demſelben bereits das Leben abſprachen. Stein ſagt: „Worüber, weil ich über Nacht gantz nicht, auch des tags nicht lang bei ihm pleiben dörffen, beſonders aber wegen Forcht der Verführung von ſeiner allein ſeeligmachendten Glaubens Bekanntnuß, mir viel grawe Haar in wenig Tagen gewachſen, welche jedermann, der mich gekennet, mit Verwunderung mir angeſehen, aber endtlichen allgemach wieder hinweg gefallen ſeindt, und für Bekümmerniß etliche Necht ungeſchlafen zubracht habe. Es hat aber der allmächtige Gott dem betrübten Gefangnen ſeine vorige völlige Geſundheit, über alles Menſchliche Vermuthen, auß Gnaden widergeſchenckt, und ihn mitten unter den Feinden, weder an Leib noch Seel verderben laßen, deßen Güte ſey hochgelobt in Ewig keit.“

Doch wie ſehr ſich auch Stein bemühte, den Kardinal zu gewinnen; Alles war vergeblich. Er reiſte ihm nach in allen Richtungen, durch ganz Frankreich. Kaum daß er einmal vor ihn gelangen konnte, aber auch dieß eine Mal erhielt er nur die Antwort: „Ich will ſehen.“ — Dabei kam er oftmals ſelbſt in die größte Lebensgefahr. So mußte er unter Anderm in Amiens, das eben durch die darin hauſende Peſt großentheils entvölkert worden war, um nicht auf freier Straße vor Froſt umzukommen, in einem inficirten Hauſe übernachten. Er konnte natürlich nicht ſchlafen; im Nebenzimmer wurden die Leichen eingeſargt und unter Lärmen die Stiegen hinab getragen.

Was ihm nicht direkt gelingen wollte, das gelang ihm endlich durch die eifrige und redliche Bemühung des berühmten Herzogs Bernhard von Weimar. Stein hatte dieſen Prinzen in der Abſicht

Digitized by Google

in Burgund aufgesucht. Bernhard gab am französischen Hofe vor, er wolle sich des v. Cronstetten bei seinem beabsichtigten Kriegszuge über den Rhein und nach Franken hin bedienen. Richelieu glaubte dem, und ließ den Gefangenen nach zwanzigmonatlicher Einschließung frei. So kehrten denn endlich beide Männer — aber auch wieder nicht ohne Gefahren; denn unterwegs bei Dijon hätten sie leicht von räuberischen Bauern erschlagen werden können — ins deutsche Vaterland zurück.

„Mit was erfreuendem Geist," schließt Stein, „der alte Vater seinen einzigen Sohn, auß so bekannter großer Gefahr der erlittenen Gefängnuß undt gethaner Reiß widerumb frisch und gesundt zu Hausse gesehen, und wie seine alte betagte Mutter für Freuden geweint, undt den Sohn gantz verstumbt und stillschweigendt, eine gute Zeit intentissimo nur angesehen, daran kann ich ohne Gemüthsbewegung nicht gedenken. Nun konten wir unß, all unßers außgestandtenen Leids widerumb ergetzen."

Nie erlosch in der Seele des Reichsschultheißen das Dankgefühl gegen den Mann, den er mit Recht als den Retter seines Sohnes betrachtete. Geschenke, die nach dem damaligen Werthe der Dinge bedeutend genannt zu werden verdienten, bezeichneten nur die ersten Augenblicke der Rückkehr. Der Schultheiß ward Stein's eifrigster Freund und Gönner, und verschaffte ihm Gelegenheit zu einer vortheilhaften Niederlassung in Frankfurt. Er bewarb sich für ihn um die Hand der Elisabeth Eisner, Wittwe des Münzmeisters Ayrer; eine Verbindung, die demselben eine sorgenfreie Existenz verschaffte. Der Schultheiß und seine Frau führten im Jahr 1638 den Bräutigam bei öffentlichem Kirchgang über die Straße im feierlichen Hochzeitszug, und bei dem Banquet, das im Kaufhause, nach damaliger Sitte gehalten ward, überreichte der Schultheiß ihm einen silbernen vergoldeten Pokal zum ersten Ehrentrunk.

Im Jahr 1681 (zwölf Jahre nach dem Tode seines hohen Gönners) ward Stein in den Rath erwählt und starb neunzehn Jahre

Digitized by Google

ſpäter als Schöff, 1670. — Brauchbarkeit zu Geſchäften, und ein altdeutſcher redlicher Sinn hatten ihm die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen erworben. — Sein Freund, der jüngere v. Cronſtetten, trat drei Jahr nach ihm in den Rath und ſtarb 1674, war alſo ſechzehn Jahre lang ſein Amtsgenoſſe.

Künſtlerfamilie Merian.

Eine der merkwürdigſten Frankfurter Familien des 17. Jahrhunderts iſt unſtreitig die Familie Merian. Die wichtigſten und beachtenswertheſten Momente aus der Geſchichte derſelben und aus dem thätigen, reich bewegten Leben ihrer einzelnen Mitglieder ſind etwa folgende.

Matthäus Merian, der Aeltere dieſes Namens, wurde zu Baſel im Jahr 1593 geboren. Sein Vater war Rathsherr und von ganzem Herzen für die Bildung des Sohnes beſorgt. Da er an ihm eine vorherrſchende Neigung zum Zeichnen bemerkte, ſo ſchickte er den zehnjährigen Knaben nach Zürich zu dem ausgezeichneten Kupferſtecher Theodor Meyer, der beſonders auch im Radiren einige neue Entdeckungen gemacht hatte, und der Unterricht dieſes Mannes kam dem Lehrlinge ſo gut zu ſtatten, daß Merian bald den Ruf eines ausgezeichneten Künſtlers genoß. Als Jüngling von zwanzig Jahren wurde er nach Nancy berufen, um das Leichenbegängniß des eben verſtorbenen Herzogs von Lothringen nach einer trefflichen Zeichnung zu ſtechen, bei welcher Gelegenheit er mit dem berühmten franzöſiſchen Künſtler Callot

Digitized by Google

einen für ſeine weitere Ausbildung ſehr erſprießlichen Verkehr pflog. Nach mehrjährigem Aufenthalte zu Nancy und Paris kehrte er wieder nach Baſel zurück und beſchloß nun nach Italien zu reiſen, unterwegs aber in Chur durch eine anſteckende Krankheit daran verhindert, begab er ſich nach Augsburg und Stuttgart und von da in die Niederlande. Doch von dem Drange belebt, Italien zu ſehen, verweilte er dort nur kurze Zeit, um auf's Neue dem Süden zuzueilen. Indeſſen die — Liebe geſtaltete es anders. Auf der Durchreiſe durch Frankfurt beſuchte Merian ſeinen kunſterfahrenen Berufsgenoſſen Theodor de Bry, lernte deſſen Tochter kennen, und — Italien blieb ihm verſchloſſen. Nach ſeiner Verheirathung und nachdem er dem Schwiegervater einige Zeit Beihülfe geleiſtet hatte, zog er mit ſeiner Gattin nach Baſel und beſchloß die ſchönſten Punkte in der Umgebung von Heidelberg, Stuttgart und Schwalbach zu zeichnen. Er hatte dieſe Arbeiten auch mit großem Beifall in Kupfer geſtochen, und an die Blätter ſchloſſen ſich eine bedeutende Anzahl anderer, beſonders Jagden oder auch guter Nachbildungen. Dieſe Werke wurden begierig gekauft, und bereits hatte Merian ſchöne Hoffnungen für die Zukunft, als er nach beſtändigem Ermahnen ſeines Schwiegervaters deſſen Buchhandlung in Frankfurt übernahm.

Hier, in unſern Mauern, traten nun allmälig jene großen Werke ans Licht, die ihm noch heut zu Tage Dank erwerben. Es ſind dieß die erſten Theile des Theatrum Europaeum, die Blätter zu Gottfried's vier Monarchieen, zu deſſen Archontologia cosmica, und namentlich ſeine Topographien, die uns viele intereſſante Anſichten von Kirchen, Schlöſſern u. dgl. erhalten haben, während jene Gebäude ſelbſt jetzt theilweiſe zerſtört ſind. Darunter ſind auch viele Anſichten von Städten, die zwar keine vollkommenen Muſter dieſer Art ſind, aber immer viel Gefühl für Perſpective verrathen. Merian zierte ſeine Darſtellungen bald mit Fabelbildern, bald mit Allegorien aus, was allerdings unſerem Geſchmacke nicht mehr zuſagt. Damals gefiel aber

Digitized by Google

dieſe Manier allgemein, und ſo fand der Künſtler, von den Stürmen des Krieges umhergetrieben, dennoch ſeinen Erwerb. Freilich ging er demſelben von Stadt zu Stadt nach, um ſeine Proſpekte an den Mann zu bringen. Bilderkram iſt allerdings viel darunter; indeſſen man muß die unruhvolle Zeit in Anſchlag bringen, wo Merian Alles zu ergreifen genöthigt war, um nur ſich und ſeine Familie zu erhalten. In Einer Stadt allein war dieß nicht möglich; und ſo finden wir ihn theilweiſe in Baſel, zu Nancy, zu Prag und in Frankfurt.

An dieſe Arbeiten reihten ſich noch andere, z. B. ein Bibelwerk, der Todtentanz u. ſ. w., und es iſt zu bewundern, wie Merian während der Stürme des dreißigjährigen Krieges ſo Vieles mit Glück unternehmen konnte. Sein älteſter Sohn ſetzte das Itinerarium italicum, das Theatrum Europaeum und Gottfried's Chronik fort.

Merian malte auch in Oel, den größeren Ruhm erwarben ihm aber die Kupferſtiche. Dieſe ſind maleriſch und in einer angenehmen Manier behandelt, in Vergleich mit den gleichzeitigen Sadeleriſchen Arbeiten frei und leicht. Blätter von ihm finden ſich faſt in allen großen Werken ſeiner Zeit, ſo daß es zu bewundern iſt, wie Merian bei dieſer Schnelligkeit des Schaffens doch ſo Gutes leiſten konnte. Doch iſt nicht Alles von ihm, was aus ſeinem Verlage hervorging; es arbeiteten viele Schüler mit ihm. Das Beſte ſind übrigens die erſten Abdrücke ſeiner Landſchaften, des Bibelwerkes, der früheren Quartausgabe der Gottfried'ſchen Chronik ꝛc.

Der treffliche Merian war ein Muſter deutſchen Fleißes, und verſtändig und rechtſchaffen wie er war, ehrten und liebten ihn Alle. Frankfurt kann es noch jetzt nach 200 Jahren zur Ehre gereichen, ihn hauptſächlich beſeſſen zu haben. Seine größte Freude war die Thätigkeit. Erſt gegen Ende ſeines Lebens wurde er ſchwächlich. Deßwegen beſuchte er im Jahre 1650 die Bäder von Schwalbach, und da, wo er ſich in ſeiner Jugend zuerſt an der Schönheit der Natur begeiſtert hatte,

Digitized by Google

fand er ſtatt Geneſung den Tod. Sein Leichnam wurde in Frankfurt zur Erde beſtattet.

In Nagler's Künſtlerlexicon befindet ſich eine fünfſeitige Ueberſicht ſeiner mannichfaltigen Kunſtwerke, eine noch ausführlichere aber in Hüsgen's artiſtiſchem Magazin, S. 173 u. folg.

Sein Sohn — **Matthäus Merian**, der Jüngere — ebenfalls Maler und Kupferſtecher, wurde zwar 1621 in Baſel geboren, kam aber ſchon als ganz kleines Kind nach Frankfurt und wurde hier vom Vater ſorgfältig erzogen. Joachim von Sandrart, von deſſen Leben wir uns ſpäter unterhalten werden, war ſein Meiſter und dieſer gewann den Schüler ſeiner natürlichen Anmuth und ſeines trefflichen Talentes wegen von Herzen lieb. Beinahe wäre er damals einer Rotte räuberiſcher Bauern unterlegen, die Abends den jungen Künſtler überfielen, ſo daß er mit genauer Noth dem ſchon um ſeinen Hals gelegten Stricke entfloh. Bald darauf nahm ihn Sandrart mit ſich nach Holland, und von da aus trat der 19jährige Jüngling ſeine Reiſe nach England an, worauf er Frankreich und Italien beſuchte. In England traf er van Dyck, den er ſich zum Muſter nahm, in den Niederlanden ſah er den alten Rubens noch, in Paris lernte er le Sueur und Vouet kennen, und in Rom fand er bei Sacchi und Maratti Zutritt, lauter damals berühmte Namen. Unter Sacchi's Leitung ſtudirte er die alten Meiſterwerke, und mit Maratti ſchloß er innige Freundſchaft. Nach ſeiner Heimkehr war daher ſein Ruf bald gegründet, aber die Zeitumſtände hatten ſich für die Kunſt im Allgemeinen wenig günſtig geſtaltet. Die Bildnißmalerei war noch die erträglichſte, und von Merian wiſſen wir, daß er eine Menge von Bildniſſen gemalt hat, namentlich in Nürnberg, wo er gleichzeitig mit ſeinem Lehrer Sandrart 1650 bei der Friedensfeier ſehr viele ſchwediſche, franzöſiſche und kaiſerliche Offiziere malte, und fürſtlich bezahlt wurde. An Geſchenken allein ſoll er 5000 Thaler an Werth erhalten haben. Endlich ging er

Digitized by Google

auf Anſuchen ſeines kranken Vaters nach Frankfurt, um die Buch- und Kunſthandlung zu übernehmen, und 1652 verheirathete er ſich. — Um jene Zeit malte er zwar die Marter des heiligen Lorenz für den Hauptaltar des Domes in Bamberg; doch lag ihm nun der Kunſthandel viel mehr am Herzen, als die Malerei. Er ſetzte mit Eifer das Theatrum Europäum fort, das jetzt bei Königen und Fürſten Wohlgefallen erregte. Die 1658 zu Frankfurt ſtattgefundene Krönung Leopold I. zum Kaiſer ward für ihn eine Goldgrube. Bald darauf wurde er nach Wien berufen, um den Monarchen zu Pferde zu malen, wobei die Allegorie nicht aus dem Spiel gelaſſen werden durfte. Auch den Herzog Chriſtian Ludwig von Zelle malte er, ſowie den Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und die Glieder ſeines Hauſes, alle mit ſolchem Beifall, daß er mit koſtbaren Geſchenken überhäuft wurde. Der Kurfürſt von Brandenburg beſtellte ihn zu ſeinem Agenten und Rath, und verſäumte nicht, den Künſtler in Frankfurt zu beſuchen. Auch die Markgrafen von Baden und Durlach beriefen ihn an ihre Höfe, und letzterer ernannte ihn zum Hofrath. Seine hiſtoriſchen Bilder ſind in geringer Anzahl vorhanden, und darunter erklärte er die Artemiſia, welche die Aſche ihres Mannes unter das Getränk miſcht, als ſein Hauptwerk. Merian's des Jüngeren Bildniſſe ſind nicht alle von gleichem Werthe, indem er des Erwerbs wegen auch Mittelmäßiges fertigte. Bei beſſerer Bezahlung befliß er ſich eines großen Styles, ſah auf Correktheit der Zeichnung und auf richtige Verſchmelzung der Farben. Meiſterſtücke darf man indeſſen auch in dieſen nicht ſuchen. Sein Familienſtück dürfte zu den beſſeren Werken gehören.

Merian jun. war für die Kunſt ſo ſehr begeiſtert, wie ſein Vater, und durch die Fortſetzung von deſſen hinterlaſſenen Werken erlangte er gleichen Ruhm. Dennoch wurden ſchon nach ſeinem Tode Exemplare des Theatrum Europäum als Makulatur verkauft und die Platten gingen zu Grunde, ſowie jene zu den Topographien ſeines Vaters.

Digitized by Google

Es genießen noch heut zu Tage dieſe beiden Werke die verdiente Achtung nicht. Im Jahr 1682 fertigte er auf vier großen Platten einen Plan von Frankfurt, der nach ſeinem Tode, 1687, ebenfalls verunſtaltet wurde.

Ein anderes Glied dieſer weithin bekannten Künſtlerfamilie und zugleich eine der merkwürdigſten Frauen, die unſerer Stadt entſtammt ſind, war die als Künſtlerin und Naturforſcherin bekannte **Maria Sibylla Merian**, oder M. S. **Graaf**, die Tochter des älteren M. Merian. Sie wurde 1647 zu Frankfurt geboren, und da ihr Vater früh ſtarb, bekam ſie an dem Blumenmaler Marrel einen Stiefvater. Auch bei ihr regte ſich früh die Neigung zur Kunſt, wogegen ſich die Mutter mit Härte ſträubte, bis ihr in Erinnerung kam, daß ſie ſelbſt in den letzten Monaten vor der Tochter Geburt mit Begierde Raupen, Muſcheln und Steine geſammelt habe. Jetzt durfte die Tochter ſolche Dinge zeichnen, während der Vater dieſe Vorliebe ſchon früher begünſtigt hatte. Ein Schüler dieſes Mannes, Abraham Mignon, mußte ihr Unterricht ertheilen, und bei ihrem angebornen Talente zur Malerei konnte es nicht fehlen, daß ſie in kurzer Zeit in Darſtellung von Inſekten und Blumen vollkommen wurde. Sie ſtach derartige Gegenſtände auch mit allem Beifalle in Kupfer. Doch blieb ſie nicht allein bei der Abbildung ſolcher Dinge; ſie machte auch eifrige Beobachtungen über das Leben, die Fortpflanzung, die Verwandlung der Raupenarten durch alle Stufen bis zu ihrem Tod. In ſpäterer Zeit wagte ſie aus Liebe zu dieſer Wiſſenſchaft ſogar eine ferne Reiſe, und um recht gelehrt zu werden, lernte ſie ſogar die lateiniſche Sprache. Fontenai will auch wiſſen, daß ſie ſich 1665 mit dem Maler Andreas Graaf nur deßwegen ehelich verbunden hätte, um in Geſellſchaft ihres Gatten mit Anſtand nach ganz natürlichen Modellen zeichnen zu können. Wie dem auch ſei, die Liebe zu ihrem Gatten hatte ſicher keine tiefe Wurzel geſchlagen, weil ſie ihn in der Folge verließ. Anfänglich arbeitete ſie eifrigſt mit demſelben, und ſchon 1679 erſchien der erſte Band des unter dem Titel: Der

Digitized by Google

Raupen wunderbare Verwandlung ꝛc. bekannten Werkes. Der zweite Band kam zu Frankfurt 1683 im eigenen Verlage heraus. Nach ihrem Tode gab ihre Tochter Dorothea Maria Henrica aus den Papieren der Mutter einen dritten Theil dazu, ſo daß das Ganze 155 Abbildungen enthält. Dieſe Ausgabe iſt mit einer ſpäteren von Joh. Marret, Amſterdam 1730, nicht zu verwechſeln. Von den beiden erſten Bänden gibt es von der Mutter ausgemalte Exemplare, welche ſehr ſchön, aber ſelten ſind. Sie verkaufte ſie illuminirt um 5 Gulden. Zu dieſem Werke fertigte ſie nicht nur die Zeichnung, ſondern auch die Kupferſtiche, um jede Kleinigkeit im Stiche zu geben.

Im Jahre 1684 ging ſie mit ihrem Manne nach Frankfurt, ſie verließ ihn aber im folgenden Jahre, weil ihr die l'Abbadiſtiſchen Schwärmer den Kopf verrückten. Sie zog mit ihrer Mutter und ihren zwei Töchtern nach Weſtfriesland zu dieſer Gemeinde. Hier lebte Sibylla auf dem Schloſſe Boſch zwiſchen Franecker und Leewarden, ohne je wieder zu ihrem Manne zurückzukehren. Auf dem erwähnten Schloſſe ſah die Merian eine ſchöne Sammlung amerikaniſcher Inſekten, welche ein Herr v. Sommerdyck aus Surinam gebracht hatte, und bald entſchloß ſie ſich ſelbſt, nach Surinam zu reiſen, nach der Angabe Einiger im Auftrage der Generalſtaaten. Im J. 1698 ſchiffte ſie ſich mit ihrer bereits erwähnten Tochter Dorothea ein. Sie blieb zwei Jahre in Surinam, während welcher Zeit ſie Inſekten ſammelte, und dieſelben nebſt den ihnen zur Nahrung dienenden Pflanzen und Früchten nach dem Leben malte. Im Jahre 1701 kam ſie in Hamburg an, wo ſie dem Magiſtrate einen Theil ihrer Naturſchätze übergab, und jetzt ging es an ein zweites Werk, die Metamorphosis insectorum Surinamensium etc. Die Originalzeichnungen führte ſie auf 102 Pergamentblättern aus, die 1775 in einer Vergantung um 775 Gulden verſteigert wurden, deren jetziger Beſitzer aber unbekannt iſt. Die einzelnen Blätter ihrer Abbildungen von Inſekten wurden früher zu 30—40 fl. bezahlt, und noch werden ſie nicht gering gehalten; denn

Digitized by Google

ſie ſind nicht ſowohl illuminirt, als vielmehr genau ausgemalt. Sie nahm gewöhnlich keinen Kupferſtich, ſondern legte dieſen ganz früh von der Preſſe her unter einen angefeuchteten Bogen, wodurch ſie einen matten Gegendruck erhielt, den ſie ausmalte.

Um das oben erwähnte Werk der Metamorphosis etc. noch vollſtändiger zu machen, übertrug ſie, jetzt alt und ſchwach, ihrer älteren Tochter Johanna Helena (geb. 1668) eine zweite Reiſe nach Surinam. Dieſe war an einen nach Surinam handelnden Kaufmann, Johann Herold, verheirathet, den ſie jetzt (1702) nach jenem Lande begleitete. Sie machte nach einiger Zeit die Mutter mit ihren Entdeckungen bekannt, und ſchon wollte dieſe einen Anhang zum größeren Werke geben, als ſie der Tod dahinraffte. Die Dorothea Merian (geb. 1678), die ebenfalls Blumen und Inſekten malte, gab 1719 den dritten Theil heraus.

Sibylle Merian hinterließ eine große Anzahl von Zeichnungen, deren viele in den Frankfurter Kabineten aufbewahrt wurden. Im britiſchen Muſeum ſind zwei Foliobände mit Abbildungen von Inſekten, von Blumen aus Surinam, deren jeder 500 Guineen gekoſtet haben ſoll. Die Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg ſoll 9—10 Bde mit naturhiſtoriſchen Zeichnungen beſitzen. In der k. Gallerie zu Wien bewahrte man früher ein von ihr auf Holz gemaltes Blumenkörbchen. Sie ſoll auch das Geheimniß beſeſſen haben, auf Leinwand und Seidenzeug ſo vollkommen und dauerhaft zu malen, daß ſelbſt durch das Waſchen die Farben nicht ſchwanden. Sie ſtickte auch Blumen, Inſekten und Vögel mit Meiſterhand.

Der Tod der gelehrten Künſtlerin erfolgte im Jahre 1717 zu Amſterdam.

Schon bei Lebzeiten hatte es ihrer Geſchicklichkeit und ihrem Muthe nicht an Bewunderern gefehlt. So ſang von ihr ein franzöſiſcher Dichter:

Elle affronte les vents, elle brave les flots,
Sybille à Surinam va chercher la nature,
Avec l'esprit d'un sage et le coeur d'un heros.

Digitized by Google

Was der Künſtlerin an körperlichen Reizen abging — ſie war nichts weniger als ſchön zu nennen — das erſetzte ſie reichlich nicht bloß durch ihre hohen geiſtigen Talente, ſondern auch durch eine feine äußere Bildung, durch Artigkeit und Gewandtheit.

Noch verdienen aus der Familie Merian genannt zu werden

Dorothea Maria Henriette Merian, jüngere Tochter der berühmten Sibylla. Sie wurde 1678 geboren, und ihrer haben wir ſchon bei der Mutter gedacht. Sie war ebenfalls in naturhiſtoriſcher Darſtellung erfahren, beſonders im Blumenmalen. Sie heirathete den Maler Gſell, der einen Ruf Peter's des Großen nach Petersburg annahm. Durch dieſes Ehepaar erhielt die kaiſerliche Akademie daſelbſt eine koſtbare Sammlung von Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände: Blumen, Inſekten, Mineralien, auf mehr wie 200 Pergamentblättern von der Hand der Mutter und Tochter. Dieſe Künſtlerin hieß eigentlich Graaf, da der Maler A. Graaf ihr Vater war. Sie ſtarb 1745. Daß ſie einen dritten Theil zum Werke ihrer Mutter beſorgt habe, iſt bereits erwähnt worden.

Johanna Maria Helena Merian, die ältere Schweſter der eben Genannten, wurde 1668 zu Frankfurt geboren. Ihr Vater war ebenfalls der Maler A. Graaf, doch iſt auch ſie gleich der Mutter und Schweſter mehr unter dem Namen Merian bekannt geworden. Für ihre Mutter unternahm ſie, wie ſchon geſagt, eine naturhiſtoriſche Reiſe nach Surinam. Sie malte ebenfalls Blumen und Inſekten, und zwar ſo getreu, daß man ihre Arbeiten oft für jene der Mutter hielt. Sie heirathete den Kaufmann Herold, der in Surinam ein Etabliſſement hatte, vertauſchte aber nach der Trennung von demſelben den Namen Herold mit jenem ihres Vaters Graaf.

Caspar Merian, Zeichner und Kupferſtecher, Sohn des älteren Merian, wurde 1627 geboren. Er half ſeinem Vater an der Topographie, ſteht aber dieſem, wie ſeinem Bruder nach. Doch hat man von ihm eine bedeutende Anzahl von Werken.

Digitized by Google

Der dritte Merian endlich war **Johann Matthäus von Merian**, Paſtellmaler, Sohn und Erbe des jüngeren M. Merian. Auch er erwarb ſich durch ſeine Bildniſſe große Summen, indem ihm eine ganze Figur zu 12 Louisd'or honorirt wurde. Er malte auch Hiſtorien in Paſtell, nach Kupferſtichen von Rubens und van Dyck, Werke, die noch höher bezahlt wurden. Ferner führte er den Kunſt- und Buchhandel ſeines Vaters und Großvaters mit Glück fort, ſo daß er den Reichthum und die Ehre ſeines Hauſes immer höher brachte. Er wurde churmainziſcher Rath, in den Adelſtand erhoben und ſtarb 1716.

Seine einzige Tochter wurde Erbin des bedeutenden Vermögens, welches er hinterließ, mit dieſem aber verſtand ihr Gemahl, der Freiherr, General und königl. preußiſche Architekt von Eoſander, bei Zeiten fertig zu werden. Wir gedenken dieſes Menſchen einzig und allein deßhalb, weil er Alles, was die raſtloſe Thätigkeit, die Umſicht und Wirthlichkeit der Merian erworben und aufgebaut hatte, binnen kürzeſter Friſt zu verſchwenden und zu zerſtören wußte. Ein prächtiges Gaſtmal folgte in ſeinem Hauſe dem anderen. Fürſten, Grafen, Geſandte, Räthe, Offiziere, Handelsherren und Künſtler fanden bei ihm die beſte Tafel; — allein — der General Freiherr von Eoſander war bald nicht mehr im Stande, die Ausgaben zu beſtreiten, und der ganze Merian'ſche Kunſt- und Bücherverlag wanderte in Kurzem um den erſten beſten Preis in die Hände der Bücherwucherer. So war es um Handel und Credit des lange Zeit ſo geachteten Hauſes und um die Blüthe ſeines weitverbreiteten Verkehrs für immer geſchehen. Dieſe Kunſt- und Buchhandlung hatte unter ihren Beſitzern Dr. Bry und Merian nicht weniger als 150 Jahre beſtanden.

Digitized by Google

Mayer Amſchel und Nathan Mayer Rothſchild.

Der Gründer des weltbekannten Handelshauſes Rothſchild, **Mayer Amſchel**, wurde im Jahr 1743 zu Frankfurt im verachtetſten Theile der Stadt, in der Judengaſſe, geboren. Er ſollte ein Prieſter werden und kam deßhalb frühzeitig auf die Schule zu Fürth. Hier ſtudirte er mit vielem Fleiß und war nach kurzer Zeit in der Kenntniß des Alterthums ſehr bewandert. Indeſſen ſein Vater änderte bald den Anfangs gehegten Plan hinſichtlich der Beſtimmung ſeines Sohnes und brachte denſelben auf ein Comptoir. Nachdem er ſeine Lehrlingszeit in Frankfurt beſtanden hatte, trat er in das Geſchäft eines angeſehenen Wechſelhauſes zu Hannover ein. Obgleich Mayer Amſchel den Geſchmack an den Wiſſenſchaften nicht verlieren mochte, beſorgte er doch ſeine kaufmänniſchen Verrichtungen mit eben ſo großer Pünktlichkeit, als mit Geſchick und Erfolg. Nach einigen Jahren kehrte er in die Vaterſtadt zurück, verheirathete ſich und fing im Jahre 1771 mit einem kleinen, durch Fleiß und Sparſamkeit erworbenen Kapitale ein eigenes Geſchäft an. In kurzer Zeit gewannen ihm ſeine Kenntniſſe, ſeine unermüdliche Thätigkeit und die vielfach erprobte Redlichkeit ſeiner Denkungsart das Vertrauen der geachtetſten Häuſer; er erhielt bedeutende Aufträge und ſein Credit wie ſein Vermögen nahmen zu. Von dem weſentlichſten Einfluſſe für den ungeheuren Aufſchwung, den ſpäter ſein Geſchäft nahm, war das Verhältniß, in welches Rothſchild mit dem damaligen Landgrafen von Heſſen-Kaſſel, nachherigem Kur-

Digitized by Google

fürſten, trat, der ihn im Jahre 1801, nachdem er in ihm einen ebenſo zuverläſſigen als brauchbaren Mann kennen gelernt, zu ſeinem Hofagenten und Geheimen Finanzrath gemacht hatte. Als ſich nämlich der Kurfürſt 1806 bei Beſetzung ſeines Staats durch die Franzoſen zur Flucht genöthigt ſah, überließ er Rothſchild die Sorge für die Rettung ſeines Privatvermögens, das in mehren Millionen Gulden beſtand. Nur durch die Aufopferung ſeines ganzen eigenen Vermögens und nicht ohne perſönliche Gefahr vermochte Rothſchild das ihm anvertraute Gut zu retten. Die bekannte Thatſache, daß Rothſchild's ſämmtliches Vermögen ein Raub der Franzoſen geworden, ließ den vertriebenen Kurfürſten nicht zweifeln, daß auch ſein Vermögen verloren ſei, ja er ſchien es nicht einmal der Mühe werth geachtet zu haben, ſich näher darnach zu erkundigen. Als die Verhältniſſe ſich wieder geordnet, fing Rothſchild ſofort an, mit den geretteten Schätzen neue Geſchäfte zu machen. Durch die zahlreichen Unterſtützungen, die er in den Zeiten der Noth ſeinen Mitbürgern angedeihen ließ, erwarb er ſich deren unbedingtes Vertrauen, und zur Belohnung ſeiner Verdienſte, berief ihn der damalige Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, nachdem er den Israeliten den vollen Genuß der bürgerlichen und politiſchen Rechte verliehen hatte, zum Mitgliede des hieſigen Wahlcollegiums. Sein Geſchäft ging ſchwunghaft; doch ſollte er die Erfüllung ſeines Lieblingswunſches, die Wiedereinſetzung und Rückkehr des Kurfürſten, nicht erleben. Er ſtarb den 19. September 1812.

Mayer Amſchel hinterließ ſeinen fünf Söhnen nicht allein ein unermeßliches Vermögen und einen unbegrenzten Credit als Erbtheil, ſondern auch das Beiſpiel ſeines weiſen Lebens und ſeiner klugen Rathſchläge, die ſtets befolgt wurden. Er rieth ihnen ganz beſonders, vereint zu bleiben, und es iſt hinreichend bekannt, daß ſie ſich niemals trennten.

Seine Wittwe, Frau Gutle Rothſchild, überlebte ihren Gatten um mehr als ein volles Menſchenalter, und ſtarb erſt am 7. Mai 1849

Digitized by Google

in dem seltenen Alter von fast 96 Jahren. Bis zu ihrem Lebensende hatte sie ihre ursprüngliche Wohnung in der alten Judengasse nicht verlassen. Sie liebte ihre Stammesgenossen, und außer vielen Wohlthaten, die sie den Hülfsbedürftigen erwies, zeichnete sie sich durch nichts weiter vor den ärmeren und weniger comfortable eingerichteten Israeliten aus, als daß sie sich monatlich den Luxus reiner Fenstervorhänge gewährte. Sie verließ ihre Wohnung nur noch, um die Gärten Amschel's, ihres ältesten Sohnes, der sie gleich allen ihren übrigen Kindern und Enkeln mit anerkennungswerther Pietät behandelte, zu besuchen. Gleich der Lätitia in den Zeiten des Napoleonischen Ruhmes, war sie stolz auf ihre Kinder, stolz auf die Klugheit, den Reichthum und das Ansehen derselben.

Seit dem Tode des Vaters wurde **Nathan Mayer** in London als das Haupt der Familie betrachtet, und obgleich er nicht der älteste, sondern der dritte Bruder war, so zollten ihm doch seine älteren Brüder, Amschel und Salomon, und sämmtliche Mitglieder der Familie fast eine kindliche Achtung. Die fünf Handlungshäuser zu Frankfurt, Wien, London, Neapel und Paris wurden fast gemeinschaftlich geführt, das in London ausgenommen, welches nur durch ihn selbst geleitet wurde.

Das Anwachsen von Nathan Mayer Rothschild's Vermögen fällt ganz und gar in das 19. Jahrhundert; doch machte es nicht eher bedeutende Fortschritte, als einige Zeit nach dem Beginne desselben. Nicht früher als im Jahre 1808, beim Ausbruche des Kriegs in Spanien, während dessen er die Zahlungen für die englische Armee in jenem Lande übernahm, konnte sich Rothschild durch das Entfalten von bisher unerhörten Privatmitteln der Handelswelt im Allgemeinen bekannt machen.

Er war im Jahr 1800 nach England gekommen, wo er als der Agent seines Vaters in Manchester Fabrikartikel für den Continent einkaufte. Später stellte ihm sein Vater große Summen zur Disposition, die ihm der Kurfürst von Hessen und andere deutsche Fürsten

Digitized by Google

anvertraut hatten. Diese verwendete er mit einem äußerst richtigen Urtheil, so daß seine Mittel auf unglaubliche Weise wuchsen. Als sich hierauf sein jüngster Bruder Jacob in Paris etablirte, fühlte er sich veranlaßt, London zu seinem Aufenthalt zu wählen, welches er dann nie wieder verließ.

Seine Finanzgeschäfte erstreckten sich über den ganzen Continent, und übten einen größeren oder geringeren Einfluß auf Geldangelegenheiten jeglicher Art. Nie sind vor seiner Zeit Finanzunternehmungen in einem so großen Maßstabe in Europa vorgekommen. Außer der erfolgreichen Mitwirkung seiner Brüder hatte er fast in jeder Stadt der alten und neuen Welt Agenten, die unter seiner Leitung Geldgeschäfte aller Art unternahmen und führten. Er hatte auch, so wie seine Brüder, eine Schaar von kleineren Capitalisten zur Disposition, die an den Anleihen und anderen öffentlichen Finanzgeschäften Theil nahmen, — die der Familie ihr unbedingtes Vertrauen schenkten, und die zu jeder Zeit bereit waren, Alles mit ihnen gemeinschaftlich zu unternehmen. Nichts war daher für ihn zu groß oder zu ausgedehnt, wenn es vernünftig und mit Wahrscheinlichkeit auf Erfolg verbunden war. In den letzten fünf Jahren, in denen man seine Intelligenz als auf der höchsten Stufe der Entwickelung annehmen darf, kannten daher seine Mittel keine Grenzen, wenn man die directen sowohl als die indirecten Mittel in Betracht zieht.

Alle Brüder von Nathan Mayer Rothschild sind Männer von vielem Verstand und großer Geschäftskenntniß; aber es ist allgemein bekannt, daß sie bei allen Unternehmungen ihr Urtheil dem seinigen unterordneten, und daß er das bewegende Prinzip der großen Geldmasse war, die sie zusammen besaßen.

Man kann sagen, Rothschild sei der Erste gewesen, der fremde Anleihen in England einführte; denn obgleich Papiere und Dokumente dieser Art zu allen Zeiten daselbst circulirten, so ließ doch der Umstand, daß die Zinsen und Dividenden derselben im Auslande gezahlt wurden,

Digitized by Google

ſie den Capitaliſten für zu unbequem erſcheinen, als daß ſie eben große Luſt gehabt hätten, ſich darauf einzulaſſen. Er traf nicht nur die Einrichtung, daß die Zinſen der fremden Anleihen in London gezahlt wurden, ſondern er reducirte ſie auch auf engliſche Münzſorten, und arbeitete dem Steigen und Fallen derſelben entgegen, ſo daß man beim Umſatze eines Staatspapieres ſtets ſeinen vollen, urſprünglichen Werth in baarem Gelde erhalten konnte, wodurch ſie natürlich vielmehr in Aufnahme kamen.

Alle dieſe Operationen wurden durch ein äußerſt merkwürdiges Glück begünſtigt; denn obgleich manche Staaten, die in England Anleihen gemacht hatten, bankerott wurden, ſo verfehlten doch diejenigen, mit denen Rothſchild ein Geſchäft gemacht hatte, niemals, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Dieß verdankte er ſowohl ſeinem guten Urtheile bei der Auswahl der Staaten vor dem Abſchluß einer Anleihe, als der richtigen und umſichtigen Leitung der Geſchäfte nach demſelben. Waren die Gelder zur Auszahlung der Dividenden nicht zur gehörigen Stunde bereit, — welches ſich zuweilen ereignete, — ſo befähigten ihn ſeine eigenen großen Mittel ſtets, die nöthigen Vorſchüſſe zu machen, während ſein Einfluß und ſeine Beharrlichkeit ihm ſtets die vorgeſtreckten Gelder wieder einbrachten.

Was man daher auch in England von den üblen Folgen fremder Anleihen ſagen mochte, ſo konnte man dieſelben doch auf keinen Fall Rothſchild beimeſſen. Ueberdieß waren die Anleihen auch die Quellen großen National-Erwerbes für die brittiſche Inſel geworden, da faſt alle Stocks oder Actien der Continentalmächte, die urſprünglich hier geſchaffen wurden, im Auslande ſtatt des baaren Geldes in Umlauf kamen, wodurch ſie dergeſtalt in ihrem Werthe ſtiegen, daß die Beſitzer zwanzig bis dreißig Procent dabei gewannen.

Außerdem war Rothſchild auch ein Käufer und Verkäufer aller Arten von Staatspapieren, und hatte man dergleichen, die kein Menſch

Digitized by Google

mehr annehmen wollte, so erhielt man bei ihm stets den vollen Werth derselben dafür ausgezahlt.

Aber nicht nur baares Geld schoß er den Staaten vor, sondern er übernahm auch die Umwandlung von Staatspapieren in andere, die geringere Zinsen brachten, und er ging kurz vor seinem Tode noch mit vielen Reductions-Planen um, die gewiß Niemand als nur er im Stande gewesen wäre, auszuführen, und die mit ihm verloren gegangen sind.

Rothschild's Anleihen fielen jedoch auch nicht alle günstig aus; er hat mehre höchst empfindliche Verluste dabei erlitten, die den Sturz von jeglichem Hause mit geringeren Mitteln herbeigeführt haben würden. Die eine derselben war Lord Benley's Anleihe, oder seine Einführung der 3½ procentigen Schatzkammer-Scheine, die ersten Papiere der Art, die sich unter diesem Namen auf dem englischen Markte zeigten, und woran Rothschild 500,000 Pfund Sterling verloren haben soll. Zur Zeit der spanischen Invasion durch die Franzosen im Jahre 1823 war er durch die französische Anleihe in große Gefahr gerathen; seine unerschöpflichen Hülfsquellen setzten ihn jedoch in den Stand, die Stocks empor zu halten, und so lief die ganze Sache endlich noch ohne Verlust für ihn ab. Diese Verhältnisse brachten auch den Papieren der anderen europäischen Staaten, die sich damals auf dem Markte befanden, einen bedeutenden Stoß bei, und namentlich wurden die Neapolitanischen so bedeutend niedergedrückt, daß die meisten Theilnehmer zurücktraten; das Haus Rothschild war daher genöthigt, die ganze Last dieser Anleihe mit allen ihren Verlusten allein zu tragen.

Ein anderes Ereigniß, wodurch dasselbe großen Gefahren ausgesetzt wurde, war Villèle's Project der Umwandlung der Renten. Zum großen Glück für Rothschild wurde es durch die Ueberwiegenheit von Einer Stimme in der Pairskammer, welche die Gegner des Projects mehr hatten als die Beförderer, nicht ausgeführt; wäre es jedoch zur Ausführung gekommen, so würden die Convulsionen auf dem Geldmarkte von Europa, die gleich nach dieser Zeit eintraten, ihm sicher mit

Digitized by Google

einer solchen Last auf der Schulter trotz aller bedeutenden Mittel und Hülfsquellen verderblich geworden sein. Er hat es in jener Zeit in der That selbst ausgesprochen, daß weder er, noch die bei diesem Unternehmen interessirten Häuser im Stande gewesen wären, dem Stoße Widerstand zu leisten.

Ein höchst gefährliches Geschäft für Rothschild war auch die 4procentige französische Anleihe, die er kurz vor den drei Julitagen mit Polignac abschloß, und die unmittelbar nachher um 20 bis 30 p. C. oder um noch mehr fiel. In der That standen diese Papiere lange Zeit in einem so schlechten Rufe, daß sich kaum ein Käufer dazu fand; doch war dieß Geschäft eigentlich mehr nachtheilig für seine Theilnehmer, als für ihn selbst, da sie den größten Theil dieser Stocks ihm bereits abgenommen hatten. Man machte es ihm in jener Zeit zum bittersten Vorwurf, daß er seine Freunde dießmal gänzlich ohne Hülfe ließ; doch muß man hierbei bedenken, daß er bisher seinen großen Gewinn stets redlich mit seinen Theilnehmern repartirt hatte, und daß die Julirevolution, welche dem Abschlusse dieses nachtheiligen Geschäfts folgte, ein Ereigniß war, das Niemand voraussehen konnte. Seit dieser Zeit krönte das Glück alle seine Unternehmungen mit Erfolg, die mit den portugiesischen Papieren vielleicht einzig und allein ausgenommen; doch konnten die Verluste, welche ihm aus jenem Unternehmen erwuchsen, für ihn nur als geringfügig betrachtet werden.

Das große Glück, welches Rothschild bei sämmtlichen Anleihen hatte, veranlaßte alle Staaten, die Geld borgen wollten, seine Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, und es fand hierin unter den Mächten eine Art von Nebenbuhlerei statt. Er schlug es jedoch rund ab, ein Geschäft der Art mit Spanien oder mit denjenigen Staaten von Amerika zu unternehmen, die früher unter spanischer Oberherrschaft gestanden hatten. Er machte es möglich, sich von allen schlechten und unsicheren Geschäften in den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens, die

Digitized by Google

man den Zenith seiner Laufbahn als Banquier und Finanzmann nennen kann, entfernt zu halten.

Rothschild vermied auch mit gleicher Sorgfalt, den zahlreichen Actien-Gesellschaften beizutreten, die in dieser Zeit sich bildeten, und dann stiegen und fielen. Man kann jedoch sagen, daß er durch seine Begründung der Assekuranz-Gesellschaft im Jahre 1824 — kurz vor der allgemeinen Actien-Manie — die Veranlassung dazu gegeben; außer dieser Gesellschaft aber, die übrigens sehr große und sehr günstige Resultate lieferte, ist uns keine andere bekannt, mit der er in directe Verbindung getreten wäre.

Rothschild's Wechselgeschäfte wurden in einer so großartigen und ausgedehnten Weise geführt, daß sie den Anleih-Geschäften gewiß nicht nachstanden, und da sich dieselben nur allein auf ihn und seine Familie beschränkten, so haben sie ihm sicher einen bedeutenderen Gewinn abgeworfen, als jene. Sie wurden zu allen Zeiten und unter allen Umständen fortgeführt, und waren nicht jenen Zufällen unterworfen, denen die fremden Anleihen stets ausgesetzt sind. Sein Benehmen bei diesen Wechselgeschäften stellte seinen Charakter in das vollste und vortheilhafteste Licht. Er stand nie einen Augenblick an, einen Wechsel aus irgend einem Theile der Welt anzunehmen; und so stark war sein Gedächtniß, daß er trotz der unendlichen Masse von Geschäften, die ihn mit jedem Posttage überströmten, und trotz dem, daß er nie etwas notirte, doch im Stande war, nach seiner Rückkehr von der Börse Alles genau seinen Buchhaltern zu dictiren. Seine Zuversicht und Freigebigkeit in diesen Geschäften verdient ebenfalls erwähnt zu werden. Viele Kaufleute, deren Wechsel man nicht respectiren wollte, fanden bei ihm Beistand; und die geringen Verluste, welche ihm aus dieser uneigennützigen Handlungsweise erwuchsen, zeigen deutlich, daß sein Zutrauen fast nie mißbraucht wurde. Für diese Klasse von Kaufleuten würde sein Tod zu einer andern Zeit eine Masse von Verlegenheiten herbeigeführt haben; damals jedoch,

Digitized by Google

da der Handel blühte und der Credit alle Tage zunahm, zeigten sie sich weniger empfindlich. Doch würden diese üblen Folgen dennoch nicht ausgeblieben sein, wenn mit ihm auch das Geschäft geschlossen worden wäre; es wurde jedoch von seinen Söhnen fortgesetzt, die früher schon unter der Leitung ihres Vaters dem Geschäft attachirt waren, und trotz der Aussicht auf ein unermeßliches Vermögen zu brauchbaren und geschickten Kaufleuten ausgebildet worden waren.

Rothschild verheirathete sich im Jahre 1806 mit Hannah, der dritten Tochter Levi Barnett Cohen's, eines Kaufmanns in London, der das Glück seines künftigen Schwiegersohnes so wenig vorausgesehen haben soll, daß er zweifelhaft gewesen, ob er diese Parthie wohl gutheißen könne. Diese Zweifel wurden durch einige Böswillige rege gemacht, nachdem Rothschild bereits seine Bewerbungen begonnen hatte, und von der Tochter erhört worden war; sein Schwiegervater verlangte daher einen genauen Nachweis seines Vermögens. Es erfolgte darauf die launige Antwort: so viele Töchter auch Herr Cohen besäße, so könne er doch — was Geld und guten Character beträfe — nichts Besseres thun, als sie alle dem Nathan Mayer Rothschild zu geben.

Seine Gattin, die ihn überlebte, hatte ihn mit sieben Kindern, 4 Söhnen und 3 Töchtern beglückt. Ihre Talente im Rechnen machten sie zu einer treuen Gehülfin des Mannes. Die älteste Tochter verheirathete sich an ihren Vetter Anselm Rothschild in Frankfurt, und es war die Verheirathung seines ältesten Sohnes Lionel mit der Tochter seines ältesten Bruders Amschel, die unsern Nathan Mayer im Sommer des Jahres 1836 nach Frankfurt führte. Bald nach seiner Ankunft überfiel ihn ein Unwohlsein, das sich schnell zu lebensgefährlicher Krankheit erhöhte, und schon am 28. Juli entriß ihn der Tod den Armen der Seinigen. Er starb im 59. Jahre seines Alters. (Sein Geburtstag war nämlich der 16. September 1777.) So sollte denn die Ahnung erfüllt werden, die ihn bei der Abreise auf das Festland

Digitized by Google

mächtig bewegt hatte, er werde nicht wieder lebend nach England zurückkehren.

Gleich seinen übrigen Brüdern im Jahr 1815 in den Adelstand und 1822 zum Freiherrn erhoben, machte er doch von dieser Auszeichnung keinen Gebrauch, stolz auf den einfachen Namen „Rothschild," unter dem er sich emporgeschwungen hatte.

Sein Leichnam wurde nach London gebracht und daselbst am 8. August des genannten Jahres 1836 mit großartigster Theilnahme von Vornehm und Gering beerdigt. Der Rabbiner Salomon Herschell bemerkte in seiner Grabrede hinsichtlich der Großmuth und Mildthätigkeit des Verstorbenen, daß derselbe außer seinen zahlreichen Beiträgen zu jeglicher Wohlthätigkeitsanstalt oft noch Tausende in seine Hände gelegt habe, um sie zu milden Zwecken und für Hülfsbedürftige verwenden zu können.

Rothschild's Testament, das er noch am Tage vor seinem Dahinscheiden entwarf, trug einen ganz patriarchalischen Character und athmete eben sowohl von zärtlicher Sorge für seine Kinder, wie von Vertrauen auf die hinterbliebene Gattin. — Jedes der sieben Kinder erhielt 900,000 Gulden, die Wittwe aber einen Jahrgehalt von 240,000 Gulden. Außerdem verblieb den vier Söhnen Lionel, Anthony, Nathanael und Mayer das Gesammtvermögen zu weiterer gemeinsamer Fortführung des ausgedehntesten Geschäftes.

Digitized by Google

Friedrich Maximilian Klinger.

Während der größte Sohn unseres Frankfurt — Göthe — von der Wiege bis zum Grabe ununterbrochen vom seltensten Glücke begünstigt war, bemerken wir dagegen bei demjenigen seiner Landsleute und Zeitgenossen, dessen Andenken die nachfolgenden Zeilen gewidmet sind, einen auffallenden Unterschied zwischen dem Anfang und dem Ausgange seines Daseins. Denn arm und niedrig geboren starb er doch auf hoher Stufe der Ehre und des Ansehens, als russischer Generallieutenant, Kurator der Universität Dorpat und Gemahl einer Tochter der Kaiserin Katharina II.

Der Vater unseres Friedrich Maximilian Klinger soll sich außer seinem Militärdienst (als gemeiner Constabler in der städtischen Artilleriecompagnie) mit Handarbeit ernährt haben und eines Tages nebst seinem Sohne im „Augsburger Hof" mit Holzhacken und Sägen beschäftigt gewesen sein, als ein stattlicher Bürger vorüber ging und vorzüglich den jungen Klinger, der in dürftiger Kleidung barfuß dastand, bei der Arbeit beobachtete. Die schöne Gestalt des Knaben und sein blitzendes Auge zogen jenen an; er redete mit dem Kleinen und fragte ihn, ob er außer dieser Beschäftigung auch etwas in der Schule gelernt habe? Der Knabe antwortete, daß seine Eltern zu arm wären, um ihn zur Schule zu senden; er selbst wünsche freilich, Alles lernen zu können, wozu er jedoch keine Hoffnung habe. Sogleich gab sich der Bürger als Professor Zinck, Lehrer am hiesigen Gymnasium

Digitized by Google

zu erkennen, lud Vater und Sohn zu einer Besprechung in seine Wohnung ein und übernahm es, dem Knaben selbst Unterricht zu ertheilen.

In etwas verschiedener Weise, zugleich aber umständlicher und vielleicht wahrheitsgetreuer hört man den Verlauf dieser zwar kleinen, aber für Klinger's Zukunft entscheidenden Begebenheit auch so erzählen. Als der Knabe 11 bis 12 Jahre alt war, wurde er eines Morgens von der Mutter — (aller Wahrscheinlichkeit nach war der Vater damals nicht mehr am Leben) — beauftragt an den Main zu gehen, und dort eine Bütte Kohlen zu bestellen. Er nahm zur Gesellschaft einen Altersgenossen aus der Nachbarschaft mit. Als beide in die Nähe des Augsburger Hofes gekommen waren, lag dort vor einem Hause ein großer Haufe gespaltenes Holz. Eine Magd hatte bereits längere Zeit auf einen Träger desselben gewartet. Als die ärmlich gekleideten Buben ihr aufstießen, trug sie ihnen daher sogleich die Arbeit an. Diese zeigten sich auch auf der Stelle bereitwillig und brachten das Holz drei Stiegen hoch auf den Boden. Als sie nun von der Frau des Hauses — es war die Gattin des damaligen Gymnasiallehrers Zinck — den verdienten Lohn empfingen, zog besonders Klinger wegen seines feinen, schönen Aeußeren, und wegen seines lebhaften, anständigen Wesens die Aufmerksamkeit derselben auf sich. Sie richtete sogleich verschiedene Fragen an ihn, die er freimüthig und doch bescheiden beantwortete. Als er ihr beim Weggehen seine Besorgnisse wegen des langen Ausbleibens zu erkennen gab, suchte sie ihn zu beruhigen und beauftragte ihn zugleich seine Mutter baldigst zu ihr zu schicken, da sie derselben etwas Wichtiges zu sagen habe. So machte sich denn gegen Mittag hin der junge Klinger mit leichterem Herzen wieder auf den Weg nach dem Elternhause. Allein von ferne schon erblickte er die strenge Mutter mit der Zuchtruthe in der Hand. Und kaum war er ins Haus getreten, so sollte ihn alsbald die angedrohte Strafe treffen. Des Knaben Thränen beschwichtigten jedoch den Unmuth der

Digitized by Google

aufgebrachten Frau, und er gewann Zeit sich hinlänglich zu rechtfertigen und zugleich den erwähnten Auftrag auszurichten. Es dauerte übrigens lange, bis sich Klinger's Mutter entschloß, zu einer ihr völlig unbekannten Frau zu gehen. Nach oft wiederholten Vorstellungen und Bitten des Sohnes that sie es endlich, und ward von Zinck und dessen Gattin auf's Freundlichste empfangen. Der Menschenfreund übernahm nicht bloß die Sorge für Schulgeld und Anschaffung der nöthigen Bücher, sondern erbot sich auch zu Privatunterweisung und zu jeder anderen Unterstützung des Knaben.

Im Gymnasium wurde Klinger in die Klasse der sogenannten Schüler aufgenommen, die, von einem Präfekten geleitet, an bestimmten Wochentagen vor den Häusern frommer Bürger kirchliche Lieder zu singen pflegten und bei feierlichen Leichenbegängnissen vor dem Todtenwagen herzogen. Zu gleicher Zeit mußte er als Calefaktor die Klassenzimmer einheizen. — Bald machte er bei seinem unermüdlichen Fleiße und seinen großen Anlagen — besonders besaß er eine ausgezeichnete Gabe für Erlernung der Sprachen — bedeutende Fortschritte, und studirte neben den alten Klassikern die besten englischen und französischen Schriftsteller. Seine auf die eigene spätere Autorthätigkeit so einflußreichen Lieblingsschriftsteller waren Shakespeare und Rousseau. Durch Ertheilung von Unterricht und die bereits erwähnten Nebenverrichtungen als Schüler, ward er nach dem frühen Tode des Vaters in den Stand gesetzt, die verlassene und bedürftige Mutter und seine beiden Schwestern zu unterstützen.

Nach vollendeten Gymnasialstudien bezog Klinger die Universität Gießen und wählte als Brodfach die Rechtswissenschaft, widmete sich aber bald mit größerem Eifer der schönen Literatur. Auf einem Besuche von Gießen aus in Frankfurt soll er Göthe's Bekanntschaft gemacht haben, mit welchem er, obschon nur 3 Jahre jünger und demnach durch's Alter wenig geschieden, doch während der Knabenzeit aus sehr natürlichen Gründen in keine Berührung gekommen war. „Man liebt

Digitized by Google

an dem Jüngling, was er ankündigt," schreibt Göthe, „und so war ich Klinger's Freund, sobald ich ihn kennen lernte." Denn als einnehmend und vielversprechend schildert er Klinger's Erscheinung. „Sein Aeußeres war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett und man konnte ihn für das hübscheste Mitglied der ganzen kleinen Gesellschaft ansprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend, und, wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt." So Göthe. — Eine Bewerbung um eine Anstellung in seiner Vaterstadt hatte keinen Erfolg; dafür aber trug er mit seinen „Zwillingen" den von dem berühmten Schauspieldirektor Schröder auf das beste Stück, dessen Gegenstand ein Brudermord sein sollte, ausgesetzten Preis davon. Dieser Erfolg spornte ihn zur lebhaftesten Thätigkeit im dramatischen Fache, so daß er im Jahr 1775 fünf Schauspiele dichtete.

Im Jahr 1776 war der damals vierundzwanzigjährige Klinger*) einige Zeit in Weimar, doch fanden Wieland und Merck an seinen Produktionen auf die Dauer wenig Geschmack, und selbst Göthe scheint sich einigermaßen durch ihn genirt gefunden zu haben. Er schrieb an Merck: „Klinger kann nicht mit mir wandeln; er drückt mich. Ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war und es nicht verstand und ich's nicht erklären konnte, noch mochte." Und: „Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch; seine harte Verschiedenartigkeit von uns schwüret mit uns, er wird sich herausschwüren." Einst entlief Göthe inmitten der Vorlesung eines Klinger'schen Manuscripts, und als Klinger ruhig dabei blieb und sich nur darüber wunderte, daß ihm das nun zum zweiten Male begegne, erwiederte Göthe wie mit einer Prophezeiung, Klinger's Contenance passe zu einem General. — — Die Weimaraner klagten über Klinger's unmäßige und ungeregelte

*) Klinger war geboren den 18. Februar 1752.

Digitized by Google

Dichtung, über sein Tollen, daß er sich ganz und gar wie ein Mensch aus einer anderen Welt betrage und zwar gegen Jedermann; man sagte ihm nach, daß er Löwenblut schlürfe und rohes Fleisch esse — indem man Ausdrücke aus seinen Dramen auf ihn selbst anwendete.

Noch sollte Klinger die menschliche Natur von mehrfacher Seite kennen lernen, ehe er auf die Bühne der großen Welt überging. Er wurde von der Seiler'schen Schauspielertruppe, die längere Zeit in Weimar gespielt hatte und von Göthe mit großem Lobe genannt wird, als Schauspieldichter gewonnen und sah von ihr mehre seiner Stücke mit Beifall aufgeführt. Zwei Jahre später ging er zu den österreichischen Truppen über, wo er in ein Freicorps eintrat und unter Vermittelung eines Herzogs von Würtemberg Lieutenant wurde. Nach dem kurzen baierischen Erbfolgekrieg 1778 verließ Klinger wieder den österreichischen Dienst und begab sich, von dem eben erwähnten Herzoge mit Geld und Empfehlungen unterstützt, und nachdem er noch in Petterweil in der Wetterau von seinem einstigen Wohlthäter Zinck, der sich gerade dort in Ferien befand, den herzlichsten Abschied genommen hatte, 1780 — als Mann von nun 28 Jahren — nach Petersburg, wo er bald als Vorleser bei dem Großfürsten Paul angestellt wurde. In dieser Eigenschaft machte er, höchst bequem und unabhängig, mit genanntem Fürsten eine vierzehnmonatliche Reise nach der Schweiz, Italien, Frankreich, reich an Belehrung und Genuß, deren schöne Erinnerungen, besonders die italienischen, in manchen seiner Werke erfreulich durchklingen. In Folge der militärischen Organisation Rußlands war Klinger bei seinem friedlichen Berufe als Vorleser dennoch dem Flottenbataillon als Lieutenant zugetheilt gewesen; nach Rußland zurückgekehrt, wollte er auch einen wirklichen Kriegszug gegen die Türken mitmachen, aber da der Krieg unterblieb, nahm er nur an einem Zuge nach Polen Theil. Im Jahre 1785 erhielt er eine Anstellung bei dem Landkadettencorps, dessen

Digitized by Google

Direktor er 1801 wurde *); auch zum Direktor des Pagencorps und zum Curator der Universität Dorpat wurde er ernannt, so wie zum Vorsteher oder Inspektor einer Töchterschule. Er erhielt den Titel eines Generallieutenant und viele Orden. Allgemein wurde seine Strenge und Consequenz anerkannt, so wie seine Redlichkeit und Gerechtigkeit gerühmt. Vielfach am Hofe beschäftigt und durch seine Aemter mit verschiedenen Klassen der Gesellschaft in Berührung kommend, lebte Klinger in der Zeit, welche ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, vorzüglich seinen Studien, seinen schriftstellerischen Arbeiten und seiner Familie. Daß er mit einer russischen Dame von höchster Abkunft vermählt war, dessen ist bereits gedacht. Von 3 Kindern war den Eltern nur ein Sohn geblieben, welcher im 20. Jahre als Gardekapitän und Adjutant des General Barclay de Tolly in der Schlacht an der Moskwa 1812 tödtlich verwundet wurde

*) Bulgarin, der hier unter Klinger's Aufsicht erzogen wurde, theilt in seinen Memoiren einige Notizen über ihn mit, die unsere Kenntniß seines oft in räthselhaftem Lichte erscheinenden Charakters vervollständigen helfen. „Da ich", heißt es darin unter Anderm, „in der letzten Zeit mit Klinger befreundet war und sogar sein Wohlwollen erlangte, so hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß er Rußland keineswegs liebte und, wie es mir schien, nur wenig kannte. Nach seinen eigenen Worten lebte er körperlich in Rußland geistig aber in Deutschland. Als zwei deutsche Schriftsteller, Seume und Musäus (?), nach Rußland kamen, um ihr Glück zu suchen, widerrieth er ihnen, sich hier niederzulassen, sobald er erfuhr, daß sie sich noch immer mit der Literatur beschäftigen wollten. „Hier muß man nur einen guten Magen haben", sagte Klinger, „bleibt mit einem guten Kopfe lieber in Deutschland." — Wenn er von den Menschen im Allgemeinen sprach, sonderte er die Russen immer von ihnen ab; so hörte ich ihn einmal sagen: „Die Menschen und die Russen" u. s. w. Er hielt die letzteren für eine eigenthümliche, aus asiatischer Barbarei und oberflächlicher europäischer Civilisation zusammengesetzte Race, und obwohl selbst ein eifriger Freund der Aufklärung, bemühte er sich doch nie, sie in Rußland zu befördern, da er es für unnütze Mühe erklärte. Zu der Zeit, als er Curator der Universität Dorpat und Mitglied der Ober-Schul-Direction beim Unterrichts-Ministerium war, trug er selbst darauf an, daß seine Werke in Rußland verboten wurden, um seinen Feinden die Gelegenheit zu nehmen, ihm dadurch zu schaden."

Digitized by Google

und ſtarb. Die Mutter weinte ſich im buchſtäblichen Sinne beinahe blind; Klinger, der ihr von nun an eine doppelte Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit widmete, hielt ſich äußerlich aufrecht; aber der Mann, der als Jüngling einem Freunde geſchrieben hatte: „Es ging arg mit mir..... Jeden Andern müßte es niederſchmeißen und daß ich ſteh', weiß ich nicht, wem ich's zuſchreiben kann und ſoll;" mußte jetzt doch ſeiner Schweſter das Bekenntniß ablegen: „Ich fühle mit jedem Pulsſchlage, daß mein Leben nichts mehr iſt." Auch ward er ſeit dieſem Verluſt auffallend milder und weicher. Im J. 1822 legte er Alters und Kränklichkeit halber ſeine meiſten Aemter nieder und behielt nur die Mitwirkung an den Erziehungsanſtalten der Kaiſerin Mutter bei. Unter allen auf einander folgenden Regierungen genoß Klinger während ſeiner langen Dienſtlaufbahn immer das größte Vertrauen und die Gunſt, die er durch ſeine Talente und Kenntniſſe, durch die Feſtigkeit und Ehrenhaftigkeit ſeines Charakters, durch ſeine Entfernung von aller Intrigue und Glücksjägerei ſich erwarb und behauptete. Auch noch von Kaiſer Nicolaus erhielt Klinger Beweiſe der Huld und Achtung, bis er am 25. Februar 1831 während der Vorbereitung zu dem polniſchen Kriege ſtarb. Er hatte ein Alter von 79 Jahren erreicht.

Klinger war ein braver und edler Sohn und Bruder. Er blieb der Mutter und Schweſter mit der zärtlichſten Pietät ergeben und unterſtützte jene reichlicher, als ſie es annehmen wollte. Als er im Gefolge des Großfürſten Paul nach Frankfurt kam, und geſchmückt mit Orden und der glänzenden Uniform in das enge Stübchen der Mutter trat, die ihn ſeit längerer Zeit nicht geſehen hatte, mußte er ſich ihr erſt nach und nach zu erkennen geben. Vergeblich machte er ihr dann den Vorſchlag, mit ihm nach Petersburg zu ziehen; nur mit Mühe konnte er ſie dazu bringen, daß ſie eine jährliche Unterſtützung von 400 Gulden von ihm annahm. „Ich brauche dieſes Geld nicht", ſagte ſie, „und nehme es bloß unter der Bedingung, daß ich meinen Feuerſteinladen

Digitized by Google

am Fahrthor, der mir zur Gewohnheit geworden ist, fortsetzen darf *).

Entschieden von Charakter und reiner Gesinnung sich bewußt, von früher Jugend an auf den Ernst des Lebens hingewiesen, im Gefühle, Alles, was an ihm war, sich selbst verschafft und geschaffen zu haben, hiermit auf seine eigene Persönlichkeit fußend und vertrauend, und mit der vortheilhaftesten körperlichen Bildung ausgestattet, erschien Klinger als das Bild einer zwar stolzen, aber doch einnehmenden männlichen Persönlichkeit. Es war bei ihm, sagt ein neuerer Literarhistoriker, die Strenge, zu der ihm schon die Geburt die Anlage mitgegeben, allmälig zu stoischer Trotzigkeit und Selbstgenügsamkeit aufgewachsen, die sich um so fester bildete, als er, von der Straßenarbeit durch Zufall in die Schule wissenschaftlicher Ausbildung gelangt, von reichsstädtischer Aristokratie umgeben und mißachtet, später im Kriegsdienste bei den Oesterreichern und Russen den starren Formen der Disciplin unterworfen und hier zuletzt unter der Unbeugsamkeit eines systematischen Despotismus zu Glanz und Glück emporgehoben, in seinem Lebensgange den Kampf mit Herkommen und Menschen vielfach bestanden und dadurch gegen beide sich mehr und mehr abgeschlossen und in seine eigene innere Welt zurückgezogen hatte. Er mochte wohl von sich selber sagen: „ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt, und da ich dieß so ernstlich als ehrlich that, so kam das, was man Glück und Aufkommen in der Welt nennt, von selbst."

*) In früherer Zeit scheint sie sich auch als Wäscherin ernährt zu haben. Noch bezeichnet man ein Haus in dem ehemaligen Rittergäßchen neben der Allerheiligenstraße als Klinger's Geburtshaus. Hier wurden in der Wohnung von Klinger's Mutter während der Jahre 1773 und 1774 wöchentliche Zusammenkünfte des Frankfurter-Darmstädtischen Dichterkreises, zu denen Göthe und Klinger gehörten, im Wertherisch-sentimentalen Sinne gehalten. Gegenwärtig heißt jenes Gäßchen mit Recht die „Klingergasse."

Digitized by Google

In ſpäteren Lebensjahren ſang Göthe deßhalb auch dem Landsmanne freundlich zu:

„Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verſchied'ne Wege geh'n;
War es doch zu edlem Streben,
Drum auf frohes Wiederſehn!"

Ueber 40 Jahre, weit den größten Theil ſeines ſelbſtſtändigen Lebens, brachte Klinger in Rußland zu. Wenn er mit erhebendem Selbſtgefühl, ſeiner Verdienſte ebenſo wie ſeiner Reinheit freudig bewußt, auf dieſe ſeine Laufbahn zurückſchaute, ſo kann man nicht anders als ein ſolches Selbſtgefühl gerecht finden; man kann aus ſeiner eigenen Verwunderung über den von ihm glücklich durchlaufenen, ſchwierigen und ſchlüpfrigen Weg Manches errathen, was er ausdrücklich zu ſagen nicht nöthig fand; man kann ſich der in ſeinen Dramen vorkommenden Worte erinnern: „Am Hof habe ich die Menſchen ſo kennen lernen, daß ich ohne Verzerrung nicht mehr lächeln kann;" und: „Einen König oder Höfling ganz kennen, hieße die Flecken des wilden Tigers auf ſeinem Felle zählen;" doch muß man auch erwägen, daß Klinger durch die Zurückgezogenheit ſeines Lebens der Aufmerkſamkeit, dem Haß und dem Neid weniger bloß geſtellt war und daß ſeine Aemter, wie wichtig ſie auch ihrer Aufgabe und Wirkſamkeit nach ſein mochten, doch eigentlich außerhalb des Tummelplatzes der Intrigue lagen. — Als Schriftſteller gehörte er immer Deutſchland an, ſo wie er mit ſeiner Theilnahme, ſeiner Pietät immer in ſeinem Vaterlande wurzelte. Die Anhänglichkeit an das Land ſeiner Geburt bewährte er auch dadurch, daß er Deutſchen, die ſich an ihn wandten, freundlich und hülfreich entgegenkam. —

Gegenwärtig iſt der Name Klinger in gebildeten Kreiſen des deutſchen Volkes und auch wohl in ſeiner Vaterſtadt Frankfurt viel bekannter, als der Inhalt der Klinger'ſchen Werke. Ob der im Jahr 1842 erfolgte Wiederabdruck derſelben ſeitdem den literariſch ſo bedeutſamen Geiſteserzeugniſſen eine größere Zahl von Leſern ver-

Digitized by Google

schafft habe, möchte sehr zweifelhaft erscheinen. Der Hauptgrund von dieser Vernachlässigung liegt nun wohl in nichts Anderem, als in der Beschaffenheit der Klinger'schen Werke selbst. Selbst einer der mildesten Beurtheiler derselben — Konrad Schwenck — gesteht zu, „daß der tiefe Ernst, die herbe Satyre, die Fülle der Bitterkeit, ja selbst Trostlosigkeit der Ansicht vom Leben der Menschen, womit diese Werke erfüllt sind oder vielmehr zu sein scheinen, denen wenig zusagen können, welche nur lesen, um sich zu zerstreuen und zu unterhalten, und für manche, welche dafür vielleicht noch Sinn hätten, möchte der sich durch alle diese Werke, welche ernsten Inhalts sind, durchziehende Ton der Spannung, wie er der Sturm- und Drangperiode, in welche Klinger's Jünglingsalter fiel, angehört, nicht zusagen, und ebensowenig der Stoicismus der Tugend, welcher in so reichem Maße hervortritt." Freilich setzt der genannte Kritiker hinzu: „Aber es liegt in Klinger's Werken eine bewundernswerthe Kraft und Tüchtigkeit, eine Kenntniß des Menschen und der gesellschaftlichen Beziehungen, des Staates und seiner Getriebe, wie sie selten so klar in anderen Schriften hervortritt, und diese Vorzüge sind mit einem Schwunge der Gedanken und Empfindungen und mit einer energischen Thätigkeit der Phantasie verbunden, welche man in der jetzigen Periode durchaus vermißt." Und an einer anderen Stelle: „Zur Erklärung der Hauptwerke von Klinger muß noch insbesondere sein Leben in Rußland am Sitze der Herrschaft in Betracht gezogen werden, da dieß gerade bei seinem Charakter und seiner Geistesrichtung von ganz besonderem Einflusse war. Frühzeitig starken und festen Sinnes, ward er durch geringe Familienverhältnisse und Armuth, statt gebeugt zu werden, gestählt, machte aber offenbar schon früh scharfe Beobachtungen über das menschliche Treiben und nahm bittere Empfindungen und herbe Ansichten mit in das spätere Leben. Sein poetisches, dem Erhabenen zugewandtes Gemüth, fern vom Vaterlande in einem Kreise, welcher ihn das durch alle Geschichte der Menschheit verbreitete Böse in seinen schärfsten Zügen stets lebendig anschauen ließ,

Digitized by Google

wandte seinen Blick auf die Tugend, als das einzig Tröstliche im Menschen hin, so daß, wer an ihrem Dasein ganz verzweifeln müsse, unendlich elend sei; denn die stummverhüllte Gottheit ertheilt, wenn Einer auch durch alle Himmel wandelt, keine Antwort auf die Frage: warum alles Böse und Ungerechte in so reichem, entsetzlichem Maße auf Erden unter den Menschen wuchere und tausend und abertausend zermalme. Dieses erhabene Gefühl für Tugend, diese Poesie des Herzens dringt als Pulsschlag durch seine Werke und gibt den oft überwältigend furchtbaren Schilderungen menschlicher Frevel und Verruchtheiten einen erhebenden Hintergrund nicht rein als Stoicismus, wie es manchmal den Schein haben könnte, sondern, was es eben als Poesie des Herzens erscheinen läßt, als ein warmer Glaube an das verhüllte Höhere, welches aus uns unbegreiflichen Gründen das Böse walten lasse, und als ein heißes Verlangen nach dem Wohle der armen gepeinigten Menschheit. Sein wahrhaft gestählter Charakter gab ihm in seiner Stellung eine große Strenge, und sein tiefer Blick war stets auf das Böse der Menschen gerichtet, was ihn so reichlich umgab, so daß er von dieser Seite her zu den bedeutendsten Menschenkennern und Lehrern der Menschenkenntniß, besonders in der Sphäre der Höfe und der Staatsverwaltungen, wie auch aller Bevorrechteten und Herrschenden, unter welcher Form es auch sei, gehörte. Allerdings erscheint nun, bei aller Welt- und Menschenkenntniß, die stets hervortretende Richtung, das Böse und Sündhafte darzustellen, welchem das Tugendhafte und Gute erliegt, als einseitig; aber es ist mit einer Kraft und einer Energie der Satyre geschildert und mit einer lebendigen Anschauung trefflich erfundener Situationen so meisterhaft dargestellt, daß seine Schriften in dieser Hinsicht unübertroffene Meisterwerke sind, denen man keine ebenbürtigen an die Seite zu stellen hat."

Interessant ist es, mit diesem Urtheil über Klinger folgenden Ausspruch von Gervinus zu vergleichen. „Klinger," sagt dieser, „denkt von den Menschen zu gut und zu schlecht, und daher rühren die

Digitized by Google

seinen Karrikaturen in seinen Dichtungen, die Heroen in Tugend und Laster. Daß er nirgends ein Mittel fand, beruht darin, daß er die mittleren Stände der Gesellschaft, die auch in allen seinen Dichtungen fast niemals auftreten, gar nicht gekannt hat. Er kannte nur Einsamkeit und aus Erinnerungen die Noth der allerunterſten Stände, und dann den Hof und das Hofleben, und er lernte ſich mit beiden vertragen; dieß erklärt ſeine morgenländiſche Natur, da man im Orient eben dieſen Mittelſtand nicht hat, und da der Gebildete dort keine andere Wahl hat, als die Klinger überall ſtatuirt: einſam oder am Hof zu leben, Derwiſch oder Vezier zu ſein; es erklärt ſeine Sympathie mit Rußland, und daß der Freiheitsmann ſeinen Kaiſer Alexander bis in den Himmel erhebt; es erklärt ſeine feinen Entſchuldigungen des Despotismus, den er in ſich gefunden hat und in Jedem muthmaßte; es erklärt, daß der disciplinariſche Erziehungsaufſeher, der pädagogiſche Soldat die größte Freiheit im Militärſtand, im Gehorſam fand! dies erklärt auch, warum er das ächte Bürgervolk des neuen Europa, die Engländer, nicht mag, und um ſeinen Shakeſpeare zu retten, ihn keinen Engländer nennt; und warum Er, der dem Herzen nach ein ächt deutſcher Patriot iſt, doch wieder dem Kopfe nach mit dem anſtändigen Franzoſen hält, der ihm ein viel vollendeterer Menſch iſt, als der Deutſche. Hier ſteckt wieder ſeine Extremſucht, das Suchen nach ſcharfgeprägten Formen menſchlicher Ausbildung dahinter."

Nur auf Klinger's jugendliche Geiſteserzeugniſſe, nicht auf die Schöpfungen ſeiner männlichen Jahre beziehen ſich die Worte Vilmar's: „das bedeutendſte unter den Kraftgenie's der Sturm- und Drangperiode iſt F. M. Klinger, der ſeine wilden Dramen in den ſiebziger Jahren ſchrieb, und deſſen Ton oft ſo ſtark mit dem ſpäter auftretenden Schiller zuſammentrifft, daß man in den Räubern faſt nur einen zweiten Klinger zu hören glaubt und auch oft behauptet worden iſt, Schiller habe Klinger nicht allein im Allgemeinen, ſondern durch Erborgung beſtimmter Charaktere nachgeahmt. Auch er

Digitized by Google

hatte es, wie Schiller, darauf abgeſehen „tugendhafte Ungeheuer“ oder „edle Canaillen“ zu ſchildern; ſeine Charaktere ſind durchgängig bis ins Fratzenhafte unwahr, voll einer titaniſchen, völlig bewußtloſen Naturkraft, die ſich in furchtbaren Phraſen und gräulichen Handlungen bloß gibt.“

Johann Gottlieb Preſtel.

Dieſer merkwürdige Künſtler wurde am 18. November 1739 in dem ſchwäbiſchen Dorfe Grünebach an der Iller geboren, wo ſein Vater als Schreiner und Landbauer lebte. Der Ort liegt mit ſeiner Abtei in einer ſchönen Gegend, über die ſich ſchon der Knabe freute, beſonders wenn er das benachbarte Felſenſchloß beſtieg, und von dem Thurm herab die Gegend nach Ulm überſchaute. Hier wuchs Preſtel in der Werkſtatt ſeines Vaters heran, und genoß den beſonderen Schutz der Mönche in der Abtei, unter welchen er ſich oft bewegte, ſo wie den Umgang mit den Landbewohnern, die er ſpäter als einen kräftigen Schlag einfacher und nicht verbildeter Naturmenſchen zu ſchildern pflegte.

Sein vertrauteſter Freund im Dorfe war ein Hirtenknabe, der vielerlei Geſchicklichkeiten beſaß. Er konnte nämlich meiſterhaft mit dem Munde jede Muſik pfeifen, alle Vogelſtimmen nachahmen, ſchnitzte ſehr künſtlich in Holz, war der beſte Tänzer im Orte und dabei ein netter Burſche, ſein Kopf voll Feuer und Leben. Beiden wurde ihr Dorf zu enge, und ſie entwarfen Plane, wie ſie die Welt durchreiſen und ſich

Digitized by Google

mit ihren Fertigkeiten forthelfen wollten. Jener ſollte ſich auf ſein Pfeifen hören laſſen, und dieſer wollte ſich durch Schreinerarbeit ſein Brod verdienen. — Zwar zerrannen mit der Zeit wieder dieſe Ideale des Hirtenknaben, Preſtel aber führte ſeinen Entſchluß aus. Nachdem er ſich während einer epidemiſchen Krankheit durch Anſtreichen von Särgen ꝛc. einiges Geld erworben hatte, zog er als Schreinergeſell auf die Wanderſchaft nach Böhmen. In Prag war er wegen ſeiner Geſchicklichkeit wohl gelitten. Doch bald mochte ihn ſeine rein mechaniſche Arbeit nicht mehr befriedigen; unmuthig kehrte er wieder heim. Als er nun im elterlichen Hauſe den Wunſch zu erkennen gab, ein Uhrmacher, dann ein Maler zu werden, ſchalt man ihn mit den Worten, er ſei ein Taugenichts, der nicht arbeiten wolle. Preſtel ließ ſich nicht irre machen. Er arbeitete ein ganzes Jahr an einem Uhrwerke, das er auch zu Stande brachte, und beſchäftigte ſich dabei auf ſeine eigene Weiſe. In der Abtei Ottobeuern hatte er einen Harfenſpieler zum Freunde, und zu dieſem lief er, wenn ihm der Kopf von der oder jener Idee brannte, zu jeder Zeit, oft in der Tiefe der Mitternacht, und fand bei ihm Theilnahme.

Damals wurde die ſchöne Kloſterkirche daſelbſt al fresco ausgemalt. Bei dem Eintritte in den heiligen Ort, der nun zu einer Werkſtätte der Kunſt geworden war, fühlte der hochbegabte Jüngling ſeinen Beruf zur Kunſt auf das Lebendigſte, und die Bahn ſeines ganzen Lebens erhielt von dieſem Augenblicke an ihre beſtimmte Richtung. Nachdem ſein Kunſtſinn lange in das Anſchauen der großen Wand- und Deckengemälde verſunken geweſen, weckte ihn ſeine Künſtlerkraft zur Selbſtthätigkeit. Er lagerte ſich auf den Boden, und begeiſtert von der Farbenpracht und von den herrlichen Geſtalten des Gemäldes, das die Kuppel des Domgewölbes ſchmückte, zeichnete er, der nie etwas dem Aehnliches verſucht, dieſelben mit ſolcher Genialität ab, daß er die Verwunderung der Maler erregte. Dieſe nahmen ſich nun des zwanzigjährigen ganz rohen Jünglings väterlich an, munterten ihn auf, gaben ihm Vorzeichnungen, und verſprachen ihm fernere Hülfe

Digitized by Google

und Beiſtand, wenn er ſich zu Hauſe üben wolle. Denn die Herbſtzeit war nahe, und das Winterhalbjahr gingen ſie, weil da in der Kirche nichts zu arbeiten war, nach Tyrol zurück. Preſtel zog nun frohen Muthes, mit Kupferſtichen und Zeichnungen reichlich verſehen, und durch ſeine Freunde auf mancherlei Weiſe belehrt, nach Grünebach zurück, wo er den ganzen Winter hindurch Tag und Nacht unaufhörlich zeichnete und malte, und nur mit Sehnſucht den Frühling erwartete, der ihm mit dem ſchöneren Himmel auch ſeine hochverehrten Kunſtfreunde zurückbringen ſollte. Ihre gegenſeitigen Erwartungen wurden weit übertroffen; ſeine Gönner bewunderten die ſchnellen Fortſchritte, nahmen ihn in ihre Werkſtätte auf und ſtellten ihn bald den älteren Gehülfen als Muſter vor. Doch dieß erweckte ihm Neid und beſtimmte ihn nach einiger Zeit, die unleidige Umgebung zu verlaſſen und ſeinem ſehnlichſten Wunſche folgend, das benachbarte Venedig zu beſuchen.

Mit einigen zwanzig Batzen trat der ſchlichte ſchwäbiſche Bauernburſch im Jahre 1760 ſeine Reiſe durch Tyrol und Oberitalien an, in ſeiner Landestracht, mit langen Reihen von Knöpfen auf Weſte und Rock, ohne italieniſch zu verſtehen, um die Kunſtſchulen Italiens zu beſuchen.

Sein Weg führte ihn durch die Hochalpen und die lombardiſchen Ebenen nach Venedig; er durchflog faſt in ungeduldiger Eile das Land, legte neun bis zehn Meilen im Tag zurück und kam zu Fuß bei den Stationen zugleich mit denen an, die mit ihm ausgefahren waren. Jeder außerordentliche Aufwand von Körperkräften, jede Entbehrung faſt des Nothwendigen war dem rüſtigen Jüngling ein leichtes Spiel.

Gleich im Anfange ſeines Aufenthalts zu Venedig traf er in einer Kirche ein Altargemälde, das er wegen ſeiner Schönheit ſogleich copirte. Während er ſo daſitzt und arbeitet und die Meſſe geleſen wird, knieet auch ein bejahrter Mann in ſeiner Andacht vor ihm nieder. Nach Beendigung des Gottesdienſtes geht er auf Preſtel zu, redet ihn italieniſch an und führt ihn, da der junge Künſtler kein Wort davon verſteht, in

Digitized by Google

die Sacriſtei. Aber auch hier iſt kein Geiſtlicher, der als Dollmetſcher dienen kann, und Preſtel folgt den Winken des alten Mannes, ohne ſeine Abſicht zu wiſſen. Er tritt in ſein Haus, in ſein Zimmer, und merkt, daß er einem Maler gefolgt iſt. Er erſtaunt, als er deſſen Gemälde ſieht; es war Giuſeppe Nogari ſelbſt, der Fertiger des Altarblattes, das ihm ſo wohl gefallen.

Nogari behielt nun den jungen Mann, in deſſen Umgange und Genie er großen Genuß fand, bei ſich im Hauſe und ward ſein Lehrer. Nach und nach gewann er ihn ſo lieb, daß er ihm ſeine junge Baſe zur Gattin antrug, und ihm ſein ganzes Vermögen als Mitgabe und Erbe verhieß. Aber Preſtel lebte um jene Zeit nur im Anſtaunen der Kunſt, in der er allein das Glück ſeines Lebens zu finden hoffte, er wies die Anerbietungen ſeines Wohlthäters zurück, zog ſich aber durch ſein beharrliches Widerſtreben den Unwillen des Italieners in ſolchem Grade zu, daß ihn derſelbe mit den Worten „Ingrato Tedesco“ (undankbarer Deutſcher) von ſich ſtieß.

Ein Freund verſchaffte ihm die nöthigen Mittel, nach Rom zu gelangen. Hier malte er ſehr fleißig, copirte pünktlich, und erwarb ſich ſo ſeinen Unterhalt. Aber je tiefer er in den Geiſt ſeiner claſſiſchen Vorbilder eindrang, deſto unerreichbarer erſchienen ſie ihm. Allmälig erzeugte die Bewunderung und Verehrung der großen Meiſter ein völliges Mißtrauen zu ſeiner eigenen Kraft. Eine tiefe Melancholie ergriff ihn, er hielt ſich ferner unwürdig, den Pinſel zu führen, ließ ſeine Farben ſtehen, rollte ſeine Zeichnungen zuſammen, warf ſie in die Ecken ſeiner Wohnung, und ward nun ein Handlanger der Kunſt, indem er Farben bereitete und Pinſel verfertigte, wodurch er ſich ſeinen Unterhalt mühſam verſchaffte. Der weiſen Behandlung und thätigen Menſchenliebe eines Mannes von ſeltenem Geiſte, deſſen Name unbekannt geblieben, verdankte er ſeine Wiedergeneſung. Dieſer fand ſeine Talent verrathenden Arbeiten, forſchte nach dem Verfaſſer, ward Anfangs ſein Tiſchge-

Digitized by Google

noſſe, dann ſein Begleiter auf Spaziergängen, endlich ſein Freund und Retter. Preſtel lebte nun wieder ganz der Kunſt.

Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Rom, den er zum Theil nicht ohne Entbehrung und Mangel, aber doch größeren Theils unter heiterer Arbeit verbracht hatte, ging er 1766 nach Florenz, wo damals unter Großherzog Leopold, dem Bruder Joſeph's II. und nachmaligem Kaiſer, Künſte und Wiſſenſchaften einen neuen Aufſchwung erhielten. Er wurde hier mit großer Auszeichnung behandelt, ſchlug aber das fürſtliche Anerbieten, gegen einen anſehnlichen Jahrgehalt in Florenz zu bleiben, aus und kehrte 1769 über Bologna und Venedig als ein Künſtler, der bald die Bewunderung und der Stolz ſeiner Landsleute werden ſollte, ins Vaterland zurück.

Nachdem er in ſeinem Geburtsörtchen wie ein Wunderthier begafft und angeſtaunt worden war, begab er ſich nach Augsburg und dann nach Nürnberg. Hier ließ er einen ſonderbar geſtalteten Menſchen, der in der ganzen Stadt gekannt war, von der Straße weg in ſeinen Gaſthof kommen und malte ihn. Das zum Sprechen ähnliche Bild erregte allgemeine Aufmerkſamkeit, er ward bald ſo geſucht und mit Arbeiten überhäuft, daß er ſich in Nürnberg förmlich niederließ. Er lebte als Portraitmaler in Oel- und Paſtellfarben, gab Kupferſtiche heraus und ertheilte Unterricht im Zeichnen und Malen. Eine talentvolle Schülerin ward ihm Freundin und Lebensgefährtin. Aus jener Zeit befindet ſich unter den Kunſtſchätzen auf dem Rathhauſe in Nürnberg ein großes Oelgemälde, das den Kaiſer Matthias vorſtellt, wie er in Gegenwart vieler Biſchöfe und Fürſten, dem Magiſtrate der Stadt die böhmiſche Belehnung ertheilt.

Im Jahr 1775 verlebte Preſtel ein ſehr glückliches halbes Jahr in der Schweiz, namentlich in Zürich, im Lavater'ſchen Hauſe, wo er auch mit Göthe zuſammentraf und deſſen Bild malte.

Digitized by Google

Lavater ertheilt ihm in ſeinen Werken ein ausgezeichnetes Lob und nennt ihn wegen ſeines unbeugſamen Charakters den Mann mit der eiſernen Stirn.

Die meiſterhafte Vervielfältigung einer Reihe von Handzeichnungen der größten Meiſter, die Preſtel in Kupferſtich ausführte, trug ſeinen Namen bald durch das ganze gebildete Europa. Mit Beifall gekrönt, trat er mit vielen der hervorragendſten Künſtler und Gelehrten in Briefwechſel und geiſtigen Verkehr. Das Jahr 1783 führte ihn nach Frankfurt. Hier lebte er nun ein volles Vierteljahrhundert, bis zu ſeinem Lebensende, in einem bunten Wechſel äußeren Geſchicks. Sein Gemäldehandel brachte ihn zwar in bedeutende Verbindungen mit dem Auslande, aber ſein äußerer Wohlſtand blieb nicht immer der gleiche. Doch hatte er in den mancherlei Perioden ſeines Unglücks, das er nicht ſelten ſelbſt verſchuldete, immer das Glück, Menſchen zu finden, die ſeine innere Größe erkannten, ſeinen Umgang ſuchten und zuweilen auf's Großmüthigſte ihn unterſtützten. Oft einſilbig, kalt und verſchloſſen, war Preſtel Kunſtfreunden gegenüber zutraulich, geiſtreich belebend, überhaupt höchſt liebenswürdig. Den Lebensabend des Künſtlers erheiterte und verſchönerte die Huld des damaligen Frankfurter Mäcen, des geiſtreichen Großherzogs Karl v. Dalberg. Als er 69 Jahre alt, 1808 ſtarb, ſprach der damals als rüſtiger junger Mann in unſern Mauern weilende berühmte Berliner Gelehrte Karl Ritter im eben erſt entſtandenen Muſeum in ehrenvollſter Weiſe zu ſeiner Erinnerung.

Preſtels kunſterfahrene, treffliche Gattin Katharina, die ihm um 14 Jahre im Tode vorausging, verdient die ehrenvollſte Erwähnung. Zur Zeit äußerer Bedrängniß war ſie die rettende Stütze des Mannes und ihrer ganzen Familie geworden.

Digitized by Google

Göthe's Schweſter.

Wie über ſein geſammtes Jugendleben, ſo hat Göthe auch über die Beziehungen zu ſeiner Schweſter das Beſte und Vollſtändigſte ſelbſt in „Wahrheit und Dichtung“ niedergelegt. Dieſe ſtille, hohe Erſcheinung, an welche ihn von den erſten Jahren alle Bande der Gemeinſamkeit knüpften, welche ſpäter, bei jeder neuen Wendung ſeines Lebens, durch immer innigere und zugleich bewußtere vermehrt wurden, war ein geſtaltendes Element für ſeine Jugend, wie kein anderes; auch iſt Niemand, welchem der ſtolze Dichtergeiſt ſo ſehr das Geſtändniß des tiefſten Einfluſſes auf ſich ablegt, wie eben ſeiner Schweſter.

Von den Kindern des Raths Göthe und ſeiner Gemahlin Eliſabeth, ſehen wir nur dieſe beiden übrig geblieben; ein Bruder, 3 Jahr jünger als Göthe, ſtill, eigenſinnig, kränklich, iſt früh geſtorben, ein ſchönes, angenehmes Mädchen „auch bald wieder verſchwunden.“ Die allein ſtehenden Geſchwiſter verbinden ſich um ſo inniger und liebevoller. Der ſtrenge, ernſte Vater, der das Amt eines oberſten Erziehers und Lehrers faſt niemals aus den Augen verlor, an welchem dagegen die Mutter, (wie ſchon früher bemerkt) „ſelbſt noch faſt ein Kind,“ wie Göthe an einer andern Stelle ſagt, keinen Antheil nehmen konnte, ließ Beiden die gleiche Erziehung und faſt den gleichen Unterricht ertheilen, was ſich im Ganzen als förderlich erwies, obgleich jene pedantiſche Strenge auf das Gemüth der Tochter einen ungleich ungünſtigeren Einfluß übte, als auf das des Sohnes, der ſich ihr gegenüber naturgemäß manche Erleichterungen verſchaffen konnte. Zum

Digitized by Google

großen Theil durch jene Erziehung mochte das „indefinible" Wesen Corneliens allmälig das eigenthümliche Gepräge erhalten, dessen der Bruder gedenkt, das sonderbare Gemisch von Strenge und Weichheit, von Eigensinn und Nachgiebigkeit, je nach den Persönlichkeiten und Zuständen, welche sich ihr gegenüber stellten. Eines inneren Widerstreits der beiden Kinder in Verbindung mit der jungen, lebhaften Mutter gegen den wackeren, aber unzugänglichen Vater gedenkt Göthe als eines schier unausbleiblichen.

Der gemeinsame Unterricht rief auch in den Geschwistern gemeinsam und gleichzeitig die Liebe zur Poesie hervor, und hier wird Cornelia ein unberechenbares Moment für die erwachende, selbstthätige, dichterische Kraft in der Brust des Bruders. Wer mag zählen, wie viele Strahlen damals aus der Seele der Schwester in diese gefallen sein mögen, welche Jahre lang in ihr schliefen, bis sie endlich, zu Krystallen verkörpert, von der Leidenschaft gefärbt, die Welt entzücken konnten.

In Göthe's Kindheit fällt die Begeisterung für Klopstock's Messias. Auch die Geschwister schwärmten für das Gedicht, welches ein Hausfreund, Rath Schneider, in das Haus geschmuggelt hatte; denn Vater Göthe verwarf unbedingt, mit der gewohnten Strenge und Einseitigkeit jede Poesie, welche keinen Reim führte. Und nun erzählt Göthe jene allerliebste Anekdote, wie er und Cornelia zahlreiche Stellen des Gedichts auswendig gelernt hatten und einmal an einem Samstag Abend, während der Vater rasirt wurde, am Ofen saßen, das Gespräch Satans und Adramelechs recitirend, bis Cornelia (als Adramelech) endlich das „O wie bin ich zermalmt!" mit solcher Erregung herausstieß, daß der bestürzte Rasirer dem Vater das Seifenbecken in die Brust goß.

Ueber diesem Schwärmen in glücklicher Heimlichkeit durften indeß Beide auch öffentlich ihre Liebe zur Poesie zeigen, wie sie denn unter Anderm Theil an den theatralischen Vorstellungen in dem Olenschla-

Digitized by Google

ger'schen Hause nahmen, wo Cornelia z. B. in Racine's Britannicus die Agrippina und in einem längst vergessenen Kanut von Schlegel die Elfride spielte. Je freudiger sie sich solchem Antheil hingab, welcher ein durchaus freiwilliger war, um so spröder und eigenwilliger mochte sie sich dagegen selbst einer künstlerischen Ausbildung gegenüber zeigen, zu welcher ein Zwang obwaltete. Das Klavierspiel, zu welchem sie der Vater einen großen Theil des Tages anhielt, gereichte ihr einzig zum Verdruß, statt zur geistigen Erholung und Erhebung.

Dieser Verkehr der Kindheit, wenn auch ein so durchaus naher, wurde doch erst mit dem Eintritt in die reifere Jugend zu einem eigentlich innigen. Bei Göthe ist dieser Eintritt durch das Verhältniß zu Gretchen, mehr aber noch, als durch die Dauer desselben, durch die Katastrophe bezeichnet, welche dasselbe abschloß. Diese erste Verwaisung seines Herzens führte ihn mit aller Macht zu der Schwester, welche ihm als tröstender Engel erschien. Und von Cornelia sagte Göthe ohnehin, daß sie bei aller Herbigkeit und Strenge ihrer Natur „so liebebedürftig war, als irgend ein menschliches Wesen." Diese Liebebedürftigkeit fand eine Zuflucht bei dem Bruder; und unter der Gemeinsamkeit der Gefühle und Gedanken, fast des ganzen innern Lebens, sehen wir Beide jetzt in den Verkehr nach außen, in das Leben der Gesellschaft treten. Göthe erzählt uns von jenem heiteren Kreise, in welchem er und Cornelia theils bildend, theils sich anfügend Theil nahmen.

Cornelia Göthe war groß, wohl und zart gebaut, und hatte viel natürliche Würde in ihrem Betragen; aber ihre Gesichtszüge waren nicht weiblich schön. Eine durch die Mode der Zeit sehr entblößte und vergrößerte Stirn, starke, schwarze Augenbrauen, vorliegende Augen, die tiefsten, welche Göthe jemals gesehen zu haben bekennt, scheinen ihrem Gesichte einen zu männlichen Ausdruck gegeben zu haben; sie mochte dem Bruder außerordentlich ähnlich sehen, so daß sie wohl für Zwillinge gelten konnten. Und wie ihr Aeußeres nicht anziehend war, so wirkte

Digitized by Google

auch ihr Inneres auf die Meisten durch eine gewisse Würde ablehnend; Der Ausdruck ihres Blickes hatte nichts Sehnsüchtiges und Verlangendes; er war voll und reich, und schien nur geben, und nicht empfangen zu wollen. Cornelia empfand es lebhaft, daß sie wenig Anziehungskraft ausübte, wenn gleich ein Kreis von Freundinnen sich ihr mit Achtung und Liebe unterordnete, und schloß daher sich um so inniger an den Bruder an.

Einem jungen Engländer jedoch, der sich in einer Frankfurter Pension bildete, flößte Cornelia eine lebhafte Neigung ein. Durch den Umgang mit ihm wurde Göthe in dem mündlichen Gebrauche des Englischen gefördert, und eignete sich die Wunderlichkeiten der Aussprache an. Groß, schlank und wohlgebaut, ruhig und bisweilen sogar trocken in seinem Betragen, aber voll Güte und Liebe, paßte der junge Fremdling trefflich zu Cornelia; und das ernste Paar stach seltsam gegen den Kreis von leichteren Charakteren ab, worin sich Göthe und seine Schwester damals bewegten. Diese muntere Gesellschaft benutzte die schöne Jahreszeit häufig zu Lustpartieen, namentlich zu Wasserfahrten, wobei auf nächtlicher Rückkehr auch wohl die Gondel illuminirt wurde. — Doch bei alledem schreitet Cornelia Göthe ernst und einsam durch das Maskenspiel der Jugend, von allen unverstanden, nur nicht von dem Bruder; aber diesen Bruder müssen die Schicksale der Jahre ihr immer weiter entführen. Mit der Abreise desselben auf die Universität trat die rechte Verwaisung für sie ein, eine innere, wie äußere. Zwar erblühte ihr nach Göthe's Rückkehr von Straßburg ein neuer Trost, aber doch nur ein sehr vorübergehender. Denn als Göthe in Wetzlar jene träumerische Neigung gefaßt hatte, die zur Entstehung von Werther's Leiden Veranlassung gab, fand sein Herz der Beschäftigung zu viel, um noch weiterhin mit jeder Regung der Schwester zu gedenken. So geschah es denn, daß Cornelia, vereinsamt wie sie war, verletzt von den Einen, und selbst wieder die Andern verletzend, endlich, trotz ihrer ursprünglichen Abneigung gegen jede eheliche Verbindung, den

Digitized by Google

Bewerbungen Johann Georg Schloſſer's nachgab, den ihre iſolirte Stellung, ihr anſtändiges ſprödes Ablehnen nicht zurückſchreckten, der mit aller Offenheit und Redlichkeit ſeiner Natur wieder und wieder nahte, — zumal da dieſer Mann, im Vollgenuſſe der öffentlichen Achtung ſtehend, wohl einem weiblichen Selbſtgefühle genügen konnte.

Der Brautſtand der Beiden dauerte, bis Schloſſer von dem vortrefflichen Markgrafen Karl Friedrich von Baden einen Ruf in badiſche Dienſte, als Beamter nach Emmendingen erhielt. Dahin nun zog Cornelia fort von dem ihr läſtigen Frieden des elterlichen Hauſes, fort von der Heimath, welche ſie ſo lange umfangen, fort endlich von dem geliebten Bruder, welchen ohnehin günſtige Sterne bald in die Ferne leiteten.

Gewiß hätte Cornelia in ihrem neuen Aufenthalts- und Wirkungskreiſe glücklich ſein können; denn es fehlte nicht an einer Menge äußerer Erforderniſſe hierzu. Sie beſaß einen braven Gatten, welcher ſie liebte und verehrte und nach außen eine achtungswerthe Stellung einnahm; ſie konnte ſich eine Häuslichkeit ſchaffen, wie ſie wünſchte und wollte, mitten in einer der reizendſten Gegenden des deutſchen Landes, vor den Thoren einer zwar nicht großen, aber intereſſanten und geſellſchaftlich angenehmen Stadt. Aber von den inneren Erforderniſſen des Glücks brachte ſie keines mit, und wo dieſe mangeln, tritt nur zu leicht eine Ungerechtigkeit auch in der Beurtheilung der äußeren Verhältniſſe ein. In ihrer Bruſt fehlte die Liebe, oder vielmehr ſie fehlte nicht, ſondern ſie war da, wie die Farbe in dem Stoff und Zuſammenhang eines Körpers vorhanden iſt; aber wie dieſe nur durch die Einwirkung des Lichts hervorgelockt wird, ſo fehlte es hier an jenem Gegenſtand, um die Liebe hervorzurufen; es fehlte an jenem Himmelslicht, an der Sonne, von welcher das Verhältniß zu dem Bruder nur eine Ahnung geweſen war.

Mit Schloſſer blieb Cornelia fortwährend durch das äußere Band der Achtung verbunden, aber es kam kein tieferes der Liebe hin-

Digitized by Google

zu; das Zuſammenleben führte zu keiner innerlichen Vereinigung. Wie ſie von Anbeginn ohne ein freudiges Aufgehen in der Gegenwart, mit jener tiefen, kranken Sehnſucht, für welche es keine Form und keinen Ausdruck gibt, in die Zukunft und in ihre Räthſel geſchaut hatte, ſo wandte ſie jetzt, in dem Zuſtande der Nichtbefriedigung, und gleichwohl auf dem Höhen- und Zielpunkte des weiblichen Lebens, jene Sehnſucht bereits in die Vergangenheit, und ſuchte in ihr nach dem Glücke, das ſie verloren glaubte, ohne daß es ihr eigen geweſen. Dieſes Suchen und Forſchen nach der Vergangenheit gab, in Vergleichung mit der Gegenwart, zu manchen Unzufriedenheiten im Einzelnen Veranlaſſung. In Frankfurt hatte Cornelia, ganz abgeſehen von dem geliebten Bruder, in viel weiteren und größeren Kreiſen gelebt. Wenn ſie auch kalt und beziehungslos an ihren Umgebungen, an Bekannten und Freundinnen vorbeiging, ſo wußte ſie doch, daß ſie dieſelben beſitzen konnte, wenn ſie wollte. Hier aber, in der kleinen Stadt, in engen Verhältniſſen, unter Perſönlichkeiten, die man nehmen mußte, wie ſie waren, fühlte ſie, der die Fähigkeit des äußeren Anlehnens und Anſchließens durchaus abging, ſich völlig verlaſſen, und wie innerlich, ſo auch äußerlich ganz vereinſamt. Ein Bewegen mitten im Geräuſch und Getümmel der großen Welt würde ſie vielleicht zerſtreut und von Zeit zu Zeit in ein Selbſtvergeſſen verſenkt haben; hier aber lag das Städtchen, ohne alle Beziehungen zur Welt, an dem Rande der Ebene, und in ihm, in dem öden Amthauſe, mußte ſie verweilen. Die verzweifelnde Ungeduld über das Niedeſeſſene, Mißlungene und Vorübergeſtrichene, welche Göthe ſchon früher an der Schweſter hervorhob, wurde mehr und mehr zum Inhalt einer Exiſtenz, welche ſich gleichwohl lautlos und ernſt, in äußerlicher Kälte fortbewegte. Es war ein tiefkrankes Leben, welches in Emmendingen ſeine Tage hinbrachte; und aus ihm, dem ſonſt ſchweigſamen, ringt ſich einmal die rührende Klage, welche Cornelia an die Freundin ihres Bruders, an die Gräfin Auguſte Stollberg ſchreibt: „Auf 30 bis 40

Digitized by Google

Meilen iſt kein Menſch zu finden. Ich ſchleiche langſam durch die Welt, mit einem Körper, der nirgendhin als in das Grab taugt."

Drei Jahre war Cornelia Schloſſer in Emmendingen, dann rief ſie der Tod ab; er brachte für alle Liebebedürftigkeit in der kalten, herben Form, für alle verſchloſſene Sehnſucht ihres Weſens die Löſung. Sie ſtarb zu Ende des Frühlings 1777, gleich als ob dieſes blüthenloſe Leben noch ein Ende unter Blüthen finden müſſe, und wurde auf dem Kirchhofe in Emmendingen begraben. Ihre Ruheſtätte ſelbſt ſucht man vergebens; der geweihte Raum trägt davon keine Spur mehr. Ein Reiſender, der das Grab zu finden hoffte, wurde von der betagten Frau des Todtengräbers belehrt, daß vor ungefähr 30 Jahren noch eine Schloſſer'ſche Familiengruft exiſtirt habe, dieſe aber bei der neuen Anlage und Vergrößerung des Friedhofs mit andern umgegraben worden und verſchwunden ſei. Er ſchließt ſeine Betrachtungen über Cornelia Göthe mit folgenden ſinnreichen Worten: „Das Grab des Bruders, des Dichterkönigs, in Weimar iſt ein Ziel der Wallfahrt für Deutſchland, aber jedes Gedächtniß iſt verweht, an welcher Stelle die Gebeine der innig geliebten, für ihn ſo viel bedeutſamen Schweſter ruhen, mit welcher Scholle ſich ihr Staub vermiſcht hat, und er ſelbſt hat den Cypreſſenzweig der Dichtung nicht über dieſes vergeſſene Grab gelegt, wie er gewollt. Einen wehmüthigen Eindruck macht es, daß die Eiſenbahn 50 — 100 Schritte an dem Kirchhofe vorbeiführt. Der Lärm des eilfertigen Lebensverkehrs tönt in den Frieden der Gräber; der müde Staub zittert von dem Dröhnen des Erzes. An Cornelia Göthe mögen wir hier noch beſonders denken. Der dunkle Zug, der an ihrer Ruheſtätte vorbeieilt, fliegt über den Bann hinaus, von welchem ſie der Gräfin Stollberg ſchreibt, er fliegt bis zur verlaſſenen Vaterſtadt, bis zu den Gräbern der Eltern in der freien Stadt am Main; er iſt in ſeinem ruheloſen Treiben und Drängen ein Bild der dunkeln, drängenden Sehnſucht, welche hier neben den Frieden gefunden.

Digitized by Google

Karl von Dalberg.

Es war um die Mitte des Jahres 1806, also noch mehre Monate vor den unglücklichen Schlachttagen von Jena und Auerstädt, als sich die Herrschaft Napoleon's bereits über ganz Deutschland, soweit es nicht preußisch war, befestigt hatte. Alle Fürsten huldigten freiwillig, um unbeschränkt zu herrschen; überall waren die eifrigen Freunde alter Mißbräuche die kräftigsten Stützen der neuen fremden Gewaltherrschaft und die niedrigsten Schmeichler des Mannes, der allenthalben Gewalt für Recht geltend machte. Ueber das ganze Reich waren Franzosen zerstreut; sie drückten den von seinen Vorgesetzten despotisirten deutschen Unterthan, benahmen sich brutal gegen jeden Beamten und insolent gegen die sich vor jedem Franzosen tief beugenden Fürsten und ihre Höflinge.

In diese traurige Zeit fällt die schmachvolle Entstehung des schimpflichen Rheinbundes. Ein französischer Geschichtschreiber, der Staatsrath Thibaudeau, sagt: „Er sei nicht mit sich einig darüber, wer in dem Zeitraume von Mai bis Juli 1806 unverschämter und niederträchtiger gehandelt und gedacht habe, ob die Deutschen der vornehmen Welt alter Zeit oder die seit 1799 vornehm gewordenen Franzosen ohne Ahnen. War schon 1803 Deutschland bei Vertheilung von Entschädigungen an diejenigen, welche etwas oder auch nichts verloren hatten, wie in förmlicher Versteigerung an die Meistbietenden verkauft worden, so war bei Errichtung des Rheinbundes das Benehmen der

Digitized by Google

Zahlenden und der Empfangenden noch viel empörender. Es gab Franzosen, welche den Einfluß, den sie hatten, und das Zutrauen, das ihnen Napoleon schenkte, schändlich mißbrauchten. Sie nahmen diese Gelegenheit wahr, um sich durch ihre Bestechlichkeit eine glänzende Existenz zu sichern. Sie erwarben unermeßliche Reichthümer durch wahre Gaunerstreiche.

Das neue französische Deutschland, Rheinbund genannt, bestand Anfangs nur aus einer kleinen Anzahl souverainer Fürsten, ward aber von Zeit zu Zeit erweitert, da jeder, der an der Unterdrückung seines Vaterlandes Theil nehmen oder zahlen wollte, darin Aufnahme finden konnte. Wer dagegen Napoleon's Gunst nicht suchte oder nicht erlangen konnte und im Bereiche der verbündeten Fürsten lag, ward ihrer Hoheit unterworfen. Da verlor denn auch unser Frankfurt seine uralte Selbstständigkeit.

So traurig der Verlust der Freiheit war, so tröstlich war es noch für die zeitherigen Freistädter, einem Regenten anheimzufallen, der sich seit einem Menschenalter durch wahres Verdienst den Ruf eines gütigen, umsichtigen und gerechten Landesherrn erworben hatte. Frankfurt kam an den Mann, den wir jetzt in gedrängtestem Abrisse zu zeichnen versuchen wollen, an Karl von Dalberg, Fürst Primas des Rheinbundes und nachmaligen Großherzog von Frankfurt.

Das Geschlecht, dem dieser Regent entstammte, ist eines der ältesten und edelsten Deutschlands. Von jeher bekleideten Sprößlinge desselben die angesehensten Würden in Staat und Kirche. Wenn bei den Krönungen der Kaiser das Te Deum gesungen und das Freudengeschrei des Volkes erklungen war, dann ertönte der Ruf des kaiserlichen Herolds: Ist kein Dalberg da? — Und war ein Sprosse dieses uralten Hauses vorhanden, so trat er vor, und empfing von dem gekrönten Reichsoberhaupte vor allen übrigen anwesenden deutschen Rittern den ersten Ritterschlag, zum Beweise, wie sehr dieses Geschlecht der Dalberge schon seit Jahrhunderten als eines der ersten,

Digitized by Google

verdienstvollsten und trefflichsten des deutschen Vaterlandes anerkannt war.

Karl Theodor von Dalberg wurde am 8. Februar 1744 auf dem Stammschlosse der Familie zu Gernsheim bei Worms geboren. Sein Vater war kurfürstlich Mainzischer Geheimerath, Statthalter von Worms und Burggraf zu Friedberg. Die ersten Jugendjahre verlebte Karl zu Mainz unter den Augen des Vaters, der mit unermüdlicher Sorgfalt die Erziehung des Knaben leitete, und ihn mit den trefflichsten Lehrern umgab. Wohl vorbereitet bezog er dann die Universitäten Göttingen und Heidelberg, und wurde nach glücklich vollendeten Studien Doktor der Rechte. Nachdem er in verschiedenen Gegenden Deutschlands und an mehre deutsche Höfe Reisen gemacht hatte, trat er dem Wunsche des Vaters zufolge, der ihm eine recht glänzende Laufbahn geöffnet zu sehen wünschte, in den geistlichen Stand. Er wurde bald Domicellar in Mainz, hierauf Capitularherr, und dann Domherr in Würzburg. Hier erwarb er sich bleibende Verdienste um das Erziehungswesen. Der damalige Kurfürst von Mainz bemerkte bald die großen Geistesfähigkeiten Dalberg's und beehrte ihn mit seinem besonderen Vertrauen. Schon im Jahr 1772 — Dalberg war erst 28 Jahr alt — ernannte er ihn zu seinem wirklichen geheimen Rath und Statthalter von Erfurt. Es begann jetzt für denselben eine fünfzehnjährige erfreuliche und segensreiche Wirksamkeit. Der kleine Staat Erfurt, eingeengt zwischen die Gebiete von Sachsen-Gotha, Sachsen-Weimar, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt stand in so vielen, oft unangenehmen Berührungen zu seinen Nachbarn, und doch wußte Dalberg mit allen eine ungestörte Eintracht zu erhalten, und den von ihm verwalteten Ländchen durch seine weise Leitung überall Achtung und gerechte Anerkennung zu erwerben. Er besuchte häufig das Hoflager des geistvollen Herzogs Ernst von Gotha und das damalige deutsche Athen, Weimar; es datirte sich von jenem Zeitpunkte her seine persönliche Bekanntschaft und Freundschaft

Digitized by Google

mit den Heroen der neueren deutschen Literatur, mit Wieland, Herder, Göthe und Schiller, welche den bereits durch mehre Schriften, durch Thaten und Wandel höchst ausgezeichneten Dalberg liebevoll in ihren Kreis einführten und durch ihren lehrreichen Umgang seinen Geist mit immer neuen Ideen und Ansichten befruchteten.— Sein Wohnhaus, die sogenannte Statthalterei, war der Sammelplatz aller Gebildeten Erfurt's und seiner Umgebungen; kein Gelehrter oder Künstler reiste durch diese Stadt, ohne freundlich bei ihm einzusprechen, und ihn den Kenner und Beschützer der Wissenschaften, mit hoher Achtung zu begrüßen. — Groß waren übrigens Dalberg's Verdienste um Erfurt: durch weise Gesetze, die er gab, durch strenge Handhabung des Rechts, durch Begünstigung der Landwirthschaft, der Gewerbe nnd des Handels. Mit väterlicher Sorgfalt suchte er die Gewerbthätigkeit der Bürger auf eine höhere Stufe zu leiten. Die Theilnahme, welche sein Herz für das Edle und Gute hegte, wirkte beglückend und segenbringend aur alle Stände.

In die Periode dieses Aufenthalts zu Erfurt fällt auch der Briefwechsel, welchen Dalberg mit dem unvergeßlichen, für ächte Freiheit und für Unterthanenwohl so feurig erglühenden Kaiser Joseph II. über die inneren Angelegenheiten Deutschlands führte, und welcher zum Zwecke hatte, das so vielseitig getheilte Interesse der deutschen Fürsten in Einen Brennpunkt zu vereinigen, und dadurch die Kraft und Würde der deutschen Nation zu erheben und zu befestigen. Ein Streben, was leider, wie bekannt, ohne den erwünschten Erfolg blieb.

Im Jahr 1787 wurde Dalberg in dem Domkapitel zu Mainz zum Coadjutor und Nachfolger des damals regierenden Kurfürsten erwählt. Seitdem stand er theils durch seine persönlichen ausgedehnten Eigenschaften, theils als künftiger Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reichs auf einer so hohen Stufe, daß er die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich zog. Das Glück begünstigte ihn immer mehr, und erhob ihn von Würde zu Würde empor. 1788

Digitized by Google

ward er Coadjutor von Conſtanz und Erzbiſchof. Im Jahr 1799 gelangte er zur Regierung des Hochſtiftes Conſtanz, wurde Fürſtbiſchof daſelbſt, und kreisausſchreibender Fürſt von Schwaben. Im Jahr 1802 endlich folgte er dem Kurfürſten von Mainz in der Regierung. — Aber freilich hatte um jene Zeit die franzöſiſche Revolution mit dem Krieg in ihrem Gefolge die Lage und die Grenzen des deutſchen Reiches völlig verändert. Der verſtorbene Kurfürſt hatte bereits ſeinen ganzen jenſeit des Rheins gelegenen Kurſtaat an Frankreich abtreten müſſen. Dalberg trat deßhalb in den Beſitz von Regensburg, Aſchaffenburg und Wetzlar. Im Jahr 1806 erhielt er Frankfurt. 1810 mußte er das Fürſtenthum Regensburg an das Königreich Baiern abtreten, bekam aber dagegen einen beträchtlichen Theil der Fürſtenthümer Fulda und Hanau, nebſt dem Titel eines Großherzogs.

Bei dem Regierungsantritte von Frankfurt hatte Dalberg einen ſchweren Stand. Es war natürlich, daß der freie Bürger ſeine gewohnte Selbſtſtändigkeit nur mit den bitterſten Empfindungen des Unmuths aufgab. Keine Umſicht der ſtädtiſchen Behörde hatte den Streich abzuhalten vermocht, der mit dem Reiche auch der Reichsſtadt ein Ende machte. Gleich nach dem Preßburger Frieden lagerten ſich auf dem Heimzuge der Franzoſen aus Oeſtreich, 9000 derſelben unter Augereau's Befehl in Frankfurt ein. Im Namen ſeines Kaiſers verlangte der Marſchall eine Kriegscontribution von 4 Millionen Franken. Dieſe Erpreſſung war nur der Vorläufer größerer Gewaltſchritte. Bald verbreitete ſich in Frankfurts Mauern das Gerücht von einer allgemeinen Umwälzung, welche Deutſchland bevorſtände. Man ahnete den Verluſt der Selbſtſtändigkeit und Freiheit. Vergebens ſandte der Rath ſeine Abgeordneten nach Paris, wo Deutſche genug um ihre Brüder feilſchten: Der neue Rheinbund ſprach der alten Reichsſtadt das politiſche Todesurtheil. Nachdem der Senat ſeine letzte Sitzung gehalten, eröffnete er den 19. Auguſt 1806 den Bürgern, wie eifrig er ſich bemühet, die Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Stadt

Digitized by Google

zu retten. Nicht nur wären die Pflichten gegen Kaiser und Reich gewissenhaft erfüllt worden; der Rath habe, unterstützt durch die Anstrengungen seiner Mitbürger, auch unter unermeßlichen Opfern, das Vermögen und Vertrauen der Stadt im Auslande aufrecht erhalten, ja nichts versäumt, um selbst die Gunst fremder Machtherrscher zu erwerben. Darauf wird der in Frankfurt's neuerer Geschichte merkwürdigen Tage von 1792 und 1796 gedacht, wo sich unter den mannichfaltigsten Prüfungen die aufopfernde Vaterlandsliebe der Bürger bewährt hatte. Hätten gleich diese Opfer auch die letzten Hülfsquellen der Einwohner erschöpft, so wäre ihnen dafür der Trost geblieben, daß nun der Freiheit und Verfassung keine Gefahr mehr drohe. Doch jetzt habe das Schicksal ganz ein Anderes verhängt. Ein französischer Bevollmächtigter sei bereits angekommen, um die Stadt für den Fürsten Primas in Besitz zu nehmen. Könne man gleich der Gewalt nicht entgegenstreben, so beruhige es doch zu wissen, daß weder eigene Schuld, noch Mangel an Gemeinsinn der Freiheit dieses Ende bereiteten.

Der neue Fürst war der Mann, der eine solche freimüthige Sprache zu ehren verstand. Er verdient es überhaupt in hohem Grade, daß man seine kurze, nur siebenjährige Regierung über unsere Stadt auf das Ruhigste und Unbefangenste beurtheile. Gewiß ist der Ausspruch über ihn nicht gerecht, den wir irgendwo gelesen haben: er sei zwar ein guter Mensch, aber kein großer Fürst gewesen. Der ihm ergebenen Hofleute und Schmeichler habe es viele gegeben, die unter seinem Namen Frankfurt beherrscht und eine Menge der verschiedensten Abgaben erdacht, erfunden und zur Ausführung gebracht hätten. Denn es ist wohl vor Allem Pflicht, einen Unterschied zu machen zwischen dem eigenen Willen Karl von Dalberg's und dem eisernen Machtgebote, das von dem argen Zwingherrn in Frankreich ausging. Man darf ferner nicht übersehen, daß bei den fast unerschwinglichen Ausgaben, welche das allerdings zahlreiche Heer der neuen Fürstendiener

Digitized by Google

dem kleinen Staate abtrotzte, und bei den Summen, welche Einzelne unter allerlei Vorwand erwarben, der Herrscher selbst arm blieb, ja, daß er seinen Jahrgehalt im Alter noch mit den Musen und der Armuth theilte. Man muß vor Allem dessen eingedenk sein, daß während seiner Regierung aus manchen veralteten Trümmern neue und bessere Schöpfungen emporstiegen und der Bürgergeist sich herrliche Denkmäler erbaute.

Fragen wir, was verdankt Frankfurt seiner Regierung, so wird die Antwort in möglichster Kürze ungefähr folgende sein: Dalberg unterstützte und verbesserte die hiesigen Schulanstalten, das Armenwesen, trennte hier wie in Regensburg das Waisenhaus vom Zuchthause, führte eine liebevolle ächt christliche Toleranz ein, erbarmte sich des althergebrachten Druckes, unter welchem die Judenschaft lebte, befreite die Stadt von einer Contribution von mehr als einer Million Franken an die französische Regierung, ordnete die Finanzen und den Schuldentilgungsfond, sorgte für die Staatsdiener, für Wittwen ꝛc., stiftete eine Hülfskasse für verarmte Gewerbsleute, ward durch Guiollet der Schöpfer der Reize der Natur, welche unsere alte Stadt jetzt wie ein Garten umgeben und beförderte durch die regste Theilnahme und Unterstützung den Flor der Wissenschaften und Künste. Gewiß würde ein etwaiger Friede und die dadurch bedingte Minderung der Staatslasten bei einem so edeldenkenden Fürsten auch die Wegnahme des nur durch die Zeitereignisse herbeigeführten Abgabendruckes zur Folge gehabt haben.*)

*) Mit Recht heißt es daher in dem trefflichen Aufsatze „Frankfurt" in Rotteck's und Welcker's Encyclopädie der Staatswissenschaften: „Karl v. Dalberg's Regierung, ein schnell verschwundenes Intermezzo von sieben Jahren, hat im Ganzen für Frankfurt Segen und gute Früchte gebracht. Er ordnete die Verwaltung in allen ihren Zweigen; die Rechtspflege brachte er auf den besten Fuß durch Einsetzung trefflicher Gerichte in wohlbemessenem Instanzenzuge, durch Einführung von Gesetzbüchern und zwar den französischen für das

Digitized by Google

Allerdings ist Dalberg's politische Laufbahn nicht ganz makellos, doch beziehen sich die Fehler, die ihm zum Vorwurfe gemacht werden können, nicht auf sein Verhältniß zu Frankfurt, sondern sind von allgemeinerer Natur. Dahin gehört hauptsächlich, daß er im Jahre 1806 eigenmächtig den Onkel des Kaisers Napoleon, den Kardinal Fesch, zu seinem Nachfolger und Coadjutor ernannte, ohne sich hierüber mit dem damals noch vorhandenen deutschen Reichsoberhaupte, den übrigen Fürsten des Reichs und selbst seinem Domcapitel durch vorhergegangene Berathung zu verständigen. Dalberg meinte es bei dieser Wahl unter den damals obwaltenden gebieterischen Umständen gewiß herzlich gut mit seinem Kurstaate und mit Deutschland selbst, allein er trat dadurch gegen Kaiser Franz II. in eine wahre Opposition, wurde nun

---

bürgerliche und Strafrecht, so wie durch eine von Albini und Seger bearbeitete Prozeßordnung. Der politische Unterschied der Bekenner der christlichen Confessionen wurde aufgehoben und den Juden das Recht des Bürgers gegen käufliche Ablösung ihrer besonderen Lasten gegeben. Waren die berathenden Landstände nur ein Schattenbild (Frankfurt sendete fünf Deputirte), die Municipalitäten willenlos, die Presse gedrückt, die politische Polizei, dem Anscheine nach, stets thätig, so waren dieses Nothwendigkeiten des Tages und unvermeidliche Folgen des Kriegszustandes, des Gehorsams gegen einen unbeugsamen Willen des Eroberers. Dagegen brach Karl v. Dalberg nie das Recht, weder aus Furcht, noch aus Kriecherei, noch aus Herrschsucht und Despotie. Unter seiner Herrschaft wurde keinem Frankfurter ein Haar auf dem Haupte gekrümmt, keiner wegen seiner Meinungsäußerung — und auch damals sprachen Viele freimüthig — verfolgt, keiner unter Commissionen gestellt, keiner als Staatsgefangener in das Ausland abgeführt. Bei seinen Criminalgerichten war die Untersuchung nie Zweck des Verfahrens, sondern nur ein unvermeidliches und kurzes Vorverfahren zur Ausmittelung der Wahrheit, wie es dem Richter ziemt. Die Tortur, welche seine Criminalprozeßordnung abschaffte, wurde unter seiner Herrschaft nie durch Verlängerung und Erschwerung der sogenannten Untersuchungshaft ersetzt. Seine Criminalgerichte dehnten nicht, waren nie über das lebhafte Betragen des Angeschuldigten, über den Schrei der Unschuld entrüstet, beschränkten nie und hemmten nie die heilige Freiheit der Rechtsvertheidigung. Miser sacra res erat. Sein Herz, sein Streben waren deutsch, frei und recht, so wenig er in den Präambeln seiner Edikte die Deutschheit zu Markte trug."

Digitized by Google

von Frankreich abhängig, und ſeine ganze Lage erhielt dadurch eine falſche, eine antinationale Richtung, und verwickelte ihn in Mißgriffe, als deren Opfer er endlich erlag.

Nicht unintereſſant dürfte es ſein, Einiges über die perſönlichen Berührungen mitzutheilen, welche im Laufe der Jahre zwiſchen Napoleon und Dalberg ſtattfanden. — Längſt war Dalberg theils als Kurerzkanzler des deutſchen Reichs, theils durch ſeine eigenen perſönlichen Eigenſchaften dem neuen Machthaber von Frankreich, damals noch Conſul Bonaparte, ein Gegenſtand ſeiner vorzüglichen Beachtung geworden. Dieſes Intereſſe mußte um ſo mehr zunehmen, je größer und wichtiger ſich von Jahr zu Jahr der Einfluß Frankreichs auf die Angelegenheiten Deutſchlands gebieteriſch offenbarte, mithin auch die Berührungen mit dem erſten Kurfürſten Deutſchlands häufiger werden mußten. Die erſte Einladung an Dalberg erfolgte im Jahr 1804, als Napoleon bei einer Umreiſe durch die Departemente auch Mainz beſuchte. Obgleich der franzöſiſche Kaiſer mit aller ihm zu Gebot ſtehenden Artigkeit den Fürſten aufnahm, ſo verrieth doch die Wahl des Orts der Zuſammenkunft kein Zartgefühl von Seiten Napoleon's, da Dalberg hier von dem gewaltigen Machthaber in ſein eigenes rechtmäßiges Erbe, in die von Frankreich ihm entriſſene ehemalige Reſidenz eingeladen wurde. Mit welchen Empfindungen er den geliebten, ihm ſo theuren Boden betrat, wo er die ſchönen Jahre ſeines jugendlichen Alters unter den glänzendſten Hoffnungen verlebt hatte, wird jedes empfängliche Gemüth leicht errathen. Auch verkündete der laute Jubel der Mainzer dem guten Fürſten, wie unvergeßlich er in ihren Herzen fortlebe, und wie glücklich ſie ſich fühlen würden, ihn in ihrer Mitte zu behalten. Napoleon konnte hier, unter den Fenſtern ſeiner Wohnung, in einer ihm angehörigen Stadt die Erfahrung machen, durch welche Mittel man in Deutſchland die Liebe der Unterthanen zu erwerben gewohnt ſei.

Digitized by Google

Dalberg erreichte übrigens bei dieser Zusammenkunft den Zweck seiner Reise nicht, so sehr er sich auch bestrebt hatte, glückliche frohe Resultate für Deutschland bewirken zu können; er hatte zwar mit Napoleon mehrfache Unterredungen, aber an dem kalten eisernen Herzen dieses Mannes glitten alle Gesuche, alle Bitten ab; ihn, den Mächtigen, beseelte stets nur Ein Wunsch, Frankreichs Größe und Ruhm, und sein eigener Strahlenkranz als Sieger und Gebieter über die Hälfte von Europa.

Wenn auch hier, wie so oft in seinem Leben, der Erfolg die Absichten Dalberg's nicht lohnte, so verlieren diese doch nicht an Reinheit und Güte, und verdienen von der unbefangen urtheilenden Nachwelt eine gerechte Anerkennung; ihm stand ja keine andere Waffe bei seinen Bemühungen zu Gebot, als der sanfte Weg der Belehrung und besseren Ueberzeugung. Darum folgte er denn auch der erneuten Einladung zu einer Zusammenkunft mit Napoleon bei Gelegenheit von dessen Kaiserkrönung (noch in demselben Jahre 1804).

Bei der Anwesenheit zu Paris wurde Dalberg von dem neuen französischen Hofe wiederholt mit hoher Auszeichnung aufgenommen; Staatsmänner, Gelehrte und Künstler huldigten dem weisen, kenntnißreichen und doch so bescheidenen Fürsten; selbst das französische Nationalinstitut beeiferte sich sofort, Dalberg an die Stelle des eben dahin geschiedenen Klopstock zum auswärtigen Mitgliede zu ernennen und zugleich in die Commission zu erwählen, die von dem Institut beauftragt war, eine Uebersicht über die Fortschritte der Deutschen in Künsten und Wissenschaften diesem gelehrten Pariser Gerichtshofe zur Beurtheilung vorzulegen.

Dalberg war nicht der Mann, der sich durch Weihrauch blenden ließ. In Mainz hatte er bereits Gelegenheit gehabt, die Machinationen des französischen Hofes als Augenzeuge in der Nähe zu betrachten, und ihm war die traurige Wahrnehmung nicht entgangen, von welcher Seite Deutschland auch ferner die größte Gefahr drohe. Was konnte

Digitized by Google

Dalberg unter diesen Umständen anders wünschen und bezwecken, als eine Ausgleichung des deutschen Staatenbundes mit dem Beherrscher Frankreichs, der in seinen Forderungen von Tag zu Tage weiter ging.

Unvermögend, seine schönen Plane für Deutschland, für dessen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in Paris bewerkstelligen zu können, reiste Karl von Dalberg in seine Residenz zurück.

Da erfolgte der Ausbruch des Krieges vom Jahre 1805, zwischen Oesterreich und Frankreich, und der Anschluß Baierns an Napoleon.

Was that Karl v. Dalberg in diesem verhängnißvollen Momente als Kurerzkanzler? — — Ihn schreckte die gebieterische Mahnung des französischen Kaisers keineswegs; laut und nachdrücklich sprach er sich auf dem Reichstage zu Regensburg über die gefahrvolle Lage der Dinge aus, und erklärte muthig dem französischen Gesandten: er würde die steinerne Donaubrücke zu Regensburg sprengen lassen, wenn Napoleon es wagen sollte, Regensburg mit französischen Truppen zu besetzen. Was keinem deutschen Fürsten, was selbst fünf Jahre früher dem Reichstage nicht gelungen war, das gelang ihm, nämlich die Behauptung der strengsten Neutralität; wirklich berührte die französische Armee Regensburg gar nicht, und Dalberg sicherte dadurch mitten im Kriege dem Reichstage, und den Bürgern seiner damaligen Residenz die Wohlthaten des Friedens. Jetzt ließ der standhafte, ächt deutsche Kurerzkanzler, im Gefühle seiner Würde und Pflicht, am 8. November 1805 jenen Aufruf an sämmtliche Reichsstände ergehen, in welchem er die Gefahren der französischen Invasion auf das Freimüthigste und Lebhafteste mit warnenden Zügen, und mit wahrem prophetischen Scharfblicke schilderte, und alle Deutschen zur Eintracht und zu festem Zusammenhalten in dieser bangen Zeit aufforderte.

Betäubt von dem fürchterlichen Schlage, den Napoleon bei Ulm gegen die österreichische Armee ausführte, überrascht von der Schnelligkeit, mit welcher er seine Adler in die Erblande Oesterreichs trug; und

Digitized by Google

wankend gemacht durch die vorangegangenen Beispiele von Baiern und Würtemberg glitt dieser patriotische Aufruf Dalberg's kalt und ohne Erfolg an den übrigen Fürsten Deutschlands vorüber. Jede deutsche Regierung sah in jener Krisis, wie in ähnlichen der früheren Zeiten ihren Staat als einen geschlossenen an, der nur durch die eigene, höchst besonnene Ausgleichung mit dem Machthaber Frankreichs, nicht aber durch das feste Zusammenwirken sämmtlicher Stände des Reichs zu retten wäre.

Eine solche Sprache, wie Karl v. Dalberg sie in diesem Aufrufe an seine deutschen Mitstände führte, in einem Zeitpunkte, wo ganz Deutschland sich vor den furchtbaren Legionen Napoleon's beugen mußte, hatte der stolze Sieger von Ulm und Austerlitz noch nicht vernommen; darüber mußte ihm der energische und muthige Kurerzkanzler zu Rede stehen. Kaum hatte Napoleon zu Preßburg mit Oesterreich den Frieden abgeschlossen, und die auf seine Seite übergetretenen deutschen Fürsten mit wahrer kaiserlicher Freigebigkeit belohnt, als er sofort nach München eilte, um mit dem mächtigsten dieser deutschen Bundesfürsten, mit Baiern, durch die Vermählung seines Stiefsohnes, des Prinzen Eugen, mit der Prinzessin Auguste von Baiern die seitherige Verbindung noch enger zu knüpfen. Dalberg wurde nach München berufen, theils die Einsegnung und Trauung des hohen Brautpaares zu begehen, theils auch, um sich gegen Napoleon über den erwähnten patriotischen Aufruf an die deutschen Reichsstände zu erklären. In der Fülle seiner Heftigkeit ergoß sich der übermüthige Kaiser gegen den ehrwürdigen Greis und überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen; aber Dalberg antwortete mit gleich starker Energie, im Bewußtsein seiner Würde auf jeden dieser Vorwürfe einzeln, bewies Napoleon, daß er als Kurerzkanzler nur seine Pflicht erfüllt habe, wenn er in dieser bangen Zeit seine Mitstände zur Eintracht, und zu festerem Zusammenwirken aufforderte, nahm nicht eine Silbe von seinen Behauptungen zurück, so daß zuletzt Napoleon in stiller

Digitized by Google

Bewunderung der großherzigen Gesinnungen dieses biederen deutschen Fürsten, selbst mit seinen Vorwürfen und seiner Heftigkeit innehielt. Als hierauf Napoleon zu scherzen anfing, erwiederte Dalberg ebenfalls scherzhaft: Quant à moi, Sire, je n'ai rien à perdre; Vous m'avez déjà mis à la diète, et à l'eau. (Nämlich: Sie haben mich — hinsichtlich meiner Revenüen — auf den Reichstag, und auf die Rheinzölle angewiesen; oder, was der Doppelsinn auch sagt, auf Wasser und Brot gesetzt.)

Dalberg fühlte tief die bedenkliche Lage, in welcher das deutsche Vaterland schwebte. Beseelt von dem Wunsche, der unter diesen bangen Verhältnissen dem Landesherrn und Gliede eines uralten Geschlechts wohl zu verzeihen war, seinen Staat und die hohe Auszeichnung seines Stammes gegen die künftige Zermalmung von Seiten Napoleon's zu sichern, ließ sich jetzt der redliche, gutherzige Fürst zu dem Schritte verleiten, dessen wir schon oben gedachten und der für ihn nachher so große Folgen hatte, — den Oheim des französischen Kaisers zu seinem Nachfolger zu ernennen. Seine Absicht war, wie immer in seinem Leben, auch hier die reinste, und auf die persönliche Ueberzeugung gegründet, daß durch diese Auszeichnung eines so nahen Verwandten Napoleon's dieser jetzt günstigere Gesinnungen gegen Deutschland selbst annehmen würde.

Indessen der Schritt erregte durch unser ganzes Vaterland die lauteste Sensation und entzog dem Fürsten Dalberg viele Herzen. Denn wenn auch die einzelnen deutschen Regierungen mit Frankreich befreundet waren, so waren es doch nicht die herrschenden Gesinnungen der Unterthanen. Und so wurde jene aus reinstem Beweggrunde hervorgegangene Handlung für Dalberg die Quelle mannichfaltigen Verdrusses, und zugleich auch entscheidend für seine fernere politische Stellung: — bereits am 12. Juli 1806 unterzeichnete er als neuernannter „Fürst Primas" die Rheinbundsakte; am 5. September kam er in den Besitz von Frankfurt, Regensburg, Aschaffenburg und Wetz-

Digitized by Google

lar. Im Jahr 1810 trat er das Fürſtenthum Regensburg an das Königreich Baiern ab, erhielt aber dafür einen beträchtlichen Theil der Fürſtenthümer Fulda und Hanau, und wurde Großherzog. Im Jahre 1813, unmittelbar nach der Leipziger Schlacht, reſignirte er freiwillig auf alle ſeine Beſitzungen als Landesherr und zog ſich bei ſeinem herannahenden Alter in den Stand eines Privatmannes zurück, nur ſeine geiſtlichen Gerechtſame als Erzbiſchof ſich vorbehaltend. Zum Aufenthalte wählte er ſeine ehemalige Reſidenzſtadt Regensburg, welche er immer vorzugsweiſe geliebt hatte. Dankbar nahm ihn eine Stadt wieder in ihre Mitte auf, die bei der Erinnerung an die großen Verdienſte, welche ſich der edle Fürſt um ſie erworben hatte, nur eine heilige Schuld abzutragen glaubte, indem ſie dem alternden Fürſten bis zum letzten Hauche ſeines Lebens die ausgezeichnetſte Verehrung bewies.

Begleiten wir jetzt Dalberg in ſeinem Leben und Wirken als Regent ſowohl wie als Privatmann.

Seine Lebensweiſe war äußerſt einfach und geräuſchlos. Als Landesherr gab er nur ſelten und bloß dann große Tafel und Geſellſchaft, wenn ſein hoher Rang in der politiſchen Welt und die Auszeichnung und Würde der einzuladenden Gäſte ſolche Einladungen nothwendig machten. Außer ſolchen Veranlaſſungen würde man kaum bemerkt haben, daß der Fürſt unter ſeinen Unterthanen weile, hätten nicht die täglichen vielſeitigen Ergießungen ſeines ſchönen Herzens, die ſtets wiederkehrende väterliche Fürſorge und eine Reihe von Wohlthaten die Gegenwart des erlauchten Fürſten verkündet. Keine glänzende Hofhaltung, keine Menge höherer und niederer Diener, kein Hoforcheſter, kein Marſtall u. dgl. waren ihm eigen; zwei bis drei Kavaliere, etwa vier Bediente, ein Koch, ein Kutſcher, einige Pferde machten das geſammte Perſonale des fürſtlich primatiſchen Hofes aus. Als er den verheerenden Brand Regensburgs im April 1809 hier in Frankfurt, wo er ſich damals aufhielt, erfuhr, ſchränkte der edelſinnige Fürſt ſeine kleine Hof-

Digitized by Google

haltung noch mehr ein, um durch Erſparungen jeder Art ſich Hülfsgelder für ſeine bedürftigen verunglückten Bürger zu ſammeln. Nach ſeinem Plane ſollten jährlich 80,000 Gulden verwendet werden, um den abgebrannten Theil der Stadt wieder aufzubauen. Nur ſein Abgang als Landesherr konnte die Ausführung dieſes Entſchluſſes verhindern. Fremd war ſeinem Herzen der dem geiſtlichen Fürſten ſo oft zum Vorwurfe gemachte Nepotismus oder die parteiliche Fürſorge für Verwandte; er kannte nur Ein Band, das alle Menſchen vom höchſten bis zum niedrigſten freundlich umſchlingt, das uns Alle zu Brüdern macht, und welches jedes Herz dem duldenden Mitmenſchen aufſchließt, das Band allgemeiner Menſchenliebe.

Ein faſt noch freundlicheres Bild bietet der edle Fürſt während ſeines ſpäteren Privatlebens. Ihm war keine Beſchränkung, kein Opfer für ſeine eigene Perſon zu groß, ſobald er dadurch etwas zur Hülfe und Unterſtützung nothleidender Nebenmenſchen erübrigen konnte. Seine Behauſung in Regensburg, ohne allen Prunk, fand ihre ſchönſte Zierde in dem humanen Bewohner ſelbſt; wenige Diener umgaben ihn; er, der Erzbiſchof und ehemalige Großherzog fuhr nur in einem gemietheten Wagen.

Wie weit die Enthaltſamkeit und Strenge des Fürſten gegen ſich ſelbſt ging, mögen folgende Beiſpiele beweiſen:

Als in Folge der Napoleoniſchen Continentalſperre der Preis des Zuckers und des Kaffees auf's Höchſte geſtiegen war, hielt es Dalberg für eine Gewiſſensſache, ſich dieſer fremdländiſchen Luxusartikel gänzlich zu entwöhnen, indem er dadurch Vieles für die Nothleidenden erſparen zu können glaubte. Er legte zu dieſem Zwecke täglich den Betrag ſeines Frühſtücks in Geld bei Seite und gab es den erſten ſich anmeldenden Armen, ſich hingegen ließ er jeden Morgen Süßholz mit Milch abkochen und genoß es als Frühſtück. Dieſe einfache Lebensweiſe führte er, ungeachtet des Widerſpruchs ſeiner Aerzte, mehre Jahre hindurch

Digitized by Google

fort; erſt ſeit etwa einem halben Jahre vor ſeinem Tode genoß er Morgens wieder eine einzige Taſſe Kaffee.

Während ſeines letzten Aufenthalts zu Conſtanz im Jahre 1813 fing ſein geringer Geldvorrath nach und nach an zu verſchwinden, da er, wie immer als Regent, alſo auch dießmal bei ſeiner Abreiſe, alle landesherrlichen Kaſſen unberührt zurückgelaſſen hatte. Schon trat ein wahrer Mangel für den Fürſten ein; doch Dalberg blieb auch hierin ſich gleich, und ohne die dringendſten Bitten ſeiner Freunde und Verehrer zu berückſichtigen, wieß er jeden Geldvorſchuß ab und faßte den überraſchenden Entſchluß, täglich mit 36 Kreuzern zu leben. Ungeachtet ſeines hohen Alters entzog er ſich jetzt alle nahrhafteren beſſeren Speiſen, trank täglich ein einziges Glas gewöhnlichen Landwein, lebte mit ſeinen Seminariſten zu Conſtanz und Mörsburg äußerſt beſchränkt, und nur die Gefahren, welche durch dieſe ſtoiſche Genügſamkeit ſeiner Geſundheit drohten, und das Eintreffen mehrer ihm angehörigen Geldſummen konnten ihn vermögen, von dieſer groſſen Strenge gegen ſich in etwas abzulaſſen.

Sein letzter Aufenthalt in Regensburg war nur eine Fortſetzung dieſer einfachen Lebensweiſe. Der Mittagstiſch täglich auf etwa einen Gulden berechnet, beſtand gewöhnlich in drei Speiſen, nämlich Suppe, Rindfleiſch und etwas Gemüſe, dabei trank er ein einziges Glas Wein. Nur wenn er Gäſte zu ſich einlud, was er ſeiner Würde als Fürſt ſchuldig erachtete, war ſein Tiſch reichlicher und ausgeſuchter, jedoch nie glänzend beſetzt. Hier machte Dalberg den Wirth mit einer ſolchen Heiterkeit des Geiſtes, belebte die Unterhaltung durch ſeine vielſeitigen Kenntniſſe und ſeinen Witz, und zog durch Herzlichkeit, Zuvorkommenheit und Herablaſſung alle Gemüther ſo ſehr an, daß man höchſt ungern und nur mit dem innigſten Wunſche für ſein dauerndes Wohlergehen aus ſeiner Geſellſchaft ſchied.

Zur weiteren Vervollſtändigung ſeines Charaktergemäldes hier noch einige Züge.

Digitized by Google

Eine anständige Familie zu X. war durch den Drang widriger Umstände in ihrem Vermögen zurückgekommen und wendete sich gemeinschaftlich an Dalberg mit der Bitte um ein Gnadengeschenk, oder auch um einen Vorschuß von etwa siebenhundert Gulden. Der Mann trug dem Fürsten die Bitte vor; allein Dalberg, dessen Kasse damals erschöpft war, erwiederte: jetzt sei es ihm unmöglich zu helfen; erst in etwa sechs Wochen könne es vielleicht geschehen, weil er bis dahin Geld erwarte. Die Frau, in ihrer Hoffnung getäuscht, sagte zu Dalberg: einem so hohen und vornehmen Fürsten würde es ja nie an Geld fehlen, und ihm stets leicht sein, Andern beizustehen. Gelassen nahm Dalberg die Frau an der Hand, führte sie mit der Antwort: „wir theilen mit einander, was da ist", an die Kasse, schloß dieselbe auf, und — es waren nur noch siebenundvierzig Gulden vorhanden. „Jetzt", sagte der Fürst, „nehmen Sie die eine Hälfte, die andere Hälfte brauche ich zu meinen Bedürfnissen; künftig sollen Sie aber mehr haben. Mit Rührung und Thränen im Auge bat die Frau ihr Mißtrauen ab, küßte die Hand des ehrwürdigen Fürsten, kniete vor ihm nieder und bat wenigstens um seinen Segen. Nach einigen Wochen erhielt diese Familie eine bedeutende Unterstützung.

Die dringende Noth und Verlegenheit, in welcher sich der Fürst während seines höheren Alters von Zeit zu Zeit befand, veranlaßte ihn, mehre Gegenstände zu verkaufen. So ließ er z. B. unter der Hand auch seinen Reisewagen ausbieten, um zu etwas Geld zu gelangen. Mit Mühe erhielt er endlich dafür 300 Gulden. Kaum hatte er das Geld empfangen, als er sofort dem Manne, welcher den Verkauf des Wagens besorgt hatte, 50 Gulden schenkte, und einer hülfsbedürftigen Familie eine Unterstützung von 200 Gulden zufließen ließ, die er ihr versprochen hatte; für sich selbst behielt er nur fünfzig Gulden.

Es herrschte damals zu Regensburg die üble Gewohnheit, daß manche Kinder, wenn sie nach beendigten Schulprüfungen Bücher als Belohnung erhalten hatten, mit denselben gleichsam betteln gingen.

Digitized by Google

Daß der gutherzige Dalberg, deſſen Wohlthaten überall zum Geſpräche des Tages geworden waren, von ſolchen Kindern nicht verſchont blieb, kann man ſich leicht denken. Sie ſtellten ſich in der That recht fleißig bei ihm ein und empfingen jedesmal ein Geldgeſchenk. Zuletzt war es dem Fürſten doch auffallend, daß ein und derſelbe Name eines Kindes ſo oft in den Prämienbüchern vorkam. Er beobachtete nun die Kinder, und bemerkte, daß ſie ſich vor ſeiner Wohnung gegenſeitig für eine Abfindung in Gelde die Bücher liehen, damit auch diejenigen, die keine Belohnung erhalten hatten, eine Geldſpende empfangen möchten. Jetzt rief er alle auf ſein Zimmer, hielt ihnen eine rührende Ermahnung und gab nachmals den Kindern ſtatt des Geldes ausgeſuchte Jugendſchriften zu Geſchenken, um auf dieſe Weiſe einen häßlichen Fehler zu verbannen, und für die Sittenreinheit der Kinder zu wachen.

Wenn Dalberg's Geldvorrath erſchöpft war, und er von Zeit zu Zeit wieder einige Zuſchüſſe erhielt, ſo ſprach er oft zu ſeinem Geſchäftsführer: „Gott ſei Dank! jetzt iſt doch wieder etwas Geld da; mir blutet immer das Herz, wenn ich andere Leute troſtlos und ohne Hülfe von mir laſſen muß.“

Einſt reiſte der Fürſt während eines ſehr heißen Sommers nach Paris, und war ſchon in die Gegend von Tirlemont gekommen. Die Gefährten in ſeinem Wagen, von der Hitze ermüdet, ſchliefen ein; nur Dalberg wachte. Plötzlich rief er dem Poſtknechte zu: halt! halt! — Dieſer Ausruf erweckte auch die Begleiter, und da ſie eine Gefahr ahneten, öffneten ſie ſchnell den Wagen, um den Fürſten zu retten. Dalberg ſtieg auch ſogleich aus, verſchwand aber hinter den Wagen, und nun erſt ſahen ſie, daß er ſich bei einem im Chauſſeegraben leblos daliegenden Landmanne befand, den er während des Fahrens bemerkt hatte und ins Leben zurückzubringen ſuchte. Es mußten ſofort einige Eſſenzen, die Dalberg auf Reiſen bei ſich zu führen pflegte, herbeigebracht werden. Der Fürſt nahm den Mann auf ſeinen Schoß, gab ihm einige Tropfen ein, rieb ſeinen Körper, und bald kehrte das Bewußt-

Digitized by Google

sein des Landmannes zurück. Er erzählte jetzt, daß er aus der Gegend von Brüssel gebürtig sei, und seinen Sohn, der damals zu Mainz in Besatzung lag, besucht habe; allein auf seiner Heimreise habe er wegen Mangel an Gelde schon drei Tage lang nichts als Brod gegessen, und in abgelegenen Scheunen geschlafen. Der Fürst ließ ihm nun etwas Wein reichen, ging in den Wagen zurück, und holte selbst so viele große Thaler, als er mit beiden Händen fassen konnte. Freundlich legte er diese in den Hut des Wanderers, munterte ihn auf, seine Reise gemächlich fortzusetzen, und sich auf derselben durch dieses Geld recht zu pflegen und zu erquicken. Erst als er sah, daß der Kranke wieder gehen konnte, stieg Dalberg in den Wagen, und verschwand dem Auge des staunenden überraschten Landmannes.

Daß der Fürst in den drei letzten Lebensjahren so häufig selbst mit Geldmangel zu kämpfen hatte, erklärt sich einfach aus der Langsamkeit, mit der man auf dem Wiener Congresse die Entschädigungsfrage wegen seines abgetretenen Gebietes verhandelte. Erst im October 1816 einigte man sich dahin, ihm eine Unterhaltungssumme von 100,000 fl. zu gewähren, von der er aber nur noch vier Monate Gebrauch machen konnte.

Die Natur hatte Dalberg mit einem so heitern freundlichen Aeußeren versehen, ihm eine so ausdrucksvolle geistreiche Gesichtsbildung zugetheilt, daß schon der Anblick dieses Mannes verrieth: in einem so wohlgestalteten Körper könne nur ein heller Geist, eine schöne Seele, ein kindlich frommer Sinn wohnen; und wirklich gehörte der Fürst in seinen früheren Jahren unter die schönsten Männer, und selbst im hohen Alter war seine Gestalt noch sehr einnehmend, und man befand sich gern in seiner Nähe. Aber noch mehr fesselte sein Geist. Zu seiner intellectuellen Entwickelung und Veredlung hatten unstreitig die verschiedenen günstigen Verhältnisse seiner Lebensbahn mächtig beigetragen. Nach einer sorgfältigen Erziehung und frühem Eintritt in die große Welt, in der Nähe der beiden Städte Gotha und Weimar, wo zwei höchst gebildete Fürstenfamilien und die unsterblichen Führer des deut-

Digitized by Google

schen Geisterlebens der süßen freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens ihre sinnigsten Reize abzugewinnen verstanden, kam Dalberg bald in Berührung mit einer Menge ausgezeichneter Menschen der damaligen Zeit; seine nachherige große bedeutende Rolle als Regent und erster Fürst des deutschen Reichs mußte diesen Kreis unendlich erweitern, und ihn mit den merkwürdigsten Männern damaliger Zeit in Verbindung setzen.

Ungeachtet seines hohen Standpunktes in der politischen Welt blieb daher dem durch Schule und Leben so vielseitig gebildeten Manne die Pflege der Wissenschaften und Künste nie fern, und so wie die Bienen aus allen Blumen Honig zu saugen wissen, so besaß Dalberg die seltene Kunst, jeder Wissenschaft die gehaltvollste Seite abzugewinnen, und den kräftigen Kern von der Schale zu trennen. Ohne irgend einer entschiedenen Lieblingsmeinung anzugehören, oder sich zu gewissen Systemen zu bekennen, nahm er an allen Kämpfen und Reibungen in der gelehrten Welt den innigsten Antheil, und es freute ihn, wenn er sah, daß Gründe und Gegengründe mit kräftiger Feder entwickelt wurden, weil er das stets als einen wahren Gewinn für die Wissenschaft selbst betrachtete.

Auch im Gebiete der Literatur selbst glänzt der Name Karl von Dalberg's ehrenvoll in den Jahrbüchern des deutschen Vaterlandes. Seine Schriften betreffen größtentheils erhabene inhaltschwere Gegenstände, geschöpft aus den Tiefen seines scharfen philosophischen Geistes, und vorgetragen mit hinreißender Beredtsamkeit und Darstellungsgabe. Sein erstes Werk, womit Dalberg seine Meisterschaft beurkundete, waren die „Betrachtungen über das Universum" (1. Auflage 1777, 6. Auflage 1819).

Daneben erwarb er sich noch mannichfaches Verdienst um die Wissenschaft, indem er Talente zu erwecken und zu beleben suchte, ausgezeichnete Männer (wie Schiller, Woltmann, Jean Paul, Werner) mit Pensionen unterstützte und ihre genialen Arbeiten auf alle Weise begün-

Digitized by Google

ſtigte. Auch in praktiſcher Beziehung that er ſich hervor. Er erſchien als heiterer theilnehmender Gelehrte voll der originelleſten Bemerkungen. Niemand konnte faſt im Umgang angenehmer ſein als Dalberg. Bei ſeiner unglaublichen Beleſenheit, und ſeinen vielſeitigen Kenntniſſen in allen Wiſſenſchaften und Künſten war ſeine Unterhaltung geiſtreich, treffend, nicht oberflächlich, ſondern tief eindringend in das Innere und Gehaltvolle des Gegenſtandes. Stets wußte er jeden intereſſanten Stoff von ſo vielen Seiten zu faſſen, und das Vorzügliche und Eigenthümliche ſo ſinnreich auszuſcheiden, daß ihm ſo mancher Gelehrte und Künſtler neue Winke und Aufſchlüſſe verdankte. Dabei war er ſo beſcheiden, ſo anſpruchslos, daß er ſeine Anſichten nur als alltägliche Bemerkungen vortrug, die Jedermann mit ihm theilen und auch ohne ihn aufgefunden haben würde; kein Verdienſt einer genaueren Forſchung, keinen geübteren ſchärferen Blick wollte er ſich zueignen. Obſchon ein ſo gründlicher Denker wie Dalberg ſich in tief eingreifenden theoretiſchen Unterſuchungen immer heimiſch fand, ſo zog ihn doch ſtets das Praktiſche vorzugsweiſe an, d. h. die Benutzung und Anwendung eines Gegenſtandes auf das Leben; daher waren ſeine Lieblingswiſſenſchaften die Mathematik, Phyſik, Chemie, Botanik (die er ſehr begünſtigte), Mineralogie, Technologie, Landwirthſchaft u. ſ. w. Alle neuen Erfindungen und Entdeckungen, beſonders im Fache der bürgerlichen Gewerbe waren ihm willkommen, und fanden in Dalberg einen regen Beſchützer und Freund. Ueberall, wo ſich der Fürſt aufhielt, lebte er in den ihm ſo nahe verwandten Umgebungen der Literatur und Kunſt. Zeugen davon ſind Erfurt, Aſchaffenburg, Frankfurt, wo er zahlreiche Bibliotheken und Kunſtſchätze beſaß. Aber ſowie er nie an ſeine eigene Perſon, ſondern ſtets nur an Andere dachte, ſo ließ er alle dieſe reichen Sammlungen den ihm folgenden Regierungen freiwillig zur Verfügung zurück. Selbſt noch während ſeines letzten Aufenthalts zu Regensburg kam kein Gelehrter oder Künſtler dort an, der nicht in Dalberg einen Beſchützer und Freund, und nicht ſelten — einen Retter und Helfer

Digitized by Google

in der Noth gefunden hätte. Wie sehr der Fürst ausgezeichnete, über ihr Zeitalter weit vorragende Männer auch für die Nachwelt zu ehren suchte, beweist unter Anderem das prachtvolle Denkmal und die dazu gehörigen schönen Anlagen, welche vorzüglich durch seine Unterstützung zu Regensburg dem großen Sternkundigen Keppler errichtet wurden.

Auf den vorzüglichen Antheil, den Dalberg an der Begründung und Entwickelung des Frankfurter Museums hatte, werden wir in der Biographie von Anton Kirchner zurückkommen.

Berühren wir nun mit kurzen Worten seinen eigenthümlichen Abschied vom Erdenleben.

Schon längst hatten die Freunde und Verehrer des Fürsten mit inniger Theilnahme und lebhaftem Bedauern wahrgenommen, daß seine körperlichen Kräfte immer mehr und mehr schwanden, obgleich der Geist die gewohnte Heiterkeit behielt. Wiewohl Dalberg oftmals dringend ersucht ward, sein Leben recht zu schonen, ging er doch von dem Grundsatze aus, der Geist müsse nie vom Körper abhangen und man sei nur dann krank, wenn man nicht Herr über seinen Körper geworden sei. Wenige Tage vor seinem Tode war aber die Abnahme aller physischen Kräfte zu merklich, als daß sich sein Leibarzt mit jener Erklärung hätte beruhigen können. So kam der 8. Februar 1817 und mit ihm Dalberg's 74. Geburtstag heran, und gleichwie er beinahe alle Abende während seines letzten Aufenthaltes zu Regensburg bei seinem vieljährigen treuen Freunde, dem fürstlich Thurn- und Taxischen Geheimenrathe Grafen von Westerholt zubrachte, so wollte er auch jetzt wieder im Familienkreise dieses edlen Freundes sein Wiegenfest feiern, obgleich ihm der Leibarzt das Ausfahren untersagt hatte, und einige Heilmittel anordnete, die aber der Fürst verbat. Munter und freundlich langte Dalberg im Westerholt'schen Hause an. Wie er den Abend dort verlebte, ersieht man aus einem Schriftchen des Grafen, betitelt „Karl Dalberg's Lebensbeschluß im Westerholtischen Hause." Es heißt darin:

Digitized by Google

„Karl Dalberg, den die Natur mit allen lieblichen Gaben, mit Scharfsinn, Kunstsinn, Tiefsinn, mit einer unnachahmlichen Liebenswürdigkeit und einer unerschöpflichen Wohlthätigkeit ausgerüstet hatte, faßte, nachdem er die höchsten Ehren genossen, die Launen des Schicksals erfahren und den bitteren Kelch der Widerwärtigkeiten geleert hatte, den Entschluß, Regensburg, seinen Lieblingsort, den Sitz seiner erzbischöflichen Würde zu seinem Aufenthalte zu wählen. Hier spann sich der Faden einer vor 37 Jahren mit ihm geknüpften Freundschaft fort, und, angezogen durch mein stilles und glückliches Familienleben, setzte er seine Zufriedenheit darein, alle Abende, nachdem die Geschäfte des Tages abgethan waren, um 8 Uhr zu uns zu kommen, und in diesem kleinen Kreise, der seit einigen Monaten durch seine würdigen Freunde, Graf und Gräfin von Marschall, vermehrt wurde, seine, wie er zu sagen pflegte, glücklichsten und besten Stunden zu genießen."

„Ach! was für eine Seligkeit lag in diesem Geben und Nehmen der Freundschaft! *) — Wie glücklich schätzte ich mich insbesondere, mitten unter meinen vielen Leiden und körperlichen Berufsarbeiten bei diesem edlen Manne Licht, Liebe, Leben in der schönsten Harmonie zu finden und zu genießen!"

„Schon mehre Tage vor seinem 74. Geburtstage ward er nicht wohl, und wir merkten eine Abnahme der Kräfte, die uns sorglich machte, und uns bewog, dem theuren Freunde, der, mild gegen Andere, nur

---

*) Welchen Sinn überhaupt Dalberg für Freundschaft hegte, ersieht man unter Anderm aus folgendem Briefchen an den Frankfurter Schöff Georg Steitz: „Mit Geld und Ehrenstellen konnte und kann ich Sie nicht belohnen. Sie schlugen das immer aus. Allein ein Andenken werden Sie von mir nehmen, und dieß besteht erstens in meinem Portrait, und zweitens in einer Uhr mit der Inschrift: Andenken der Freundschaft für Georg Steitz von Karl Dalberg. Jedermann ohne Ausnahme wisse, daß ich mich glücklich fühle, solch einen wahren Freund zu haben. Das angenehme Flötenspiel dieser Uhr wird Sie in jedem Stundenschlag an Ihren treuen dankbaren Freund erinnern." Karl Dalberg.

Digitized by Google

gegen sich streng war, zuzureden, seiner kostbaren Gesundheit zu pflegen. Indessen wollte er sich seine liebe achte Stunde nicht rauben lassen, und beschloß — wahrscheinlich schon im Vorgefühl, daß sich an diesem Tage die Pforte des Himmels ihm öffnen würde, — den 8. Februar in unserem Familienkreise zu begehen, und so kam er auch wirklich schon um sieben Uhr zu uns. Zwar sehr ermattet, doch mit voller Geisteskraft unterhielt er sich mit uns heiter, freundlich und mit der seligen Miene eines Verklärten. Er scherzte noch mit meinen Töchtern, die er sehr liebte und sagte meiner guten Frau und der Gräfin Marschall die herzlichsten Dinge. Nun schlug's acht Uhr, und es ward auf sein Verlangen Rheinwein gebracht. Er selbst sprach die Toaste. Der erste war herzlicher, überfließender Dank und Freundschaftsversicherung gegen uns Alle. — Nach einer Weile begehrte er wieder etwas Wein, und sein Toast war Liebe! — Leben! — Wahrlich sein Bild; denn Leben und Liebe war eins in ihm. — Nun trat eine längere Pause ein. — Man sah, es arbeitete mächtig in seinem Innern. Endlich nahm er noch ein wenig Wein, und sagte mit einer unaussprechlichen Rührung und Freundlichkeit: Gottes Wille! — — Nach 36 Stunden wandelte er nicht mehr unter uns."

Der seine nahe Auflösung fühlende Fürst kehrte gegen neun Uhr nach Hause zurück. Bei seiner großen Ermattung mußte er sich auf einem Sessel über die Treppe in den Wagen tragen lassen, was sonst nie der Fall war. Im Herabtragen sagte er noch scherzend zu dem Bedienten: „Ei, das geht ja recht bequem; künftig werde ich das immer thun." Hierauf nahm er ihn mit zu sich in den Wagen und äußerte: „Nicht wahr, wir sind oft mit einander gefahren, aber so denn doch noch nicht."

Bei der Ankunft vor seiner Wohnung war Dalberg so entkräftet, daß man ihn auch hier auf einem Sessel in sein Schlafgemach bringen mußte. Nach einer unruhigen Nacht verfiel er am Morgen in einen todesähnlichen Schlummer, der am 10. Februar mit dem wirklichen

Digitized by Google

Dahinſcheiden endigte. — — Sein Leichnam ruht in dem majeſtätiſchen Regensburger Dome, ſein Herz aber in ſilbernem Behältniß in der Stiftskirche zu Aſchaffenburg.

Dalberg's materieller Nachlaß war höchſt unbedeutend, und beſtand bloß aus einigen Meubeln, Kleidungsſtücken, Gemälden, Büchern und wenigen ſilbernen Geräthſchaften. Der Erlös aus dieſen Gegenſtänden betrug trotz des hohen Preiſes, für den ſich die Pietät ſeiner Verehrer Alles anzueignen ſuchte, doch kaum 5000 Gulden. Das gemiethete Bette, auf welchem Dalberg geſchlafen hatte, bewahrte die Familie des Eigenthümers als ein theures Angedenken.

Das Verſprechen, wenn ihm die Vorſehung ſein Leben friſte, noch Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit, oder ſeine ſogenannten politiſchen Verirrungen niederzuſchreiben, hat Dalberg wegen Altersſchwäche unerfüllt gelaſſen. Es iſt mithin ſehr zu bedauern, daß wir von ihm ſelbſt gar keine Aufklärungen über ſein politiſches Leben erhalten haben, weil dadurch Vieles in einem milderen und günſtigeren Lichte erſchienen ſein würde, was wegen Mangel an Aufſchlüſſen dunkel und unerklärt geblieben iſt.

Doch was auch immer Dalberg zum Vorwurfe gemacht worden iſt, wir glauben dennoch dieſen gedrängten Abriß ſeines Lebens nicht paſſender ſchließen zu können, als mit den Worten des Frankfurter Hiſtorikers:

„Arm ſtieg er vom Thron, arm ging er aus dem Leben, und ſein ſchönſtes Teſtament iſt, daß er keines hinterließ. Mag auch ſein Verſtand zuweilen in der Wahl der Mittel geirrt haben, ſein Herz war gut, beſſer, als das von Manchem, der jetzt Steine auf ſein Grab ſchleudert!“

Digitized by Google

Digitized by Google

ANTON REICHTER .

MORITZ V. BETHMANN .

FRIEDRICH SIGISMUND PERTHES .

LUDWIG DANIEL JASOT .

Druck v. B. Siedentopf Sohn

Digitized by Google

Friedrich Siegmund Feyerlein.

Es war am 6. November des Jahres 1813 — wenige Wochen nach der folgenreichen Schlacht bei Leipzig —, als der österreichische, einst deutsche Kaiser Franz seinen festlichen Einzug in Frankfurt hielt und das Fürstlich Thurn- und Taxische Palais auf der großen Eschenheimer Gasse zu seinem Hauptquartier erwählte.

Während der siebenjährigen Herrschaft des Fürsten Primas, wo die Behörden von Frankfurt durch Anstellung vieler Fremden mannichfache Personalveränderungen erlitten hatten, war nur Ein Institut in seiner alten reichsbürgerlichen Reinheit und unvermischt mit Nichtfrankfurtern geblieben, — das Institut der Bürgercapitäne.

Diesen Vorstehern der vierzehn Stadtquartiere entkeimte an jenem Tage vor Allem der Gedanke, ob es nicht möglich sei, der Vaterstadt die alte Freiheit und Selbstständigkeit zu verschaffen. Die so oft zum Gegenstand der Komik gemachten Capitäne begriffen ihre Stellung, die Zeit und die Gelegenheit. Kaum war die Ankunft des Kaisers erfolgt, als sie sich zur Berathung der hochwichtigen Frage versammelten. Schnell hatten sie sich dahin geeinigt, bei dem Monarchen um eine Audienz nachzusuchen, eben so schnell waren sie über die Wahl eines Consulenten und Sprechers in der Person des Advokaten Dr. Friedrich Siegmund Feyerlein in Uebereinstimmung und, nachdem die erbetene Audienz gewährt worden, schritten die Ehrenmänner, den Doctor an der Spitze, nach dem Taxis'schen Palais hin.

Digitized by Google

Der launige Zufall wollte, daß die am Eingange des Gebäudes als Ehrenwache aufgestellten ungarischen Grenadiere beim Anblick der ehrwürdigen meist schon alternden Mannesgestalten, Diplomaten in ihnen vermuthend, feierlich das Gewehr präsentirten. Ordonnanzoffiziere empfingen sie an der großen Treppe und geleiteten sie aufs Artigste zum Vorsaale. Nachdem durch den k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Oberstkämmerer Grafen v. Wrbna die Anmeldung erfolgt, traten sie in das kaiserliche Empfangzimmer und fanden die Majestät in voller Generalsuniform ohne weitere Zeugen. Als es dem Dr. Feyerlein gestattet worden war, zu sprechen, äußerte derselbe in längerem Vortrage die Empfindungen der Freude, des Dankes und der Hoffnung, welche die Bürgerschaft Frankfurts beim Anblick der kaiserlichen Majestät und bei Erwägung der letztvergangenen Ereignisse beseelten. Seine Rede schloß mit den Worten: „Die vor Ew. Majestät stehenden Aeltesten und Vorsteher der Frankfurter Bürgerschaft sind das schwache Organ der lebhaftesten Dank- und Freudengefühle der gesammten Bürgerschaft. Darum finden sie ihr größtes Glück, ihren schönsten Lohn an dem Abende ihrer Tage darin, daß ihre Augen Deutschlands Kaiser wiedergesehen haben; diesen erhabenen Monarchen wiedergesehen in der Herrlichkeit der allerglorreichsten Siege, über welche die Mitwelt frohlocket, die Nachwelt staunen und die Geschichte verlegen werden muß, Ereignisse aufzuzeichnen, die in nicht ganz drei Monaten zwanzigjährige Anstrengungen wie mit einem Zauberschlage umgestalten und der ganzen Weltgeschichte eine andere Richtung schöpferisch anweisen. Sie vermögen nicht, in einer kurzen Rede Alles aufzuzählen, was der Mäßigung und Bescheidenheit des erhabenen Monarchen zusprechen, was dem Ohre nicht mißfällig und doch zugleich der Würde und Wichtigkeit jener Großthaten unserer Tage ein schuldiger Tribut sein müßte. Sie vermögen nur schwach und in leichten Umrissen die Größe ihrer mannichfaltigen Rührungen, das lebendige Leben ihrer nneren, immer neuen Anregungen herzustammeln; aber ihr in jugend-

Digitized by Google

lichem Ungestüm hochaufklopfendes Herz, dieses Auge, in welchem Freudenzähren glänzen, mögen die beredtesten Dolmetscher ihres bewegten Innern sein. Sie haben nur Einen Wunsch, nur Einen Ausdruck, in welchem die Aeltesten der Stadt die Summe ihrer und der gesammten Bürgerschaft Empfindungen einzuschließen im Stande sind; es ist der: Hoch und lange lebe und regiere Deutschlands Kaiser!!"

Mit weiser Bedachtsamkeit hatte Feyerlein dem eigentlichen Herzensanliegen seiner Begleiter, dem Wunsche nach der Wiederherstellung der ehemaligen reichsstädtischen Freiheit, für dießmal noch keine Worte verliehen. Es galt zunächst sich den Kaiser persönlich zu befreunden. Diese Absicht gelang. Huldvoll erwiederte der Monarch:

„Ich weiß es wohl, daß Sie mich lieben, und die Weise, wie Sie mich empfangen haben, hat mir es von Neuem bewiesen. Der Allmächtige hat unsere Waffen noch mehr, als ich erwartete, gesegnet. Der Feind ist schon genöthigt über den Rhein zu gehen, und wir werden Frieden erlangen. Wir werden aber auch Deutsche sein und bleiben, und Sie und meine Unterthanen müssen wieder glücklich werden. Fahren Sie übrigens und Ihre Kinder und Enkel fort, dem Hause Oesterreich ergeben zu bleiben." — —

Nach Verlauf eines Monats, am 8. December, wiederholte sich die Audienz. Die Bürgerkapitäne hatten dießmal außer ihrem Sprecher Feyerlein noch einige ihrer stellvertretenden bürgerlichen Offiziere zur Begleitung. Feyerlein übergab dem Kaiser eine von ihm verfaßte Bittschrift, in der der Wunsch und das Gesuch nach Wiederherstellung der früheren Selbstständigkeit, in eben so bestimmter als unterwürfiger Rede ausgedrückt war. Der Monarch empfing dieselben mit freundlichem Wohlwollen und es begann nun eine längere Unterredung über das Begehren der Bürgerschaft. Der Kaiser äußerte unter Anderm: Er werde das Wohl und die Freiheit der Stadt Frankfurt auf jede nur thunliche Weise befördern, doch hinge die völlige und endliche Entscheidung des Schicksals der Stadt von den Folgen und Entwickelungen des

Digitized by Google

künftigen Friedens ab. Indeſſen habe er bereits dem Miniſter Albini den Auftrag ertheilt, für eine beſſere Staatswirthſchaft beſorgt zu ſein; die allgemeinſte Urſache des Verfalls der Reichsſtädte läge freilich in ihrer allmäligen Verarmung; ſollte Frankfurt ſich nicht mehr ſelbſt erhalten können, ſo möchte es vielleicht beſſer ſein, wenn die Stadt irgend einem größeren deutſchen Fürſten zugetheilt würde. — Nachdem hierauf der eine der Capitäne Weniges erwiedert hatte, ergriff Feyerlein das Wort und ſetzte in bündiger und klarer Rede auseinander, wie nur durch die aufgedrungene Regierung, durch die fremden Geſetze und namentlich durch das Enregiſtrement Frankfurt in ſeine gegenwärtigen finanziellen Verlegenheiten gerathen und es keinem Zweifel unterworfen ſei, daß ſich die materiellen Verhältniſſe der Stadt nach wiedererlangter Selbſtſtändigkeit ſehr bald weſentlich verbeſſern würden. Der Kaiſer hörte auf dieſe Erörterung mit freundlicher Aufmerkſamkeit und entließ dann die Herrn in huldvollſter Weiſe.

Während der Zeit, wo ſich die Bittenden im kaiſerlichen Palais befunden hatten, war in der äußeren Atmoſphäre eine plötzliche Veränderung eingetreten. Das ruhige und gelinde Wetter des Morgens hatte ſich in ein naßkaltes Schneegeſtöber umgewandelt. Feyerlein war ſehr leicht mit Frack, kurzen ſeidenen Beinkleidern und ſeidenen Strümpfen bekleidet. Seine patriotiſche Begeiſterung und das lebhafte Sprechen hatten ihn erhitzt; glühende Röthe überdeckte ſein Geſicht; ſein ganzer Körper transpirirte in ungewöhnlichem Maße. Deſſenungeachtet leitete der wackre Mann in ſeinem Eifer, ohne erſt noch andere und wärmere Kleider anzulegen, unmittelbar darauf die Audienz bei dem Generalgouverneur des Großherzogthums Frankfurt, dem Prinzen von Heſſen-Homburg.

Auf dem Heimwege begegnete ihm ein befreundeter Arzt, der ſeine Hände mit kaltem Schweiß bedeckt fand und ihm den Rath gab, ſich ſo ſchnell als möglich umzukleiden und zu Hauſe zu bleiben. Feyerlein that es, aber ſein Zuſtand wurde nicht beſſer, ſondern ſchlimmer. Leider!

Digitized by Google

verſäumte er es, ſchleunigſt nach ärztlicher Hülfe zu ſenden. Vielleicht hätte dadurch dem Ausbruche des Nerven- und Lazarethfiebers, das damals in Frankfurt wüthete, bei ihm vorgebeugt werden können.

Am 14. December 1813 erſchien eine Erklärung der verbündeten Herrſcher, in welcher die demnächſtige Einſetzung der Stadt Frankfurt in ihre vormaligen Rechte und Freiheiten verkündigt wurde. Feyerlein, an dem Tage zwar ſchon bettlägerig, aber doch noch im ungehemmten Beſitze ſeiner geiſtigen Faſſungskraft, und nach dem Bericht einer Augenzeugin ſogar ſehr heiter und munter, konnte ſich über die Nachricht noch mit ganzer Seele freuen und in dem günſtigen Ergebniſſe ſeiner Bemühungen den ſchönſten Lohn für dieſelben erblicken.

Aber das Erblühen ſeines Werkes zu ſchauen und die Früchte ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit reifen zu ſehen, war ihm nicht vergönnt. Das Nervenfieber ergriff ihn mit ſeiner rieſigen Gewalt, und während ſich ein neues Licht über die Vaterſtadt verbreitete, umnachtete ſich mehr und mehr ſein ſonſt ſo klares Auge, bis an dem Tage, wo der Chriſtbaum im hellen Kerzenſcheine für Jung und Alt die Freude zu bringen pflegt, es erloſch zum ſtillen Schlummer des Todes.

Feyerlein ſtarb im kräftigſten Mannesalter. Geboren am 28. April 1771 hatte er ſein 43. Lebensjahr noch nicht vollendet. Um die Vaterſtadt hatte er ſich mannichfache Verdienſte erworben. Mit vielſeitigen Kenntniſſen ausgerüſtet, und eben ſo ſcharfſinnig und gewandt, als beſcheiden und anſpruchslos, wirkte er zwei Jahrzehnte hindurch als praktiſcher Juriſt mit vielem Segen und leiſtete zugleich dem Gemeinweſen bei der langjährigen läſtigen Einquartierung die erſprießlichſten Dienſte. Im Jahr 1810 entwarf er den Plan zu den „Gemeinnützlichen Blättern für das Großherzogthum Frankfurt", die er auch durch viele eigene Beiträge zu fördern ſuchte. Beſonders eifrig beſchäftigte er ſich mit der Geſchichte der theueren Vaterſtadt. Dieſem ſeinem Lieblingsſtudium verdankte die nach Erſcheinen des erſten Bandes der Kirchner'ſchen Geſchichte der Stadt Frankfurt von ihm verfaßte und veröf-

Digitized by Google

sentlichte Schrift: „Vertraute Briefe über die Kirchner'sche Geschichte von Frankfurt am Mayn, von Einem Halbwisser" ihre Entstehung. Die darin ausgesprochene Kritik ist nicht frei von Bitterkeit, und ihr verletzender Ton gegen den verdienstvollen Historiker keineswegs zu billigen, doch bewirkte sie in Verbindung mit den Fichard'schen Recensionen eine sorgfältigere Bearbeitung des zweiten Bandes des angegriffenen Geschichtswerkes.

Dem wackeren Feyerlein war nur ein kurzes Menschenleben beschieden, aber das tragische Ende desselben hat ihm ein bleibendes Andenken gesichert. Mit Recht schließt einer unserer geachteten Mitbürger die Erzählung jener Begebenheit die seinen Tod herbeiführte, mit den Worten: „Kein Monument von Erz und Stein erinnert an den würdigen Sohn der Vaterstadt, aber in der heimathlichen Geschichte lebt sein Name und nie wird man die Wiederherstellung Frankfurts erwähnen, ohne den Namen Feyerlein zu nennen."

Ein ächter Patriot unserer Stadt, dem die Muse der Dichtkunst ihre Gabe verliehen, und dessen Namen sich im Anhange zu diesem Werke genannt findet, hat die Begebenheit und den Namen des Mannes in folgenden Zeilen zu verewigen gesucht:

Im Taxis'schen Palaste
Zu Frankfurt an dem Main,
Räumt man dem hohen Gaste
Die Fürstenwohnung ein;
Doch nicht zum Festgepränge
Schmückt sich das weite Schloß,
Es füllt die langen Gänge
Kein bunter Höflings-Troß.
Nur Kriegertritte schallen
Die Stiegen auf und ab,
Und durch des Hofes Hallen
Der Rosse flücht'ger Trab.
Aus hohen Fensterbogen
Schaut mancher Knebelbart
Mit Mienen wild verwogen
Nach ächter Ungarn Art,
Der noch vor wenig Tagen,
Auf Leipzigs blut'gem Feld,
Die Freiheits-Schlacht geschlagen,
Wo fiel so mancher Held. —
Sie harren hier der Stunde
Der Ankunft ihres Herrn,
Mit ihm zu Kampf und Wunde
Zu zieh'n in weit're Fern'.

Im Schmuck der Siegesreiser
Zieht Oestreichs Helden-Chor,
Zieht Deutschlands letzter Kaiser
Zu Frankfurt durch das Thor. —
Durch die belebten Gassen
Tönt lauter Jubelschall
Den dicht geschaarten Massen

Digitized by Google

Entgegen überall;
Des Anblicks deutſcher Krieger
Hat lang' man hier entbehrt,
Nun kommen ſie als Sieger
Und ſind d'rum doppelt werth.

Voran den Grenadieren,
Die ſtolz im Waffenglanz,
In Reih' und Glied marſchiren,
Ritt huldreich — Kaiſer Franz. —
Deß milde Blicke gleiten
Auf Volk und Krieger hin,
Und Bilder früh'rer Zeiten
Gehn ernſt durch ſeinen Sinn. —

Hier war's, wo von dem Throne
Die Fürſten er belehnt,
Als Deutſchlands Kaiſerkrone
Sein hohes Haupt bekrönt.
Dieſelben Glocken ſchallen
Vom alten Dome heut',
Wie, als in ſeinen Hallen
Man einſt ihn hier geweiht;
Und die ſein Roß umgeben,
Sie fühlen's mit ihm tief;
Noch mancher iſt am Leben,
Der damals Vivat rief —
Und Vivat! ruft nach Jahren
Das Volk ihm heute nach,
Ihm, der mit ſeinen Schaaren
Die fremden Ketten brach. —

Und weiter zum Palaſte
Bewegt ſich Volk und Held,
Wo man dem hohen Gaſte
Das Haupt-Quartier beſtellt.

Hier gibt ſich ihm auf's neue
Im lauten Jubel kund,
Daß Frankfurts alte Treue
Noch lebt in Herz und Mund.
Das friſcht ihm die Gebilde
Der alten Zeiten auf,
Und mit gewohnter Milde
Frägt bald der Kaiſer drauf:
„Wo ſind die alten Degen,
„Cap'täne vom Quartier,
„Die auf den Krönungswegen
„Ich ſah im Dienſte hier?
„Laßt mir die Wack'ren rufen,
„Die für die Bürgerſchaft,
„Mir Treu' an Thronesſtufen
„Gelobt durch Eides Kraft." —

Kaum ward zu ihrer Kunde,
Die nie geträumte Ehr',
So eilten ſie zur Stunde
Zu folgen dem Begehr.

Wer hat in unſern Tagen
Den Bürger-Capitain,
Wie er ſich ſonſt getragen,
Im Luſtſpiel nicht geſeh'n?
So in demſelben Staate
Mit Schärp' und Epaulett',
Dem Capitäns-Ornate,
Mit Jabot und Manſchett',
Wie bei dem Krönungsfeſte,
Gepudert' und friſirt,
Mit ſcharlachrother Weſte
Und Stiefeln blank poliert,
Die Hand am Degenknopfe,
Im Aug' beſcheid'nen Muth,
Und prangend auf dem Kopfe
Den breiten Treſſenhut, —
So ſchritten die Geſtalten,
Zu vierzehn an der Zahl,
Im militär'ſchen Halten
Erwartungsvoll zum Saal. —

Es lebt' in jenen Tagen
Ein Mann in unſ'rer Stadt,
Der, wie man pflegt zu ſagen,
Am rechten Flecke hat,
Was and're leicht verlieren
In Freuden oder Schmerz,
Noch öfters ſchlecht regieren —
Wir meinen Kopf und Herz. —
Sein Name, faſt verklungen,
Sein Wirken, ohne Schein,
Sind kaum zu uns gedrungen;

Digitized by Google

Denn Doktor Feyerlein,
Er zahlte mit dem Leben
Prompt ſeinen Ehrentag,
Wo er, im ſchönſten Streben,
Sich ſeinen Lorbeer brach. —
In mancher Richter-Fehde
Half treulich er der Noth,
Die Feuerkraft der Rede
Stand ſtets ihm zu Gebot;
D'rum hatten ihn auch heute
Die Vierzehn ſich erſeh'n,
Daß er an ihrer Seite
Zum Kaiſer möchte geh'n.
Zwar war von ihnen Allen
Wohl keiner, was man ſagt,
Grad auf den Mund gefallen,
Auch ſonſt wohl nicht verzagt;
Doch iſt's nicht wohl zu rathen
Und ſchickt ſich eben nicht
Bei hohen Potentaten,
Daß mehr wie Einer ſpricht. —
Genug, an ihrer Spitze
Führt Feyerlein ſofort
Sie ſtracks zum Kaiſerſitze,
Und läßt ſie melden dort.

Umringt von Generalen,
Die in dem höchſten Glanz
Den Herrſcher hell umſtrahlen,
Steht einfach — Kaiſer Franz.
Sein ſanftes Aug' verbreitet
Vertrauen, Glück und Ruh',
Und unſer Häuflein ſchreitet
Voll Ehrfurcht auf ihn zu. —
„Laßt euch willkommen nennen,
„Cap'täne vom Quartier!
„Ich denk', ihr Herrn, wir kennen
„Uns wohl von früher hier?
„Das war in beſſ'ren Tagen,
„Denn beſſer war die Welt,
„Die jetzt im Lauf und Jagen
„Nach Neu'rung ſchwankt und fällt. —
„Im Wechſel der Geſtalten,"
So fuhr der Kaiſer fort, —
„Hängt feſt ihr noch am Alten,
„Am Glauben und am Wort?"
Drauf ehrfurchtsvoll begehret
Der Doktor Feyerlein,
Daß ihm das Wort gewähret
In Gnaden möge ſein. —
Dann hebt er an zu ſchildern
Der Jahre Wechſellauf,
Und faßt in treuen Bildern
Die Thatenreihe auf:
Wie man in deutſchen Landen
Dem Kaiſer warm und treu,
Trotz aufgelöſten Banden,
Noch ſtets ergeben ſei;
Daß die Erinn'rung wohne
Zu Frankfurt, unverletzt,
Wie Deutſchlands Kaiſerkrone
Er hier aufs Haupt geſetzt;
Wie d'rauf der blut'ge Knäuel
Von Freiheit, Kampf und Sieg
Hierher gewälzt die Gräuel
In zwanzigjähr'gem Krieg;
Wie machtlos ſich zu ſchützen
Die Stadt, der Feinde Schaar
Und ihren Feuerblitzen
Oft Preis gegeben war;
Wie Brandſchatz zu Millionen
Der Feind ſich hier erpreßt,
Und Geißeln ohne Schonen
Gefangen nehmen läßt;
Wie ſtändige Armeen
Sich lange hier genährt,
Die Landmanns mühſam Säen
Oft vor der Ernt' verzehrt.
Wie dann die Stadt am Ende
Von allem Schutz entblößt
Verfiel der Fremden Hände,
Als deutſches Reich gelöſt:
Doch daß in Noth und Drängen
Wir hielten treulich aus,
Und ſtets die Herzen hängen
An Oeſtreichs Kaiſerhaus. —

Digitized by Google

Und als er ſo geſprochen,
Da packt's den Doktor tief,
Als wenn durch Mark und Knochen
Ein brennend Fieber lief. —
Er ſtürzt zu Kaiſers Füßen
Und fleht zu ihm empor:
„O Herr! mögſt nicht verſchließen
„Den Bittenden dein Ohr,
„O Kaiſer! mögſt nicht wenden
„Von uns den gnäd'gen Blick,
„Gib uns aus deinen Händen
„Der Freiheit Gut zurück.“ —

Ergriffen von der Scene
Bewegt der Kaiſer winkt,
Und eine ſtille Thräne
Zu ſeinem Auge dringt: —
„Steht auf — ihr ſollt verehren
„Nur knieend Gott den Herrn,
„Doch gleiches zu begehren
„Iſt eurem Kaiſer fern

„Ihr mögt Hoffnung faſſen,
„Die neu uns Allen blüht,
„Geht hin — ihr ſeid entlaſſen,
„Was ſein kann — das geſchieht.“ —

In ehrfurchtsvollem Schweigen,
Den Dank in ihrem Blick,
Die Vierzehn ſich verneigen,
Und treten ſtill zurück.

Doch fieberhaft durchzittert
Den Doktor heiße Glut,
So tief hat ihn erſchüttert
Sein ächter Bürgermuth. —
Kaum Freundes Gruß vernommen,
Die innigſt ihm gedankt,
War heimwärts kaum gekommen,
Er auch ſchon ſchwer erkrankt. —
Er fiel der Nervenſeuche
Ein Opfer ſeiner Treu';
Der Doktor — ward zur Leiche,
Und Frankfurt — das ward frei!

Samuel Thomas Sömmerring.

Bekanntlich wurde die zweite Hälfte des letztvergangenen Jahrhunderts in einer großartigen Weise durch den schönen Kranz ausgezeichneter meist deutscher Gelehrten verherrlicht, deren Werke zum Theil noch immer unerreicht vor uns stehen und wohl noch nach Jahrhunderten zu Genuß und Belehrung dienen werden. Es war ein Kreis geistig Verbündeter, wie er in der Art vielleicht nie wieder kommen wird. Fürsten, Staatsmänner, Professoren, Publicisten, Dichter ꝛc. nahmen daran gleichen Theil, erkannten sich, wie Ordensbrüder an geheimen Zeichen, so an ihren geistigen Vorzügen und an Uebereinstimmung ihrer Ansichten und Gesinnung, liebten und achteten sich gegenseitig und suchten sich wie in ihren geistigen Bestrebungen, so auf ihren verschiedenen Lebenswegen in jeder Weise zu fördern. Jene geistige Verbrüderung hatte zugleich das Eigenthümliche, daß sich nicht allein Fachgenossen zur Erweckung und Vervollkommnung ihrer besonderen Wissenschaft verbanden, sondern auch Männer von dem verschiedensten Beruf sich an einander anschlossen; ein Jeder interessirte sich für das Studium des Andern, und der Ton, den der Eine anschlug, hallte auch in der Brust des Andern wieder. So lebten die Wissenschaften in gutem Einverständniß, und oft fiel ein fruchtbarer Keim von der einen in den Schoß der andern und trug hier Früchte, an die man gar nicht gedacht hatte.

Auch Sömmerring war ein hervorragendes Glied dieses für die Culturgeschichte so bedeutenden Gelehrtenkreises. Obschon uner-

Digitized by Google

müdet in seinem Fache, der Anatomie, und in einem solchen Grade darin sich hervorthuend, daß ihm wohl Wenige an die Seite gestellt werden können, interessirte er sich doch für Alles, was in den verschiedenen Reichen des Wissens vorging, so namentlich für Geschichte, Geographie, Politik, Physik, Chemie, Botanik, Petrefactenkunde u. s. w. ja noch in den letzten Tagen seines Lebens erregte ein vortreffliches Fraunhofer'sches Instrument die Lust in ihm, astronomische Studien zu treiben.

Dabei war Sömmerring von Herzen eine so edle, deutsche Natur, ein so pflichtgetreuer Staatsdiener, ein so braver Gatte und Vater, ein so redlicher Freund seiner Freunde und ein so gewissenhafter, wahrheitsliebender und nach höchster Vollendung strebender Naturforscher, daß er allen Jüngern der Wissenschaft als nachahmungswerthes Vorbild dienen kann.

Dieser wackere deutsche Mann war geboren zu Thorn in Ostpreußen am 18. Januar 1755, fast 300 Jahre nach Kopernicus, der in derselben Stadt das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, Joh. Thomas Sömmerring, war daselbst praktischer Arzt und Stadtphysikus. Schon im Knaben regte sich die Liebe zu naturhistorischen Gegenständen. Er malte Blumen und Kräuter nach der Natur, interessirte sich für wandernde Menagerien und merkwürdige Himmelserscheinungen, und als er im Jahr 1769 in das Gymnasium seiner Vaterstadt als Schüler eintrat, erwachte bereits, durch den damaligen Rector dieser Anstalt geweckt, seine Liebe zur Anatomie. Aber auch die Lust zu sammeln und das Interesse an politischen Ereignissen, wozu die Begebenheiten des Kriegs von 1768 bis zur ersten Theilung Polens Veranlassung gaben, regte sich in ihm. Im Herbste 1774 bezog er 19 Jahre alt die Universität Göttingen, wo er beinahe vier Jahre zubrachte, ein Aufenthalt, welcher in allen seinen Beziehungen für den empfänglichen und strebsamen jungen Mann von bleibender Bedeutung wurde. Bis zu seinem Tode stand er mit Göttinger Lehrern, mit der Bibliothek und

Digitized by Google

der Redaction der „Gelehrten Anzeigen" im innigſten Verkehr; hier entſchied ſich frühzeitig ſeine Neigung für die Fächer, denen er das ganze Leben treu blieb und in welchen er ſo Ausgezeichnetes geleiſtet hat. Vor Allem übten Anatomie und anatomiſches Theater ihre Anziehungskraft auf ihn. Er beſchreibt ſelbſt ſeine erſten Eindrücke. Unter Andern erblickt er an einem todten Pavian einen „Burſchen" eifrig präpariren, den nachmaligen großen Naturforſcher Blumenbach. Mit dem größten Eifer wirft er ſich auf die menſchliche und thieriſche Zergliederung, ſo daß ſein Lehrer Wrisberg Sömmerring's Präparate zu den eigenen Demonſtrationen benutzt, ihn öffentlich belobt und ihn „Herr Neurologe" nennt. Deſſenungeachtet trägt der Vater, noch nicht ahnend, welchen reichen Schatz er an dieſem Sohne beſitzt, Bedenken, ihm den Aufenthalt auf der Hochſchule zu verlängern. Der Sohn ſchreibt, trockenes Brot ſei ſein Abendbrot; er hungere; Kaffee und Bier trinke er gar nicht und oft ſtehe er vor Mittag hungrig auf. Jetzt ſei ſeine Saatzeit, je mehr er ſäe, deſto mehr werde er ernten. Die mit drei Jahren fertig würden, ſuchten nur um Gottes Willen durchs Examen zu kommen. Praxis habe er nie verachtet, verredet, wenn es der Vater wolle, allein ein bloßer Practicus möge er durchaus nicht werden; könne er bloß Theoretica treiben, ſo ſchätze er dieß für ſein größtes Glück. Und wenn er am Ende ſeiner Studien auch nicht einen rothen Heller beſitze, habe er nur was gelernt, ſo müſſe, müſſe ihm Brot werden.

Es iſt höchſt merkwürdig zu beachten, wie hier der freie Geiſt allmälig ſeine Fittige entfaltet und im Bewußtſein ſeiner künftigen Größe die Feſſeln zu ſprengen ſucht, die ihn in ſeinem Aufſluge hemmen.

Aber der Vater ließ ſich erweichen, und als bald darauf der Sohn ſein Doctorexamen ehrenvoll beſtand und eine Abhandlung ſchrieb, von der Wrisberg in einem beſondern Schreiben an den Vater ſagte, ſie ſei von der Art, daß ſie die Aufmerkſamkeit aller Zergliederer rege machen müſſe; er dürfe ſtolz ſein auf einen Sohn, der in der Zeit, da er

Digitized by Google

seinen Unterricht genossen, so viel erlernt habe, daß die größte und blühendste anatomische Schule glücklich sein werde, wenn sie einmal diesen gelehrten Mann als Professor besitze ꝛc. — da sendete der Vater die Summe von 700 Thalern zu einer Reise nach England, welche Sömmerring alsbald am 17. Mai 1778 antrat. Daß er diese Reise für seine Hauptstudien gehörig zu benutzen und aus dem Umgange mit den hervorragendsten Anatomen der damaligen Zeit, einem Peter Camper, Gaubius, Sandifort, John Hunter, Cruikshank, Alexander Monro u. A. mannichfaltigen Gewinn zu ziehen gewußt habe, läßt sich leicht vorstellen. Auch die Bekanntschaft Georg Forster's machte er zuerst in London, eine Bekanntschaft, aus der später die innigste Freundschaft erwuchs. Im April 1779 kehrte er nach Deutschland zurück, und schon im Juni desselben Jahres erhielt er eine Anstellung als Professor der Anatomie in Kassel, nachdem bereits vor ihm Forster als Professor der Naturgeschichte dahin berufen worden war. Später (1781) kam auch noch Johannes Müller als Professor der Geschichte hinzu. Von hier schreibt sich auch seine Verbindung mit dem berühmten Heyne, der ihm fast wöchentlich Bücherpaquete zur Recension für die „Gelehrten Anzeigen" von Göttingen nach Kassel, späterhin aber auch nach Mainz und Frankfurt, ja selbst nach München schickte. In Kassel war es auch, wo Sömmerring mit Forster, Johannes Müller u. A. in den Bund der sogenannten Rosenkreuzer trat; die beiden ersteren erkannten aber allmälig den gefährlichen Weg, den sie gingen und lernten in dem Bunde, in welchem es mehre Grade gab, Betrüger und Betrogene kennen. Es liegt ein Schleier über dem Grund der Furcht, welche es beiden unmöglich zu machen schien, offen zu brechen und sich loszuwinden. Wahrscheinlich war dieselbe übertrieben; jedenfalls aber geriethen beide in einen unerträglichen Zustand, aus dem der energische Forster sich um jeden Preis losmachen wollte. Daher ergriff er selbst die sich ihm darbietende Gelegenheit nach Wilna zu gehen. Nach Forster's Abreise brachte Sömmerring seine Furcht und isolirte Lage

Digitized by Google

faſt der Verzweiflung nahe, bis er im Herbſte 1784 ſo glücklich war, entfernt von Kaſſel in einen anderen Wirkungskreis zu treten. Er nahm einen Ruf als Profeſſor der Anatomie und Phyſiologie nach Mainz an, wo der Kurfürſt Karl Friedrich, ſein Coadjutor und Nachfolger Dalberg und der einflußreiche Miniſter Albini den Mittelpunkt der geiſtigen Bewegungen bildeten, welche von hier aus auf weitere Kreiſe wirkten, wie in ihrer Art andere kleinere Fürſtenhöfe jener Zeit, namentlich die zu Kaſſel, Weimar und Münſter. Eine Reihe einflußreicher Damen lebten an dieſem geiſtlichen Hofe, die alle für Literatur und Kunſt ein mehr oder minder lebhaftes Intereſſe hegten. Im Uebrigen war Sömmerrings Umgang an der Mainzer Akademie nur auf ſeine nächſten Collegen, und ſeine perſönliche Wirkſamkeit auf einen kleinen Kreis wißbegieriger Zöglinge beſchränkt. Deſto thätiger war er in ſeinem Berufe, und in ſeinen literariſchen Arbeiten, von denen er eine bedeutende Anzahl, faſt alle auf die mühſamſten eigenen Beobachtungen gegründet, theils vorbereitete, theils ausführte. Im Jahr 1787 überredete Forſter, der von der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina II. den Antrag erhalten hatte, eine Expedition um die Erde als Naturforſcher zu begleiten, Sömmerring, an dieſem Vorhaben Antheil zu nehmen. Sömmerring ging darauf ein, verkaufte einen Theil ſeiner bereits beträchtlich angewachſenen Sammlung an die Joſephiniſche Akademie zu Wien, fing wieder mineralogiſche Studien an und bereitete ſich auf alle Art in der Stille zu dem großen Unternehmen vor. Allein daſſelbe kam nicht zu Stande. Dennoch aber wurden beide Freunde, die ſich mittlerweile durch ihren Briefwechſel erſt recht nahe gekommen waren, wieder vereint. Forſter ward im Herbſt 1788 nach Mainz als Bibliothekar berufen, und lebte daſelbſt mit Sömmerring vier Jahre zuſammen. Als aber die Stürme der franzöſiſchen Revolution losbrachen, gingen zum großen Schmerze Beider ihre Wege auseinander. Sömmerring, freiſinnig im edelſten Sinne des Worts, war einer der wenigen, die ſich nicht bethören ließen von einem

Digitized by Google

Scheinwesen, das im Anfange selbst die ruhigsten Männer mit fortgerissen hatte. In Mainz war es auch, wo Sömmerring mit den beiden Brüdern v. Humboldt ein engeres freundschaftliches Verhältniß knüpfte, deßgleichen mit dem edlen Dichter Friedrich Heinrich Jacobi.

Zu Anfange des Jahres 1792 trat Sömmerring in Folge seiner Verheirathung in eine langjährige, wenn auch der Zeit nach durch den späteren Münchener Aufenthalt unterbrochene Verbindung mit Frankfurt. Seine Gattin, Margaretha Elisabetha Grunelius, der bekannten angesehenen Handelsfamilie entstammend, vereinigte Schönheit und Liebenswürdigkeit mit einer ebenso feinen als freien und natürlichen Bildung. Als die Neuvermählten von einer Reise nach Wien zurückkehrten, war Mainz von den Franzosen belagert, weßhalb es Sömmerring nicht für gerathen hielt dahin zurückzukehren, sondern in Frankfurt blieb. Auch im folgenden Jahre, nach der Wiederbesetzung von Mainz durch die deutschen Truppen hegte er keine Neigung, in die frühere Berufsstellung zurückzukehren. Da um jene Zeit mehrfache Rufe an ihn ergingen, z. B. von Braunschweig, Erlangen, London, später auch von Göttingen und Rußland, über welche theilweise umständlichere Verhandlungen gepflogen werden mußten, so verlängerte sich dieser schwankende Zustand, zu gleicher Zeit aber vermehrte sich die ärztliche Wirksamkeit Sömmerring's in Frankfurt bis zu einem sehr bedeutenden Grade. Im Sommer 1797 sah er sich zwar veranlaßt, seine Lehrstelle in Mainz wieder zu übernehmen, nahm jedoch schon nach einigen Monaten seine Entlassung und lebte fortan wieder in Frankfurt der medizinischen Praxis. Das Jahr 1802 ward für ihn ein sehr verhängnißvolles. Eine tödtliche Krankheit befiel seine Gattin, in deren Folge sie am 11. Januar starb. Sömmerring war auf das Tiefste gebeugt. Nicht ganz zehn Jahre hatte seine glückliche Ehe gedauert, aus der ihm zwei noch unmündige Kinder überblieben. Bald darauf verfiel er selbst in eine heftige Krankheit, von der er sich nur langsam erholte. Der Aufenthalt in Frankfurt hatte nun das Anzie-

Digitized by Google

hende für ihn verloren, und als sich die Nachricht verbreitete, daß er es nicht ungern verlassen würde, so fehlte es nicht an Aufforderungen von außen. Wenige Männer werden so viele und so glänzende Rufe erhalten haben als Sömmerring. In den nächsten Jahren erhielt er Anträge als Professor der Anatomie nach Jena, Halle, Würzburg, Heidelberg, dann als Akademiker nach Petersburg und München fast zu gleicher Zeit. Auch nach London bekam er eine neue Einladung. Unter den Universitäten mußte der Ruf nach Jena die meiste Anziehungskraft auf Sömmerring äußern. Die Bedingungen waren vorzüglich. Herder interessirte sich sehr dafür, Göthe betrieb die Unterhandlung, die Herzöge von Weimar und Meiningen wünschten es dringend.

Lange schwankte er zwischen diesen verschiedenen Anträgen, entschied sich aber doch endlich für München, obwohl er dagegen eine gewisse innere Abneigung hegte, und den schlüpfrigen Boden dieser Stadt ahnte, zumal zu einer Zeit, in der man dort eine ganz neue Cultur auf einen sehr steinigen Boden verpflanzen wollte. Im März 1805 erhielt er das Decret als bairischer Geheimrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften mit einem Gehalte von 4000 Gulden, 500 Gulden Wohnungsentschädigung, Zusicherung von Pension für die Kinder und 1000 Gulden Reisegeld. Der Bau eines neuen anatomischen Gebäudes als Attribut der Akademie war ihm in Aussicht gestellt. Sehr erfreut war er, fast gleichzeitig zu vernehmen, daß auch seine alten Freunde Fritz Jacobi und der pfälzische Geheimrath Schenk nach München berufen seien. Andere ausgezeichnete Männer, als Niethammer, Schlichtegroll, Jakobs, Thiersch, Schelling ꝛc. schlossen sich ihnen an. Sömmerring erklärte sich Anfangs mit seiner Aufnahme außerordentlich zufrieden, bald aber fing der Himmel sich an zu trüben. — Am 11. Mai 1808 wurde der Civilverdienstorden der bairischen Krone gestiftet. Schon das einfache Ritterkreuz brachte den persönlichen Adel mit sich. Unter denen, welche den Orden gleich bei der Stiftung empfingen befand sich auch Sömmerring, sowie derselbe den meisten

Digitized by Google

Berufenen verliehen wurde. Hatten schon die hohen Gehalte bei einem Theil der Altbaiern Neid und Mißgunst erregt, so war dieß jetzt noch mehr der Fall, und es trug dieß Ereigniß wesentlich bei zur Vermehrung der Opposition, welche denn sehr bald zur heftigsten Flamme auflohderte. Diese Streitigkeiten berührten Sömmerring höchst unangenehm; auch war ihm das Klima in München zu rauh und er sehnte sich nach dem milderen Himmel Frankfurts zurück. Indessen mußte er doch in der Stellung fünfzehn Jahre lang ausharren. Erst 1820 erhielt er die Erlaubniß sich ganz in seine frühere Heimath zurückzuziehen. Man bewilligte ihm den größten Theil seines Gehalts (3000 Gulden). Mit der Münchener Akademie unterhielt er übrigens auch nach seiner Entfernung den regsten Verkehr. — — In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte sich Sömmerring in Ermangelung eines anatomischen Theaters viel mit physikalischen Versuchen. Er erfand auch ein Instrument zum Zeichnen mikroscopischer Objekte, das nach ihm benannte „Sömmerring'sche Spiegelchen." Schon im Jahr 1809 hatte er der Akademie zwei Abhandlungen vorgelegt, deren eine den nachmals zur Ausführung gekommenen elektrischen Telegraphen, die andere aber Versuche und Betrachtungen über die Verschiedenheit der Verdunstung des Weingeistes durch Häute von Thieren und Federharz zum Gegenstand hatte. Sömmerring fand nämlich, daß bei Gefäßen, die mit Blase verschlossen sind, der Weingeist an Stärke zunimmt, weil das Wasser allmälig verdunstet. Es machte ihm bis an sein Ende großes Vergnügen, Einheimischen und Fremden Weine vorzusetzen und der Prüfung zu unterwerfen, welche auf diese Weise ihren Alcoholgehalt vermehrt hatten; und wenn er dann sah, wie man jungen Rhein- und Mainweinen einen französischen oder spanischen Ursprung beilegte, konnte er sich kindlich freuen. — Auch mit der Versteinerungskunde beschäftigte sich Sömmerring in jener letzten Periode seines studienreichen Lebens, wodurch er mit Cuvier, der seiner Arbeiten mit gebührender Anerkennung gedacht, in eine erneuerte Verbindung kam.

Digitized by Google

In Frankfurt verlebte er noch glückliche Tage im Kreise seiner Familie und seiner Freunde. Geehrt von den Mächtigen und Großen dieser Erde, anerkannt als Anatom und Physiolog des ersten Ranges, den man in Hinsicht auf die Vollendung der gelieferten Kupferwerke einem Albin, in Hinsicht des Umfangs der Kenntnisse und als Literator einem Albrecht v. Haller und in Bezug auf vielseitige und wohlthätige Wirksamkeit einem Peter Camper an die Seite setzen konnte; berühmt als einer der fruchtbarsten Schriftsteller Deutschlands; geliebt und geachtet von einer zahllosen Menge der angesehensten Männer aus allen Classen, die ihm als persönliche Freunde, als wohlwollende Gönner, als dankbare Verehrer zugethan waren, angebetet in dem Kreise seiner Familie — sah der würdige Mann den Tag seines 50jährigen Doctorjubiläums herannahen. Es war dieser Tag (der 7. April 1828) ein Tag der Feier für ganz Deutschland. Viele Hundert Deutsche, zum Theil auch Ausländer, Aerzte, Gelehrte, Staatsmänner vereinigten sich, um zur würdigen Begehung eines an sich seltenen, bei einem seltenen Manne doppelt merkwürdigen Ereignisses eine Medaille prägen zu lassen, welche auf der einen Seite Sömmerrings Brustbild, auf der andern die Basis des menschlichen Gehirns darstellend, noch spät die Nachkommen belehren sollte, daß die Deutschen es so gut wie irgend eine Nation verstehen, hohes Verdienst ehrend anzuerkennen. Nach Frankfurt kamen von Gießen, Heidelberg, Marburg, Freiburg, Weimar, Würzburg ꝛc. Gelehrte und Professoren, um an dem Feste persönlich Theil zu nehmen; Glückwünschungsschreiben, Abhandlungen, ausführliche Werke, Gedichte wurden von wissenschaftlichen Corporationen und einzelnen Gelehrten eingesendet, Naturprodukte nach dem Jubilar benannt u. s. w. Noch beinahe zwei Jahre lebte in dem seligen Bewußtsein, Gutes in Fülle gewirkt zu haben, sich und den Seinigen S. Th. v. Sömmerring. Da hatte der ehrwürdige Greis nur noch Einen Wunsch, den er seinem geliebten Sohne anvertraute: ihm fehle, um auf dieser Erde vollkommen glücklich gewesen zu sein, nichts als

Digitized by Google

ein sanfter Tod. Die gütige Vorsehung erhörte auch diesen Wunsch. Allgemeine Mattigkeit, Schläfrigkeit und Sehnsucht nach Ruhe stellten sich ein. Fragte man um diese Zeit den Kranken nach seinem Befinden, so äußerte er keine Klage, ja oft ein unbeschreibliches Gefühl von Wohlsein. „Mir ist himmlisch zu Muthe", sagte er. Mit fester Hand schrieb er noch fünf Tage vor seinem Tode sein Tagebuch und schloß es, indem er groß seinen Namenszug darunter setzte, und es ruhig mit den Worten zurückgab: „Das ist das Letzte, was ich schreiben werde." An einem heiteren Tage, am 2. März 1830, während die Sonne ihn freundlich beschien, und er einem vollkommen sanft Schlummernden glich, hörte er um 1 Uhr Mittags plötzlich zu athmen auf, und endete so ohne allen Kampf, ja ohne die ruhig freundliche Miene zu verlieren, die ihm als Abglanz seiner Herzensgüte eigen war, und die er während der ganzen Krankheit kaum verändert hatte, den Lauf seines preisvollen Lebens.

So entschlief Sömmerring. Seine Gebeine ruhen in dem neuen schönen Frankfurter Friedhof, rechts unfern des Eingangs. Ein einfacher Denkstein bezeichnet die Ruhestätte eines Mannes, der in seinem Fache einen europäischen Ruf erlangt hatte, und dessen Name immer zusammen genannt werden wird mit den trefflichsten Männern unserer Nation. Dem Besucher des Kirchhofs nennt eine einfache lateinische Inschrift auf dem Grabstein Namen, Ort und Tag der Geburt und des Todes. Die Embleme der ärztlichen Kunst und Wissenschaft sind darunter eingehauen, darüber ein Immortellenkranz. Nicht weit davon ruht ein langjähriger College und Freund Sömmerrings, De Neufville, und ein anderer berühmter Sohn der Stadt Frankfurt — Feuerbach.

Sömmerring's zahlreiche und mannichfaltige Arbeiten und Verdienste als Naturforscher zu erörtern oder nur aufzuzählen, ist nicht dieses Ortes. Wer sich hiervon näher unterrichten will, findet jede wünschenswerthe Belehrung in dem trefflichen Werke:

Digitized by Google

Samuel Thomas von Sömmerring's
Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen.
Von Rudolph Wagner. Leipzig. 1844.

Der reichhaltige Nachlaß des großen Gelehrten enthielt unter Anderem nicht weniger als 6000 an ihn gerichtete Briefe von etwa 600 Personen. Das oben genannte Werk liefert deren ungefähr 240 von einigen und zwanzig Personen, unter denen Göthe, Herder, F. J. Jacobi, Johannes v. Müller, Lavater, Fürstin Galitzin, Heyne, Georg Forster, Merck, Blumenbach, Petrus Camper, Heinse besonders hervortreten. Rechnet man dazu, daß Sömmerring auch mit andern Männern und Frauen ersten Ranges in lebhaftem Verkehr gestanden, mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt, Schlieffen, Montgelas, Schelling, Gall, Savigny, mit Frau v. Staël, mit dem Brentano'schen Hause in Frankfurt, mit den damaligen Berliner Größen, mit denen in Wien, mit den edelsten Fürsten jener Zeit: so kann man nur erstaunen über die Zahl und Bedeutung der Fäden, welche dieses Lebensgewebe bilden helfen oder durchziehen.

Zwei in jener Sammlung enthaltene Briefe des Herzogs von Sachsen-Meiningen, des ausgezeichneten Fürsten, dem auch Jean Paul ein Denkmal in seiner „Levana" gesetzt hat, sind sowohl für den vortrefflichen Fürsten selbst als für die damalige Zeit zu charakteristisch, als daß es nicht gestattet sein sollte, sie am Schlusse dieser Lebensskizze wörtlich wiederzugeben:

Meiningen, den 26. November 1798.

Mich habt Ihr wohl vergessen, Freund Sömmerring; nicht so ich Euch. Geschwiegen hab' ich lange, weil ich glaubte, es müsse Euch wohlgehen. Aber es kommen auch Zeiten, wo es wohl thut, wenn man Freunde hat. So gern möchte ich Euch wiedersehen, bei mir sehen. Kommt doch und besucht mich, bringt aber Frau und Kinder mit, die Reise bezahl' ich. Wir wollen dann einmal uns der alten Zeiten erinnern und froh sein. Und sehen was nun zu thun ist. Versteht Ihr mich, Ihr versteht ja deutsch?

H. Georg v. S.-M.

Digitized by Google

Der zweite Brief lautet so:

Lieber Sömmerring!

Sie werden es mir hoffentlich ungeschworen glauben, daß ich einigen Antheil an Ihrer Berufung nach Jena nehme, und es mir daher nicht gleichgültig war zu erfahren, daß Sie auf diesen Ruf nicht recht hören wollten.

Ich wage es also die Stimme der Freundschaft ertönen zu lassen und Sie an diese zurückzuweisen, da es scheint, als ob Sie mich vergessen hätten. Welches ich aber mir zu lieb, und als Egoist nicht glauben mag!

Nun zur Sache, warum wollen Sie dem Ruf nicht folgen? Schenken Sie mir reinen Wein ein und verlassen Sie sich darauf, daß wenn Sie auch eine bestimmtere Forderung machen würden, man sich doch alle Mühe geben wird sie zu erfüllen. Zudem kann ich nicht begreifen, warum Sie nicht wollen; hat man Ihnen etwas Widriges dagegen weis gemacht, oder wie steht das Ding?

Kurz ich sage Ihnen voraus, ich plage Sie so lange, bis Sie ja sagen, und wäre es auch nicht meinetwegen. Keine ruhige Stunde sollen Sie mehr haben. Denn mein böser Genius wird Sie allenthalben versuchen.

Also Amice, bringt einmal der Menschheit ein reines Opfer, und schenkt Euch uns.

Leben Sie wohl, aber Ihre Antwort sei ja, ja, nicht nein, nein. Adieu auf Wiedersehen.

Meiningen den 4. September 1803.

H. Georg v. S.-M.

Digitized by Google

Adam Elsheimer.

Dieſer ausgezeichnete Maler, den ſeine Zeitgenoſſen, nicht nur die deutſchen, ſondern auch die italieniſchen und niederländiſchen, als einen der originellſten und vollendetſten Künſtler betrachteten, und der auf die Entwickelung, namentlich der niederländiſchen Malerkunſt, von bedeutendſtem Einfluſſe geweſen iſt, wurde in Frankfurt im Jahre 1574 geboren und war der Sohn eines Schneiders, der neben der rothen Badſtube in der Predigergaſſe wohnte. Der Knabe zeigte von Jugend auf große Luſt und viel Geſchick zur Malerkunſt, weßhalb ihn ſein Vater zu dem damals in Frankfurt ſich auszeichnenden, ſehr kenntnißreichen Maler Philipp Uffenbach in die Lehre gab, bei dem er bald bedeutende Fortſchritte machte. Eines ſeiner früheſten uns noch aufbewahrten Werke iſt ein kleines Bild, die Anſicht der Stadt von der Sachſenhäuſer Seite aus aufgenommen. Es befindet ſich jetzt im Prehnſchen Kabinet auf der hieſigen Stadtbibliothek. Nach einer Wanderſchaft durch einen Theil von Deutſchland drängte es Elsheimer nach Rom zu reiſen; er nahm deßhalb Abſchied von ſeinen Eltern und ſeinem innniggeliebten jüngeren Bruder Johannes, der gleichfalls ein Maler war, ſich auch mit Glasmalerei beſchäftigte und zum Andenken an den ſchmerzlichen Abſchied von ſeinem Bruder zwei Glasſcheiben malte, worin die Abſchiedsſcene dargeſtellt war, und die lange Zeit zur Zierde der väterlichen Wohnung dienten.

In Rom ging dem Elsheimer eine neue Welt auf; die großartige Umgebung, die herrlichen Kunſtwerke der antiken und neueren

Digitized by Google

Zeit wirkten so mächtig auf ihn, gaben seinem Genius einen solchen Schwung, daß er bei seinen gründlichen Studien bald zu den trefflichsten Malern in Rom gerechnet wurde. Anfänglich fertigte er Bilder in größerem Format mit Gegenständen aus der Bibel und der Mythologie, weit vorzüglicher aber ward er bald in seinen kleineren Bildern in Oelfarben, die er ganz eigenthümlich behandelte und höchst vollendet, meisterlich geistreich ausführte. Nachdem er durch dieselben außergewöhnlichen Beifall erworben, gab er das Malen größerer Bilder für immer auf und widmete sich ausschließlich dem sogenannten Kleinmalen.

Wir vermögen hier keinen Ueberblick über Elsheimer's treffliche Arbeiten zu geben, und verweisen deßhalb die besonderen Freunde und Freundinnen der Malerei auf die ausführliche und interessante Biographie des genannten Künstlers, die J. D. Passavant im 4. Hefte des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst veröffentlicht hat. Der beste Beweis für die Vorzüglichkeit der Elsheimer'schen Werke ist gewiß der, daß sie noch bis auf den heutigen Tag in den ansehnlichsten Kunstsammlungen durch ihr Vorhandensein den Ruhm ihres Meisters verkündigen. Frankfurt hat ein Recht, auf Elsheimer stolz zu sein. Man findet seine Bilder in den Gallerien und Museen zu Dresden, Wien, München, Berlin, Cassel, Stuttgart, Braunschweig, Florenz, Paris, Petersburg, Copenhagen, im Haag und in verschiedenen englischen Sammlungen.

Das schöne Talent dieses Meisters und sein ernstes Streben, sich zu immer weiterer Vollkommenheit zu entwickeln, fand bei seinen Zeitgenossen die höchste Anerkennung. Auch wurden mehre talentvolle Maler seine Schüler oder doch Nachahmer. Ein reicher holländischer Graf (Heinrich Goudt aus Utrecht) kaufte nicht nur alle Bilder Elsheimer's, die er von ihm erhalten konnte, sondern wurde sogar aus reiner Liebe zu ihnen und aus Bewunderung derselben selbst ein Künstler.

Digitized by Google

Unter äußerlich günſtig erſcheinenden Verhältniſſen verheirathete ſich Elsheimer mit einer zwar wenig bemittelten, aber ſchönen und liebenswürdigen Römerin, mit der er ſehr glücklich würde gelebt haben, wenn ſein Einkommen mit den ſteigenden Bedürfniſſen ſeiner immer zahlreicher werdenden Familie gleichen Schritt gehalten hätte. Allein nur ſeinen künſtleriſchen Beſtrebungen lebend, und bei der großen Sorgfalt und Zeit, die er auf die Ausführung der Bilder verwendete, erhielt er für ſie, obgleich ſie gut bezahlt wurden, doch keinen ſolchen Preis, daß er dabei mit ſeinen vielen Kindern hätte beſtehen können. In dieſer drückenden Lage unterſtützte ihn zwar Graf Goudt durch Vorſchüſſe an Geld auf zu fertigende Bilder und übte im Warten darauf oft große Geduld. Aber dieſe Hülfe reichte nicht aus, vielmehr kam er in ſeinen Vermögensumſtänden immer mehr zurück, ſo daß er ſich zuletzt durch weitere Schulden zu helfen ſuchte. Dieſer peinliche Zuſtand drückte ſchwer auf ſein zartfühlendes Gemüth, das, ohnedieß zur Melancholie geneigt, in tiefe Schwermuth verſank. Er ſuchte nun die Einſamkeit, um dem Elend im Hauſe und ſeinen ihn drängenden Gläubigern zu entgehen, wurde aber von dieſen zuletzt ergriffen und in den Schuldenthurm gebracht. Solche Mißgeſchicke machten ihn aber ganz unfähig ſich durch Arbeiten in etwas zu helfen, vielmehr erkrankte er vom Gram verzehrt. Seine Freunde, ſobald ſie die traurige Kunde hiervon erhielten, befreiten ihn zwar aus dem Gefängniß, allein ſeine Lebenskräfte waren erloſchen, ſo daß er bald darauf verſchied. Er ſtarb im Jahr 1620, erſt 46 Jahre alt, mit Hinterlaſſung einer trauernden Wittwe, mehrer noch unmündiger Kinder, vieler den Verluſt ſchmerzlich empfindender Freunde, aber auch mit einem unſterblichen Ruf bei der Nachwelt, die in ihm einen der edelſten Künſtler und Menſchen verehrt.

Elsheimer — der auch Adam von Frankfurt und von den Italienern Adam der Deutſche genannt wurde — war nach dem Urtheil eines ſeiner Zeitgenoſſen der innigſten Freundſchaft fähig, gefäl-

Digitized by Google

lig gegen Jedermann und zartfühlender Gatte und Vater; aber sein Gemüth war von zu zarter Natur, und er zu sehr in seine höheren Bestrebungen vertieft, um die harten Mißgeschicke seines Lebens durch rüstigen und praktischen Sinn bewältigen zu können. So lange er ungestört sich der Beschauung der Natur und den Bildern des Schönen und Edlen, die in seiner Seele sich entfalteten, hingeben konnte, sehen wir ihn oft von heiterer Lebenslust beseelt, die sich höchst anmuthig in mehren seiner mythologischen Darstellungen abspiegelt. Oder wir begegnen ihm in traulicher Gemüthlichkeit in einigen seiner Nachtstücke, oder frommen, Gott ergebenen Sinnes in Gegenständen, die er der heiligen Schrift entnommen hat. Allerdings verräth sich auch öfter in seinen tragisch behandelten Darstellungen eine gewisse Sehnsucht, die aber gerade das Erbtheil der edelsten Geister ist, denen die Zeitlichkeit kein Genüge zu leisten vermag.

Auch in unserer Städel'schen Gallerie befinden sich zwei Bilder von Elsheimer, und zwar die Nr. 277 u. 327.

Nr. 277 stellt die Apostel Paulus und Barnabas zu Lystra dar, nach Apostelgeschichte Cap. 14. Am Altar vor einem Tempel steht Paulus bei Barnabas und spricht mit einem Priester, der ihm, ihn für Jupiter haltend, eine Krone darreicht; ein Opferdiener schwingt knieend ihnen ein Weihrauchfaß entgegen. Zwei Jünglinge halten einen mit Blumen bekränzten Opferstier. Vieles Volk umgibt die Scene. Links im Grunde sieht man einige schöne Gebäude der Stadt. Dieses Bild befand sich bis 1811 in der Sammlung Lausberg, dann in der von Wilmans hier, aus welcher es 1839 für das Institut um 925 Gulden erworben wurde.

Das zweite Bild (Nr. 327) zeigt eine baumreiche Landschaft; in der Mitte eine große Baumgruppe von Wiesen umgeben und Aussicht zu den Seiten auf das ferne Hügelland, wo rechts ein Felsen mit einem Schloß. Im Vordergrund spricht ein Knabe mit einer Frau, bei der noch vier jüngere stehen und zwei andere herzutreten.

Digitized by Google

Künſtlerfamilie Roos.

Johann Heinrich Roos, Maler und Radirer, ein Künſtler, der in Darſtellungen aus der Thierwelt jederzeit einen bedeutenden Namen behalten wird, wurde zu Ottersberg bei Kaiſerslautern geboren. Sein Vater, ein armer Leinweber reformirter Confeſſion, ſah ſich durch den verderblichen 30jährigen Krieg genöthigt, die Pfalz zu verlaſſen und mit Frau und Kindern nach Amſterdam zu flüchten. Dieſes an ſich ſo traurige Loos ſollte den talentvollen 4jährigen Knaben ſeiner wahren Beſtimmung entgegenführen. Der große Künſtler du Jardin erkannte nämlich die ausgezeichneten Naturanlagen des Kindes und unterwies ihn in den Anfangsgründen ſeines Berufs. Bald entwickelte ſich bei Roos eine entſchiedene Neigung zur Landſchafts- und Thiermalerei, worin er bei ſeinem ſcharfen Blicke in die Natur Vortreffliches leiſtete. Er zeichnete ſeine Thiere in den ſeltenſten und ſchwerſten Stellungen, aber immer mit größter Correktheit. Mit dieſer Staffage ſtimmt auch die Landſchaft auf das Vollkommenſte überein, indem dieſer Künſtler die ſinnigſte Auswahl traf. Er brachte darin Felſen, Ruinen, Bäume, Geſträuche und Pflanzen an, Alles mit größter Treue und Naturwahrheit. Umfänglichere Bilder malte er in kühner und geiſtreicher Manier, kleinere Staffeleibilder mit beſonderem Fleiße. In dieſer Weiſe lieferte er zahlreiche Bilder aus dem Hirtenleben in aller Anmuth und Einfalt.

Man findet die Werke dieſes Künſtlers in den berühmteſten Sammlungen. In der königlichen Pinakothek zu München ſind 14 Bilder, die alle zu den vorzüglichſten desſelben gehören. Ausgezeichnete Werke

Digitized by Google

befinden sich auch in den Gallerien zu Wien, Berlin, Dresden ꝛc. Unter den Bildern, die ehedem in Salzdahlum aufbewahrt wurden, befand sich auch das lebensgroße Brustbild des Meisters, von ihm selbst gefertigt. Nachdem Roos Deutschland, vielleicht auch Italien durchreist und sich in Straßburg verheirathet hatte, ließ er sich 1657 hier in Frankfurt nieder, wo er 28 Jahre lang, bis an seinen 1685 erfolgten Tod, eine außerordentliche Thätigkeit entwickelte. Unter Anderm malte er hier fast alle bedeutende Familien, und in Kassel und Mainz die Fürsten sowohl, als die angesehensten Hofleute. Sein Lieblingsfach blieb aber immer die Landschafts- und Thiermalerei. Leider! sollte er früh und in trauriger Weise aus dem Leben scheiden. Am 2. Oktober 1685 kam in seiner Wohnung auf der Zeil, dem Gasthofe zum römischen Kaiser gegenüber, Feuer aus, das in kurzer Zeit den größten Theil seiner Habe verzehrte. Indem er sich nun in die Flammen wagte, um einen goldenen Deckel, der auf einem Kruge lag, zu retten, ward er zwar nicht ein augenblickliches Opfer des Feuers oder erstickenden Rauches — weil treue Freunde herzusprangen und ihn retteten —, war aber doch so tödtlich angegriffen, daß er schon am folgenden Tage, im Alter von 54 Jahren, seine thätige Laufbahn endigte. Im Städel'schen Museum sind folgende Bilder von ihm:

1) Zigeuner halten mit Gepäck und einem alten weißen Pferd bei einer römischen Ruine, welche dem Nymphäum der Sibylla Eugenia bei Rom ähnlich ist. (No. 283.)

2) Italienischer Stall mit Pferden. (No. 291.)

3) Ein Stier und einiges andere Vieh wird neben einer Felswand durch ein Wasser getrieben. (No. 312.)

4) Des Malers eigenes Portrait. Brustbild. Ist von J. F. Morgenstern in Kupfer geätzt. (No. 328.)

5) In einer italienischen Landschaft bei drei halb verschütteten Säulen eine ruhende Herde; der Hirt hält ein Lamm, nach welchem ein kleines Kind greift. (No. 334.)

Digitized by Google

6) Eine allegoriſche Anſpielung auf das alte und das neue Teſtament; hinter einem herzförmigen Stein kniet der Maler ſelbſt mit ſeiner Frau. (No. 339.)

7) Eine Hirtenfamilie ruht bei einer antiken Ruine. Verſchiedenes Vieh weidet umher. (No. 342.)

Sein Sohn und Schüler Johann Melchior Roos, war 1659 zu Frankfurt geboren. Obgleich ihn ſein Vater zur Landſchafts- und Thiermalerei anleitete, ſo beſchäftigte er ſich doch Anfangs lieber mit Fertigung von Bildniſſen und hiſtoriſchen Darſtellungen. Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Italien, verheirathete er ſich in Nürnberg und ließ ſich dann in Frankfurt häuslich nieder. Am zahlreichſten waren ſeine Arbeiten für ſeine Mitbürger. Faſt jedes Haus in Frankfurt beſaß wenigſtens Ein Bildniß oder ein Thierſtück von ihm. In ſeiner ſpätern Zeit malte er faſt ausſchließlich Landſchaften mit Thieren, Bilder, die zwar jenen ſeines Vaters nicht gleichkommen, aber doch nicht zu den ſchlechten in ihrer Art gehören. Zwar malte Melchior Roos meiſt zu flüchtig, man erkennt aber immer den Künſtler von Verſtand und großem Talente. Er trug ſeine Farben ſtark auf, führte den Pinſel kühn und ſicher, und bei aller Flüchtigkeit herrſcht in ſeinen Bildern doch noch eine ſehr lobenswerthe Correktheit der Zeichnung. In ſeinen Darſtellungen aus der Thierwelt offenbart ſich ein bewegteres Leben und große Wahrheit, ſelbſt in den forcirteſten Stellungen. Roos hätte viel leiſten können, wenn ſein übriges Leben geregelter geweſen wäre. Er war aber der Schwelgerei ergeben, verlor dadurch die beſte Zeit zum Arbeiten und mußte nun ſchnell nach Erwerb hinmalen. Zur Zeit der Noth ließ er ſeine Gemälde hauſiren tragen, meiſtens an Samſtagen, wenn die Frau Marktgeld brauchte. Deßwegen hatte der Künſtler den Beinamen des Samſtags-Roos. Eines ſeiner Hauptwerke war im Muſeum zu Kaſſel, ein großes Bild, welches ſämmtliche Thiere der Menagerie des damaligen Landgrafen darſtellte. Der Künſtler ſtarb im Jahr 1731 (in einem Alter von 72 Jahren.)

Digitized by Google

Im Städel'ſchen Muſeum ſind folgende Bilder von ihm:

1) Zwei Bären in einer Landſchaft. (No. 318.)
2) Landſchaft mit Bären. (No. 340.)
3) Landſchaft mit wilden Schweinen. (No. 341.)

Ein dritter Künſtler, der den Namen Roos führte, war Philipp Peter, der Sohn des Johann Heinrich und Bruder des ebengeſchilderten Johann Melchior. Man bezeichnet ihn in der Kunſtgeſchichte gewöhnlich mit dem Beinamen Roſa di Tivoli. Geboren zu Frankfurt 1655 wurde er von ſeinem Vater in der Kunſt unterwieſen, und begab ſich dann im 20. Lebensjahr auf Koſten des Landgrafen von Heſſen-Kaſſel nach Rom, um dort ſeine Ausbildung zu vollenden. Er entwickelte Anfangs unter Leitung des dortigen Malers Brandi viele Thätigkeit, zu der ihn aber nur die liebenswürdige Tochter des Meiſters ſpornte. Ihr zulieb trat er 1679 zur katholiſchen Confeſſion über und floh dann mit dem unerfahrnen Mädchen nach Tivoli, wo ſie aber ſpäter als ſeine Gattin nur Kummer und Sorgen erntete. Roos nämlich, von ſeinen luſtigen Kunſtgenoſſen Mercurius genannt, hatte ſich der Schwelgerei ergeben, von der er ſich auch bis an ſein Lebensende nicht wieder abzuwenden vermochte. Er pflegte das Wirthshaus nur dann zu verlaſſen, wenn ihm der Wirth nicht länger borgen wollte, und arbeitete natürlich bloß, um das nöthigſte Geld zu gewinnen. Er ſtarb 1705, in einem Alter von 50 Jahren.

Roſa di Tivoli malte Landſchaften mit Thieren, welche großen Beifall fanden. Es zeigt ſich darin ein ernſtes Studium des Thierlebens, und ungewöhnliche Sicherheit in der Darſtellung. Werke von ihm ſind in den Gallerien zu Wien, Dresden, Schleißheim, Kaſſel ꝛc., ferner in England und Rußland. — Noch blühten vor wenig Jahrzehnten kunſtgeſchickte Nachkommen dieſes Künſtlers zu Wien und zu Neapel.

Digitized by Google

Anton Kirchner.

Wenn aus dieſes Lebens Enge Euch der Künſte Zauber hebt,
Denkt, daß er mit Wohlgefallen, geiſtig lächelnd, Euch umſchwebt.
Wie ſein klares Forſcherauge Euch der Vorzeit Nacht erhellt,
Wie der Wahrheit ernſten Lehren heitern Witz er zugeſellt,
Wie an Gottes heil'ger Stätte er mit Kraft ſein Wort bekannt,
Wie in heit'rer Lebensſtunde er des Frohſinns Kränze wand, —
Steht er friſch und unvergeßlich, ewig da dem innern Blick.
Zu den auserwählten Söhnen ſtelleſt, Frankfurt, du
ſein Bild. —

In treffender Kürze bezeichnen obige Worte das vielfache Verdienſt eines Mannes, der als geiſtvoller und beredter Kanzelredner, als thätiger und gewandter Hiſtoriker, als mächtig anregender Kunſtfreund und als thatkräftiger und feuriger Patriot in der Geſchichte Frankfurts eine ſehr ehrenvolle Stellung einnimmt. Der äußere Lebenslauf desſelben, mit dem wir natürlich beginnen, iſt einfach.

Anton Kirchner wurde am 14. Juli 1779 in Frankfurt geboren und war der älteſte Sohn des Handelsmannes Georg Philipp Kirchner. Er beſuchte alle Klaſſen des hieſigen Gymnaſiums, wo er viele Jahre von dem trefflichen Purmann Privatunterweiſung erhielt und nebenbei in der engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Sprache von den beſten Meiſtern unterrichtet wurde. Hierauf bezog er die Univerſität Erlangen, um Theologie zu ſtudieren. Nach ſeiner Heimkehr in die Vaterſtadt ward er zuerſt Hauslehrer in der Familie Manskopf, dann Lehrer des Waiſenhauſes und Prediger im Irrenhauſe. Im Juni 1804 wurde er Pfarrgehülfe des geiſtlichen Miniſteriums und nach Moſche's Weggang nach Lübeck Profeſſor der hebräiſchen Sprache, der Religion

Digitized by Google

und Kirchengeschichte am Gymnasium. Am Schlusse des Jahres 1806 wurde er von der Bürgerschaft zum Achtundzwanziger des fünften Quartiers gewählt. Diese Wahl war es, die zuerst die Aufmerksamkeit des damaligen Großherzogs Karl von Dalberg auf ihn lenkte, bei dem er später das größte Vertrauen genoß. Zu Ende des Jahres 1807 ernannte ihn der Senat auf ganz besonderes Anhalten der Stiftungsdeputation vom Heiligen-Geist-Hospital zum Sonntagsprediger der Heiligen-Geist-Kirche. (Die Gemeinde war bis auf 15 Zuhörer gesunken; unter ihm wurde die Kirche zur besuchtesten.) Auch bekleidete er als Pfarrvikar eine Zeitlang unentgeltlich eine Lehrstelle an der Musterschule. Vom Fürsten mit vielen Aufträgen beehrt, wurde er unter Andern ein Mitglied des neuerrichteten Oberschul- und Studienrathes (1812). Er gründete die Weißfrauenschule, und der Fürst bestätigte alle Lehrer, die er ernannte. Wiederholt bot ihm dieser das Seniorat des hiesigen Ministeriums an, dessen Besetzung er sich deßhalb vorbehalten hatte; aus Dankbarkeit gegen Hufnagel und Rücksicht auf Collegen hohen Alters, lehnte es Kirchner ab. Im Jahr 1815 erhielt er auf Veranlassung der Kronprinzessin von Würtemberg, die ihn am 18. Oktober die sogenannte Landsturmspredigt hatte halten hören, einen Ruf als Kabinetsprediger und Reisebegleiter des Kronprinzen. Obschon man den Gehalt der Stelle auf 8000 Gulden berechnen konnte, lehnte doch Kirchner aus Liebe zu seiner freien Vaterstadt diesen Antrag ab. 1823 wurde er geistlicher Consistorialrath und Prediger zu St. Katharinen. Im Jahr 1833 endlich, am 9. Juni, hielt er die Weihpredigt an der neuen Hauptkirche zu St. Paul als ernannter Sonntagsprediger. Sein Tod erfolgte am 31. December 1834.

Dieß die äußeren Lebensumrisse Kirchner's im Allgemeinen. Wenden wir uns nun zu seinen Eigenschaften, Leistungen und Verdiensten. „Die Natur", sagt S. F. Stiebel in seiner Denkrede auf Kirchner, „pflegt lange zu kargen, bis sie einen Menschen bei der Geburt so reich ausstattet, wie ihn, den Heimgegangenen. Ja, reich war er aus-

Digitized by Google

gestattet mit tiefer Gelehrsamkeit, klarem Verstande, treffendem Witz, lebendig bildender Kraft des Wortes; er war von gleicher Liebe beseelt für seine Vaterstadt und die Wahrheit, war durch keine Widerwärtigkeit aufzuhalten in seinem Eifer für das, was er als das Rechte erkannt hatte. Er war ein treuer Freund, nahm sich mit nachhaltigem Eifer Derer an, welche er für tüchtig hielt, und die Erfahrung, Undankbare befördert zu haben, war für ihn kein Grund, sich durch grämliche Vorsicht von seinem Wirken für Jüngere abhalten zu lassen. Kirchner war ein großherziger Mensch. Freunde mochten sich hüten, ihm einen wohlverdienten Lohn für schwere Mühen zuzuwenden, er sandte ihn sicher zurück und ein schmollendes Briefchen dabei; wo er aber selbst Dank schuldig zu sein glaubte, konnte er in der Lösung desselben sich nimmer genügen. Wohlthätig war er ohne Prunk und ohne engherzige Prüfung seiner Mittel. Von Natur ungeduldig, ward er nie müde bei den Klagen der Noth; durch ein vielseitig beschäftigtes Leben arm an Zeit, geizte er nie mit derselben, wenn es darauf ankam, der Armuth zu helfen. In den Stunden einer heiteren geselligen Lust war es Kirchner vor Allen, der durch strömenden Witz, durch Fülle der Gedanken und die Laune passender Erzählungen, Freude zugleich und frohsinnige Belehrung verbreitete. Der Annehmlichkeit, welche sein Umgang gewährte, hat Frankfurt wohl eben so viel zu danken, als seinem ernsten Forschen und Lehren; denn viel leichter wird manchmal das bewegliche Gemüth durch die Lust der Freude dem Guten eröffnet, als durch die düstre, prüfende Aufmunterung. Während man sich dem Vergnügen seiner Nähe hingab, wußte er mit gewandtem Scharfsinn den flüchtigen Augenblick des Jubels für ein bleibendes Werk des Nutzens festzuhalten. In solchen Momenten gewann er der Vaterstadt die Mitwirkung seiner Freunde für die Stiftung der Senckenbergischen Gesellschaft, der Hülfskasse, der Volksschulen und anderer bedeutenden Anstalten."

Betrachten wir Kirchner nach den zu Anfang dieser Lebensskizze genannten vier Beziehungen. — Er war ausgezeichnet als Lehrer

Digitized by Google

und Kanzelredner. Sein beharrlicher Fleiß im Forschen, sein seltenes Gedächtniß, die Klarheit des Verstandes und der feste Wille befähigten ihn dazu; daher war seine Lehre eindringlich und bleibend. In den mannichfaltigsten Verhältnissen übte er diese Kraft; er unterwies in alten und neuen Sprachen, die er gründlich verstand und schön schrieb; er gab Privatstunden, war Hauslehrer, unterrichtete am Waisenhause, in der Musterschule und am Gymnasium, und wirkte in seiner hohen Stellung beim fürstlichen Schulrath und beim Consistorium vorzugsweise für Bildung der Jugend. Als Prediger schmiegte sich Kirchner keinem Vorurtheil der Zeit; mit gründlichem Wissen ausgerüstet, forschte er ohne Rücksicht der Wahrheit nach und lehrte was er glaubte. Das tröstliche Wort: „Seitdem Gott sprach, es werde Licht, wird die Finsterniß keine Macht mehr gewinnen," begleitete ihn bis zum Hingange zum ewigen Lichte. So sehr er zum Gemeingute zu machen strebte, was er mühsam erworben, so sehr ehrte er den Glauben Anderer; nur der Heuchelei war er ein Feind. Sein Beruf war ihm das Liebste; „lasset die Kindlein kommen," sprach er noch, als die Freunde schon den Tod in der Ferne gewahrten, und die Kindlein sahen nicht den Schmerz seines Leidens, nur die Freude einer tief erkannten Lehre schwebte auf seinen bald sich schließenden Lippen. Und nicht in den empfänglichen Geist der Zuhörer und Freunde allein legte er durch eindringliches Wort seine Lehre nieder; aus dem engen Kreise ging sie weit umher in bleibender, gehaltreicher Schrift. Er gewann sich hierdurch die Anerkennung der ausgezeichnetsten Theologen Deutschlands.

Wir bezeichneten ferner Kirchner als einen thätigen und gewandten Geschichtschreiber. Schon im Jahr 1803, als junger Mann von vierundzwanzig Jahren war er mit glücklichem Erfolg als Publicist aufgetreten. Er hatte damals die Redaktion des Frankfurter Journals übernommen und dem Blatte während einer mehrjährigen Leitung einen neuen Schwung gegeben. Um dieselbe Zeit begannen

Digitized by Google

seine historischen Studien im Fache der mit der deutschen Geschichte so innig verwebten Spezialgeschichte Frankfurts. Die Ergebnisse dieser Thätigkeit veröffentlichte er in seinen beiden vielverbreiteten Werken in den Jahren 1807, 1810 und 1818. —

Das Denkmal, welches er der Vaterstadt durch ihre Geschichte setzte, ist zugleich ein schönes Denkmal für ihn, und seine Schilderung der Ansichten wird selbst noch in künftigen Tagen, ebenso für den Mitbürger, wie für den Fremden, ein lebendiges Gemälde verbleiben. Unbestritten ist Kirchner's Verdienst, die Geschichte Frankfurt's zuerst in ein Ganzes vereinigt zu haben. Denn alle vor ihm bekannt gemachten Beiträge betreffen theils Bruchstücke der älteren Geschichte, theils die neuere Staatsverfassung der Stadt, theils einzelne statistische und topographische Nachrichten, und der Einzige, der eine reiche Materialiensammlung aus allen Perioden der Geschichte Frankfurts herausgab, Lersner, gesteht selbst in der Vorrede, daß sein Werk nicht sowohl eine ausführliche Chronik, als nur eine Einleitung zu einem solchen Unternehmen sei. — Bekannt ist, daß Feyerlein und Fichard den ersten Theil des Kirchner'schen Geschichtswerkes einer sehr ernsten Kritik unterwarfen und vielfache Irrthümer und Mängel zu rügen sich veranlaßt sahen; als weniger bekannt aber möchten wir hier zu Kirchner's Ehre ins Gedächtniß zurückrufen, daß der letztgenannte jener beiden Recensenten dem zweiten Bande der Kirchner'schen Geschichte das rühmliche Zeugniß ertheilt „er zeichne sich in verschiedener Hinsicht äußerst vortheilhaft vor dem ersteren aus, und Plan, Zusammensetzung und Ausführung mehrer einzelnen Theile ehrten den Verfasser; auch trage das Werk die deutlichsten Spuren der Benutzung früherer Kritik — ein wohlthätiger Einfluß, der gewiß zum Lobe des Verfassers gereiche." — Zu bedauern ist es also, daß Kirchner dieses Geschichtswerk nicht vollendete. Vielleicht würde Fichard's Wunsch, „daß der künftig erscheinende dritte Theil der Kirchner'schen Schrift eben so sehr durch inneren Werth des Ganzen den zweiten übertreffen möge,

Digitized by Google

wie dieſer bereits im Vergleich gegen den erſten ſich vortheilhaft auszeichne" in Erfüllung gegangen ſein.

Kirchner war ein thatkräftiger und feuriger Patriot, in des Wortes engerer und weiterer Bedeutung. Er liebte mit Leidenſchaft das Vaterland. Laut jubelten ſeine ergreifenden Predigten, als Deutſchland, von fremdem Joch erlöſt, in jugendlich freier Kraft ſich neu zu bewegen ſchien. Ueberwindend die Scheu eines für Krankheit leicht empfänglichen Körpers beſuchte er damals — einer unter Wenigen — die Krankenhäuſer, den verwundeten Vaterlandsvertheidigern Troſt und Aufmunterung zu bringen. — Der Stadt war er ein treuer Anhänger, wollte ſie nie verlaſſen und lehnte den Ruf des Kronprinzen von Würtemberg mit den ſcherzenden Worten ab: „Kann ich mich kaum auf dem Pflaſter der Freiſtadt erhalten, wie viel weniger auf dem glatten Parket des Hofes." Eine ſolche hingebende rege Thätigkeit verdiente das Vertrauen, welches ſie begleitete. Darum wählte ihn die Bürgerſchaft unter die dreizehn Männer, welche durch eine bleibende Verfaſſung die wiedererſtandene Freiheit befeſtigen ſollten. Das Werk ihrer gemeinſamen Thätigkeit war die Conſtitutionsergänzungsakte. Es iſt hier nicht der Ort, über Werth und Bedeutung derſelben zu ſprechen, aber Eins iſt gewiß, und das können wir nicht unerwähnt laſſen: gerade die neueren Verfaſſungskämpfe und Verfaſſungsſtreitigkeiten haben das Urtheil gerechtfertigt, „daß wenn auch in der Zeit einzelne Punkte dieſes Geſetzwerkes ſich als unvollkommen erwieſen, doch durch das Ganze ein volksthümlicher, nach Verbeſſerung ſtrebender Geiſt gehe, und der Pfad des bewegten Fortſchreitens nirgends geſperrt ſei." — Dieſen Pfad des Fortſchreitens ſchlug auch Kirchner ſogleich ein, als er durch Wahl der Bürger die geſetzgebende Verſammlung betrat. Dort war er ſelbſt einer der erſten, welcher auftrat, das unvollendete Werk zur gedeihlichen Entwickelung zu bringen. Im geiſtigen Leben wie im Staate war Freiheit ſein höchſter Gedanke, und offene Rede ſein Ziel. Als er am 3. März 1817 Oeffentlichkeit der

Digitized by Google

Verhandlungen beantragte, bediente er ſich unter anderen der Worte: „Wir haben nur Eine Behörde über uns, uns zu richten, die öffentliche Meinung, und wer möchte ſich ſelbſt die Genugthuung rauben, ſeinem Richter unter die Augen zu treten und Rechnung zu thun über ſeinen Haushalt? Wie dürfte, wer gewiſſenhaft einer feſten Ueberzeugung folgt, Scheu tragen, ſie vor ſeinen Mitbürgern, ja vor der ganzen Welt öffentlich auszuſprechen. Nur die Ungerechtigkeit und die Anmaßung, welche über dem Geſetze zu ſtehen ſich einbilden, möchten Bedenken tragen, ihre in nächtlicher Finſterniß geſchmiedeten Plane vor den Ohren ihrer Mitbürger zu verlautbaren."

Kirchner verdiente endlich viertens als mächtig anregender Kunſtfreund den Dank ſeiner Mitbürger insbeſondere durch ſeine langjährige raſtloſe Wirkſamkeit für das Frankfurter Muſeum. Wir müſſen hier in einigen Worten der Geſchichte dieſes Inſtituts gedenken. Niklas Vogt, Baurath Heß und Oberbaudirektor v. Coudray hatten im Jahre 1807 den Plan dazu entworfen, der ſogleich von dem Fürſten Primas in deſſen reger Liebe zu Wiſſenſchaft und Kunſt die Beſtätigung erhalten hatte. In einer trüben Zeit für das deutſche Nationalbewußtſein trat das Muſeum ins Leben und pflegte, der erwärmenden Sonne vergleichbar, mitten unter den feindlichen Bedrängern deutſche Literatur und deutſche Kunſt. Es mögen wohl für jeden noch lebenden Mitbetheiligten unvergeßliche Jahre ſein, wo Vogt, Gerning, Schloſſer, Moritz, Thomas, Meiſter, Kirchner, Marr, K. Ritter, Herling, Gruner, Engelmann, Friederich, Kapellmeiſter Schmidt, Haßloch, Heß, Schütz, Preſtel, Reinheimer nebſt ſeiner kunſtreichen Gattin, Hundeshagen, Perour und der ebenſo hochſinnige als liebenswürdige Moritz v. Bethmann dem Muſeum ihre Kräfte, ihre Gunſt zuwendeten; wo der hochherzige Domherr von Dalberg die werdende Anſtalt unter ſeinen beſonderen Schutz nahm; wo der kunſtſinnige Fürſt ſelbſt es nicht unter ſeiner Würde hielt inmitten ſeiner geliebten Anſtalt der für Herrſcher wie für Unterthanen gleich drückenden Zeit, und ſeiner

Digitized by Google

durch die Umstände so schweren Regentenbürde zu vergessen; wo er die Kunstschätze der aufgehobenen Klöster dem Museum zufließen ließ und Männer wie Jean Paul und Zacharias Werner aus seiner eigenen Schatulle in Ehrensold nehmend, zur liebevollen Theilnahme an seinem Pflegling ermunterte. — Von der ersten Entstehung an bis zu seinem Dahinscheiden hat auch Kirchner von dem Museum seine Hand nicht abgezogen. Mit gleichem Eifer begünstigte er beim Beginn die ernstere Tendenz, wußte, als unter den meisten Mitgliedern das erste Feuer am Verglühen oder ganz erloschen war, stets fruchtbare Elemente des Gedeihens aufzufinden, suchte das von manchem rauhen Windstoß angewehte Schiff zwischen Klippen durch immer wieder zu einem Hafen zu lenken, und scheute keine Mühe, es neu auszurüsten zu frischer Fahrt und unversuchten Abenteuern. Selbst da in den letzten Jahren seines Lebens durch den Einfluß unabwendbarer Umstände die Anstalt eine andere Richtung nahm, als er, und Viele mit ihm, wünschten, wollte er sich nicht entziehen, sondern gedachte vielmehr, im Verein mit Gleichgesinnten, sein Symbol: „das Schöne zum Guten" auch den schwierigeren Verhältnissen anzupassen, um für künftige Zeiten, wenn etwa einmal ein Mäcen, wie Karl von Dalberg, aus dem Schoße des Bürgerthums hervorgehen sollte, den Rahmen zu bewahren, dem das reichere Gebilde eingefügt werden möchte. Unermüdet widmete er dem Museum eigene gehaltreiche Arbeiten. Dahin gehörten z. B. seine geistreich skizzirten Fragmente aus der Literatur- und Kunstgeschichte unserer Stadt. Auch fremde Versuche ermunterte er, indem er sie zu lesen übernahm und schon dadurch zu nachsichtiger Beurtheilung empfahl. „Sein Vortrag," sagt Berly, „hatte das Gepräge der wahren Popularität. Jedes Schlagwort wußte er herauszuheben, jeder glücklichen Wendung im Ausdrucke ihr Recht anzuthun. Den Wortschwall hassend und die Gedankenarmuth, wandte er seine Gunst nur solchen Arbeiten zu, die in gedrungener Kürze irgend ein Thema des Tages behandelten oder irgend eine verdunkelte Wahrheit in ein neues Licht stellten. Könnte

Digitized by Google

hier angeführt werden, was Alles Kirchner für das Museum im Laufe eines Vierteljahrhunderts gethan hat, man würde staunen über den Fleiß, womit er auch diese abgelegene Stelle seines Lebensfeldes angebaut hat. Wo findet sich auch nur einzeln, was in ihm verbunden glänzte? Ihm waren die Quellen aller Cultur, die heiligen und die classischen Schriften gleich gegenwärtig; seine Gelehrsamkeit war eine freudig mittheilende, sein Gedächtniß ein sprudelnder Born reicher Belehrung, sein Humor nicht ohne kaustische Schärfe und doch zugleich von jener Gemüthlichkeit durchdrungen, die wir an Horaz lieben, an Juvenal vermissen. Sein Forschen in den Geschichten vergangener Zeiten, seine tief geschöpfte Kenntniß der philosophischen Systeme und religiösen Vorstellungen aller Zeiten, hatten ihn mißtrauisch gemacht gegen den Autoritätsglauben, abgeneigt jedem Geisteszwang, fast unduldsam gegen das Spiel mit Gefühlen, worin sich die kleinen Geister so sehr gefallen, aber nachsichtig für die Schwächen unserer Natur. Mit diesen Eigenschaften des Geistes und Herzens war er dem Museum in der That ein Vorsteher."

Mehr als einmal hatte Kirchner im Leben den bestimmten Wunsch geäußert, nach seinem Tode nicht mit Prunk zur Ruhestätte gebracht zu werden. Er wurde erfüllt. Am 4. Januar 1835, beim ersten Grauen des Tages, bestattete man die entseelte Hülle des verdienten Mitbürgers in geräuschloser Stille. Eine große Zahl von Freunden und Verehrern, die sich freiwillig eingefunden hatten, gaben ihr das letzte Geleit. Sie fühlten es tief: mit Anton Kirchner war eine Zierde und ein Stolz des Frankfurter Gemeinwesens dahin geschieden.

Digitized by Google

Gerhard Thomas.

Seitdem im Jahre 1728 der Schöff Fleiſchbein von Kleeberg während der Dauer ſeiner einjährigen Amtszeit als älterer Bürgermeiſter geſtorben war, und fünf Jahre ſpäter (1733) der Tod den damaligen jüngeren Bürgermeiſter Joh. Hieronymus von Stetten von der Erde abgerufen hatte, waren bereits mehr als hundert Jahre verfloſſen, in denen ſich der Fall nicht wieder ereignet, daß Frankfurt das plötzliche Ende eines ſeiner beiden höchſten Staatsbeamten zu beklagen gehabt hätte. Da, am 1. November 1838, ertönte die Trauerkunde von dem eben ſo ſchnellen als unerwarteten Ableben des regierenden älteren Bürgermeiſters Dr. Thomas.

Die Nachricht von dem Tode dieſes Mannes, der noch im kräftigen Mannesalter ſtehend ſo plötzlich aus einer bedeutenden Wirkſamkeit geriſſen ward, erweckte in engeren und weiteren Kreiſen innerhalb und außerhalb Frankfurts eine um ſo regere Theilnahme, je vielſeitiger die Thätigkeit des reich begabten geweſen war. „Wenn man ihn nicht ſowohl als Staatsmann würdigt," ſo äußerte ſich damals einer ſeiner Verehrer, „ſondern vielmehr ſeine moraliſchen, allgemein menſchlichen Eigenſchaften hervorhebt, ſo bekommt man das Bild eines Mannes, wie ſo leicht nicht ein anderer ſich wird finden laſſen."

Was wir demnach über Thomas zu ſagen haben, iſt Folgendes.

Johann Gerhard Chriſtian Thomas war der Sohn eines Kaufmanns in der Frankfurter Vorſtadt Sachſenhauſen und wurde erſt nach ſeines Vaters Tode, am 5. Februar 1785, geboren. Den erſten Unter-

Digitized by Google

richt erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, welches er von 1794 bis 1798 besuchte und worin er bis Quarta vorrückte. Nach dem damals erfolgten Tode seiner Mutter kam er in die Erziehungsanstalt des Rektors Roth zu Friedberg, mit welcher der Besuch der dortigen Gelehrtenschule verbunden war, bezog im Jahr 1802 die Universität Gießen und ging dann 1805 nach Würzburg, von wo er nach seiner Promotion 1807 in seine Vaterstadt zurückkehrte. Der Aufenthalt in Friedberg war auf ihn von entschiedenem Einfluß. Thomas war der Lieblingsschüler seines trefflichen und von ihm jederzeit innig verehrten Lehrers, dessen Neigung für historische Studien auf ihn überging. In Würzburg fand er unter den Studenten ein heiteres Zusammenleben in jugendlicher Lust, verbunden mit einem ernsten Streben nach Wissenschaft und edler Ausbildung. In den glücklichen Jahren, welche er dort zubrachte, erstarkte nicht nur sein durch schnelles Wachsen angegriffener Körper, sondern auch der Geist fand reiche Nahrung, hauptsächlich in den philosophischen Vorträgen des damals in seiner Glanzperiode lehrenden und seine Zuhörer mächtig ergreifenden Schelling. Insoweit wissenschaftliche Richtung und ein für die tiefere Betrachtung der Dinge erschlossener Sinn von außen gegeben werden, waren es gewiß diese beiden Männer — Roth und Schelling — welchen Thomas am meisten verdankte. Bei seiner Rückkehr nach Frankfurt wurde er Advokat und zeichnete sich in diesem Berufe durch Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit aus. Seine Erwählung zum Rechtsconsulenten erst einiger, dann sämmtlicher milden Stiftungen bildete für ihn gewissermaßen den Uebergang in den Staatsdienst. In jene Zeit fällt auch seine erste Bekanntschaft mit mehren der ausgezeichnetsten Frankfurter Familien, wie Brentano, Leonhardi, Schlosser, in deren Kreisen er Gelegenheit zur Uebung jener edlen Geselligkeit fand, welcher sein eigenes Haus später ein Mittelpunkt war. In anderer Hinsicht war für ihn das Interesse von Wichtigkeit, welches einer seiner Verwandten, Staatsrath Georg Steitz, an ihm nahm, ein Mann, der über praktische Brauch-

Digitized by Google

barkeit ein geübtes Urtheil hatte und der nicht leicht zu befriedigen war. Dieser erkannte die schätzbaren Eigenschaften, welche sich in Thomas vereinigten und erwarb sich das Verdienst, auf dieselben aufmerksam zu machen. Durch seinen Einfluß wurde derselbe im Jahre 1809 von dem Fürsten Primas zum zweiten Archivar ernannt, und als eine neue Verwaltung für das Großherzogthum Frankfurt organisirt ward, zugleich bei der Präfektur beschäftigt. Später als die Direction des Finanzwesens ganz in die Hände des Staatsraths Steitz gelegt wurde, arbeitete Thomas außerdem mit der größten Anstrengung unter diesem seinem Gönner bis zu der denkwürdigen Zeit von 1813. Die wieder hergestellte Unabhängigkeit Deutschlands von fremdem Joche, die wieder erlangte Selbstständigkeit der geliebten Vaterstadt erfüllten ihn mit unaussprechlicher Freude und Begeisterung. Obschon er sich nicht am Waffenkampfe betheiligen konnte, war er doch überall thätig, wo es galt, für die gute Sache der deutschen Freiheit zu wirken. Nachdem bei der damaligen provisorischen Verwaltung des gewesenen Großherzogthums durch ein k. k. österreichisches Generalgouvernement die Stadt wieder in ihre frühere Municipalverfassung zurückgetreten war, wurde er Rathsschreiber und war daneben mit dem Lazareth- und Approvisionirungswesen vielfach beschäftigt. Als später in Gemäßheit der neuen Stadtverfassung im August 1816 eine außerordentliche Wahl von zwanzig neuen Rathsgliedern auf den Vorschlag eines aus ungefähr achtzig Personen bestehenden Bürgerausschusses erfolgte, wurde Thomas, der damals nur eben das gesetzlich erforderliche Alter erreicht hatte, zum Senator erwählt. Als solcher nahm er seitdem an allen Berathungen und Entscheidungen des ganzen Raths, sowie an den mannichfachsten Justiz- und Verwaltungsgeschäften den thätigsten Antheil. In Folge der altherkömmlichen trefflichen Einrichtung in Frankfurt, daß von Zeit zu Zeit die einzelnen Aemter unter die Rathsmitglieder neu vertheilt wurden, war er Mitglied und resp. Vorstand des Polizeiamts von 1807 bis 1820, des Consistoriums von 1819—1823, des

Digitized by Google

Stadtgerichts von 1821 und 1823, der Stadtkämmerei von 1825—1833, des Rechneiamts von 1831—1833, des Appellationsgerichts von 1832—1838, der Archiv- und Bibliotheksinspection von 1836—1838. Außerdem war er städtischer Bundestagsgesandter von 1833—1837, sowie in den Jahren 1824 und 1829 jüngerer, 1832, 1835 und 1838 aber, in seiner nunmehrigen Eigenschaft als Mitglied der Schöffenbank, älterer Bürgermeister. Es war eine ganz eigenthümliche Erscheinung, wie sich bei Thomas immer und über Erwarten diejenigen Eigenschaften gleichsam entwickelten, deren er in den genannten verschiedenartigen Wirkungskreisen bedurfte. Gleich zuerst, als man ihm die Polizei zutheilte, konnte man bezweifeln, ob ein in Frankfurt so schwieriger Posten einem jungen Manne zusagen werde, dessen ganzes Wesen nur Milde und Wohlwollen war. Seine Ernennung schien fast ein Mißgriff; dem war aber nicht so. Er bewies durch die That, daß auch mit einer Persönlichkeit, wie die seinige, ein solches Amt sich gut verwalten lasse. Unangenehme Verwickelungen, wie sie bei dieser Stelle so leicht vorkommen können, wußte er mit Gewandtheit zu vermeiden und einen Kern tüchtiger Unterbeamten zu bilden, welche auch noch nach seinem Abgange von diesem Verwaltungszweige den richtigen Blick bewährten, mit welchem er junge Männer von Talent und Geschick zu erkennen und ins praktische Leben einzuführen verstand. In gleicher Weise zeigte er sich bei der städtischen Domänenverwaltung. Selten ist wohl das Streben der Menschen so wenig auf weltliches Gut gerichtet, als es bei ihm der Fall war. Aber er wußte sich sehr bald in diese umfassende Verwaltung, mit welcher damals unter seiner Leitung die bisher noch besonders geführte Administration der säkularisirten geistlichen Güter verbunden wurde, hineinzufinden und die soliden hausväterlichen Familiengrundsätze der Vorfahren sich anzueignen, wie er denn überhaupt nicht gewohnt war, Alles bloß aus dem Stegreif abzumachen, sondern in altreichsstädtischer Weise immer zuerst nachforschte, wie es die Väter in gleichem Falle gehalten hatten, um dann ihrem Vorgange, wenn eine Prüfung dessen

Digitized by Google

Zweckmäßigkeit bewährt hatte, zu folgen. In diese Zeit seiner achtjährigen Leitung der Stadtkämmerei fällt auch der wesentliche Antheil, welchen er an dem zu Kassel am 24. September 1828 von ihm mit unterzeichneten mitteldeutschen Handelsvereine nahm. Bald nachher starb dasjenige Rathsglied, welches bis dahin dem die mannichfachen Funktionen eines Finanz- und Handelsministeriums, so wie einer Hauptstaatskasse umfassenden Recheneiamte seit vielen Jahren vorgestanden hatte. Dieser Mann, ein Reichsbürger von altem Schrot und Korn hatte seines eigenen großen Reichthums ungeachtet, auf nichts Anderes bedacht zu sein geschienen, als wie er in düsterer Amtsstube sitzend, mit unerhörtem Eifer seiner Vaterstadt auch den Kreuzer erspare und erhalte. Der nächste Nachfolger eines solchen mußte dem hochgestiegenen Ansehen seines Vorgängers entsprechen. Thomas ward dazu erwählt und hat damals vorzüglich mitgearbeitet, die Handelsverhältnisse Frankfurts, um welche sich früher, ehe die Mauthsachen eine so große Rolle in Deutschland spielten, die Regierung nicht bekümmert hatte, genauer zu erforschen und dadurch eine Leitung für die in Handelssachen zu befolgende Politik zu gewinnen. Nachdem er im Jahr 1832 städtischer Bundestagsgesandter geworden war, fiel ihm bald darauf in seiner Eigenschaft als jüngster Syndikus die leidige Untersuchung über das bekannte Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 anheim. Viele andere an seiner Stelle würden nicht mit Unrecht sich von einer der beiden Funktionen losgesagt haben. Aber Thomas, der nie an sich dachte, wo es seinem Berufe galt, fand hier nur Veranlassung zu größeren, fast übermenschlichen Arbeiten. Auch zeigte er inmitten nicht geringer ihn umgebender Aufregung den ernsten Gleichmuth des pflichtgetreuen Richters. Seine Körperkraft sollte unter der Anstrengung brechen. Im Jahr 1836 traf ihn ein schlagartiger Anfall. Der Gebrauch der Heilquellen Baden-Badens gewährte ihm keine vollständige Erholung und Kräftigung. Vielleicht hätte ihn ein gänzliches Zurückziehen von allen Geschäften den Seinen noch erhalten,

Digitized by Google

aber nach einer so übermäßigen Bethätigung vermochte er die Ruhe nicht mehr zu finden. Und so lehnte er denn auch zum Bedauern seiner Freunde es nicht ab, im Jahr 1838 die höchste Würde der freien Stadt Frankfurt abermals zu bekleiden. Das Ende seines Amtsjahres sollte er nicht erleben.

Die Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit welcher Thomas arbeitete, ließ ihn neben aller geschäftlichen Thätigkeit noch Zeit zu wissenschaftlichen Studien und Arbeiten finden, welche vorzugsweise die Geschichte und das Recht Deutschlands und insbesondere Frankfurts betrafen. In diesen Fächern hatte er eine ausgezeichnete Bibliothek gesammelt, für welche er auch manches verdienstliche Buch, welches ihm minder nöthig war, ankaufte, bloß um durch den vermehrten Absatz für seinen Theil dem Herausgeber Dank zu bezeugen und Aufmunterung zu gewähren. Außer dem was er selbst schrieb und veröffentlichte, unterstützte er auch jederzeit solche geschichtliche Arbeiten Anderer, welche entweder in Frankfurt selbst, oder doch mit Hülfe Frankfurter Archive und Bibliotheken ausgeführt wurden, durch Rath und That. Namentlich war er auch ein treuer Freund und werkthätiger Förderer der Monumenta Germaniae historica medii aevi. So bekennt der um die deutsche Geschichte hochverdiente Bibliothekar Dr. Böhmer ohne Rückhalt und in dankbarster Erinnerung, daß die Idee seines Werks der Kaiserregesten — seit dessen Erscheinen bekanntlich erst eine wahrheitsgetreue und vollständige deutsche Geschichte möglich worden ist — in Unterhaltungen mit Thomas reif geworden sei. „Seine Mitfreude an jedem Vorschritt," fügt Böhmer hinzu, „war Förderung, der Gebrauch, den er von den Resultaten zu machen wußte, Lohn der Arbeit. In einer neugewordenen Zeit, deren Vorzüge er mit reicher Empfänglichkeit auffaßte, deren schlimme Seite er in ihrer ganzen Tiefe erkannte, war er aus Ueberzeugung des Verstandes und mit Wärme des Herzens der Art und dem Glauben der Väter treu geblieben. Mit Gewandtheit und Kenntnissen in allen Zweigen der Verwaltung,

Digitized by Google

mit Charakterfestigkeit wo es galt das Recht, in dem er nach germanischer Weise zugleich die Freiheit erkannte, zu ehren oder zu erhalten, verband er jene erleuchtete Liebe zum Vaterland, welche ihren Gegenstand auch kennen wollte, und war aus diesem Grund ein warmer Freund des deutschgeschichtlichen Studiums." — So gewährte es auch ein eigenthümliches Interesse, Zeuge zu sein, wenn Thomas seine Freude kund gab, so oft er einen neuen Beitrag gefunden, eine neue Entdeckung gemacht hatte, die er für Frankfurts Geschichte für wichtig hielt.

Thomas war von ansehnlicher Gestalt und männlicher Schönheit. Sein ovales Gesicht von dunkler Hautfarbe wurde von den schönsten braunen Locken umspielt, welche erst die letzten Jahre lichteten und bleichten. Aus seinen Augen leuchtete, aus seiner Stimme ertönte die Milde und Freundlichkeit, welche die Grundzüge seines Wesens bildeten. Es war nicht leicht möglich, Jemanden anzutreffen, der gegen die Vielen, welche sich seine Freunde nennen durften, eine liebreichere Herzlichkeit bewiesen hätte; und hierin war kein Unterschied bemerkbar, den er gemacht hätte gegen Höhergestellte, mit denen er seinen amtlichen Verhältnissen zu Folge so viel in Verbindung stand, oder gegen solche, die bei ihm Rath suchten, oder von ihm Unterstützung für wissenschaftliche Zwecke verlangten, Allen zeigte er sich gleich gefällig; Alle unterstützte er, soviel an ihm stand. Wer in den Fall kam, ihm einen Vortrag zu machen, der fand stets bei ihm gütigen Empfang, einsichtige Erwägung der Umstände, gerechte Rücksichtnahme, humane Formen in einer Mischung, die jedem Zugeständnisse doppelten Werth gibt. War der Redner ein Mann der Wissenschaft, dann geschah es wohl auch, daß Thomas, ablenkend von dem amtlichen Gegenstande, sich auf das Feld der Literatur verlor, an den Tagesereignissen die ernste Seite hervorhob, und das erbetene kurze Gehör wohlwollend zur langen Besprechung ausdehnte. Die Festigkeit und Entschlossenheit, welche er besaß, schienen weniger angeborner Charakter als Folge des ihn durchdringenden Pflichtgefühls.

Digitized by Google

Von lutherischen Aeltern geboren, hielt Thomas fest an der ungeänderten Augsburger Confession, gönnte aber als wahrer Christ den andern Kirchen ihr ganzes Recht. Es charakterisirt ihn, daß er kurz vor seinem Tode, nachdem er den Aufsatz von David Strauß „über Bleibendes und Vergängliches im Christenthum" in Vereinigung mit mehren Freunden gelesen hatte, den Ausspruch that: er sehe jetzt doch klar, wie oberflächlich auch dieser Angriff auf die höchsten religiösen Interessen der Menschheit seinem Wesen nach eigentlich sei, wie wenig dem Christenthum dadurch Gefahr drohe.

Thomas war ein höchst glücklicher Gatte und Vater. Er war zweimal verheirathet. Seine erste Frau, welche nach zweijähriger kinderloser Ehe zu Ende des Jahres 1814 starb, hatte er während seines Aufenthalts zu Würzburg, ihrer Vaterstadt, kennen gelernt. Sie war anspruchslos, dabei voll Innigkeit und Anmuth. Nur schwer konnte er ihren, ihn tief erschütternden Verlust verschmerzen. Unter der Arbeit fand er Trost. Ersatz gewährte ihm fünf Jahre später eine zweite mit einer Frankfurterin geschlossene Ehe, aus welcher er einen Sohn und drei Töchter hinterließ. Sein häusliches Leben war fast beneidenswerth. An einem bestimmten Abende der Woche war seine Wohnung gastfrei geöffnet. Er und seine Gattin empfingen da im Laufe des Jahres außer den einheimischen Freunden eine große Anzahl durch persönlichen Charakter, durch Wissenschaft oder Kunst ausgezeichneter Fremden, wie sie Frankfurts günstige Lage und weit ausgedehnte freundschaftliche Verbindungen fortwährend herbeiführten, und die sich hier oft zur unerwartetsten und erwünschtesten Begrüßung zusammenfanden. Hier wurde bei reicher Bildung, die jedes Verdienst zu würdigen verstand und bei feiner, auf wahres Wohlwollen gegründeter Sitte ein gewisser ächt deutschbürgerlicher Charakter des Zusammenseins bis zuletzt behauptet, der in diesem wohl weithin einzigen Kreis allen Theilnehmern glückliche Stunden schuf.

Da Thomas während seiner Amtszeit als erster und oberster

Digitized by Google

Repräsentant des Freistaats verstorben war, so fand schon darum sein Leichenbegängniß in feierlichster Weise statt. Sämmtliche Corps der Stadtwehr und des Linienmilitärs waren ausgerückt; unter dem Geläute der Glocken bewegte sich der Trauerzug — dem unmittelbar nach dem Leichenwagen die Mitglieder des Senats nebst mehren Herren von der Diplomatie und der hohen Militärbehörden, sowie auch Geistliche der verschiedenen Confessionen, Tausende von Bürgern und Einwohnern, und nicht weniger als 95 Trauerwagen folgten — von dem Sterbehause vor dem Obermainthor durch die lange Straße, an dem Bibliothekgebäude und der schönen Aussicht vorbei über die Brücke nach der Thomas'schen Familiengruft auf dem Friedhofe zu Sachsenhausen. — Sehr bald nachher vereinigte sich eine große Zahl der Freunde und Verehrer des Verstorbenen, um ihm — gleich Marquard Seufferheld seinem Anton Kirchner — eine in der öffentlichen Bibliothek Frankfurts aufzustellende Marmorbüste errichten zu lassen. Das Gestell, auf dem sie ruht, führt die Inschrift:

GERHARDUS. THOMAS.
CIVITATIS. ET. LITERARUM.
DECUS.
VIR. PIUS. JUSTUS. CANDIDUS.
AMICIS. AMICISSIMUS.

Digitized by Google

Georg Pforr.

Dieſer ausgezeichnete Künſtler, den man den deutſchen Wouwermann genannt hat, war der Sohn eines Pachters und wurde zu Ulfen in Niederheſſen im Jahre 1745 geboren. Er würde ſich der Landwirthſchaft, welche er liebte, vermuthlich auf immer gewidmet haben, wenn nicht ungewöhnliche Schickſale die Anlagen des ungewöhnlichen Menſchen zu etwas Höherem ausgebildet hätten.

In der rauhen Schule früher Widerwärtigkeiten reifte er zu einem Manne, welcher des deutſchen Volkes und der Kunſt werth war, und das ſilberweiße Haar, das er ſchon als Vierziger trug, war der Lehrbrief, welchen er aus dieſer wohlthätig ſtrengen Schule mitbrachte.

Schon der kleine Knabe mußte fleißig arbeiten, aber ſein reger Trieb blieb nicht bei dem mechaniſchen Werke ſtehen; er trieb ihn vorwärts. Pforr benutzte die Gelegenheit, ſich einige mathematiſche Kenntniſſe zu erwerben; — das treue, gelehrige Pferd wurde bald ſein Lieblingsthier; er pflegte es gern, zeichnete es, ſo gut er konnte — und bald regte ſich der Wunſch in ihm: Wenn ich doch ein Maler werden könnte!

Pforr war erſt elf Jahre alt, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach und ſeine Heimath ſchwer drückte. Des franzöſiſchen Königs Ludwigs XV. ſchlecht disciplinirte Schaaren überſchwemmten Heſſen, und ſeine unbarmherzigen Intendanten vollendeten das Unglück der Einwohner. Auch Pforr's Vater wurde gänzlich ruinirt und ſein Gut verödet.

Digitized by Google

Der heranwachsende Jüngling fand ein Unterkommen bei dem Bergwerke zu Richelsdorf in Heſſen. Hier lebte er viele Jahre und mußte zum Theil ſehr mühſelige Arbeiten verrichten, die zwar ſeine äußerſt feſte Geſundheit untergruben, aber ſein höheres Streben nicht unterdrücken konnten. Er ſetzte ſeine Uebungen im Zeichnen fort, welche ihm immer beſſer gelangen. Beſonders erwarb er ſich eine große Fertigkeit in mathematiſchen Zeichnungen, ein Umſtand, welcher darum bemerkt zu werden verdient, weil er einen charakteriſtiſchen Zug ſeiner Gemälde, große Beſtimmtheit bewirkte. Bald wagte er ſich auch, ganz ohne alle Anleitung, an Handzeichnungen nach der Natur.

Vielleicht wäre das Talent des beſcheidenen Jünglings auf ewig in dem einſamen Richelsdorf begraben worden, wenn nicht ein Fremder es entdeckt und gewürdigt hätte. — Ein reiſender Bergwerksgelehrter wurde von dem jungen Pforr in dem Richelsdorfer Bergwerke herum geführt. Das Benehmen des Jünglings und die Kenntniſſe und Geſinnungen, welche er äußerte, gefielen demſelben, und er ſchlug ihm daher vor, ihn auf ſeinen Reiſen nach deutſchen und ausländiſchen Bergwerken zu begleiten. Mit Freuden würde Pforr dieſe ihm dargebotene Gelegenheit zur Vermehrung ſeiner Kenntniſſe benutzt haben, wenn nicht der damalige heſſiſche Miniſter v. Waitz ihn durch Verſprechungen und Hoffnungen zurückgehalten hätte. Aber — was geſchah? Pforr wurde als Porzelanmaler in eine landgräfliche Fabrik geſchickt, — und nun glaubte man genug gethan zu haben; — er wurde vergeſſen!

Das aufgenöthigte Geſchäft behagte dem Jünglinge ſchlecht; und da er nach einigen Jahren die Hoffnung zu einer beſſern und paſſendern Verſorgung ganz verlor, ſo legte er ſeine Stelle nieder und kehrte zu ſeinen Eltern zurück. —

Er wurde Verwalter auf einem großen herrſchaftlichen Gute; — aber ſeine unbegränzte Redlichkeit war Urſache, daß er es nicht lange blieb. — So verſtrich ſeine Jugend unter Krankheit, Mißmuth, ge-

Digitized by Google

ſcheiterten Planen, getäuſchten Hoffnungen, und mit ihnen riß ſich mancher geliebte Wahn von ſeiner Seele los: daß das Recht auf Erden herrſche und die Liebe, und daß man nur das Gute und das Rechte zu lieben brauche, um des Beiſtandes eines Jeden gewiß zu ſein.

Die Welt ſeiner Jugend und ſeiner reinen kindlichen Phantaſie verſchwand allmälig, er ſah mit kühlerem Blute um ſich und fand ſich allein! — Nichts war ihm geblieben, als ſeine armen, alten und kränklichen Eltern und eine Liebe zur Kunſt, die kein Ungemach erſticken konnte.

Er war ſchon 32 Jahre alt, hatte noch keine Verſorgung und nicht einmal einen feſten Lebensplan, als in Caſſel im Jahre 1777 die Maleracademie errichtet wurde. Pforr folgte jetzt ſeiner Lieblingsneigung, begab ſich als Schüler dahin, und machte gleich die auffallendſten Fortſchritte. Er malte meiſtens nach der Natur und erhielt bereits bei der erſten Ausſtellung im Jahre 1778 den Preis für ein Oelgemälde, welches todte Rebhühner vorſtellte. Bei der zweiten Ausſtellung — 1779 — betrachtete man ihn nicht mehr als Schüler, ſondern als Künſtler; — er wurde zum Mitglied der Academie aufgenommen. — Die Kunſt ſollte ihm aber auch Brot geben! — Das war für ihn wenigſtens in Caſſel nicht der Fall! Frankfurt hat die Ehre, den Künſtler geſchätzt, aufgemuntert und während ſeiner eigentlichen Künſtlerlaufbahn, 16 — 17 Jahre lang, faſt beſtändig beſeſſen zu haben! — Einwohner Frankfurts haben die Ehre, mit einer Güte und Väterlichkeit für ſeine Hinterlaſſenen geſorgt zu haben, wie man ſie den Hinterlaſſenen eines jeden Künſtlers, eines jeden Redlichen nicht beſſer wünſchen kann.

Pforr kam in dem Anfange der achtziger Jahre nach Frankfurt, und ein günſtiger Zufall machte ihn bald mit einem Kunſtfreunde bekannt, welcher ein intereſſantes Cabinet beſaß. — Dieſer glückliche Zufall war folgender.

Die erſten Wochen von Pforr's Aufenthalte waren verfloſſen,

Digitized by Google

ohne daß es dem einfachen, bescheidenen Manne gelungen wäre, irgend eine für ihn wichtige Bekanntschaft zu machen. Traurig und muthlos hatte er schon die Hoffnung aufgegeben, in Frankfurt sein Glück zu machen; er wollte mit dem geringen Ueberreste seines Reisegeldes weiter wandern, als ein schöner Sonntagsnachmittag ihn auf das Forsthaus lockte, um dort in zerstreuenden Anblicken seine Sorgen zu vergessen und das Auge an seinen Lieblingen, den schönen Pferden, zu weiden. Eins derselben betrachtete er mit besonderem Wohlgefallen; — als der Eigenthümer desselben auch hinzutrat, gab er ihm seine Freude an dem herrlichen Thier auf eine Art zu erkennen, welche den Kenner und Künstler verrieth. — Jener war der erwähnte Freund der Kunst, welcher bald mit ihm bekannt und endlich auch sein eifriger thätiger Freund wurde. (Es war der 1809 verstorbene J. H. G. Lausberg.)

Lausberg gab ihm zuerst Arbeit; und bald bekam Pforr so viel zu thun, daß er nicht nur seine einfachen Bedürfnisse befriedigen, sondern auch seine kränklichen Eltern bis zu ihrem Tode unterstützen, und sich im Jahre 1784 mit der Schwester seiner Freunde, Johanna Tischbein, verheirathen konnte. — Er lebte mit ihr in einer glücklichen Ehe; sie gab ihm zwei wackere Söhne, deren früh aufkeimende Talente in seiner Seele die freudigsten Hoffnungen erweckten. Doch das Glück, sie einzuführen in das Heiligthum der Künste, war ihm nicht vergönnt. Schon im Sommer des Jahres 1798 ward er ihnen entrissen durch einen plötzlichen Tod, ohne Sterben und ohne Todeskampf. Sein letztes Geschäft war, für einen Dürftigen zu bitten; seine letzte Freude, nicht umsonst gebeten zu haben; darauf sank er in die Arme der Gattin und eines Freundes, und hatte aufgehört zu leben. Pforr starb in seinem vierundfünfzigsten Jahre. — Sein Biograph schloß einst die Betrachtung über ihn mit den Worten:

O könnte ich sie malen, die große ehrwürdige Gestalt, wie sie jetzt vor meiner Seele steht; mit dem Blicke der Wahrheit, mit dem milden Ernste im Gesichte, mit der reinen Seele, die in jedem Zuge sich aus-

Digitized by Google

sprach; mit dem Silberhaar, welches schlicht, wie er selbst, um seine Schläfe glänzte; mit der Jugendfarbe seiner Wangen, die so rein wie sein Leben war. — Er war der Mann der Natur und Wahrheit. Als solchen kannte ihn Jeder bald und fühlte sich wohl in seinem Umgange; das einfache wohlwollende Wesen, womit er Jeden behandelte, die Achtung, welche er jedem Menschen als Menschen bewies (die wahre Humanität) — ohne daß er erst nach Stand oder Reichthum, oder äußerer Ehre bei ihm fragte, machte, daß der Kreis seiner Bekannten der mannichfaltigste war, den ich je gesehen habe. Er correspondirte mit Fürsten, Ministern, Gelehrten; die Reichen und Großen der Erde nannten sich seine Freunde, und ich glaube, sie waren es auch; die Armen und Hülflosen waren es gewiß, denn auch in ihnen ehrte er den Menschen, und vielen half er, zwar wenig durch Geld, aber durch vielgeltende Empfehlung, oder durch einsichtsvollen Rath. — Doch am sichersten waren ihm Freunde die Edlen und Redlichen, die Freunde des Guten und Schönen; denn sie fühlten sich ihm nahe verwandt. In seinem Hause fühlten sich Menschen aus den verschiedensten Classen einander gleich, weil der Geist der Humanität, welcher von ihm ausging, den Stolz des Reichen beugte und die Demuth des Armen zum bescheidenen Selbstbewußtsein erhob. — Seine eiserne Rechtschaffenheit erwarb ihm das Zutrauen aller derer, die ihn kannten. — Er hatte ein äußerst reines, fast weiblich zartes sittliches Gefühl; — Unrecht jeder Art empörte ihn; jede Abweichung von reiner Sitte erfüllte ihn mit Widerwillen; die sittsamste Frau kann hierin nicht zärter sein, als dieser starke feste Mann es war. — Kurz, sein Leben und seine Kunst waren unter männlichem Kampfe mit dem Schicksal herangereift zur reinsten Harmonie.

Dreierlei hinterließ er den Seinigen; einige seiner Werke — sein Beispiel und seine Freunde. — Letztere sorgten redlich für seine Hinterlassenen!

Pforr's Bilder tragen seinen Charakter: Wahrheit und schöne

Digitized by Google

Natur. Er ist ausgezeichnet als Thiermaler, fast unübertroffen in seinen Pferdestücken. Das Pferd war von Kindesbeinen an sein Lieblingsthier gewesen; er ritt vortrefflich, hatte die Anatomie des Pferdes studirt und kannte dieses Thier, im vollsten Sinne des Wortes, inwendig und auswendig. Daher die Treue und Wahrheit in seinen reinlich und fleißig gearbeiteten Bildern, welche in den vorzüglichsten Cabinetten Europa's mit Ehren ihren Platz einnehmen. — Die 16 Blätter, welche er für das Werk seines Freundes Hünersdorf, über die leichteste und natürlichste Art, Pferde abzurichten, entwarf, sind Kunstkennern und Pferdeliebhabern bekannt genug; — sehr interessant sind die zwölf Pferderacen, welche er in Sepia gearbeitet und in eben so viel Blättern radirt und illuminirt herausgegeben hat. Der rein, wahr und bestimmt aufgefaßte Charakter jeder Race gibt diesen Blättern ein eigenes Interesse. — In Frankfurt befinden sich noch mehre Arbeiten von ihm, bei welchen man aber vorzüglich auf die Zeit ihrer Verfertigung Rücksicht nehmen muß; denn der rastlos vorwärts strebende, nie mit sich selbst zufriedene Künstler vervollkommnete sich unaufhörlich. Sein letztes Werk, an welchem er noch am Tage seines Todes arbeitete, war ein von der Tränke kommender türkischer Hengst.

Da Pforr's höchstes und einziges Vorbild die Natur war, da er sich in der ersten Zeit nur aus eigener Kraft und durch eigene Kraft bildete, so blieben seine Werke auch frei von aller Manier; — sie sind ganz die Natur, welche er unaufhörlich mit nie ermattender Liebe studirte und deren Spuren er nie verließ.

Ein großer Verlust für die Kunst war der Tod seines vielversprechenden Sohnes Franz Pforr, eines Freundes und Mitbewerbers von Overbeck, Cornelius u. A. Er starb zu Rom 1814. Auch Pforr's ältester Sohn, ein geschickter Kunstschreiner, folgte dem Vater und Bruder frühzeitig ins Grab.

Das Städel'sche Museum besitzt von dem Künstler folgende Stücke:

1) Ein Pferdemarkt. (Nr. 280.)

Digitized by Google

2) Eine Falkenjagd. (Nr. 281.)

3) Gebirgige Landschaft, im Vorgrunde mehre Jäger zu Pferde, Treiber und gekoppelte Hunde, von der Jagd zurückkehrend. (Nr. 329.)

4) Einige Reiter lassen die Hufe ihrer Pferde an einer Schmiede nachsehen; im Hintergrunde ein Stadtthor mit einer Zugbrücke. (Nr. 330.)

Frid. Max. v. Günderrode.

Dieser verdienstvolle Bürger war am 13. December 1753 zu Frankfurt geboren und einem Geschlecht entsprossen, in welchem wissenschaftliche Bildung erblich und Biederkeit heimisch genannt werden konnten. Sein Vater, von Jugend auf schwächlich und zur Hypochondrie geneigt, lebte, nachdem er in Gießen seine Studien vollendet hatte, in seiner Vaterstadt Frankfurt von allen öffentlichen Verhältnissen entfernt, auch aller Gesellschaft, vielleicht zu sehr entzogen, als biederer Privatmann. Gesund, munter und lebensfroh war dagegen dessen Gattin, eine geborne Schneider aus Frankfurt, eine Frau, die mit rühmlicher Geduld und mit mancher Aufopferung über 50 Jahre lang den kränklichen Gatten zu trösten und aufzumuntern nicht ermüdete, und nach dessen Tode das stille Leben, an das sie sich gewöhnt hatte, bis in ihr hohes Alter von mehr als achtzig Jahren fortsetzte. Maximilian war der zweite ihrer Söhne. Die Aeltern versäumten nichts, um ihm eine

Digitized by Google

gute Erziehung zu geben. Während seiner Knabenjahre übergaben sie ihn anfänglich der Beauclair'schen Pensionsanstalt in Hanau, und ließen ihn dann im eigenen Hause durch Privatlehrer unterrichten und zu einer wissenschaftlichen Laufbahn vorbereiten. Auf den Gymnasien zu Hanau und Carlsruhe erwachte in ihm die regste Lernbegierde und ein leidenschaftlicher Trieb nach eigner selbstständiger Forschung. Der letztere weckte in ihm die Lust zur mannichfaltigsten Lektüre. Zwar schützte ihn dabei vor den Gefahren, welche aus einer vorzeitigen Vielleserei zu entstehen pflegen, die Neigung, aus Allem, was er las, sich kurze, kräftige Lebens- und Klugheitsregeln zu sammeln, aber doch hätte ihn die durch solche zerstreuende Unterhaltung erhitzte Phantasie, verbunden mit dem jugendlichen Feuer, beinahe seiner ganzen künftigen Bestimmung entrückt. Der Kriegerstand erschien ihm nämlich in so glänzendem Lichte, daß er denselben jedem anderen Berufe vorzuziehen begann und die väterliche Einwilligung dazu ernstlich und angelegentlichst betrieb; als er aber bemerkte, wie ungern der Vater diesen Schritt geschehen ließ, opferte er der Liebe und dem Gehorsam gegen seine Aeltern jenen jugendlichen Wunsch willig auf.

Im Jahr 1771 bezog Günderrode die Universität Göttingen und widmete sich hier mit Eifer und Ernst den Wissenschaften, besonders dem Studium der Rechte. Immer lebhafter wurde seine Neigung zu geregelter Forschung, deren Befriedigung ihm bis in's hohe Alter den angenehmsten Genuß verschaffte. Im Jahr 1773 begab er sich nach Wetzlar, um in dem beim damaligen Reichskammergericht üblichen Verfahren durch praktische Uebung sich zu befestigen. Beinahe hätte zu jener Zeit ein Antrag, die Erziehung und Leitung eines Prinzen zu übernehmen, seinem Leben dennoch eine andere Richtung gegeben. Doch der Himmel fügte es anders. Während sich v. Günderrode bereits auf diesen Beruf vorbereitete, starb der junge Fürst. — Seine eigentliche praktische Laufbahn als Staatsdiener begann jetzt Günderrode (1775) im Dienste des Fürsten von Usingen. Er ward als Hofgerichts-

Digitized by Google

assessor nach Wiesbaden berufen, wo ihm seine Rechtlichkeit, sein Fleiß und seine Berufstreue binnen kurzer Zeit die Achtung der Vorgesetzten und das Vertrauen des Fürsten erwarben. Bald darauf zum Regierungsrath, zum Mitgliede des Consistoriums und später zum Director der Polizei ernannt, begleitete er den Fürsten im Jahr 1784 nach Paris als vortragender Rath in Angelegenheiten des Landes, so wie in denen der Familie des Fürsten. Beide Aufträge waren mit eigenen Schwierigkeiten verbunden, die der Verewigte so wohl zu beseitigen verstand, daß er sich den vollen Beifall seines Fürsten erwarb. v. Günderrode rechnete solchen erworbenen und verdienten Beifall, er mochte vom Thron oder von der Hütte ausgehen, zu den schönsten Belohnungen seines Strebens; deßhalb ward es ihm auch leicht, die äußere Belohnung, nämlich die ihm von seinem Fürsten nach der Rückkehr im Jahr 1785 angetragene Stelle eines Obermarschalls, abzulehnen. Ueberhaupt entschied er sich schon damals mehr für ein stilles als für ein geräuschvolles, glänzendes Leben, und, da er kurz darauf den Antrag erhielt, als Senator in die Dienste der Vaterstadt zu treten, so zog er diesen allen andern Anträgen vor, ging nach Frankfurt, lebte da im Kreise seiner Verwandten, verwaltete die ihm übertragenen Aemter mit Gewissenhaftigkeit und erwarb sich allgemeine Achtung und Liebe, indem er hier besonders zwei Hauptzüge seines Charakters entwickelte, nämlich das Streben, Gutes zu fördern und den Eifer, Schädliches abzuwenden und bösem Willen muthig und fest entgegen zu treten. Wie viel der Mensch, den bei solchem Streben und Eifer der Muth des redlichen Mannes und wahres Gottvertrauen beseelt, für das Wohl des Menschen leisten kann, das hat v. Günderrode in einem seltenen Grade bewiesen.

Im Jahr 1787 trat er in das Collegium der sieben älteren Schöffen oder kaiserlichen Räthe, und verwaltete von nun an die verschiedenartigsten Aemter. Als Senatsdeputirter bei dem Bauamte trug er viel zur Verschönerung der Stadt bei, leitete als Consistorialpräsident die

Digitized by Google

Angelegenheiten der Kirche und der Schulen, ſtand den öffentlichen Verſorgungsanſtalten vor und ward im Jahre 1789 zum Vertreter der Stadt Frankfurt bei der Kreisverſammlung des Oberrheins ernannt, welches Amt er auch bis zur Auflöſung dieſer Verſammlung im Jahr 1803 bekleidete. Sich lediglich ſeinem Berufe widmend, lebte er übrigens ganz einfach und zurückgezogen; die Erholungsſtunden, welche er nicht im Kreiſe ſeiner Verwandten zubrachte, widmete er der Beſchäftigung mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, beſonders dem Studium der Geſchichte, das ihn ſeit jener Zeit am meiſten anzog und bis ans Lebensende ſeine Lieblingsbeſchäftigung blieb. Eine andere Art geiſtiger Befriedigung fand er in dem Umgange mit Hufnagel, der im Jahr 1791 auf Günderrode's Verwendung von Erlangen aus zum Senior des geiſtlichen Miniſteriums nach Frankfurt berufen wurde. Gleiche Fülle an geiſtiger Kraft, ſowie das gemeinſchaftliche Intereſſe für Wiſſenſchaft und der rege Eifer, Licht und Klarheit im Denken zu verbreiten, der dieſe Männer beſeelte, zog ſie auch gegenſeitig an, und aus dem freundſchaftlichen Verhältniſſe, in dem beide zu einander ſtanden, ging manche gute Anordnung und zweckmäßige Einrichtung, ja manche noch jetzt ſegensreich wirkende Anſtalt hervor.

Nach der Einnahme Frankfurts durch die Franzoſen im Jahr 1792 erhielt v. Günderrode den Auftrag ſich mit mehren ſeiner Mitbürger nach Paris zu begeben, um dort bei dem Nationalconvent den Nachlaß der der Stadt auferlegten Contribution zu betreiben und zu verhüten, daß die Stadt fernerhin nicht mehr feindlich behandelt werde. Ungern folgte er dieſer Beſtimmung, da er voraus ſah, daß der Zweck der Sendung nicht erreicht werden würde. Der Erfolg beſtätigte die Vermuthung nicht nur vollkommen, ſondern noch obendrein verſetzte ein falſcher Bericht des Generals Cüſtine, als ob Frankfurts Senat und Bürgerſchaft an der kurz darauf erfolgten Wiedereroberung der Stadt durch die preußiſchen und heſſiſchen Truppen thätigen Antheil genommen hätten, die Fürſprecher Frankfurts in die äußerſte Gefahr.

Digitized by Google

v. Günderrode wurde mit seinen Collegen in Paris verhaftet, mußte mehre Monate lang zwischen Todesfurcht und Lebenshoffnung hinbringen, und erhielt erst mit Ausgang des über Ludwig XVI. verhängten Prozesses seine Freiheit wieder. Des Königs Todestag war sein und seiner Collegen Befreiungstag.

Wenn sich der würdige Mann schon durch diese Tage der Leiden und Gefahr einige Rechte auf den Dank seiner Mitbürger erworben hat, so sollte doch sein Muth und sein Eifer für ihr Wohl bald darauf noch auf eine ähnliche harte Probe gestellt werden. Er hatte sich im Juni 1796 mit einem Fräulein v. Kettelhodt, Tochter des Oberstallmeisters und Hofmarschalls v. Kettelhodt zu Rudolstadt verheirathet und in dieser würdigen Gattin eine Gefährtin im Leben gefunden, welche die Hoffnung, die er damals von ihr hegte: „daß sie in ihrem 19ten Lebensjahre gern die in seinem 42sten angenommene Lebensweise mit ihm theilen und ihre Zufriedenheit mit ihm in den häuslichen Verhältnissen finden werde," so vollkommen entsprach, daß das Glück dieser Ehe, wie er selbst später oft versicherte, auch keinen Tag unterbrochen oder nur gestört wurde. Wie erschütternd mußte es daher für die würdige Frau sein, als drei Wochen nach ihrer Verheirathung in der Mitternacht plötzlich Gensdarmen in ihr Zimmer drangen, den Gatten von ihrer Seite rissen, ihr nicht einmal erlaubten, auch nur Ein Wort ohne Zeugen mit ihm zu sprechen, sondern ihn von ihr weg zu dem Commandanten der französischen Besatzung unter Jourdan und wenige Stunden darauf als Geißel für die geforderte Contribution von Frankfurt hinwegführten. Von einem Orte zum andern beordert, mußte v. Günderrode endlich mit den übrigen Geißeln vom August bis December in den Festungen Charlemont und Givet, theilweise in enger Haft, zubringen.

Bald nach seiner Freilassung wurde er als Gesandter der Stadt Frankfurt bei dem Friedenscongreß zu Rastadt beordert, ein Auftrag, der ein neuer Beweis von der Achtung und dem Vertrauen war, die

Digitized by Google

Senat und Bürgerschaft Frankfurts ihm schenkten, so wie von der Anerkennung seiner Tüchtigkeit und Kunde im Geschäftsgang und seiner Rechtlichkeit und Treue gegen das Vaterland. So ungern er sich abermals der Stille des häuslichen Lebens entzog und von einer inniggeliebten Gattin trennte, die überdieß der baldigen Erfüllung ihrer süßesten Hoffnung entgegen sah, so zögerte er doch keinen Augenblick, dem allgemeinen Besten auch dieses Opfer zu bringen. Da sich jedoch der Congreß wider Erwarten verlängerte, so kehrte v. Günderrode in der Ueberzeugung, daß er nur wenig Erwünschtes wirken könne, noch vor dem unheilvollen Abbruch der dortigen Unterhandlungen nach Frankfurt zurück, um nach so vielen Stürmen auch einmal im häuslichen Kreise zu ruhen und frische Kräfte zu sammeln.

Im Jahre 1804, als er von einer Sendung nach Cassel, mit der er beauftragt wurde, um hinsichtlich der geistlichen Güter und Stiftungen eine zweckmäßige Uebereinkunft zu treffen, zurückgekehrt, rief ein glücklicher Gedanke, der nebst Günderrode mehre edle Männer ergriff, die Musterschule zu Frankfurt ins Leben. Die hiesige Schuljugend erhielt damals noch in mehren sogenannten Quartierschulen den Elementarunterricht, zu deren Abhaltung die Erlaubniß als Privilegium käuflich zu erwerben war. In jeder dieser Schulen gab ein Lehrer einer Kinderschaar von 100 bis 400 Kindern, die zum Theil im engen, unpassenden Raume um ihn her zusammengedrängt waren, Unterricht in der Religion, im Lesen, Rechnen, Schreiben und kunstlosen Nachsingen der Choräle. Der Unterricht war, wie sich denken läßt, sehr dürftig, die Disciplin sehr unvollkommen, da die Kraft eines Mannes, auch bei Trennung der Kinder in mehre Abtheilungen, nicht ausreichte, so viele Hände gehörig zu beschäftigen, noch weniger aber so viele Köpfe und am allerwenigsten so viele Gemüther zu erfassen, sich anzueignen und dadurch in natürlicher Rückwirkung Kopf und Hand zweckmäßig zu üben. Diese früher schon allgemein bekannten und von Vielen erkannten Mängel des öffentlichen Unterrichts gaben

Digitized by Google

mehren Privatschulen und Erziehungsanstalten ihre Entstehung, in denen für die dort mangelnden Unterrichtsfächer gesorgt, und ein zusammengreifender, planmäßiger Unterricht ertheilt wurde. Vorsteher einer solchen Privatschule war Klitscher, ein Mann, von dem glühendsten Eifer für Erziehung und Unterricht beseelt, mit den leuchtendsten Talenten zu diesem Berufe geboren, voll Gefühl, voll Enthusiasmus und begeistert von dem Ideal einer Volkserziehung, die, von jenen Mängeln frei, den Menschen zum Menschen bilden und seine Kraft und seinen Willen in eine eigene Hand legen sollte. Diesen Mann, seinen Werth und seine Brauchbarkeit erkannte v. Günderrode, durch Hufnagel auf ihn aufmerksam gemacht, und beide wählten ihn zum Werkzeuge bei der gewünschten Verbesserung des öffentlichen Unterrichts. Sie beschlossen, seiner Schule mehr Bedeutung und Ausdehnung zu verschaffen, ihm die Zuziehung tüchtiger Lehrer möglich zu machen, ein zweckmäßiges Lokal für die Schule zu miethen, überhaupt seinen Eifer auf alle Weise zu unterstützen und so eine Musteranstalt hervorzurufen, in welcher der Segen einer besseren Jugendbildung sichtbar werden sollte. Zu Deckung der Kosten wählten diese wackeren Männer, den Edelsinn der Bürger Frankfurts würdigend, den Weg der Subscription, und der Erfolg zeigte, wie richtig sie hier gegriffen hatten. Jener edle Gemeinsinn, sowie das Vertrauen, mit dem das Publikum ihren Bemühungen entgegen kam, bewährten sich in einem Grade, wie man es kaum erwarten konnte. In kurzer Zeit war eine ansehnliche Summe beisammen und unter v. Günderrode's Leitung und anderer würdigen Männer Beirath und Mitwirkung wurden oben genannte Bedürfnisse nicht nur befriedigt, sondern auch ein erfreulicher Anfang zu einem Fonds für die Schule gemacht, die nun bald kräftig aufzublühen begann.

Im Jahr 1806 traf v. Günderrode ein harter Schlag des Schicksals. Von zwei Kindern war ihm das erstgeborne geblieben, eine Tochter, welche die Aeltern zu den heitersten Hoffnungen berech-

Digitized by Google

tigte. Sie ſtarb im zehnten Jahre ihres Alters, und mit ihr legte der trauernde Vater eine ſeiner ſüßeſten Freuden ins Grab. Doch ſammelte er ſich, wenn auch mit Mühe und Anſtrengung, bald wieder, und, den Wünſchen des Senates ſich fügend, ging er in dieſem Jahre abermals nach Paris, um bei dem Kaiſer Napoleon den Erlaß der vom General Augereau der Stadt auferlegten Contribution, zu betreiben und ihr wo möglich ihre Stellung als freie Stadt zu erhalten. Er blieb dort wieder vom Februar bis Auguſt. Als Frankfurt in demſelben Jahre dem Fürſten Primas zu Theil wurde, und dieſer Anfangs der Stadt ihre frühere Verfaſſung laſſen wollte, wurde v. Günderrode zum Stadtſchultheißen mit dem Titel eines Geheimrathes und bei der Einführung einer neuen Verwaltungsordnung zum Präfect des Departements Frankfurt und Wetzlar ernannt. Vergeblich bemühte er ſich, das letztgenannte Amt abzulehnen; der Fürſt, der ſeine Talente und Rechtſchaffenheit zu ſchätzen wußte, beſtand auf der Annahme desſelben, und, da ſehr achtungswerthe Bürger Frankfurts gleiche Wünſche hegten, ſo hielt v. Günderrode es für Pflicht eine Stelle anzunehmen, in der er hoffen durfte, manches Gute zu erhalten und zu fördern und Nachtheiliges abwenden zu können. Seine zum Theil glücklichen Bemühungen wurden auch von allen Redlichen mit Dank erkannt und gewürdigt.

Im Herbſt 1813 vertrat v. Günderrode noch einmal das Wohl der Stadt durch perſönliche Verhandlung mit dem Prinzen Karl von Baiern, als dieſer kurz nach der Schlacht bei Leipzig mit ſeinen Truppen in Frankfurt verweilte. Er empfing ferner in der Nacht den Kaiſer Napoleon, gleich Moritz v. Bethmann bemüht das Beſchießen und die Plünderung der Stadt abzuwenden. Endlich begrüßte er in derſelben Woche im Namen des Senats und der Bürgerſchaft die drei verbündeten Monarchen während ihres Aufenthalts in Frankfurt, und ward auf eine Weiſe von ihnen aufgenommen, die deutlich bewies, daß

Digitized by Google

v. Günderrode's Eifer für sein Vaterland auch ihnen nicht fremd geblieben war.

v. Günderrode war der letzte kaiserliche Stadtschultheiß Frankfurts. Mit Einführung der Constitutionsergänzungsakte im Jahr 1816 erlosch diese Würde, doch verblieb ihm außer seinem Sitz auf der Schöffenbank der Titel. Er hat sich als solcher, sowie überhaupt in den hohen Aemtern, welche er bekleidete: als Bürgermeister, Präsident des Appellationsgerichts, Vorsitzender des gesetzgebenden Körpers ꝛc. die mannichfaltigsten Verdienste um Frankfurt erworben. Rastlos und unverdrossen war seine Thätigkeit, selbst noch im höchsten Alter; still und geräuschlos sein Wirken; gleichmäßig und beharrlich seine Biederkeit und Treue. Als Grundzüge seines Characters erschienen ruhige Kraft, Ernst, Umsicht und religiöser Sinn. Zwar war seine körperliche Kraft gering, und frühzeitig schon hatte er mit mannichfachen Störungen, die sich in den Functionen des Körpers zeigten, zu kämpfen, doch wußte er durch Mäßigung im Genuß und durch streng geregelte Thätigkeit auch den Körper zu den gehäuften Arbeiten, die ihm oblagen, tüchtig zu erhalten. Groß war dagegen die geistige Kraft, welche ihm inwohnte und es ihm gelingen ließ, selbst der körperlichen Schwäche Meister zu werden. Schon in seinen jüngeren Jahren kündigte sich diese Geistesstärke durch den Ernst an, der ihn oft auf den ersten Blick verschlossen und kalt erscheinen ließ, während sich doch bei näherer Bekanntschaft mit ihm das Gegentheil erwies. Späterhin bewährte besonders sein Muth den geistig kräftigen Mann, ein Muth, der keine Menschenfurcht kannte, wenn es galt für die gute Sache zu streiten, der ihn aber auch hier und da vielleicht zu streng gegen Andere machte, indem er, sie nach sich messend, mehr von ihrer geistigen Schwäche verlangte, als sie leisten konnten. Er kannte nur eine Furcht, die Furcht vor Gott, und diese achtete und ehrte er in sich und Andern über Alles. Ausbeugen von der graden Bahn der Wahrheit und Redlichkeit war ihm durchaus verhaßt, aber

Digitized by Google

doppelt verlor der bei ihm, den das Haſchen nach Gewinn oder die Furcht vor dem Verluſt der Gunſt eines Mächtigen dazu bewogen hatte. In Allem, was er that, war er ſtreng gegen ſich ſelbſt, und ſo leicht er Andern Fehler verzieh, ſo wenig ſah er ſich ſelbſt nach, daher auch ſeine Sitten durchaus tadellos waren. Je ſtrenger er aber ſich ſelbſt beurtheilte, deſto mißmuthiger war er oft über die Mehrzahl der Menſchen, die dieß nicht zu thun pflegen, und dieſer Mißmuth äußerte ſich nicht ſelten in nachdrücklichem und ſcharfem Urtheil über ſie. Unermüdet in Erfüllung ſeiner Amtspflichten, beobachtete er die ſtrengſte Ordnung im Geſchäft und verſchob nie auf morgen was noch heute zu thun war. Dieß erſtreckte ſich ſogar auf die Beantwortung freundſchaftlicher Briefe. Strenge haushaltend mit der Zeit, war er beſonders dem leeren Formenweſen feind und eifrig bemüht, alle unnöthige Weitläufigkeit im Geſchäftsgange zu verhüten; ja er klagte oft, daß er ſelbſt in ſeinem weiter vorrückenden Alter immer mehr in jenen Fehler verfalle und bat, in dem was er niedergeſchrieben hatte, alles Ueberflüſſige zu ſtreichen. Daher war er kein Freund von vielen Berichten, wohl aber liebte er einen umfaſſenden, klaren und bündigen mündlichen Vortrag, eine Vorliebe, die das Verhandeln mit ihm in Geſchäften ſehr erleichterte und ihm ſelbſt möglich machte, ſo Vieles zugleich zu beſorgen. Einfach, wie er ſich gegen Andere benahm, wünſchte er von Andern behandelt zu ſein. So überſah er Mängel im äußeren Benehmen oder in den ihm gebührenden Ehrenbezeugungen nur gar zu leicht: ja — äußere Glätte ſchien ihm eher innere Leerheit zu verrathen als das Gegentheil. Den Menſchen würdigte er nur nach dem, was er leiſtete und zum Wohle des Ganzen beitrug, nur nach dem Grade der Pünktlichkeit, mit der er ſeine Pflichten zu erfüllen bemüht war, und er beſaß ein ſeltenes Talent, den inneren Gehalt derer, mit denen er zuſammentraf, in kurzer Zeit richtig zu würdigen.

Günderrode beſaß ein reiches Gemüth, und die Kraft desſelben war nicht gering. So wenig ſich auch dasſelbe im erſten Augenblicke

Digitized by Google

und in größerer Gesellschaft aussprach, so herrlich zeigte es sich unter vier Augen. Er prüfte lange den, dem er sein Herz aufschließen wollte; hatte er sich aber einmal dazu entschlossen, dann stand sein Vertrauen fest und unerschütterlich. Sein warmes Herz, voll Theilnahme an Allem, was den Menschen angeht, war ganz besonders geschaffen, die Freuden der innigen Freundschaft und stillen Häuslichkeit zu genießen: er war der treueste, liebevollste Gatte, der sorgsamste Vater. Jede freie Stunde widmete er seinen Kindern und opferte gern manches Vergnügen auf, sobald er vermuthen konnte, es werde ihnen, sei es auch nur auf wenige Tage, die älterliche Aufsicht entziehen. Im häuslichen Stillleben mit den Seinen fühlte er sich am glücklichsten; geräuschvolle Gesellschaften und Vergnügungen liebte er nicht, obgleich er sich ihnen nicht entzog, wenn sein Beruf die Theilnahme an denselben gebot. Die angenehmste Gesellschaft gewährte ihm nur halbes Vergnügen, sobald er sie nicht mit seiner Gattin theilen konnte. Er war wohlthätig, ohne damit zu prunken, dienstfertig ohne Eigennutz, und lebte und arbeitete mehr für Andere als für sich selbst. Die ländliche Natur hatte vielen Reiz für ihn; er würde gerne ein thätiger Landwirth geworden sein und opferte, wie er oft äußerte, diese Neigung nur den höheren Pflichten auf, die ihm die Vorsehung durch seine Stellung auferlegt hatte. So muthig und entschlossen er im Unglück war, so fern war ihm aller Uebermuth durch Glück und Ehre oder durch das Gefühl seines Werthes erzeugt; er trat Allem feindlich entgegen, was nicht aus dem reinen Herzen kam oder nur im Halbdunkel eingebildeter Weisheit dämmerte; aber aufrichtig ehrte er jede Ueberzeugung, jeden Weg, den Andere, auf Gründe gestützt, wandelten; er wollte nie seine Meinung, seine Ansicht Andern aufdrängen, sondern gab triftigen Gründen nach, und ließ willig fallen, was er als unhaltbar erkannt hatte.

Sein von Vorurtheil freier Sinn zog ihn besonders zu dem Studium der Geschichte, das seine Erholungsstunden ausfüllte. Er wußte, wie viel er dieser ernsten Lehrerin verdankte und betrachtete sie als ein

Digitized by Google

Ganzes, als den Spiegel, den uns die Vorsehung vorhält, um darin uns selbst, die Welt und die Menschheit in ihrem Fortschreiten zum Besseren zu erblicken und Gottes wunderbare Leitung dabei zu würdigen und zu bewundern. Die Beschäftigung mit der Geschichte trug nicht wenig dazu bei, das unwandelbare Vertrauen auf Gott in ihm zu befestigen, das sich oft so tröstend und stärkend in seinen Aeußerungen kund gab. Wenn die gute Sache gefährdet schien oder sonst Unglück drohete, dann war er nur bemüht, Jeden in die gehörige Thätigkeit für Abwendung des Bösen zu versetzen; er selbst übernahm in solchen Fällen meist den schwierigsten Theil der Geschäfte, und, ging es gut, so schrieb er Alles dankend dem Walten dessen zu, der Alles leitet; gewann aber das Böse oder das Unglück die Oberhand, dann war er ergeben und der festen Ueberzeugung, Gott habe mannichfache Wege, das Gute seinem Ziele zuzuführen, man müsse dieselben aufsuchen und einen neuen Anlauf nehmen, es zu fördern. So war v. Günderrode fromm ohne Heuchelei, gleich weit von Aberglauben und Unglauben ein abgesagter Feind aller Schwärmerei und Mystik. Seine Religion stützte sich auf Glauben, Liebe und Hoffnung und, was ihm diese geboten, übte er still in dem Leben, das er stets als eine Vorbereitungsschule zu einem besseren betrachtete. Dieser stille, religiöse Sinn machte ihm alle auffallenden Aeußerungen der Frömmigkeit verdächtig: in seinen Augen waren sie ein fast unerträgliches Zeichen von Heuchelei, und diese Voraussetzung machte ihm, dem sonst alles Ansehen der Person durchaus fremd war, manche Menschen, bei denen eine solche Vermuthung Statt fand, zuwider, ja es hielt schwer, ihn, wenn er sich auch irrte, vom Gegentheil zu überzeugen; sobald er aber wirklich überzeugt war, dann änderte sich auch sein ganzes Benehmen gegen solche Personen.

Der würdige Greis erfreute sich einer bewundernswürdig dauerhaften Gesundheit, die er bei seinem von Natur schwächlichen Körper lediglich der strengen Diät und einfachen Lebensweise verdankte, an

Digitized by Google

welche er ſich frühzeitig gewöhnt hatte. Erſt in ſeinem ein und ſiebenzigſten Lebensjahre zeigten ſich krampfhafte Zufälle, die auf Lähmung durch Schlag hindeuteten, und deren Wiederkehr ihm den Tod brachte. Er entſchlief beſonnen, ruhig und ergeben, am 9. Mai 1824. Wenige Tage vor ſeinem Dahinſcheiden ſchrieb er noch einem Freunde: „Ohne Reue und Vorwürfe überblicke ich die durchlebten 70 Jahre, in denen ich zum Ausbilden meiner intellektuellen Fähigkeiten verwendete, was meine beſchränkten Kräfte zuließen, um damit zum Befördern des allgemeinen Wohls zu wirken, was auf gewöhnliche Weiſe möglich war.“

Noch lange wird das Andenken an ihren letzten wackeren Stadtſchultheißen v. Günderrode den Bürgern Frankfurts in ſegnendem Andenken verbleiben.

Anſelm v. Feuerbach.

In der Geſchichte der Staatswiſſenſchaft und der Staatskunſt treten vor allen andern die Namen derer hervor, welche mit philoſophiſchem Geiſte die Rechtswiſſenſchaft ausgebildet, zugleich als Staatsmänner auf die Geſetzgebung eingewirkt und in ihrer Stellung als Richter die Würde des Amtes und die Heiligkeit des Geſetzes mit Geiſt, Rechtsſinn und Kraft zu behaupten gewußt haben. Greifen dieſe Männer noch außerdem als Schriftſteller nicht bloß in den Gang

Digitized by Google

der wiſſenſchaftlichen Cultur, ſondern auch in die Richtung des Zeitgeiſtes ein, indem ſie den Sinn für Wahrheit und Recht beſonnen mit allen Hülfsmitteln, welche ihnen ihr Wiſſen, ihr Charakter und ihre Darſtellungskraft bieten, zu erwecken und aufzuklären bemüht ſind, ſo gehören ſie zu den ausgezeichnetſten Bürgern ihres Volks und zu den edelſten Genoſſen ihres Zeitalters.

Ein ſolcher Mann war Paul Johann Anſelm von Feuerbach; ausgerüſtet mit den herrlichſten Gaben, mit kühnem Muthe und feuriger Rede; hochgeachtet von ſeinen Zeitgenoſſen als Lehrer, Schriftſteller, Staatsmann und Richter.

Feuerbach war zwar nicht in Frankfurt geboren, kam aber bereits im dritten Lebensjahre mit ſeinen Aeltern hierher, verbrachte hier ſeine Kindheit und Jugend, und empfing hier ſeine erſte, entſcheidende Bildung. Sein Vater lebte Anfangs in Jena, wo ihm auch Anſelm am 14. November 1775 geboren wurde. Von mütterlicher Seite war Feuerbach ein Abkömmling des berühmten Rechtsgelehrten Johann Samuel Brunnquell, und des Vaters Ahnherren, deren urſprünglicher Name Fauerbach ſpäterhin in Feuerbach überging, hatten in der Wetterau geiſtliche und weltliche Aemter bekleidet und ſich dann in einzelnen Sprößlingen nach Frankfurt gewendet, wo Feuerbach's Großvater als redlicher Juſtizbeamter und der Vater, nach der Ueberſiedelung von Jena, als talentvoller und kenntnißreicher Advokat ſich die allgemeinſte Achtung erwarben.

Des Knaben geiſtige Anlagen entwickelten ſich ſchnell, doch zugleich mit ihnen ein ungemein lebhaftes Temperament. Nur eine äußerſt ſtrenge Erziehung konnte ſeinem jugendlichen Muthwillen Schranken ſetzen. Bald aber erwachte in ihm, ohne alle äußere Aufmunterung, eine glühende Wißbegierde, die allen Hinderniſſen Trotz zu bieten ſchien. Er durchwachte manche Nächte in ungeheizter Kammer, um ſein Intereſſe an der claſſiſchen Literatur, beſonders an den griechiſchen und römiſchen Dichtern, zu befriedigen. Selbſt die

Digitized by Google

härteſte Strafe, die ihn wegen der dadurch verletzten Hausordnung traf, konnte ihm nicht die Rückkehr zu ſeiner poetiſchen Lektüre verleiten. Homer und Theokrit, Horaz und Virgil blieben ſeine Lieblinge. Auf dem Gymnaſium wirkten der gelehrte Rector Purmann und Conrector Rambach wohlthätig auf ſeine Bildung, am entſchiedenſten aber durch Privatvorleſungen über griechiſche und römiſche Claſſiker der ſpäter als Rector des Gymnaſiums zu Lübeck verſtorbene Moſche. Im Jahr 1792 verließ Feuerbach, kaum ſiebenzehn Jahre alt, das älterliche Haus und wanderte, bloß von ſeinem Muthe unterſtützt und dem guten Glücke vertrauend, nach ſeiner Vaterſtadt Jena, um dort zu ſtudiren. Sein akademiſches Leben war vom erſten Beginnen an nur Arbeit, unausgeſetzte, auf's Aeußerſte getriebene Anſtrengung des Geiſtes, unter fortwährendem Kampfe mit äußerer Noth. Was Feuerbach geworden, war ſein Werk; man kann ihn, nach der Ausdrucksweiſe der Spanier, den Sohn ſeiner eigenen That nennen.

Seine kaum begonnenen Rechtsſtudien wurden durch eine lebensgefährliche Krankheit unterbrochen und ihm nach der Geneſung faſt verleidet durch Reinhold, deſſen Vorleſungen ihm ein lebhaftes Intereſſe an der Philoſophie einflößten. Nur von dieſer Wiſſenſchaft hoffte er die Befriedigung für das höhere Bedürfniß, das in ihm erwacht war. Die Werke von Locke, Hume, Tetens und Lambert, ſo wie vor Allem die Schriften des großen Kant bildeten auf lange Zeit den Gegenſtand ſeines faſt ausſchließenden Studium's, unter welchem ſein Geiſt mächtig zum Selbſtdenken erſtarkte. Später wurde die faſt erloſchene Neigung zur Rechtswiſſenſchaft in ihm wieder lebendig durch regen Antheil an der von mehren Rechtsphiloſophen damals verſuchten Löſung der Aufgabe, für den Unterſchied zwiſchen Sittenlehre und Rechtslehre ein feſtes Princip aufzuſtellen. Er betheiligte ſich wieder eifriger als Hörer bei juriſtiſchen Vorleſungen, und widmete ſich daneben einem regen Privatfleiße und gründlicher Quellenforſchung.

In das Jahr 1795 — das zwanzigſte ſeines Lebens — fallen

Digitized by Google

bereits drei nicht unbedeutende Ereigniſſe: ſeine philoſophiſche Promotion, ſein erſtes Auftreten als Schriftſteller und ſeine Verheirathung. Vier Jahre ſpäter, 1799, erwarb ſich Feuerbach den Grad eines Doktors der Rechte. Bald nachher trat er als Privatdocent auf. Seine Vorleſungen fanden zahlreiche Zuhörer. Im Jahr 1801 erhielt er eine außerordentliche Profeſſur der Rechte, mit welcher der Eintritt in den Jenaiſchen Schöppenſtuhl verbunden war. Bald darauf folgte die Ernennung zum ordentlichen Profeſſor des Lehnrechtes. Feuerbach hatte ſich bereits einen ſo geachteten Namen erworben, daß in dem Raume eines Monats nicht weniger als vier Univerſitäten den Wunſch äußerten, ihn zu beſitzen. Er gab dem Rufe nach Kiel den Vorzug. Im Frühling 1802 eröffnete er dort ſeine akademiſche Wirkſamkeit. Die Zufriedenheit mit ſeinen neuen Verhältniſſen ſchildert ein Brief an einen ſeiner Jenaiſchen Freunde. „Wenn Sie," ſchrieb er aus Kiel am 12. Mai 1802, ſich etwa gefragt haben: wie mag es Feuerbach gehen? ſo antworte ich Ihnen: Unendlich wohl! — Eine liebliche Gegend und noch lieblichere Menſchen bezeichnen mein neues Vaterland. Machte nicht das Klima einige Unannehmlichkeiten in meinem Körper, ſo würde ich glauben, hier den Himmel gefunden zu haben. Auch das Oekonomiſche meiner Lage iſt äußerſt vortheilhaft. Da es hier bei weitem nicht ſo theuer iſt, als man in Jena ſagte, vielmehr die Theuerung in Jena der Theuerung in Kiel beinahe völlig das Gleichgewicht hält; da auch hier die Zahl der Studirenden, beſonders der Juriſten, zunimmt, ſo kann ich von meiner Beſoldung und den Nebeneinkünften nicht allein völlig bequem leben, ſondern auch jährlich etwas Bedeutendes für kommende Zeiten zurücklegen ꝛc.

Ungeachtet dieſer günſtigen Schilderung ſeiner neuen Verhältniſſe lernte er ſich jedoch auf die Länge in dem engen und beſchränkten Kreiſe jener Hochſchule nicht behaglich fühlen. Die Erinnerung an Jena kehrte ihm ſchmerzlich wieder. Er vermißte die dortigen gefüllten Hörſäle bei ſeinen Vorträgen über Naturrecht, Criminalrecht,

Digitized by Google

Inſtitutionen, Pandekten und Hermeneutik. Sein gewohnter Fleiß ermüdete indeſſen ſo wenig, daß er neben ſeiner akademiſchen Thätigkeit auch durch zahlreiche praktiſche Arbeiten an einem Spruchcollegium Theil nahm, das unter der Leitung des gelehrten und geſchäftsgewandten Trendlenburg ſtand. Zum großen Leidweſen ſeiner Freunde folgte Feuerbach im Jahr 1804 einem Rufe nach Baiern. Er erhielt zu Landshut eine Profeſſur mit dem Charakter eines Hofraths. In ſeiner Antrittsrede ſprach er über Philoſophie und Empirie in ihrem Verhältniſſe zur poſitiven Rechtswiſſenſchaft. Die an ihn ergangene Berufung war um ſo ehrenvoller, da zu jener Zeit noch kein Proteſtant ſich rühmen konnte, auf einer baieriſchen Hochſchule einen Lehrſtuhl erhalten zu haben. Von religiöſer Intoleranz hatte er überhaupt ſo wenig zu fürchten, daß er vielmehr in den Verdacht gerieth, einer katholiſchen Obſcurantenpartei anzugehören. Manche würdige Männer ſchloſſen ſich an ihn an. Wie ſehr er das Zutrauen der Regierung beſaß, zeigten die beträchtlichen Gehaltserhöhungen, durch die ſie ihn zu feſſeln ſuchte, als mehre Einladungen zu auswärtigen Lehrſtellen an ihn ergingen. Sein lebhaftes Temperament und die allzu große Reizbarkeit ſeines Gemüths, durch die er ſich in Jena mit einigen ſeiner Collegen entzweit hatte, verwickelte ihn auch in Landshut in mannichfache Irrungen. In ſeinem Unmuthe richtete er bereits im Jahr 1805 an den Kurfürſten die Bitte, ihn ſeines Lehramtes zu entlaſſen. Sein Geſuch ward gewährt. In Folge eines Entwurfs zu einem neuen baieriſchen Strafgeſetzbuche, deſſen Ausarbeitung ihm ſchon im Auguſt 1804 durch ein kurfürſtliches Reſcript übertragen worden, ward er am 16. December 1805 nach München verſetzt, als außerordentliches Mitglied des dortigen geheimen Miniſterial-Juſtiz- und Polizei-Departements. Er erhielt zugleich den Charakter eines geheimen Referendars. Am 15. November 1806 ward er zum ordentlichen Mitgliede jenes Departements und am 1. Oktober 1808 zum wirklich frequentirenden geheimen Rath ernannt.

Digitized by Google

Seinem Scharfblicke konnte nicht entgehen, daß die peinliche Rechtspflege, wie ſie zu der Zeit, als er ins Miniſterium eintrat, noch in Baiern ausgeübt ward, nicht nur weſentlicher Abänderungen, ſondern einer gänzlichen Reform bedürfe. Damals galt noch der Codex juris criminalis Bavarici vom Jahre 1751, deſſen Geiſt in dem Capitel von der Gotteslästerung, Abtrünnigkeit, Ketzerei, Zauberei, Hexerei ꝛc. ſich klärlich ausſpricht, der wegen ſeiner, ſelbſt Karl's V. peinliche Gerichtsordnung oft überbietenden, Strenge hinter ſeiner Zeit einige Jahrhunderte zurückſtand, und in dem Criminalprozeſſe den Angeklagten beinahe ſchutz- und wehrlos den Blutgerichten preis gab. Keine Gerichtszeugen bei den Verhören, kein Vertheidiger vor dem Erkenntniſſe, kein Correferent bei dem Vortrage, kein Rechtsmittel, weder weitere Vertheidigung, noch Appellation gegen das Urtheil, und endlich die Tortur, die bis in das Jahr 1806 in thätiger Uebung beſtand.

Bereits am 7. Juli des letztgenannten Jahres hatte Feuerbach durch einen von ihm verfaßten Entwurf zur Abſchaffung der Folter den erſten Schritt gethan, die furchtbaren Mißbräuche in der baieriſchen Criminaljuſtiz zu beſeitigen. Durch höhere Befehle veranlaßt, erſchienen bald nachher einzelne Verordnungen über den Wilddiebſtahl, über die Beſtechung der Staatsbeamten u. ſ. w. Den weſentlichſten Schritt zur Verbeſſerung der Rechtspflege that er in dem von ihm verfaßten Entwurf eines Strafgeſetzbuches, der bereits im Jahre 1808 einer eigenen Commiſſion zur Prüfung vorgelegt werden konnte, und nach einzelnen Abänderungen, in einer allgemeinen Geheimraths-Seſſion nochmals geprüft, unter dem Titel eines Strafgeſetzbuchs für das Königreich Baiern von dem Könige ſanctionirt ward. Es erſchien 1813 zu München in Druck, und ward nachher in mehren Staaten: im Königreiche Würtemberg, im Großherzogthum Weimar ꝛc., der Bearbeitung neuer Landesgeſetzbücher zu Grunde gelegt, im Großherzogthum Oldenburg förmlich als Geſetzbuch eingeführt. Durch eine Ueberſetzung bahnte es ſich ſogar den Weg nach Schweden. Auch zu

Digitized by Google

weſentlichen Verbeſſerungen der Civiljuſtiz ward Feuerbach's Kraft und Thätigkeit vielfach in Anſpruch genommen, als er auf beſondern Befehl des Königs mit der Umarbeitung des Code Napoleon für Baiern ſich beſchäftigte. (Unter dem Namen eines „allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuches für das Königreich Baiern" war das genannte Werk bis zum elften Titel des dritten Buches im Jahre 1809 im Druck erſchienen, ohne jedoch in Wirkſamkeit zu treten.) Einen ähnlichen Auftrag erhielt Feuerbach im Jahr 1812 durch die ihm zugewieſene Redaction des Codex Maximiliani, der bisher nur in Altbaiern gegolten, doch auf des Königs Wunſch der allgemeinen Civiljuſtiz des Königreichs zur Baſis dienen ſollte.

Durch überhäufte Amtsgeſchäfte und eine faſt ununterbrochene Thätigkeit hatte ſeine Geſundheit unter den Stürmen, welche beſonders die verhängnißvollen Jahre 1813 und 1814 für ihn herbeiführten, ſo bedeutend gelitten, daß er ſich zu einer Reiſe nach der Schweiz entſchloß, um ſich wieder einigermaßen zu ſtärken. Ihn erwartete um dieſe Zeit ein neuer Wirkungskreis. Mit Beibehaltung ſeines Ranges und ſeiner Beſoldung ward er 1814 zum zweiten Präſidenten des Appellationsgerichts in Bamberg ernannt. Auch in dieſer Stellung erprobte ſich ſein kräftiges und gemeinnütziges Wirken. Das ihm übertragene Amt eines Generalcommiſſars des Salzachkreiſes lehnte er im März 1816 ab. Auf unbeſtimmte Zeit nahm er Urlaub zu einer Reiſe ins Ausland. In München, wo er mehre Monate von Geſchäften befreit lebte, widmete er ſich wiſſenſchaftlichen Studien und mannichfachen literariſchen Arbeiten. Aus dieſer Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben trat er im März 1817 wieder hervor, um die ihm angetragene erſte Präſidentenſtelle in dem Appellationsgerichte für den Rezatkreis in Ansbach zu übernehmen. Auch in dieſem Verhältniſſe blieb er, neben der gewiſſenhaften Erfüllung ſeiner Amtspflichten, der regen Liebe zu den Wiſſenſchaften unverändert treu. Willkommene Erholung fand er 1821 auf einer Reiſe nach Frankreich. Vom Könige unterſtützt, ſah

Digitized by Google

er einen lange gehegten Wunſch erfüllt, die vielgerühmten Inſtitutionen Frankreichs und die dortige Gerichtspraxis in der Nähe kennen zu lernen. Ueber Zweibrücken, wo er 14 Tage verweilte, ging er im März 1821 nach Paris. Er verlebte dort genußreiche Tage in dem belehrenden Umgange mit erfahrenen Geſchäftsmännern, und kehrte nach zwei Monaten über Brüſſel und Cöln nach Ansbach zurück. Noch in demſelben Jahre war er zum wirklichen Staatsrath ernannt worden. Mehre gelehrte Geſellſchaften hatten ihn bereits zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt; noch in den letzten Jahren ſeines Lebens die kaiſerliche Geſetzcommiſſion zu Petersburg zu ihrem correſpondirenden Mitgliede. Auch der Gunſt der Fürſten hatte er manche Auszeichnung zu danken. Ihn ſchmückte das Ritterkreuz des kaiſerl. ruſſiſchen St. Annenordens und des großherzoglich ſächſiſchen Hausordens vom weißen Falken. Mit dem Civilverdienſtorden der baieriſchen Krone, den er bereits früher erhalten, war zugleich ſeine Erhebung in den Adelſtand verbunden.

Auf der Reiſe nach den Bädern von Schwalbach überraſchte Feuerbach in Frankfurt der Tod, am 29. Mai 1833.

Die Aufzählung ſeiner zahlreichen Schriften müſſen wir uns zwar für den Anhang zu dieſem Werke vorbehalten, nicht unerwähnt aber können wir hier laſſen, daß derſelbe in der letzten Zeit ſeines Lebens ein lebhaftes Intereſſe an der räthſelhaften Erſcheinung des unglücklichen Kaspar Hauſer nahm, der an ihm den eifrigſten Vertheidiger und Forſcher ſeiner Abkunft fand. In einem in Hitzig's Annalen der Criminalrechtspflege mitgetheilten Aufſatze ſuchte Feuerbach die verſchieden lautenden Urtheile des Publikums zu berichtigen. Eine kritiſche und unparteiiſche Zuſammenſtellung der Thatſachen gab er bald nachher in einer eigenen Schrift. Mit den Unterſuchungsakten bekannt, wies er darin beſonders darauf hin, wie man früher Vermuthungen oder Schlüſſe als Thatſachen aufgeſtellt habe, die von den Zweiflern benutzt worden, und äußerte ſein Bedauern, daß man es bei

Digitized by Google

dem erſten Erſcheinen Hauſer's in Nürnberg an ſorgfältiger Beobachtung, phyſiſcher Pflege und ſcharfer Unterſuchung habe fehlen laſſen.

Der Name Anſelm von Feuerbach gehört der Geſchichte der Rechtspflege und Geſetzgebung an und wird in den Annalen dieſer Wiſſenſchaften noch ſpät neben Beccaria, Hommel u. a. mit gerechter Anerkennung und Achtung genannt werden.

Clemens Brentano.

Dieſer ſo reich begabte Dichter der Romantik war der Sohn des Kauf- und Handelsherrn, auch Kurtrieriſchen Raths und Reſidenten bei der freien Reichsſtadt Frankfurt, Peter Anton Brentano und der von Göthe gefeierten Maximiliane Euphroſyne la Roche. Sein Vater, in Italien geboren und in allen Gewohnheiten, auch in der Sprache, die Heimath verrathend, zeigte ſich im Eheſtande, wie in der Erziehung der Kinder als ein ſtarrer Anhänger der alten Schule. Sein Wille galt dem Hauſe als das einzige Geſetz und die Kinder fürchteten den hohen, ſtattlichen, ernſten Mann als einen unerbittlichen Gebieter. Frau Brentano weilte deßhalb häufig bei ihrer Mutter, der bekannten Sophie la Roche, im Thal Ehrenbreitſtein, und hier war es, wo Clemens am 9. September 1778 das Licht der Welt erblickte und einen Theil ſeiner Kinderjahre verlebte. Den erſten Reim fand der Knabe

Digitized by Google

im Waſſer. Triefend und vor Kälte bebend ſollte er Sprüchlein aufſagen. Der docirenden Tante „Morgenſtund" ergänzte mit „kalt Waſſer im Mund" der dreijährige Neffe. Im elften Lebensjahre kam er auf das Gymnaſium zu Coblenz. Später ſollte er in des Vaters Comtoir die Bildung zum Handelsmann empfangen. Bittere Stunden mag am Schreibtiſche der unfreiwillige Lehrling verbracht haben; denn ihm dämmerte bereits die poetiſche Richtung. In Sonnetten, in Balladen ſich zu verſuchen, das verwehrte des alten Herren haushälteriſcher Zeitgebrauch, aber in das Copirbuch Correſpondenzen in Verſen einzutragen, Geſchäftsbriefe in den wunderlichſten Reimen zu ſchreiben, das konnte der junge Dichter ſich nicht verſagen, ſo ſchrecklich die Folgen, womit die Entdeckung einer ſolchen an den Heiligthümern des Comtoirs begangenen Entweihung ihn bedrohte. Sehr zu ſtatten kam ihm für das gefährliche Spiel, daß alle ſeine Geſchwiſter dieſen Drang nach Reimen für eine unheilbare Narrheit hielten und, von dem Comtoirperſonal getreulich unterſtützt, dem Vater zu verbergen ſuchten. Eines Buchhalters insbeſondere, als eines Schutzgeiſtes, gedachte Brentano nachmals nicht ſelten in dankbarer Erinnerung.

Trotz aller Vorſicht muß doch endlich der Vater von des Sohnes Treiben einige Kunde erlangt haben. Er wurde einem Handelsfreunde zu Langenſalza, mit Namen Kunſtmann, in die Lehre gegeben. Der Jüngling erſchien in ſeinem neuen Aufenthaltsort in dem Aufzug eines Stutzers, mit zeiſiggrünem Rock, Scharlachweſte und pfirſichblütfarbenen Beinkleidern. Wir laſſen es dahin geſtellt ſein, ob er wirklich nach Angabe eines ſeiner Biographen auf die weibliche Bevölkerung des Städtchens einen magiſchen Einfluß gewann, ſo viel ſcheint aber gewiß, daß er alle Geſchäfte in Verſen abmachte, namentlich mit den thüringiſchen Brantweinbrennereien in Verſen correſpondirte, poetiſche Frachtbriefe ausſtellte und ſo für Kunſtmann binnen Kurzem ein Gegenſtand des Schreckens wurde. Mit Proteſt wurde er nach wenigen Monaten nach Hauſe ſpedirt.

Digitized by Google

Wiederum plagte ſich mit ihm auf dem Comtoir der gequälte Vater, und wiederum begann eine Reihe von Thorheiten, unter welchen der Briefwechſel mit einem angeſehenen Londoner Handelshauſe obenan ſteht. Er betraf eine Sendung von 100 Fäſſern Zucker, oder vielmehr das eine dieſer Fäſſer, das auf dem Wege von London nach Frankfurt verkommen, wie Vater Brentano meinte, von dem Conto abgezogen werden ſollte, während der Engländer die Bezahlung der gehörig verladenen und auf Rechnung des Abnehmers circulirenden 100 Fäſſer forderte. Kalt und beſonnen in ſeinem Beginnen wurde der Schriftenwechſel allmälig ernſter, bitter und giftig ſogar. Unſer Dichter hatte einen höchſt leidenſchaftlich verabfaßten Brief zu copiren, und in dem Ekel ob der widerwärtigen Arbeit malte er, der Unterſchrift zur Seite, einen mächtigen Hut, darunter zwei Geſichter, die mit allen Zeichen gegenſeitigen Ingrimms einander anblickten. Ein Männlein, außerhalb des Bereichs des Huts geſtellt, betrachtete ſich das Treiben der beiden Zänker. Am Rande hieß es:

Zwei Narren unter einem Hut,
Der Dritte ſie beſchauen thut.

Die Antwort ließ nicht lange auf ſich warten. Den ſpitzigen Reden mit gleich ſpitzigen Gegenreden dienend, hatte ſie auch den Maler nicht überſehen. Majeſtätiſch rollte durch des Blattes weiße Fläche, der Unterſchrift gegenüber, ein breiter Strom, beſpülend die weſtliche Seite einer wohlverwahrten Feſtung, und die Bemerkung des Engländers daneben:

Das iſt die Feſtung Weſel,
Wer ſie ſchaut, iſt ein Eſel.

Als Vater Brentano den Urheber der Kataſtrophe in dem Sohne erkannt, traf letzteren ſchweres Gericht. Nachdem er ſeine Strafe erlitten, wurde ihm ein für allemal verboten, das Comtoir je wieder zu betreten, dagegen die freie Wahl des künftigen Berufes überlaſſen. Von ſeinen Wünſchen war ihm ſomit der dringendſte gewährt. Nach-

Digitized by Google

dem er noch in einer Erziehungsanſtalt die verabſäumten Schulſtudien nachzuholen verſucht hatte, begab er ſich auf die Univerſität Marburg, ſpäter nach Jena. Von hier aus verkehrte er viel mit Iffland und fand auch Eingang zu dem Dichterkreiſe, von welchem der Hof in Weimar umſtrahlt war. Bei Wieland empfing er, als der Enkel von deſſen Jugendfreundin, eine wahrhaft väterliche Aufnahme. Elektriſchen Funken gleich müſſen ſolche Berührungen auf des Jünglings Gemüth gewirkt, zu den erſten dichteriſchen Verſuchen von einiger Bedeutung ihn erhoben haben. Vielleicht fällt ſchon in jene Zeit die erſte Entſtehung ſeines „Philiſter". Auch die Romanze „Lore Lay" hat er in Jena gedichtet. Zu gleicher Zeit trat er in Beziehungen zu Sophie Schubert, verehelichte Mereau. Sie, die zierliche Frau, mit ihren dichteriſchen Gaben, die, drei Schwungfedern auf dem Hut, auf wildem Roſſe die Straßen der Univerſitätsſtadt durchſprengte, ſie war vor allem ergreifend für die Phantaſie des jugendlichen Dichters. Wie zärtlich aber der Verkehr ſich geſtaltete, vollſtändig ließ der Wildfang ſich noch nicht feſſeln. Er verließ Jena, begab ſich zuerſt nach Dresden und dann auf Savigny's Gut bei Hanau. In den Jahren 1801 — 1804 weilte er bald hier, bald dort am Rhein und an der Donau, häufig aber in Coblenz. Hier erregte er, zumal bei der Jugend, der männlichen wie der weiblichen, große Bewunderung durch ſeine glänzenden Fähigkeiten, durch den Reichthum ſeines Geiſtes, ſeine Beleſenheit, ſeine Meiſterſchaft im Erzählen. In gewählten Kreiſen trug Brentano Shakespeare's erhabenſte Schöpfungen vor, und faſt mehr noch als der Dichter, wurde der Commentator bewundert. Der weibliche Theil des Publikums erglühte wetteifernd für den ſchwarzbraunen, in ſeiner ſtämmigen Geſtalt keineswegs die lombardiſche Abſtammung verleugnenden Dichterjüngling und ertrug freudig alle von ihm ausgehende Neckerei und Verſpottung.

Während Brentano's Aufenthalt in Wien, entſtand ſein Luſtſpiel „Ponce de Leon". Als an dem zur erſten Aufführung beſtimmten

Digitized by Google

Tage der Vorhang emporgestiegen war, brüllten tausend Kehlen ein „Nieder mit der nichtswürdigen Posse, nieder mit dem Possenreißer.“ Da sich den Schreiern die Mehrzahl der Schauspieler angeschlossen hatte, verletzt in ihrer Meinung durch manche Stellen der Dichtung, so blieben sie im Vortheil gegen die Anstrengungen der Besseren. Das Stück aufzuführen, ward eine Unmöglichkeit. In Verzweiflung und in dem tiefsten Incognito zugleich entschlüpfte Brentano der Schreckensstätte, um allen Qualen einer schlaflosen Nacht sich hinzugeben. In der schmerzlichsten Stimmung, einem Sterbenden vergleichbar, empfing er am Morgen unerwarteten Besuch. Der Priester Hoffbaur erschien, um den Verirrten auf bessere Wege zurückzuführen. Streng wird die verkehrte Richtung besprochen und der Mißbrauch der edelsten Anlagen. Brentano fühlt sich so zerknirscht, daß er die Bedrängniß seiner Lage beichtet, und wie die Noth ihn zwinge, in einer Weise, die er selbst zu verdammen keinen Anstand nehme, um die Gunst des Publikums zu buhlen, und ihr den täglichen Unterhalt abzugewinnen. Da legt Hoffbaur auf seinen Schreibtisch eine Rolle mit 100 Dukaten nieder, und wie viele auch der Zerstreuungen folgten, von der Begebenheit selbst blieb ein unauslöschlicher Eindruck in des Dichters Seele zurück.

Noch bis zu jener Zeit scheint also Brentano in vollkommener Ungewißheit über seines Vaters Nachlaß gewesen zu sein, um so mehr mußte ihn bald darauf das Ergebniß der vormundschaftlichen Rechnung überraschen. Gleich den übrigen neun Geschwistern hatte er ein Kapital von 8000 Louisd'or ererbt. Völlig beruhigt über seine gesellschaftliche Stellung beeilte er sich jetzt das Ungemach, das Sophie Mereau um seinetwillen ertragen haben mochte, zu vergelten. Von ihrem Manne geschieden, wurde sie Brentano's Gattin, doch nur auf kurze Zeit. Sie starb bereits nach ihrer ersten Entbindung, zu Heidelberg, am 31. Oktober 1806.

Der Dichter beschäftigte sich damals, in Verbindung mit seinem Freunde Achim v. Arnim damit, die Volkslyrik, zunächst des 16.

Digitized by Google

Jahrhunderts, durch Herausgabe, Umkleidung und Nachdichtung wieder in das volle Bewußtsein der Gegenwart zurückzuführen. Ihr Wunderhorn ist als das bedeutendste ihrer Werke und zugleich als eine der allerwichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren Poesie zu betrachten. Bei Brentano war eine rege Liebhaberei für das Sammeln von Chroniken, alten Gebetbüchern und religiösen Handschriften, die ihn von früher Jugend an begleitete, als eine nützliche Vorbereitung der genannten Arbeit vorausgegangen.

Von Heidelberg aus verkehrte Brentano viel mit der näheren und ferneren Umgebung, hauptsächlich aber mit Frankfurt. Hier knüpfte sich auch ein neues Liebesverhältniß an. Da sich von Seiten der Verwandten der Erkornen Schwierigkeiten kund gaben, so beschloß letztere ihren Geliebten zu entführen. Einst folgte Brentano — so erzählt v. Stramberg in seinem „Rheinischen Antiquarius" den Vorgang — seinem Bruder Georg zu einem Spaziergang in Frankfurts reizende Umgebung. „Da braust vorüber, hält an wenige Schritte weiter ein Wagen. Niedergelassen wird der Schlag, und durch eine weibliche Stimme zu der offenen Portiere das Brüderpaar gefordert. Dem Rufe zu gehorsamen, beeilt sich Clemens, im Augenblicke wird von zwei schönen Händen er erfaßt und gewaltsam, vergeblich ist sein Sträuben, hineingezogen in den Wagen. Nicht um ihn zu befreien, um ihm eine Rolle mit Louisd'or zuzustecken, springt Georg hinzu, der List hat kaum dieser sich entledigt, so fliegt davon das leichte Fuhrwerk, entführt ist Brentano, von der Geliebten, versteht sich. Daß er nicht die fernste Ahnung von der List gehabt, versichert er hoch und theuer, zugebend höchstens, doch nicht behauptend des Bruders Mitschuld, und bekennend, wie die Genialität des Unternehmens das wahre Liebesfeuer erst in seinem Herzen entzündet habe."

Nach seiner Verheirathung lebte das Paar zunächst in Kassel, wo es mit seinem ansehnlichen Vermögen — auch die Gattin war reich — einen bedeutenden Aufwand machte. Bald aber trieb Brentano sein

Digitized by Google

reges literarisches Streben nach Landshut, an die eben im freudigsten Gedeihen begriffene Universität, wo sein Schwager Savigny wirkte. Willig folgte ihm nach der kleinen Stadt die durch den Glanz des großstädtischen Lebens verwöhnte Hausfrau. Aber das eheliche Glück sollte nicht lange währen; bald kam die häusliche Fehde zum offenen Ausbruch, und noch war kein Jahr seit der Einsetzung dieses Ehebündnisses verstrichen, als der Dichter dem unerträglichen Zustande durch freiwillige Entfernung zu entgehen suchte. Während die böslich Verlassene den Scheidungsprozeß verfolgte, hatte er sich nach Berlin gewandt, wo ihm zwar eine vielseitige Bewunderung zu Theil wurde, in fortwährender Zerstreuung aber und Berührung mit der Mittelmäßigkeit weder Kraft, noch Willen, noch Muße zu ernsteren Studien verblieb.

Um dem zwecklosen Treiben ein Ziel zu setzen und dem Verfall seines Vermögens vorzubeugen, übergaben ihm die geschichtskundigen und verständigen Brüder im Jahr 1812 die Aufsicht über ihre neuerkaufte böhmische Herrschaft Bukowan. Mit Eifer unterzog er sich Anfangs den Pflichten des neuen Berufs. Die unvermerkt sich mehrenden Stunden der Muße widmete er jedoch einer großen romantisch-dramatischen Arbeit. Dieß Stück „die Gründung Prags" kam in der böhmischen Hauptstadt unter getheilter Anerkennung zur Aufführung.

Und nicht bloß für das Nationaltheater, auch für einen Puppenspieler in Prag schrieb damals Brentano. Als er nämlich eines Tages die Bude des Mannes besuchte, nahm er an seinem ungereimten Vortrage Aergerniß und skizzirte im Unwillen eine Reihe von Darstellungen, die er dem Manne zu fernerem Gebrauche einhändigte. Nach Jahren kommt der Dichter — in Berlin oder anderswo — an die Kasse eines Puppenspielers. Kaum hat dieser ihn gewahrt, so springt er aus seinem Verschlage und wirft sich zu Brentano's Füßen. Es war der vormals Beschenkte. Außer sich von Entzücken bekennt er, er verdanke dem Dichter sein ganzes Glück. Seine herbeigerufene Gattin bestätigt es. „Stürmischer Beifall," erzählt sie, „folgte von Stadt zu

Digitized by Google

Stadt unseren durch Ihre Güte inspirirten Leistungen, und ein schönes Sümmchen war bereits erspart, als Eitelkeit uns bestimmte, eine eigentliche Schauspielertruppe zu organisiren, und mit derselben die Bühnen von Riga, Dorpat, Reval, ja sogar von Petersburg zu betreten. Doch das Unternehmen wollte in finanzieller Beziehung nicht prosperiren, und der durch das Puppenspiel errungene Verdienst ging dabei allmälig wieder verloren. Endlich durch Schaden klug, kehrten wir zu Ihren Stücken zurück und befinden uns jetzt im Augenblick wohler als je. Ihnen, unserem Wohlthäter, soll für alle Zeiten unseres Theaters Gratis-Besuch lohnen."

Da die Bewirthschaftung des böhmischen Besitzthums mit mannichfaltigen, nicht zu beseitigenden Schwierigkeiten verknüpft war, so wurde dasselbe bereits im Jahr 1815 wieder veräußert, und Clemens Brentano begab sich nach Berlin, an das sich seine angenehmsten Erinnerungen knüpften. Aber die vergangenen Zeiten wollten nicht wiederkehren. In wesentlich veränderter Richtung trat der Dichter einer ihm fremd gewordenen Stimmung entgegen. Zwar nahm der geistreiche Mann, der liebliche Sänger, der, wenn gerade seine Laune dazu stimmte, anziehendste Gesellschafter, in den gebildetsten und vornehmsten Kreisen wiederum seine Stelle ein, aber den Launen zu gebieten, hatte er verlernt, und die Gesellschaft, stets bereit, das Schlimme mit dem Schlimmsten zu vergelten, übte empfindliche Rache, indem sie ihn den Beifall, welchen sie früher dem Liebling allein gespendet hatte, mit Nebenbuhlern theilen ließ, die nicht immer seiner würdig waren. Die öffentliche Meinung wieder sich zuzuwenden, ließ er seine dramatische Dichtung „Viktoria und ihre Geschwister, mit fliegender Fahne und brennender Lunte" erscheinen, die aber mißfiel. Daneben beschäftigte er sich mit einer Ausgabe von Spee's Trutz-Nachtigal. Je tiefer er eindrang in die Schriften, in den Geist des geweihten Sängers, desto deutlicher, desto verkehrter und bedrohlicher erschien ihm sein eigener innerer Zustand. In tiefem Kummer, mit Widerwillen, überblickte er zuweilen

Digitized by Google

die zurückgelegte Bahn, die Verſchwendung der herrlichſten Gaben. Er begann nach dem Bleibenden, dem Himmliſchen zu ringen und zu ſuchen, ohne doch Weſentliches zu finden in dem Verkehr mit Pietiſten, mit ſolchen insbeſondere, welche zum Katholicismus hinneigten.

Während dieſer Zeit des Trübſinns beſuchte ihn ſein Bruder Chriſtian und erzählte viel von Süſter Anna Katharina Emmerich, einer Kloſterfrau im Agnetenberg zu Dülmen, als von einer pſychologiſchen Merkwürdigkeit. Aufmerkſam lauſchte Clemens dem wunderlichen Berichte, und nachdem er ſeine mühſam erworbene Bibliothek mit allen ihren Seltenheiten veräußert hatte, reiſte er nach Weſtphalen. Eine Empfehlung des durch ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche ſehr bekannt gewordenen Grafen Friedrich Leopold v. Stolberg verſchaffte ihm den Zutritt zur Emmerich, am 17. September 1818. Sie ſoll ihn mit den Worten: „Kommſt du endlich, Pilgrim!“ empfangen haben. Ueber das, was er bei ihr geſehen, vernommen und gethan, äußert er ſich in der Einleitung zu ſeiner Schrift „Das bittere Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti.“ — — Beinahe fünf Jahre verwendete er zu der Beobachtung eines im hohen Grade merkwürdigen, geiſtigen Lebens, und der ſchlichten Bäuerin war, im eigentlichſten Sinn des Wortes, die Bekehrung des gefeierten, excentriſchen Dichters vorbehalten. Als aber im Juni 1823 eine amtliche Commiſſion das Thun und Treiben der Emmerich zu unterſuchen begann, ſchüttelte Brentano den Staub von ſeinen Füßen und gelangte nach verſchiedenen Kreuz- und Querzügen, auch längerem und kürzerem Aufenthalt zu Frankfurt, im April 1825 nach Coblenz. In eines Freundes Haus aufgenommen, verkehrte er meiſt nur mit den Freunden dieſes Hauſes; alle fanden die Unterhaltung mit dem viel Gereiſten, viel Geprüften, obſchon ihr Finale bisweilen zu craſſen Diſſonanzen ausſchlug, doch im Allgemeinen höchſt anziehend. Von der einmal betretenen religiöſen Bahn aber vermochte ihn Niemand wieder abzubringen. Um den inneren Widerſpruch ganz zu tilgen, vernichtete er ſeine früheren Schriften, ja er ging ſoweit, daß

Digitized by Google

er oft mitten im Laufe der glänzendſten Erzählung innehielt und aus Beſorgniß, der wilde Flug ſeiner Einbildungskraft möge ihn zu weit fortreißen, auf den ſicherſten Triumph verzichtete.

Im Sommer des Jahres 1829 trieb den Dichter ſeine Unſtätigkeit fort von Coblenz, zuerſt nach Frankfurt, dann nach Regensburg, wo er bei Diepenbrock (dem nachmaligen Fürſtbiſchofe zu Breslau) lebte, und 1832 nach München. Acht Jahre verbrachte er hier, fortwährend mit der Ordnung und Zuſammenſtellung der ungeheueren Maſſe von Papieren beſchäftigt, die eine Frucht ſeines Verkehrs mit der Emmerich waren. Erheiterung findend in poetiſchen Schöpfungen und in freundlicher Beziehung zu ſo manchen Jugendfreunden, die er in der Hauptſtadt Baierns wieder gefunden, empfand er doch nicht ſelten ſchmerzlich und tief das Gefühl der Verlaſſenheit, das von 1839 an immer ſtärker waltend ſich häufig in der vollkommenſten Niedergeſchlagenheit äußerte. Seine trübe Stimmung ging, Anfangs unvermerkt, in körperliches Leiden über, das ſich allmälig ausbildete und ſteigerte, und im Frühling 1842 eine lebensgefährliche Richtung annahm. Auf den Rath der Aerzte verließ er die Münchener Alpenluft und ließ ſich von ſeinem Bruder Chriſtian nach Aſchaffenburg bringen. Sein Befinden ſchien ſich nun zwar zu beſſern, doch bald deutete der rapide Fortgang der Waſſerſucht auf ein nahes Ende. Unter ſchweren Leiden und vielfältiger peinigender Beängſtigung bereitete ſich der Kranke in chriſtlicher Weiſe, in Sanftmuth und Gebet auf ſeinen Tod vor, der am 28. Juli 1842 erfolgte. Auf ſeinem Leibe fand ſich der härene Bußgürtel, den er ſeit vielen Jahren getragen; auch hatte er noch die Faſtenzeit des genannten Jahres in einer ungemein bitteren Entbehrung hingebracht. Der leidenſchaftlichſte Tabaksraucher, verſagte er ſich dennoch in den ſieben Wochen vor Oſtern jeden Genuß der Pfeife, nur daß er dann und wann eines ſeiner erkalteten Rohre zwiſchen die Zähne nahm, um daran zu kauen.

Vor ſeinem Dahinſcheiden hatte Brentano über ſein pecuniäres

und literarisches Eigenthum testamentarische Verfügung getroffen. Er hatte seinen Bruder Christian zum Haupterben eingesetzt, mit der Aufgabe, ein Drittel des Vermögens zu milden Zwecken zu verwenden. Die Herausgabe der Mährchen war Guido Görres vorbehalten.

Viele der neueren Literarhistoriker urtheilen über Brentano's poetische Erzeugnisse sehr streng. So Mundt in seiner allgemeinen Literaturgeschichte (III. 202): „Eine (E. T. A. Hoffmann) ähnliche, nur zur Selbstzerstörung mit so großem Talent begabte Natur war Clemens Brentano, der ebenfalls einer von jenen irrwischartigen und in sich zerflatternden Existenzen war, von denen wir um diese Zeit eine ganze Reihe in Deutschland erblicken. Seinen Roman Godwi oder das steinerne Bild der Mutter, hat er selbst auf dem Titel einen verwilderten Roman genannt und dadurch überhaupt seine allen Grenzen entspringende und mit Bewußtsein sich verliederlichende Richtung bezeichnet. Die Romantik ward in ihm zu einem Blocksberg, auf dem er selbst die prächtigsten Geistesfarcen vollführte, aber unter dem wüsten Getümmel, dessen er bedurfte, um sich überhaupt als Poet zu fühlen, konnte nichts rein und würdig aus ihm hervortreten. Seine Poesie erscheint oft nur wie eine Maske, die er sich, als wolle er nur eben einen tollen Streich damit vollführen, vor das Gesicht gehalten; was hinter der Maske eigentlich steckte, ein Engel oder Teufel, ein gotterfülltes Gemüth oder ein leeres und würdiges Wesen, ließ sich nicht mit einiger Zuversicht annehmen. Zuletzt trat aus der Maske des Dichters der Mönch bei ihm hervor, und er entsagte in einem Kloster der Welt, in der er den höhern Zusammenhang nicht hatte finden können und die nur ein wildgewachsenes und verstandloses Vielerlei bei ihm gewesen war. Sein schönstes und reinstes Thun war noch das Sammeln und Erneuern deutscher Volkslieder gewesen, die er unter dem Titel: „des Knaben Wunderhorn" mit Achim von Arnim herausgegeben. Seine dramatischen Dichtungen tragen, bei manchen einzelnen Schönheiten, doch nur ein geringes lebendiges Dasein in sich."

Digitized by Google

„Dieſes Urtheil," ſagt v. Stramberg, „iſt zwar unabhängig von übertriebener Strenge und Einſeitigkeit, verräth aber in Wiederholung der Fabel von Brentano's Kloſterleben den nicht vollſtändig belehrten, gleichwie den incompetenten Richter in dem einzig für des Knaben Wunderhorn aufgeſparten Lobe. Ich ſtelle ihm das Urtheil entgegen eines Mannes, welcher mit der vollſtändigſten Kenntniß von Brentano's Sinnesart und Weſen, den ſeltenſten Scharfblick und gleich ſeltene Parteiloſigkeit verbindet:

„Entſchieden mehr Italiener als Deutſcher, war Brentano ſchlecht erzogen in einer Familie, wo die Genialität bis zum Wahnſinn ging. Seinem poetiſchen Talent nach wohl der begabteſte von allen Neuern, aber nicht ſo viel zur Freude der Welt, als ſich ſelbſt zum Unheil. Die Poeſie hatte eine Rolle in ſeinem Leben geſpielt, und ihm herbe und ſchmerzliche Erinnerungen, um nicht mehr zu ſagen, zurückgelaſſen. So wurde der Genius oft zum Dämon. Aber er war auch mitleidig und demüthig. So verdient er wohl, daß man mehr als deſſen, womit er Andere verletzte und ſelbſt gemartert wurde, ſeiner großen und guten Eigenſchaften gedenke."

Uebrigens darf man auch nicht unerwähnt laſſen, daß Mundt zu obigem meiſt tadelnden Ausſpruche doch hinzufügt: „Unter Brentano's kleinen Novellen gibt es einige, die einen wahrhaft poetiſchen Eindruck machen, z. B. die „mehreren Wehmüller" und die rührende Geſchichte „vom ſchönen Annerl und braven Kasperl," deren einfacher Ton künſtleriſch gehalten iſt." — Und Hillebrand ſchließt ſeine im Ganzen der Mundt'ſchen ähnliche Kritik mit den anerkennenden Worten:

„Wie aus den meiſten Werken Brentano's hin und wieder ein Ton reineren Klanges dringt, ſo hat er namentlich auch in einigen lyriſchen Dichtungen in herzlichen Weiſen das Wort geführt. Wem möchte z. B. das ſchöne Lied „Nach Sevilla" nicht freundlich zuſprechen! wen nicht die „Prager Muſikanten" mit rührender Em-

Digitized by Google

pfindung erfüllen? wer möchte von dem Zaubergeiſte, der in mehren ſeiner Romanzen weht, ſich nicht oft wunderſam berührt finden?"

Groß als Dichter iſt Brentano unleugbar in ſeinen wunderlichen Mährchen. Dieſe anmuthigen Dichtungen ſind voll Zartheit und Naivetät, voll ſinnigſter Treuherzigkeit und bekunden ſich ſämmtlich als ächte Kinder einer heiligen Muſe. Den höchſten Reiz und eine wahre Ueberfülle köſtlichen Humors bietet das Mährchen „Gokel, Hinkel und Gakeleia." Die Tiefe der deutſchen Mythe erzeugt das lieblichſte Gebilde in dieſer wunderbar ahnungsreichen Dichtung. So reizend verwebt wie Geſchichte und Mythe, Fabel und Legende, Luſt und Leid, Ahnung und Wahrheit in dieß Gebilde kindlicher Abenteuer ſind, möchte es nicht leicht einem zweiten Dichter gelingen.

Bettina von Arnim.

geb. Brentano.

Von Clemens Brentano wenden wir uns unmittelbar zu ſeiner berühmten, genialen Schweſter Bettina. Geboren am 4. April 1785 zu Frankfurt verlor Katharina Eliſabetha Ludovica Magdalena Brentano bereits am 19. November 1793 die Mutter, am 9. März 1797 den Vater. So wurde denn das früh verwaiſte Kind einem Nonnenkloſter in Fritzlar zur Erziehung übergeben. Hier in reizender Umgebung beginnt ihr eigenthümliches Natur- und Gefühlsleben, von dem ſie ſelbſt ſagt: „in den hängenden Gärten der Semiramis bin ich erzogen, ich glattes, braunes, feingegliedertes Rehchen, zahm und

Digitized by Google

freundlich zu jedem Liebkosenden, aber unbändig in eigenthümlichen Neigungen.“ Aus dem Schlafsaale des Klosters schleicht sie Nachts sich ins Freie; die ganze Gegend ist ihr Bett; Regen, Sturm und Gewitter schrecken sie nicht; die Gluth der Sonne treibt sie nicht ins kühle Wohngebäude. Sie erklettert die Bäume und legt sich auf die schwankenden Aeste; sie beobachtet die Biene auf ihren geschäftigen Streifzügen und belauscht die plaudernden Schwalben in ihren Nestern. In den höchsten Baumgipfeln ersteigt und bricht sie die reifen Früchte und liebkost ihnen, ehe sie davon genießt. Nach vier Jahren verläßt Bettina das Kloster und kommt mit zwei Schwestern zur Großmutter Laroche nach Offenbach. Hier erblickt sie zum ersten Mal einen Spiegel und in demselben die sich umarmende Familiengruppe. „Ich erkannte Alle,“ erzählt sie, „aber die eine nicht, mit feurigen Augen, glühenden Wangen, mit schwarzem, feingekräuseltem Haare; ich kenne sie nicht, aber mein Herz schlägt ihr entgegen; ein solches Gesicht hab ich schon im Traume geliebt; in diesem Blick liegt etwas, was mich zu Thränen bewegt; diesem Wesen muß ich nachgehen, ich muß Treue und Glauben zusagen; — — ich winke ihr, siehe! sie erhebt sich und kommt mir entgegen, wir lächeln uns an, und ich kann's nicht länger bezweifeln, daß ich mein Bild im Spiegel erblickt.“

Auch hier im schönen Garten der Großmutter — Ebenmaß und Reinlichkeit waren seine Hauptzierde — befreundet Bettina sich bald wieder mit Blüthen und Blumen, und mit der Nachtigall. Zu gleicher Zeit beginnt ihre Phantasie Göthen Thron und Altar in ihrem Herzen zu erbauen. Abwechselnd weilt sie bald in Offenbach, bald in Frankfurt. Der Umgang mit dem Stiftsfräulein Karoline v. Günderrode bringt ihre Idealität zu höherer Reife. Zufolge unseliger Herzensverirrung gibt die Freundin sich selbst den Tod. Die Vereinsamte wendet sich nun an Göthe's Mutter, und durch diese beginnt der Verkehr mit dem Sohn, der die Fülle ihres liebetrunkenen Herzens zur Entfaltung bringt.

Digitized by Google

Bettina's Briefe an Göthe, Göthe's Mutter und Clemens Brentano sind voll der Erinnerungen an jene freundliche Jugendperiode. Wollten wir den höchst anziehenden und interessanten Briefwechsel der Dichterin auch nur im Auszuge wiedergeben, so müßten wir ganze Bogen dieses Werkes damit ausfüllen. Darum beschränken wir uns nur auf einiges Wenige. So die Geschichte des Kusses, den sie im Hause der Großmutter von Herder empfing. — „Es klingelt," erzählt Bettina, „hastig springe ich an die Hausthür, um zu öffnen. Ein Mann in schwarzer Kleidung, ernsten Ansehens, etwas erhitzten Augen tritt herein. Noch ehe er seinen Namen genannt oder gesagt, was sein Verlangen ist, küßt er mich; noch ehe ich mich besinnen konnte, gebe ich ihm eine Ohrfeige, und dann erst sehe ich ihm ergrimmt ins Antlitz und erkenne ein freundliches Gesicht, das gar nicht erschreckt und nicht erbittert über mein Verfahren zu sein scheint. Um meiner Verlegenheit zu entgehen — denn ich wußte nicht, ob ich recht oder unrecht gethan, öffne ich ihm rasch die Thüren zu den Zimmern der Großmutter. Da war nun meine Ueberraschung bald in Schrecken umgewandelt, als diese mit der höchsten Begeisterung einmal über das andere ausrief: Ist es möglich? Herder, mein Herder, daß Euer Weg Euch zu dieser Grillenhütte führt? sei tausendmal umarmt! Und hier folgten diese tausend Umarmungen, während denen ich mich leise davon schlich und wünschte, es möge in diesem Schwall von Liebkosungen die eine untergehen, die ihm mit einer Ohrfeige war beantwortet worden." — Aber Herder vergaß weder Kuß, noch Ohrfeige. Er bat die Großmutter, sie möchte ihm ihre Enkel vorstellen, die nun auf seinen Wunsch alle drei feierlich vorgeführt wurden. Herder wandte sich zu Bettinen, legte ihr die Hand auf den Lockenkopf und sagte langsam und feierlich: „diese da scheint sehr selbstständig; wenn Gott ihr diese Gabe als eine Waffe für ihr Glück zugetheilt hat, so möge sie sich ihrer ungefährdet bedienen, damit Alle sich ihrem kühnen Willen fügen und Niemand ihren Sinn zu brechen gedenke." Die Großmutter war

Digitized by Google

natürlich über dieſen wunderlichen Segen ſehr erſtaunt; aber Herder kam ſpäter der Kleinen, die indeſſen in den Garten gegangen war, nach und ſagte zu ihr: „Siehſt du, kleine Pſyche, mit den Flügeln genießt man wohl die Freiheit, wenn man ſie zur rechten Zeit zu brauchen weiß, aber an den Flügeln wird man auch gefangen, und was gibſt du, daß ich dich wieder los laſſe?“ Er verlangte einen Kuß, den ihm denn auch Bettina ohne weiteres Bedenken gewährte.

Bettina's Verhältniß zur Frau Rath Göthe war kein affectirtes, geziertes, kränkliches, ſchmachtendes; denn theils ſtand dem der Charakter der Frau Rath entgegen, theils war aber auch Bettina nicht das Mädchen zum Schmachten; denn wenn ſie ſchwärmt, ſo war, was in ihr ſchwärmte, lauter Geiſt und lauter geſundes Leben; und ſolche Excentricität ließ auch Frau Rath, die gute nüchterne Frau, ſich endlich doch gefallen. Ja, ſie weiß es im Voraus recht gut, welche Sprache Bettina zu führen pflegt, wenn ſie vom Wolfgang redet, und dennoch weiß ihr Frau Rath recht künſtlich das Geheimniß abzulocken, weiß ſie im Dämmerungsſtündchen, wenn beide traulich zuſammenſitzen, recht ſcholaſtiſch fein auf den Wolfgang zu bringen, und lacht ſich todt, wenn über dieſem Thema ſich Bettina's Wort wie ein reißender Bergſtrom ergießt. So dreht ſich nun auch in den Briefen, die ſich Frau Rath und „ihr Kind“ ſchreiben, die Hauptſache ſtets um den Wolfgang; aber es kommt auch allerlei Anderes dazwiſchen, was die Herzen erfreut und gute Menſchen immer feſter an einander knüpft. Frau Rath erhält von Bettina eine ſchöne Mundtaſſe und ſchreibt ihr ganz kurz: „Vor die Taſſe bedanke ich mich.“ Ferner erfolgen lange Beſchreibungen der Kunſtwerke und Merkwürdigkeiten, die Bettina auf ihren kleinen Ausflügen in der Rheingegend beſchaut hat.

Am 23. April 1807 erfolgte ihr erſtes perſönliches Zuſammentreffen mit Göthe in Weimar. Ein Billet von Wieland führt ſie in des Dichters Wohnung, ein Sprung vom Sopha an ſeinen Hals; „er

Digitized by Google

zog mich auf's Knie und schloß mich ans Herz; still, ganz still war's, Alles verging! Ich hatte so lange nicht geschlafen; Jahre waren vergangen in Sehnsucht nach ihm; ich schlief an seiner Brust ein, und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben."

Dieses neue Leben, diese Liebe in wechselseitigem Verhältnisse nimmt nun einen Zeitraum von fast vier Jahren ein: am 23. April 1807 sieht Bettina Göthen zuerst, im Januar 1811 schreibt er ihr und sie ihm zuletzt. Persönlich hat sie in diesem Zeitraum ihn dreimal besucht: das erste Mal, wie schon bemerkt; das zweite Mal im Juli 1807 abermals in Weimar, und im August 1810 in Töplitz. Als Orte und Gegenden, zwischen denen mittlerweile Bettina's Aufenthalt wechselt, lassen sich aufzählen: Frankfurt, Kassel, Weimar, Mildenberg, Aschaffenburg, der Rheingau, Mainz, Schlangenbad, Ems, Koblenz, Köln, die Wetterau, München, Landshut, Salzburg, Wien, Böhmen und zuletzt, als ihr fortan bleibender Wohnsitz, Berlin. Durch ihren Bruder Clemens war sie nämlich mit Achim v. Arnim bekannt geworden. Der edle, schöne Mann und geistvolle Dichter gewann ihre Liebe, sie ward ihm eine treue Lebensgefährtin in den Stürmen des Kriegs wie im neuerrungenen Frieden. So verschieden der Genius beider Gatten war — indem v. Arnim mehr der Vergangenheit anhing, die Gattin aber eine Zukunft zu schaffen strebte — so glücklich lebten doch beide. Neid und Verleumdung haben niemals dieß eheliche Verhältniß angetastet, und Bettina's Ruf ist fleckenlos. Sie wurde Mutter von sieben Kindern, die sie alle selbst genährt und später, ohne überflüssige Glücksgüter, trefflich erzogen hat. (Der eine der vier Söhne fand in der Spree seinen Tod.) Die Familie lebte abwechselnd in Berlin und auf ihrem Gute Wiepersdorf bei Dahmen im Ländchen Bärwalde. Schleiermacher und Schinkel standen ihr besonders nahe. Arnim starb 1831.

Hatte Bettina's lebhafter Geist von jeher Gedanken und Empfindungen in reicher Fülle auszuströmen und zu empfangen begehrt,

Digitized by Google

ſo entfalteten ſich nach dem Tode des Gemahls und dem bald darauf erfolgten Hinſcheiden Göthe's die Schwingen ihres Genius in vorher nicht geahnter Weite. Im Jahr 1835 erſchien ihr Briefwechſel mit dem Dichter. Er machte das größte Aufſehen, bald die Einen durch practiſchen Zauber entzückend, bald die Andern durch eine rückſichtslos ſcheinende Lebensfreiheit erbitternd; Viele ſtießen ſich ans Wunderliche, an Aeußerlichkeiten, an die Arabeskeneinfaſſung, Viele ſchwärmten in Glanz und Duft dieſer Blüthenfülle. „Bettina's erſte Briefe an Göthe," ſagt ein Beurtheiler derſelben, „ſind dem Aufbrechen einer Blume zu vergleichen. Der Franzoſe hat für dieſes Erſchließen einer Blumenſeele ein ſchönes, wohllautendes Wort: éclore. Ein ſolches éclore iſt Bettina's Zuſtand in der erſten Periode des Briefwechſels. Jeder folgende Brief öffnet um ein Unmerkliches weiter den Kelch der Blume. Hinverlangen nach dem Freunde, Denken nach Weimar über Berg und Thal, Hinüber- und Wiederzurückdenken, ein Ausmalen der Stätte, wo der Freund weilt, ein Einladen desſelben zu ſich, ganz in dem Sinne, wie die Braut des Hohenliedes ihren Freund zu ſich entbietet, daß er ſeine Rechte unter ihr Haupt lege und ſie herze; innigſte Freude, wenn nun der proſaiſche, aber doch ſehr poetiſche Briefträger kommt und ihr einen Brief in blauem Umſchlag bringt; ſtilles Bereden mit der heimlichen Natur über Liebe, Geiſt und den Freund, ein ſtilles Lauſchen bis in alle Fernen hin, ein Sichverlieren im Endloſen, ohne doch je den Freund zu verlieren, ein Schlafen und Träumen der Gedanken auf der Wieſe, über welcher der Freund ſchwebt als ſilberner Mond —, dieß und noch mehr iſt der Inhalt der erſten Briefe; man muß darüber nur wenig ſagen; man muß koſten an dieſem Blumenkelche, ſich erlaben, ſtill vorübergehen und wiederkehren."

Im Jahr 1838 veröffentlichte Bettina ihre eigene engliſche Ueberſetzung: Göthe's correspondence with a child. Zwei Jahre ſpäter gab ſie „die Günderrode" heraus. Man war nicht mehr überraſcht, ſie war bekannt; deſto inniger mochten verwandte Seelen ſich

Digitized by Google

in dieſe neue Offenbarung ihres Geiſtes vertiefen. Bei dem Erſcheinen dieſes Buches nahmen die politiſchen Begebenheiten ſie ſehr in Anſpruch. Die That der ſieben Göttinger Profeſſoren (1837) hatte ſie um ſo gewaltiger angeregt, je inniger ſie den Brüdern Grimm befreundet war. Sie wirkte für ihre Berufung nach Berlin; der damalige Kronprinz verhieß ihres Wunſches Erfüllung und hielt Wort, als er König war. Zum Dank erbot ſie ſich, ihm ihr nächſtes Werk widmen zu können.

Dieſe Schrift, „Dies Buch gehört dem König" betitelt, erſchien 1843. Der freie Staat iſt ſein Inhalt. Das patriotiſche Gefühl des Volks ſoll in dieſem freien Staat den Organismus ſeines Willens gewinnen durch die ſelbſtbewußte Theilnahme aller Einzelnen am Ganzen, das durch ſie eben ſo ſehr lebendig und kräftig wird, als ſie in ihm Halt und Ziel ihrer Thaten und Strebungen finden, indem Recht und Geſetz, Glauben und Wiſſen, von Einer Wurzel getragen in ſelbſtſtändiger Entwickelung einander fördern und zur Einheit des Lebens ſich zuſammenſchließen. Daß der Fürſt mit dem Volksgeiſt verbunden, deſſen Repräſentant er iſt, allen wachen Kräften den weiteſten Spielraum gönne, alle ſchlummernden erwecke, und als Befreier der Welt von Vorurtheil, Aberglauben und veralteter Satzung ſie einführe in den Tempel der Unſterblichkeit, wo Jeder einzig der erkannten Wahrheit huldigt, und im Dienſte für's Allgemeine dem Trieb und Drang des eignen Herzens folgt, — das iſt der Grundton dieſes Buches, der in den mannichfaltigſten Klängen immer wiederhallt, das Thema, das in vielfältiger Beziehnng angewandt und durchgeführt wird.

„Ilius Pamphilius und die Ambroſia," Bettina's neueſtes Werk, enthält die Briefe mit einem jungen Poeten, Nathuſius, gewechſelt, die von Seiten der Ambroſia noch alle Friſche jugendlicher Lebendigkeit bewahren. Die Perlen darin, die ächten wie die falſchen, in denen Gott, Natur und Welt ſich ſpiegeln, ſind ganz von dem originellen Guß, welcher der Dichterin ſo viele Bewunderer verſchafft hat.

Digitized by Google

Alle, welche Gelegenheit gehabt haben, Bettina's persönliche Bekanntschaft zu machen, schildern dieselbe als eine höchst originelle und außerordentliche weibliche Erscheinung. Jemand, der mit ihr im geistreichen Zirkel der Frau von Varnhagen zusammentraf, äußert sich über ihre Unterhaltungsgabe in folgender Weise. „Sie sagte Jedem etwas Launiges, spöttisch Belehrendes, aus dem hin und wieder auch etwas Spitziges hervorstach. Aber vergebens wollte man ihr antworten; die beredtesten Männer verstummten vor diesem glänzenden Bilderstrom, auf welchem Witz und Gedanke muthig dahin schifften; kaum daß Frau v. Varnhagen mittelst der ihr eigenen Raschheit und Kürze noch wohl einen Spruch einschob, aller sonstigen Redefäden hatte sich die wunderbare Zauberfrau bemächtigt und hielt sie gleich Zügeln in den Händen, bald rechts bald links hinlenkend, bald gerade aus ihre beschwingten Gedankenbilder zu vollem Lauf auslassend. In der That, Niemand sprach jetzt noch, als nur sie; aber so schön, so reich, so bezaubernd, daß wir Alle hingerissen und nur noch mehr zu hören begierig waren. Diese Phantasien, Ideen, Einfälle, Witzworte, Launen, Alles beflügelt in raschem Wechsel vorübereilend und doch zu Einem großen Sinn und Zwecke sich sammelnd, kann ich nur der wunderbaren Musik ihres Lieblings Beethoven vergleichen und mir war wirklich zu Muthe, als vernähme ich eine von seinen herrlichsten Symphonien. Von dergleichen Bezauberungsmacht des beseelten Wortes hatte ich vorher keinen Begriff gehabt. Frau v. Arnim schien ihre Leute zu kennen und zu wissen, daß sie hier ihre besten Gaben nicht zurückzuhalten brauche, daß diese hier gut aufgenommen und nicht verschwendet seien. Vergebens aber würde ich unternehmen, hier den reizenden Flug ihrer Laune und Seltsamkeiten nachzuerzählen, oder die Tiefe und Anmuth ihres schöpferischen Geistes zu schildern; dazu bedürfte ich ihrer eigenen Feder und würde auch dann nur ein schwaches Abbild der Genialität wiedergeben, welche vollständig darzustellen nur ihre persönliche Gegenwart vermag."

Digitized by Google

Ihre häusliche Einrichtung beschreibt ein neuerer Schriftsteller so: „Wie ich die Treppe hinanstieg zu Bettina dem Kinde, schwirrte mir das Alles (nämlich das bunte Gewühl auf den volksbelebten Straßen Berlins) wie ein geistreiches Marionettenspiel vor Augen. Erst die Stille des Zimmers, in das ich vom Diener geführt ward, brachte mich zu mir selbst. Es war das Studirzimmer der wunderbaren Frau, die mitten im Gekläff der lärmenden Eitelkeit ihre Wohnung hat, mitten im Trubel der Welt ihre einsiedlerischen Gedanken hegt und pflegt. Daß dieser Einsiedler Bettina ein berauschter Phantast, ein von der Göttlichkeit seiner eigenen Wahrheit trunkener Bacchant ist, nimmt ihm nichts vom stillen Klausner in der Wüste. Ich hatte das Zimmer lange nicht betreten. Es war noch dasselbe. Einem Familienmenschen fällt eine „gardinenlose Existenz" am ersten auf. Der Himmel guckt Einem so baar und blank in's Zeug herein, daß man erschrickt. Ein Zimmer ohne Gardinen ist wie ein Auge ohne Wimpern, immer sperrweit offen, immer wach, ohne Schlaf. Die Wände des Gemachs sind bei all dem vielen Licht, das auf sie fällt, schmutzig grau. Im Hintergrund steht eine lange, breite Ottomane, auf der sich zehn Menschen wälzen können und wo die Eigenthümerin alle Nationalstellungen durchmacht, bald wie ein Grieche zu Tisch liegt, bald wie ein Türke mit untergeschlagenen Beinen sitzt, bald wie ein Chinese hockt. Ueber dem Sopha hängt die Jo, wie Jupiter sie als Wolke umarmt. Die Wolke wird Mensch, das Gesicht mit den küssenden Lippen und die Hände, die den schlanken Leib des Mädchens umfassen, treten aus dem Nebel deutlich heraus, während Jo zurücksinkt in Traum, Nebel und süße Betäubung. Man kennt das Bild von Corregio auf dem Museum in Berlin. Hier hat man eine schöne Copie desselben. — Mitten im Zimmer auf dem Boden steht ein offener Koffer voll Bücher, als wäre die Besitzerin mit ihrer Handbibliothek hier gar nicht heimisch, als sei sie eben erst angekommen, oder allezeit auf dem Sprunge, ein irrer Gast in ihrem eigenen Ge-

Digitized by Google

mache. Ueberhaupt sieht man kein Buch aufgestellt: Bettinens Weisheit ist nicht in Fächer gebracht, liegt tumultuarisch herum am Boden, auf Stühlen, Sopha, Fensterbret. Und wie das Alles hängt und liegt, Federn, Papier, Tücher, Zeichnungen, Schriften, im stürmischen Wirrwarr durcheinander, so gewährt Bettinens Boudoir in der That den Anblick einer gestrandeten Flotte. Man kennt das an manchen Gelehrtenzimmern, ja man gewinnt den Aufenthalt lieb in solcher aufgelösten und zerstreuten Welt."

Von den Gesammturtheilen über Bettina's geistiges Leben und ihrer Betheiligung an der Literatur erscheint das von Hillebrand als eben so bündig, wie meist treffend: „Ueber Achim v. Arnim und Clemens Brentano schwebt in dem bengalischen Feuer poetisirender Philosophie Bettina, dem Einen Frau, dem Andern Schwester, Beiden ähnlich genug in der freien Luft des Geistes, sich in seinen eigenen Strahlen zu überleuchten und zu blenden. Sie steht auf der Höhe der Romantik, in der sie die Vergangenheit und Gegenwart zu einem Gottesreiche der Zukunft verherrlichen möchte. Das Urtheil über diese seltene Frau hat sich in enthusiastischem Lobe wie in wegwerfendem Tadel auf- und absteigend vernehmen lassen und ihren Namen so ziemlich in alle literarischen Rubriken eingetragen. Treffend nennt sie Mundt „die Sibylle der romantischen Literaturperiode". Was wir zunächst an ihr bemerken, ist das schöne Streben, womit sie die Idee in die Weltbeziehungen hinabzuführen sucht, indem sie dort in die Schmerzenswinkel irdischer Noth Tröstung bringt, lindernd nicht aus armseligem Mitleid, sondern in der Begeisterung eines edlen Gemüths, hier in tapferm Muthe die unvergänglichen Rechte der Freiheit vor den Fürsten und ihren Dienern vertheidiget. Gern übersehen wir bei solchem Wirken die philosophischen Schwelgereien, mit denen sie fast überall, namentlich aber z. B. in der „Günderrode" auftritt, ebenso die musikalischen Ueberschwenglichkeiten, wie sie in dem Briefwechsel mit Göthe vorkommen und sich an Beethoven knüpfen, der wohl den

Digitized by Google

verwandten Geist in ihr ahnen mochte, als er sich in seliger Entzückung ihr zuwandte. Auch ihre religiösen Phantasien lassen wir unbekrittelt, in welchen bei schöner Begeisterung die Ideen auf wunderliche unklare Weise durcheinander spielen. „Gott ist die Leidenschaft", schreibt sie an die Günderrode, und variirt dieses Wort durch viele Phrasen hindurch, bis sie sich gemach wieder in den unendlichen Abgrund des einen Geistes, in die spinozistische Weltvergötterung versenkt, ohne jedoch die Säulen des Gedankens zu umfassen, auf denen dieses großen Denkers Gottanschauung ruht. In derlei pantheistische Ergüsse drängen sich dann die christlichen Reminiscenzen, Christus mit seinem Kreuze, neben den Bekenntnissen aus der Sphäre des Genius-Kultus sonderbar ein und dienen, das Evangelium Bettina's möglichst zu romantisiren. Dieses Evangelium soll eine neue Religion verkünden, eine Schwebereligion, wie die Stifterin es selbst nennt, womit sie wohl, ohne es zu wollen, die eigene Unklarheit über das neue Christenthum andeutet. Wir möchten sagen, es sei die Religion der Freiheit des Geistes in der Vermählung mit der Werkthat der Liebe — die Religion des weisen Nathan, die uns Lessing schon über fünfzig Jahre früher verkündet hat, die Religion der Emancipation der Persönlichkeit durch den freien Glauben, welche die begeisterte Prophetin etwas zu sehr in der Weise des Ezechiel mit den Visionen und erzentrischen Schwingungen ihrer subjektiven Gemüthsüberspannung verdämmert und verziert. „Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde" ist das Urbuch ihres literarischen Ruhmes. Wir gestehen, nicht zu denjenigen zu gehören, die hier das ächte Geheimniß der Poesie in der Unendlichkeit der Liebe geoffenbart finden wollen. Diese Liebe trägt viele Spuren des Gemachten und erinnert etwas an des Bruders Komödienwesen. Wir meinen, Göthe habe mit Recht dem Spiele nur zugesehen, statt sich in dasselbe ernstlich einzulassen. Wenn er dem vorgeblichen Kinde Manches nachsah, auch wohl liebevolle Zumuthungen mitunter freundlich empfing und erwiederte; so mochte ihn dazu eben so sehr Bettina's geistvolles Erscheinen

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Martin. Baur v. Eyseneck,

der Retter seiner Vaterstadt Frankfurt aus innerer u äußerer Bedrängniß

Digitized by Google

als auch die Erinnerung an die Jugendfreundſchaft mit ihrer liebenswürdigen Mutter beſtimmen. Daß er nebenher durch Bettina manche Nachricht über ſein eigenes Jugendleben erhielt, welche ihr Göthe's Mutter mitgetheilt, mag ihn zugleich enger an ſie hingetrieben haben. Alles Andere, was von ſeiner Liebe und den Sonneten, die er in dieſer an ſie gedichtet haben ſoll, erzählt wird, iſt wohl erſonnen, um den Roman zu vollenden."

Künſtlerfamilie Sandrart.

Joachim von Sandrart, der Träger eines in der Geſchichte des Malens und Kupferſtechens weithin bekannten und geachteten Namens, wurde am 12. Mai 1606 zu Frankfurt geboren und entſtammte einer vornehmen und achtbaren niederländiſchen Familie, die ſich der Kriegsunruhen halber aus der Heimath weg an den untern Main gewendet hatte. Schon in früheſter Kindheit zeigte derſelbe einen äußerſt lebhaften Geiſt und fortwährende Geſchäftigkeit. Durch äußere Umſtände begünſtigt fand er eine ſorgfältige Erziehung, die ihn hätte zum Gelehrtenſtande führen können. Allein ſo ſchnell er ſich einerſeits mit Hilfe der regſten Wißbegierde mehrer Sprachen bemeiſterte, ſo zeitig bekundete ſich andererſeits ſeine natürliche Anlage zur Kunſt. Nachdem er überaus früh das Schreiben erlernt hatte, zeichnete er nicht lange darauf, noch als Elementarſchüler, Kupferſtiche

Digitized by Google

und Holzschnitte ohne jede Anleitung mit der Feder so richtig und sauber nach, daß selbst Männer wie Theodor de Bry und Matthäus Merian der Aeltere diese Arbeiten anfänglich für Originalhandrisse oder wirkliche Holz- und Kupferstiche hielten.

Das hervortretende Talent wurde von Joachim's zärtlich besorgten Aeltern nicht unbeachtet gelassen. Vielmehr übergaben sie den zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Sohn den Händen geschickter Lehrmeister, unter deren kunstgerechter Leitung derselbe bald die sichtlichsten Fortschritte machte. Als er kaum das fünfzehnte Lebensjahr erreicht hatte, brachte der Ruf seines großen Zeitgenossen Egidius Sadeler eine solche anregende Wirkung auf ihn hervor, daß er sich zu dem genannten Meister im Kupferstich, nach Prag begab. Die Mappe voll eigener Versuche trat er bescheiden vor ihn hin und bot sich ihm zum Lehrling an. Nachdem Sadeler, ein ebenso redlicher als einsichtsvoller Mann, die Sachen mit Geduld und Freundlichkeit betrachtet hatte, äußerte er sich so, „Wollte Gott, mein Joachim, Du wärest mein eigen Kind! Aber wenn Du das auch wärest, oder ich Dich, wie mir's die Liebe heißet, dazu annehmen wollte: so könnte ich Dir doch nicht anders rathen, als ich nun thue: Für einen Geist, wie ich den Deinigen verspüre, ist das mühsame Kupferstechen nicht; wende Dich also von ihm weg, zu der edlen Malerei, wo Du Dich freier und frischer ergehen, auch, so Gott will, und Du das Deine redlich thust, eine hohe Stufe, zu seiner Ehre, der Welt Freude und Deinem Nutzen erreichen kannst."

Heiteren und frohen Muthes kehrte hierauf der Jüngling zu den Aeltern zurück, um sich sofort mit deren Einwilligung nach Utrecht zu begeben und bei dem berühmten Maler Gerhard von Honthorst in die Lehre zu treten. Binnen kurzer Zeit erwarb er sich den Beifall und die Achtung des Meisters in solchem Grade, daß dieser bei seiner Abreise nach London unter allen seinen Schülern ihn allein zum Gefährten und Gehülfen erwählte. Am englischen Hofe genoß Sandrart bald eine verdiente Auszeichnung, sowohl von Seiten des Königs, als

Digitized by Google

vieler hochgestellten Kunstfreunde. Die damaligen bürgerlichen Unruhen veranlaßten jedoch den einundzwanzigjährigen Mann, England zu verlassen und nach Italien zu gehen. Nach einigem Aufenthalte zu Venedig (1626) erreichte er das Ziel seines Strebens — Rom. Hier ward er bald der Mittelpunkt der deutschen und holländischen Künstlerwelt. Er erscheint in der Reihe der zwölf ausgezeichnetsten Maler, welche den Auftrag erhielten, für den König von Spanien einen Cyclus von Bildern zu malen, wodurch er mit Guido Reni, Guercino da Cento, Lanfranco, Dominichino, Pouſſin u. A. in Wettkampf treten mußte. Großen Beifall fand unter diesen Werken sein „Tod des Seneka", ein Nachtstück, das sich jetzt in der königlichen Gallerie zu Berlin befindet. Der Marcheſe Giuſtiniani war davon so entzückt, daß er den Verfertiger in seinen Palaſt aufnahm, Nach Sandrart's Zeichnungen ließ der Marquis die schöne Sammlung von Statuen in Kupfer stechen, welche 1631 unter dem Titel **Galeria Giustiniana** in 2 Foliobänden erschien. Auch Papſt Urban VIII. war dem deutschen Meister gewogen. Er ließ durch ihn mehre Gemälde ausführen, darunter das Bildniß des heiligen Vaters und hiſtoriſche Darſtellungen für Kirchen Rom's. Dann pflegte Sandrart auch ein eifriges Studium der antiken Denkmäler Rom's, was sein Hauptwerk, die deutsche Akademie, beweiſt. Einen andern Theil seines Wiſſens verdankte er dem bekannten Aſtronomen Galiläi, deſſen Verfolgung ihm sehr nahe ging. Von Rom aus begab sich Sandrart nach Neapel, wo er viele Zeichnungen entwarf und interessante Ansichten malte. Er war Augenzeuge vom Ausbruche des Veſuvs, welchen er zeichnete. Auf Sicilien zeichnete er den Aetna, die Scylla und Charybdis ꝛc., segelte dann nach Malta über, um die Merkwürdigkeiten dieſer Inſel aufzunehmen, und kehrte endlich durch Apulien nach Rom zurück.

In jene Zeit fällt die Entſtehung des innigſten Freundſchafts-bundes zwiſchen Sandrart und dem hochberühmten Land-

Digitized by Google

schaftsmaler Claude Lorrain. Der letztere, noch Jüngling und kaum erst dem früheren Handwerke als Pastetenbäcker entgangen, hatte eben die Entwickelungskämpfe seines bewundernswerthen Genies zu bestehen. Aeußerlich von Mangel und Noth gedrückt, im Innern voll Trauer und Schwermuth über das Mißlingen seiner Erstlingsarbeiten, bei denen ihm Niemand lehrend und fördernd zur Seite gestanden hatte, schweifte er vom frühesten Morgen an in Flur und Wald herum, in der Absicht, die mannichfaltigen Bilder einer Landschaft im Sonnenlicht zu erfassen. Glaubte er eins wohl erfaßt zu haben, so eilte er spornstreichs, nicht selten stundenweit und in stechender Sonnengluth nach Hause, um es in seine Bilder zu bringen, wodurch diese aber, bei aller ihrer Natürlichkeit und fleißigen Ausführung, doch auch zu voll, ängstlich und wenig erfreulich wurden, weßhalb sie denn Niemand, selbst nicht um den geringsten Preis, erkaufen mochte. Eines Tages saß Sandrart an dem Wasserfalle des paradiesischen Tivoli zwischen wilden Felsen, um diese großartige und reizende Partie gleich an Ort und Stelle aufzunehmen: da kam Claude Lorrain zufällig durch das Gebüsch und bemerkte des Künstlers Verfahren, das er sich in kürzester Frist anzueignen verstand. Die beiden jungen Männer, des glühendsten Eifers wie der Befähigung voll, wurden bald die herzlichsten Vertrauten und theilten Wohnung, Arbeit und Freuden der Erholung miteinander.

Nach einem neunjährigen Aufenthalte in Italien — sieben Jahre hatte er allein in Rom verbracht — kehrte Sandrart 1635 in sein deutsches Vaterland zurück. Hier wüthete damals der 30jährige Krieg, und in Folge desselben war für die Kunst wenig Heil. Doch einem Künstler, wie Sandrart, konnte es selbst in so bewegten und unruhigen Zeiten nicht an Beschäftigung fehlen. Zahlreiche noch vorhandene Bilder, Kirchenstücke und allegorische Gemälde geben davon ein beredtes Zeugniß. Der Ort seiner Thätigkeit ward jetzt die Vaterstadt. Er wurde bei seiner Ankunft in Frankfurt mit großer Auszeichnung empfangen und vermählte

Digitized by Google

sich mit einer Verwandten der angesehenen Familie de Neufville, einem Fräulein Johanna von Milckau auf Stockau. Der Künstler führte jetzt ein glückliches und thätiges Leben, welches aber endlich die Kriegsunruhen trübten, so daß er mit seinem Schüler Matthäus Merian nach Amsterdam übersiedelte. Dort erhielt er zahlreiche Aufträge, insbesondere von Seite des Kurfürsten von Baiern und der Pfalz. Nachdem ihm durch Erbschaft das Landgut Stockau bei Ingolstadt zugefallen war, verkaufte Sandrart in Amsterdam seinen ganzen Kunstvorrath und löste daraus 22,600, nach einer andern Angabe sogar 48,600 fl. Jetzt ließ er sich in Stockau nieder, wo vorher die Feinde übel gehaust hatten, aber kaum hatte er sein Landgut wieder in guten Stand gebracht, so wurde es 1647 von den Franzosen zu Grunde gerichtet. Nach hergestelltem Frieden baute er zwar das Schloß schöner und bequemer wieder auf, zog aber bald darauf nach Augsburg und 1649 nach Nürnberg. In letzterer Stadt malte er viele Bildnisse der dort versammelten Gesandten und Fürsten. Er erhielt für jedes derselben 50 Reichsthaler, eine Summe, die er wohl leicht verdiente, da Sandrart eine solche Gewandtheit im Malen besaß, daß er 2 Bildnisse in Einem Tage vollenden konnte. Sein bedeutendstes Werk jener Zeit ist die Darstellung des großen Friedensmahles, welches den 25. Septbr. 1649 Pfalzgraf Karl Gustav den kaiserlichen und schwedischen Commissären und den Reichsständen gab. Man erblickt auf diesem 12 Fuß hohen und 9 Fuß breiten Gemälde die Bildnisse von 50 Personen, wie sie zur Tafel saßen, nach dem Leben gemalt. Der schwedische General Wrangel verehrte das Bild dem Rathhause in Nürnberg, und der Pfalzgraf, nachherige König von Schweden, schenkte dem Künstler 2000 fl., nebst einer goldenen Kette von 200 Ducaten an Werth. Sandrart malte auch diesen Fürsten in Lebensgröße zu Pferde, letzteres so getreu, daß Karl's wirkliches Pferd bei Erblickung des gemalten zu wiehern anfing. Der Pfalzgraf sagte daher zu denjenigen, welchen das Gemälde nicht recht gefiel: „Man sieht wohl, daß mein Pferd die Kunst besser versteht, als ihr."

Digitized by Google

Das Haus des Künstlers war damals voll von Kavalieren und Offizieren aller Nationen; allein dieß hinderte ihn wenig an der Arbeit, und er unterhielt sich während derselben sogar mit jedem in seiner Muttersprache, geläufig französisch, italienisch, niederländisch, auch wohl englisch. Von Nürnberg aus wurde Sandrart nach Wien berufen, um den Kaiser Ferdinand III. und seine Gemahlin, den römischen König Ferdinand IV. und den Erzherzog Leopold zu malen. Der Kaiser beschenkte ihn ebenfalls mit einer schweren goldenen Kette und mit einem Adelsbriefe. Auf seiner Rückreise verlor er in Augsburg 1672 seine Frau durch den Tod. Kinderlos, vermählte er sich im folgenden Jahre in Nürnberg zum zweiten Male mit der Tochter eines dortigen Rathes und blieb nun auch in jener Reichsstadt die noch übrigen 16 Jahre seines Lebens, bis zu seinem im Jahr 1688 erfolgten Tode. Auch seine zweite Ehe blieb kinderlos; denn man liest auf dem Grabsteine unter Andern die Worte: „Liberos nullos, sed libros plures reliquit."

Sandrart's Verdienste wurden zu seinen Lebzeiten allgemein anerkannt, und die Fürsten wetteiferten, ihn mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen, ihn mit goldenen Ketten und Ehrenpfennigen zu beladen. Venedig ernannte ihn zum Ritter des heiligen Markus, und Kaiser Ferdinand III., der eigenhändig an den Künstler schrieb, zierte sein Wappen mit einer königlichen Krone. In der Kunst reichten ihm seine Zeitgenossen die Palme; auch die späteren Generationen priesen seine Werke noch, die Gegenwart hat aber den Stand der Kunst damaliger Zeit schärfer bezeichnet. Jedenfalls ist er einer der wenigen deutschen Historienmaler, die für jene Periode auf eine nähere Beachtung Anspruch haben. Noch existirt eine bedeutende Zahl seiner Werke, deren mehre selbst in den ersten Gallerien eine Stelle gefunden haben, wie in der Pinakothek zu München, in Wien, Berlin ꝛc. In der Berliner Sammlung ist das bereits erwähnte Bild „der Tod des Seneka". Dem Seneka werden die Adern geöffnet; seine Angehörigen stehen

Digitized by Google

auf der einen, Schergen und Krieger auf der andern Seite. Die figurenreiche Gruppe iſt durch das Grelle einer Fackel beleuchtet, durch welches die entblößte Geſtalt des Seneka, des Schülers, der ſeine letzten Worte aufſchreibt, und vornämlich die Schergen energiſch aus dem Dunkel hervorgehoben werden.

Sandrart'ſche Bilder finden ſich noch in vielen Kirchen, beſonders in Baiern, z. B. in München, Bamberg, Eichſtädt, Deggendorf, Landshut, Freiſing, Würzburg, ferner in Wien, Brünn u. ſ. w.

Sandrart erwarb ſich eben ſo großen Ruhm durch ſeine literariſchen Arbeiten, wie durch ſeine künſtleriſchen Werke; ja man kann annehmen, daß er ſich um die deutſche Kunſtgeſchichte ſogar noch mehr als um die Kunſt ſelbſt verdient gemacht hat, durch ſeine „deutſche Akademie der edlen Bau-, Bild- und Malereikünſte", mit vielen ſchönen Kupfern, Portraits der Maler, mit Abbildungen der Sculpturen, Vignetten ꝛc., ein Buch, das mit Recht als ein Glanzpunkt der deutſchen Literatur zu betrachten iſt.

Erwähnenswerth iſt neben dieſem berühmten Oheim ſein Neffe

Jakob v. Sandrart.

Geboren zu Frankfurt 1630, kam er als Knabe von fünf Jahren mit ſeinen Eltern nach Hamburg, und nach dem Tode des Vaters nach Amſterdam, wo ihn ſein Oheim Joachim bewog, der Kunſt ſich zu widmen. Nachdem er im Zeichnen und Radiren den nöthigſten Unterricht erhalten hatte, bildete er ſich in Haag unter Leitung des Kupferſtechers Hondius weiter aus, und bald darauf entwickelte er ungemeine Thätigkeit, Anfangs in Regensburg, nachmals in Nürnberg. In letztgenannter Stadt begründete er eine Kunſthandlung und ſtach gegen 400 Bildniſſe und Landkarten. Er ſtarb in Nürnberg in hohem Alter, im Jahr 1708.

Undeutlicher und kärglicher ſind die Nachrichten über einen andern Neffen des Joachim v. Sandrart, den der Frankfurter Kunſtſchriftſteller Hüsgen als Johannes v. Sandrart bezeichnet. Er

Digitized by Google

ſei hier geboren, habe ſich erſt dem gelehrten Stande, ſpäter aber der Malerei zugewendet. Nach einem Aufenthalte in Rom und Italien überhaupt, habe er ſich durch ſeine hiſtoriſchen Bilder in Italien, Deutſchland und den Niederlanden großen Ruhm erworben, wie ſolches die Gemälde, die er für die de Neufville'ſche Familie dahier gefertigt, beweiſen könnten. In der Kirche zu Idſtein befindet ſich von ihm der engliſche Gruß, die Speiſung der 4000 mit den 7 Broten und der Einzug Chriſti in Jeruſalem.

Digitized by Google

Johann Jakob Griesbach.

Der Vater dieſes berühmten Theologen, Konrad Kaspar Griesbach, ein geborner Frankfurter, bekleidete das Amt eines zweiten evangeliſchen Predigers zu Butzbach in Oberheſſen, als ihm am 4. Januar 1745 der genannte Sohn geboren wurde. Wenige Wochen nachher folgte er dem Rufe zum Pfarramte in Frankfurt, zunächſt in der Vorſtadt Sachſenhauſen, ſpäter an der Peterskirche. Im Jahr 1767 erhielt er die Würde eines Conſiſtorialrathes. Er war ein kenntnißreicher, einſichtsvoller Mann, und durch Herausgabe mehrer Werke ſeines Schwiegervaters, des großen Theologen Rambach, der gelehrten Welt nicht unbekannt geblieben. Seine Gattin war eine liebevolle, dabei ernſte Frau, von mehr als gewöhnlicher Bildung, die ſie dem Vater verdanken mochte, und die ſpäter durch Lectüre und Umgang mit trefflichen Frauen geſteigert wurde. Sie verſtand ſelbſt die lateiniſche und griechiſche Sprache. Des Vaters und des Gatten Beruf und Studien, wie die Stimmung der Zeit, lenkten ihre Neigung auf eine ernſtere Beſchäftigung mit der chriſtlichen Religion. Beider Gatten ſittlicher Wandel war ohne Tadel, ausgezeichnet und würdig.

Schon im zarteſten Lebensalter zeigten ſich bei Griesbach Anlagen zu dem, was er einſt als Mann werden ſollte. Die Freunde des älterlichen Hauſes erbaten ſich zuweilen das liebenswürdige und verſtändige Kind, um es ſprechen und erzählen zu hören. So hatte man ihn einſt, als er 4 Jahr alt war, viel gefragt: was in ſeiner Aeltern Hauſe vorgehe? was er ſelbſt treibe und dergleichen mehr. Einige

Digitized by Google

Fragen beantwortete er geduldig. Als man aber immer von Neuem anfing: „Sage mir doch“ u. ſ. w. erwiederte er ganz ernſthaft: „Ich bin kein Sager.“ — Die gewöhnlichen Spielwerke der Kinder hatten keinen Reiz für ihn, es mußte etwas Lebendiges ſein, was ſeine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen ſollte. Dieſelben Gegenſtände, die noch den Mann und den Greis ergötzten: der Garten, Vögel und junge Hausthiere, waren bereits des Knaben Freude. — Nach vorausgegangenem Privatunterrichte ward er im ſiebenten Lebensjahre (1751) Schüler des Frankfurter Gymnaſiums. Eine Menge Belohnungen, die er bei öffentlichen Prüfungen erhielt, gaben ein Zeugniß ſeines vorzüglichen Fleißes. Beachtenswerth iſt in dieſer Beziehung die Stelle in Göthe's „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben:“ „Jüngere, an Alter mir nur wenig Vorausgeſchrittene (Griesbach war 4½ Jahr älter) forderten mich zum unmittelbaren Nacheifern auf. Ich nenne hier vor allen Andern die Gebrüder Schloſſer und Griesbach, die uns damals als ausgezeichnet in Sprachen und andern die akademiſche Laufbahn eröffnenden Studien geprieſen und zum Muſter aufgeſtellt wurden, von denen Jedermann die gewiſſe Hoffnung hegte, ſie würden einſt im Staat und in der Kirche etwas Ungemeines leiſten.“

Die Leitung der häuslichen Erziehung blieb bei den mannichfachen Amtsgeſchäften des Vaters größtentheils der Mutter überlaſſen, der Frau, die Vieles wußte, Vieles dachte und geiſtig umfaßte und zu ihrem Sohne keine verzärtelnde, ſondern anregende und fördernde Liebe hegte.

Siebenzehn Jahr alt bezog Griesbach, trefflich vorbereitet, die Univerſität. Er ſtudirte 2½ Jahre in Tübingen und 2 Jahre in Halle. In letzterer Stadt war es der geiſtvolle Semler, welcher unter allen Profeſſoren der Theologie auf Griesbach den gewaltigſten Einfluß ausübte. Bald gewann der ſtrebende Jüngling das Vertrauen und die Liebe des ausgezeichneten Mannes, der ihn in ſeinen engeren Kreis zog, und ſchon früh den Gedanken faſſen mochte, in dem Schü-

Digitized by Google

ler einen tüchtigen Amtsgenossen und Mitarbeiter im Gebiete theologischen Wissens heranzubilden; und Griesbach blieb bis an seinen Tod diesem Lehrer und Freunde mit der herzlichsten Dankbarkeit zugethan. Durch Semler war übrigens Halle zu einem Mittelpunkt der Gährung in der Theologie geworden, indem er und seine Anhänger eine Opposition gegen Orthodoxie und Mysticismus bildeten. Es ist bekannt, wie man sich damals von dem einen Aeußersten entfernte und allmälig in das entgegengesetzte gerieth, ohne in der Tiefe das Rechte finden zu können. Griesbach gehörte jedoch nicht zu denen, die unbedingt auf die Worte des Meisters schwuren. So wenig er sich den mächtigen Einflüssen seiner Zeit und Umgebung zu entziehen vermochte, so entschieden bewahrte er doch seine wissenschaftliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.

Nachdem er in Halle neben Semler auch Knapp, den Vater, und Nösselt gehört hatte, begab er sich 1766 nach Leipzig, besonders um J. A. Ernesti's Vorlesungen und Reiske's Unterricht im Arabischen zu benutzen. Hier hörte er auch den Theologen Crusius, ferner Gellert, Schröckh, A. W. Ernesti und Morus. Zu Ende des J. 1767 wandte er sich wieder nach Halle, um die ersten Schritte zu einem künftigen akademischen Lehramte zu thun; zu welchem Zweck er seine Dissertation „Loci theologici, e Leone Magno collecti" vertheidigte. Im nächsten Jahr erwarb er sich die philosophische Doktorwürde und kehrte dann im October 1768 in seine Vaterstadt Frankfurt zurück.

Die nächsten Monate im väterlichen Hause zubringend mochte Griesbach recht inne werden, ein wie großes Glück es sei, wohlgesinnte Aeltern zu haben, und Aeltern, die nicht allein Antheil nehmen an dem Streben des Sohnes, sondern auch durch ihren Wohlstand dasselbe auf alle Weise zu fördern im Stande sind. Eine große wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Holland und England ward beschlossen, deren beträchtliche Kosten zu bestreiten sich der Vater bereit-

Digitized by Google

willig finden ließ. Die Zeit des Aufenthalts im älterlichen Hause benutzte Griesbach zur Vorbereitung auf diese Reise. Von dem Gedanken erfüllt, die Kritik des Neuen Testaments auf solide Grundsätze zurückzuführen, und nach solchen einen Text desselben zu schaffen, wollte er die vornehmsten Bibliotheken jener Länder benutzen; auch gedachte er sich von den verschiedenen Parteien und Sekten der evangelischen Kirche eine eigene Anschauung zu erwerben, in welcher Hinsicht ihm Holland und England vor Allem bedeutend erschienen; des künftigen Docenten Vorträge sollten nicht bloß aus Büchern geschöpft sein. Endlich fühlte er sich in seinem Entschlusse bestärkt durch den Gedanken einst auf Viele wirken zu sollen, und durch die Erwägung, wie nothwendig ihm deßhalb Bekanntschaft mit der Welt sei, wie er lernen müsse, sich frei unter den Menschen zu bewegen.

Im April des Jahrs 1769 trat Griesbach die Reise an. Sie führte ihn über Gießen, Marburg, Magdeburg nach Berlin. Hier verweilte er einige Wochen, während welcher Zeit er die Bibliothek fleißig besuchte und die Bekanntschaft Mendelsohn's und mehrer anderer ausgezeichneter Männer machte. Gegen Ende des Monats Mai begab er sich über Helmstädt, Braunschweig und Wolfenbüttel nach Göttingen. Er blieb hier fast zwei Monate und benutzte die „vortreffliche und unvergleichliche" Bibliothek, sowie die Unterhaltung mit bedeutenden Männern der Universität. Am 17. August erreichte er Hamburg, dessen rege Handelsthätigkeit und Schifffahrt den Reisenden höchlich ergötzte. Dann ging er über Bremen und Amsterdam nach England. Seine Ankunft in London erfolgte den 8. September. Bald erhielt er die Erlaubniß, die öffentliche Bibliothek im britischen Museum frei zu benutzen, auch die höchst zahlreichen und werthvollen Handschriften wurden ihm zu beliebigem Gebrauche gestellt. Wenige Tage vergingen, an denen er nicht diese günstige Gelegenheit benutzte und von Morgens 9 bis Nachmittags 3 Uhr auf dem Museum arbeitete; mit welcher Gründlichkeit und Ausdauer, davon zeugt seine

Digitized by Google

Ausgabe des neuen Teſtaments. Auch in Privatbibliotheken London's arbeitete er; die Bekanntſchaft mit mehren bedeutenden Gelehrten war ihm ungemein intereſſant und förderlich, und mehrmals klagte er gegen ſeine Aeltern, daß ihm die Zeit in ſolchem Genuſſe, in ſolcher Thätigkeit nur allzuſchnell verſtreiche. Nach Verlauf von 6 Monaten ſetzte er ſeine Studien noch ein Vierteljahr lang mit gleichem Eifer in den beiden Univerſitätsſtädten Oxford und Cambridge fort.

Es war anfänglich ſeine Abſicht, von England nach Holland zurückzukehren. Ein Brief ſeiner Aeltern beſtimmte ihn aber, nach Frankreich zu gehen, in deſſen Hauptſtadt er über drei Monate verweilte. Er benutzte hier die königliche Bibliothek, ſowie die Bibliotheken zu St. Germain, St. Victor und St. Genevieve und genoß des Umgangs vieler gelehrten und trefflichen Männer. Doch wollte ihm Frankreich nicht in gleichem Grade wie England zuſagen. Immer gerecht, erkannte er an, daß die Franzoſen in manchen Gebieten des Wiſſens ſich auszeichneten, und geſtand, daß ſie hierin ſeine Erwartung übertroffen hätten; aber dieß waren Fächer, die ihm ferne lagen, und der lebhafte, feine, witzige Franzoſe konnte ihm bei ſeiner Sinnesart nicht ſo gefallen, wie der zwar einſeitigere und gewiſſermaßen beſchränkte, doch tüchtige und mehr auf Ein Ziel ſich richtende Engländer. Begleitet von ſeinem gelehrten Freunde Schnurrer, dem nachmaligen hochverdienten Kanzler der Univerſität Tübingen, welcher den größern Theil der Reiſe mit ihm zuſammen verlebt hatte, verließ er zu Ende des Septembers 1770 Frankreich und traf am 6. Oktober, nach einer achtzehnmonatlichen Abweſenheit, in Frankfurt ein, wo er den Winter im väterlichen Hauſe hinbrachte, beſchäftigt mit dem, was die Reiſe ihm gegeben, und mit Vorbereitungen für das akademiſche Lehramt. Im darauf folgenden Jahre habilitirte er ſich in Halle. Gleich Anfangs erhielten ſeine exegetiſchen und anderweitigen Vorleſungen einen ſo entſchiedenen Beifall, daß ihm bereits nach anderthalb Jahren (im Frühling 1773) eine außerordentliche Profeſſur zu-

Digitized by Google

erkannt wurde, Durch eine gründliche und scharfsinnige Schrift über die Evangelien des Origines hatte er gleich bei Beginn seiner akademischen Wirksamkeit dem gelehrten Publikum gezeigt, was man von ihm im Felde der neutestamentlichen Kritik zu erwarten habe. Im Jahr 1774 erschien der erste Theil seiner Ausgabe des Neuen Testaments, die drei ersten Evangelien, synoptisch geordnet, dem die übrigen historischen Bücher, so wie die Briefe, im nächsten Jahre folgten. Griesbach hatte in dieser trefflichen Ueberarbeitung die erste ächt kritische Recension des ganzen Neuen Testaments gegeben. Mit Recht sagt daher sein Biograph Abeken: „Es ist gut, daß unserer theologischen Jugend, welche die Früchte von Griesbach's Mühen und Arbeiten genießt, zugerufen werde, wie groß diese waren, welchen Aufwand des Geistes und Nachdenkens, welche Aufopferungen, auch in Hinsicht auf den Körper sie kosteten. Wie Griesbach in dem ihm so ungemein zusagenden England, wo Menschen und Natur ihn zum Genuß lockten, streng seiner Wissenschaft lebte, wie er in Paris und so manchen Städten Deutschlands seinen Zwecken treu blieb, so waren die auf die Reise folgenden Jahre in Halle den angestrengtesten Studien, und ihnen selbst ein großer Theil gar mancher Nacht gewidmet, wodurch leider! der Grund späterer Kränklichkeit, besonders der dauernden Schwäche und der Geschwulst der Füße gelegt ward. Und was für Arbeiten waren es, die ihn beschäftigten! Man erschrickt fast vor der Mühsal, so viele Handschriften, so viele Kirchenväter und andere Schriftsteller auf das Sorgfältigste zu durchforschen. Aber durch diese Massen, durch diese Irrgewinde einen Weg zu finden und zu bahnen, aus Tausenden von zerstreuten Bruchstücken Ein großes Resultat zu ziehen, Ein Gebäude zu errichten, das war die Aufgabe für den Geist, dessen Operationen wir uns nicht schwierig genug denken können, dessen Größe und Kraft aber hier uns lebendig vor die Seele gebracht wird."

Die Jahre, die Griesbach als akademischer Lehrer in Halle zubrachte, waren in mehr als einer Hinsicht wichtig für ihn. Er bildete

Digitized by Google

hier den mündlichen Vortrag, der ihn später so sehr auszeichnete; er erwarb sich durch seine Ausgabe des Neuen Testaments einen bedeutenden Namen in der gelehrten Welt; er genoß das unschätzbare Glück, den hochverehrten Lehrer zum Amtsgenossen und Freunde zu haben. Auch der Grund zu seinem häuslichen Wohlbefinden wurde hier gelegt. Am 16. April 1775 verband er sich mit der Schwester seines Freundes, des nachmals berühmten Philologen Schütz, mit welcher er bis zu seinem Tode in einer zwar kinderlosen, aber höchst glücklichen Ehe lebte. Doch sollte Halle nicht der Ort sein, wo seine großen Fähigkeiten sich vollständig entfalteten. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit, seiner Lehrgaben, seines hohen und edlen Sinnes hatte sich verbreitet. Als daher durch den Tod des berühmten Theologen Walch eine Lehrstelle in Jena eröffnet wurde, ließ die Herzogin-Regentin von Weimar, Amalia, diese Krone der Frauen, die nicht bloß ihr Weimar zum Sitze der Musen machte, sondern auch für das Wohl und den Glanz der Landesuniversität angelegentlichst sorgte, einen Ruf an Griesbach ergehen, die erledigte Professur einzunehmen. Er erhielt diese Aufforderung im Frühling 1775. Ungern trennte er sich von Halle, dieser Pflegerin seines Geistes, ungern von seinen Freunden und Verwandten, aber er erkannte in dem Rufe einen Wink der Vorsehung, und Ueberlegung sagte ihm, was er in und für Jena werden könne. Er stand damals im kräftigsten Mannesalter. Ein Geist, wie der seinige, mit mannichfaltiger Wissenschaft, mit staunenswürdiger Gelehrsamkeit, die ihm nur Stoff der Verarbeitung war, ausgerüstet; ein Sinn, durchaus auf Großes gerichtet; eine Kraft, mit Erfahrung und Klugheit verbunden, Raum suchend für That und Wirksamkeit; ein Gemüth, rein, frei und wohlwollend; dazu ein angebornes Gefühl für Würde und Anstand; ein edles Selbstbewußtsein, mit wahrhafter Bescheidenheit gepaart, die sich in der Achtung jedes andern Guten und Großen erweist — was konnte sich von solchen Eigenschaften und Tugenden eine Akademie versprechen, unter dem Schutze eines

Digitized by Google

Herrscherhauses, das seinen Glanz und Ruhm in der Pflege geistiger Cultur, in der Gewinnung großer, ausgezeichneter Männer suchte! Und gewiß, mehr als man sich von Griesbach versprach, hat er geleistet.

Wie in Halle, so erhielten seine Vorlesungen in Jena bald den entschiedensten Beifall. Sie waren der Exegese des Neuen Testaments, der Kirchengeschichte, Hermeneutik und populären Dogmatik gewidmet. Sein Vortrag war würdevoll, klar, zuweilen mit edlem Humor gewürzt. Daneben hatte Griesbach, als Professor, mannichfaltige andere Geschäfte. In jedem Jahre schrieb er wenigstens Ein Programm, zur Feier der hohen kirchlichen Feste, bei Einführung eines Collegen oder bei öffentlichen Disputationen. Oftmals verwaltete er das Decanat und Prorectorat. Viele Semester hindurch war er Assessor des engeren akademischen Conciliums; und als Professor primarius, zu welcher Stelle er sehr früh gelangte, hatte er in allen akademischen Verhandlungen das erste Votum abzugeben, was natürlich auch keine geringe Zeit in Anspruch nahm. Im Jahr 1780 ward ihm die specielle Beaufsichtigung der Weimar'schen in Jena studirenden Landeskinder übertragen. Alle diese Geschäfte regten ihn an, immer tiefer in die Angelegenheiten und Interessen der Universität einzudringen. Da er mit Leichtigkeit und Sicherheit rechnete, übersah er bald die Oekonomie derselben, wußte in Betreff derselben den besten Rath zu ertheilen, neue zweckmäßige Plane geschickt auszuführen, und so die Einkünfte der Hochschule zu ordnen und zu vermehren. Ihm verdankte man unter Anderm die sorgfältigere Benutzung der akademischen Forste, so wie die Stiftung des Rosengebäudes, eines Ortes für anständige Geselligkeit und Feste, wo der studirenden Jugend in Umgang und Gespräch mit Professoren und deren Angehörigen die Gelegenheit geboten wurde, neben ihrer wissenschaftlichen Vervollkommnung auch die nöthige äußere Bildung zu erwerben.

Griesbach's Thätigkeit wurde bald für das Weimarische Land

Digitized by Google

in Anſpruch genommen. Schon am 5. Juni 1782 erfolgte ſeine Ernennung zum Prälaten und Deputirten der Jenaiſchen Landſchaft, in welcher Eigenſchaft er den Landtagen in Weimar beizuwohnen hatte. Mündlich und ſchriftlich betheiligte er ſich hier an den wichtigen Fragen über Beſteuerung und entwarf mit lichtvoller Klarheit ſo praktiſche Vorſchläge, daß ein Kenner des Finanzweſens das Urtheil über ihn fällte: „In dem Theologen Griesbach ſei ein Mann verloren gegangen, der einem der höchſten Finanzpoſten auch in einem großen Staate Ehre gemacht haben würde.“

Es iſt in der That merkwürdig, wie mannichfaltige und verſchiedenartige Geſchäfte dem gelehrten Theologen übertragen wurden, deren er ſich aber jederzeit zur allgemeinſten Zufriedenheit entledigte. Eine geraume Zeit hindurch hatte er Antheil an der Beſorgung des Jenaiſchen Armenweſens; er faßte eine Geſindeordnung ab; die Unterſuchung der ſtädtiſchen Kämmerei ward ihm eine Zeitlang übertragen. In allen Fällen erwarb er ſich durch den Geiſt der Ordnung, der in ihm wohnte, durch die Gabe, auch das Schwierigſte mit Klugheit und Vorausſicht zu berechnen, große Verdienſte.

Wenn man nun bedenkt, wie unter ſo vielen Nebenarbeiten von Griesbach der eigentliche Beruf des akademiſchen Lehrers keineswegs vernachläſſigt wurde, wie jener vielmehr noch Zeit finden konnte für ſeine gelehrten Forſchungen und für anderweitige literariſche Werke, ſo kann man ſich dieß lediglich aus dem weiſen Gebrauch und der ſorgſamen Eintheilung der Zeit erklären, welchen er zu machen pflegte. Den Schlaf beſchränkte er auf das geringe Maß von 5 bis 6 Stunden, indem er ſich erſt um 1 Uhr nach Mitternacht zur Ruhe legte. „Wenn man ſchläft, iſt man todt“, pflegte er zu ſagen. Auch befolgte er geſchickt jene goldne Regel, zu den unvermeidlichen Nebenverrichtungen nur die kleineren Zwiſchenräume der Zeit zu benutzen, die leider ſehr vielen Menſchen ganz verloren gehen.

Digitized by Google

Seine gelehrten Forschungen waren unabänderlich auf das Ziel gerichtet, das er sich früh gesteckt hatte — die Berichtigung des neutestamentlichen Urtextes. Ein höchst verdienter Lohn für solche Bemühungen war es, daß der Buchhändler Göschen in Leipzig sich zu Veranstaltung einer Prachtausgabe des Neuen Testaments nach dem Griesbach'schen Texte erbot. Griesbach, der natürlich freudigst in den Plan einging, war bei Verwirklichung desselben auch insofern thätig, als er die Form der neuzubildenden Lettern bestimmen half. Der erste Theil dieser Prachtausgabe, in kleinem Folioformat und mit Kupferstichen geschmückt, erschien im Jahre 1803, der zweite im nächsten, 1806 der dritte, und im Jahr 1807 war das ganze Werk vollendet, dem Innern und Aeußern nach ein herrliches Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Kunst.

Außer den im Anhange zu dieser Gallerie verzeichneten schriftstellerischen Arbeiten und einem bedeutenden gelehrten Briefwechsel, that Griesbach viel für die „Jenaische Allgemeine Literaturzeitung", deren Mitherausgeber er war. Zu ihr, wie zu der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" und dem „Repertorium für biblische und morgenländische Literatur," lieferte er eine beträchtliche Zahl trefflicher Recensionen im Fache der Bibelkritik, Exegese und Kirchengeschichte. Sie alle sind Zeugen für seine Wissenschaft und seinen Charakter; Freimüthigkeit, Milde im Tadel, gerechte Anerkennung, Wahrheitsliebe, Gelehrsamkeit und Bescheidenheit spricht sich in allen aus.

Mächtig wirkte Griesbach auf die Jugend, der es vergönnt war, in nähere Berührung mit ihm zu kommen. Gern und liebevoll zog er Studirende, die sich ihm durch Sitte, Anstand und feinere Empfindung bemerkbar machten, an sich. „Wie liebenswürdig," sagt sein dankbarer Schüler Abeken, „war Griesbach, wenn er, von solchen Jünglingen umgeben, über Gegenstände des Wissens und des Lebens sprach, von seinen Reisen erzählte, sich von der Heimath der ihn Umgebenden, von ihren Familien erzählen ließ, und Empfindungen, die

Digitized by Google

ſolche Berichte in den Herzen der Darſtellenden weckten, zu nähren und zu veredeln ſuchte; wenn er Abends in ſeinem ſchönen Garten auf die Natur aufmerkſam machte, auch wohl eben dort an kalten Herbſtabenden ſich mit einer Zahl ſolcher jungen Freunde um ein trauliches Kaminfeuer ſetzte, und mit eigenthümlicher Laune und den paſſendſten Ausdrücken aus Holberg's Luſtſpielen vorlas! Dabei wußte er jeden dieſer jungen Freunde nach deſſen Art und Weiſe zu behandeln. Auch in ſeiner Wiſſenſchaft verlangte er von den Bäumen die er zog, nicht dieſelbe Rinde, nicht gleichen Wuchs und dasſelbe Laub; er wünſchte nur von allen Frucht. Es war, bei aller äußern Bildung, wie ſie an einem Hofe mit Ehren erſchienen wäre, etwas Patriarchaliſches in dem Manne, das zu Ehrfurcht, Liebe und kindlicher Hingebung zwang." — Und ſo heißt es in einem an Griesbach gerichteten Briefe: „Ich hatte ihren väterlichen Segen in Ihren Mienen, in Ihrem Auge, in jedem Worte, das Sie zu ſagen vermochten, geleſen. O, ich war nicht ſo ohne Beſinnung, daß ich nicht Alles, Alles ſollte behalten haben. Ihre Worte höre ich immer, wie ſie mich zu Kraft und Wirkſamkeit ermahnen, und Ihre Geſtalt ſteht immer vor meiner Seele. So denke ich mir die herrlichen Väter aus der alten Zeit, wie ſie ihre Kinder ſegneten, und wie heilig dieſer Segen geachtet ward. Nun, Vater, Ihr Segen gehe nun auch bei mir in Erfüllung! Ich will ihn heilig halten, und des Vaters Segen geht an den Kindern nimmer verloren."

Und wirklich war das Aeußere Griesbach's ganz dazu geeignet, Ehrfurcht zu erwecken; es entſprach vollkommen dem Innern. Seine Statur war die anſehnliche des Mannes, der Körperbau ſtark, die Haltung, auch im hohen Alter, gerade. Auf ſeiner Stirn wohnte ein ruhiger Ernſt; ſie ſchien der Sitz jener bei den Griechen ſo hochgeachteten Tugend, die das ganze Leben lenkt und ihm Harmonie gibt. Verkündete ſeine Miene Kraft und oft Strenge, ſo wurden dieſe wiederum durch eine unbeſchreibliche Freundlichkeit gemildert; ſie nöthigte

Digitized by Google

den ſich ſelbſt Vertrauenden zu Mäßigung, und gab den Schüchternen Ermuthigung. Dieſelbe Freundlichkeit leuchtete aus ſeinem Auge, in deſſen Blick man zugleich den großen Scharfſinn des Mannes nicht verkennen konnte. In höherem Alter war ſein Haar glänzend weiß; man konnte ſich keine ſchönere Erſcheinung des Alters denken.

Griesbach liebte die Natur und hatte den Sinn für ſie durch mannichfaltige Anſchauungen genährt und gebildet. Als ſein geſchäftsreicher Wirkungskreis ihm Reiſen, ſelbſt häufige Ausflüge in die nächſten Umgebungen unterſagte, ſchuf er ſich in der Vaterſtadt Jena's einen Garten und ließ ſich in demſelben nach ſelbſtentworfenem Plane und unter eigener Aufſicht, ein Haus erbauen, in welchem er jeden Sommer wohnte, und das geräumig genug war, um auch Gäſte zu beherbergen. So lebte er die ſchöne Jahreszeit hindurch von der Natur umgeben und vielfach von ihr berührt. Und gewiß, dieſer Garten hatte einen ungemeinen Reiz. Der Balkon des Wohnzimmers beherrſchte das freundliche Saalthal von der Stadt nach Zwätzen und Dornburg zu; die Trümmer der Kunizburg, der ſeltſam kühn geformte Genzig, der Hausberg, mit ſeinem Thurme, lagen nahe vor des Beſchauers Auge, während die Phantaſie durch entferntere Gegenſtände in eine anmuthige Weite gelockt ward. Der Garten ſelbſt, groß und ſorgfältig angebaut, ſelbſt mit einer kleinen Meierei verſehen, umfaßte die vielfältigſten Anlagen, durch beide Gatten geſchaffen. Mannichfaltige, zum Theil ſeltene Blumen ergötzten das Auge; die feinſten Obſtſorten fand man hier, und Trauben der erleſenſten Art. Waren große Räume dem Nutzen gewidmet, ſo fehlte es nicht an Plätzen bloß für das Vergnügen angelegt; auch ſinniger Erinnerung war dieſe oder jene Stelle geweiht. Ein runder Raſenplatz, von Roſenſtöcken umgeben, in deren Mitte eine Maſſe weißer Lilien prangte, ſprach das Andenken an Schiller aus, der dieſe Blumenverbindung beſonders geliebt hatte. In dieſem Garten verlebte Griesbach ſeine ſchönſten Stunden; hier ruhete er nach ſchwerer Tagesarbeit; hier unterhielt er

Digitized by Google

ſich mit ſeinen Freunden. Und was ihm die an ſich reizende Umgebung noch reizender machte — er ſelbſt hatte dieſes Alles mit ſeiner treuen Gehülfin geſchaffen; die Bäume, die ihm Schatten gaben, hatte er ſelbſt gepflanzt; das erquickliche Obſt kam ihm von Stämmen, die er ſelbſt gepropft; die Lauben, die Sitze, auf denen ſo Viele ſich der ſchönſten Ausſicht erfreuten, hatte er ſelbſt mit ſinniger Wahl angelegt.

Wenn ein Mann, ausgezeichnet durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, ein Mann, der mehre Länder kennen gelernt und viele Jahre auf Univerſitäten als Lehrer gelebt hat, mit Vielen der Beſten ſeiner Zeit bekannt, vor Allem mit den bedeutendſten Männern ſeines Fachs in Verbindung getreten iſt, ſo iſt dieß ganz natürlich, und man hat ſich nicht darüber zu verwundern. Aber es zeugt von eigentlich humaner und geſelliger Bildung, wenn ein ſolcher Mann die Aufmerkſamkeit und Neigung auch andrer großer Männer erweckt und auf ſich zieht, vor Allen ſolcher, die in den Regionen der Kunſt waltend gleichſam unter den Blüten der Menſchlichkeit leben, und dieſe genießen. Griesbach zählte zu ſeinen näheren Bekannten einen Weiße, Göckingk, Herder, Göthe, Schiller, Wieland, Knebel, Voß; und mehre derſelben waren ihm als Freunde verbunden. Schiller wohnte als Familienvater eine Reihe von Jahren in ſeinem Hauſe, eine geraume Zeit auch Voß; beide blieben auch nachdem ſie Jena verlaſſen hatten, dem Griesbach'ſchen Ehepaare treu verbunden. Wieland wurde erſt in ſeinem hohen Alter mit dem letzteren genauer bekannt; aber nun hätte man die Freundſchaft des Greiſes faſt eine jugendlich leidenſchaftliche nennen können. Die Freunde ſahen ſich oft in Weimar, wenn Griesbach dort dem Landtage beiwohnte; mehre Sommer wohnte Wieland einige Wochen lang in Griesbach's Garten, und dieſe Zeit pries er als ſeine heiterſte.

Ein ehrenvolles Denkmal gebührt der Gattin des würdigen Mannes. „Leben heißt thätig ſein" war das Bezeichnende ihres Seins und Strebens. Ihre Haushaltung hätte die kleinſte ſein können, da ſie keine

Digitized by Google

Kinder hatte; aber sie ward groß durch die Vielen, die sie als Kinder, als Pflegebefohlene ansah und behandelte. Wenige Frauen mögen so viele Kranke gepflegt haben, wie sie. Mit Verwandten und Freunden, mit einer großen Zahl jüngerer durch den Gatten gebildeter Freunde führte sie einen lebhaften Briefwechsel. Der Gatte selbst, vor Allem in den späteren Jahren seines Lebens, bedurfte ihrer Pflege, und sie hatte ein Studium aus derselben gemacht.

Griesbach erlebte in einem Alter von 61 Jahren und bereits durch Kränklichkeit sehr geschwächt die Jenaer Schlacht, ja er sah sie fast unter seinen Fenstern. In welches Gedränge er gerieth; welche Gefahren ihn, die Seinen, sein Haus und seine ganze Habe bedrohten; welche Tage und Nächte er durchlebte; wie er aber auch in diesen Tagen und Stunden immer derselbe blieb, standhaft, ja bei guter Laune, entschlossen; wie er selbst dem Feinde Achtung abnöthigte; wie das Gefühl für Leidende in ihm stärker war als die Sorge um sich selbst; wie sein Haus ein Asyl ward für Viele; wie er sich erheiterte durch den Gedanken an die Geliebten, die durch den Tod oder durch Entfernung diesen Drangsalen entzogen waren — das vernimmt man am besten von ihm selbst aus nachstehendem Brief an seine Freunde.

Jena, 7. November 1806.

. . . . . .

„Seit den letzten Tagen des Septembers wimmelte es bei uns von Preußen, die durch Einquartierungen und mehr noch durch Ausschreibungen für ihre Magazine das arme Land schon sehr aussogen. Wir unsers Theils waren noch glücklich genug. Wir bekamen einen Offizier, der schon voriges Jahr bei uns gelegen hatte, und unser Freund geworden war. Weil aber der arme B. nicht mehr wußte, wo er alle Offiziere unterbringen sollte, so erboten wir uns freiwillig, unsere Wohnzimmer in der Stadt einem Obersten einzuräumen, und indessen noch im Garten zu bleiben. Auch dieser Oberst war ein sehr

Digitized by Google

biederer Mann. Am 10. October zogen unsere Offiziers ab; und ob wir gleich andere bekamen, so eilten wir doch über Hals und Kopf, aus dem Garten in die Stadt zu ziehen und das Gartenhaus noch leerer zu machen als gewöhnlich. Denn man hatte schon die Kunde von den zum Nachtheil der Preußen ausgefallenen Gefechten bei Saalburg, Saalfeld und Schleiz; und wir sahen also dem, was folgen würde, mit banger Erwartung entgegen, zumal da beide Hauptarmeen sich immer mehr und mehr näherten. Am 11. Nachmittags kam unser sehr lieber Freund S. vom preußischen Generalstabe, der im vorigen Winter ein paar Monate bei uns gelebt hatte, und jetzt das geschlagene Corps Tauentzien's von Schleiz hierher führte, unvermuthet bei uns an; aber in einer Lage, daß der arme Mann, der in drei Tagen nicht aus seinen durch die stete Anstrengung vernichteten Kleidern gekommen war, und nicht wußte, wo seine Pferde, Leute und Bagage sein möchten, um ein Hemde, ein Paar Strümpfe u. s. w. bitten mußte; da denn unser armer W., von fast gleicher Statur, willig und behülflich war, und hergab, was er konnte. Ein anderer Offizier, auch ein trefflicher Mensch — denn ein günstiges Schicksal führte uns immer edle und interessante Männer zu — erhielt, da er bei uns zu Tische saß, lang erwartete Briefe von seiner Familie; aber mit der Nachricht, daß sein einziges Kind gestorben sei. So wurden wir auf mannichfaltige Weise — wozu auch die Menge der in die Stadt gebrachten verwundeten Offiziers kam — durch Theilnahme an fremden Unfällen vorbereitet, eigne mit mehr Fassung zu tragen.

Am 12. October fingen die kriegerischen Auftritte in unserer Nähe an. Auf den Höhen der Triesnitz und bei Burgau kam es zu einer lebhaften Action. Wir hörten die Kanonen, und kleines Gewehrfeuer konnten wir vom Boden sehen. In der Dämmerung sah ich aus meinem Fenster das Plänkeln und Feuern der Tirailleurs, in dem Thale zwischen dem Genzig und Hausberge. In der Nacht auf den 13. bivouaquirten die Preußen vor der Stadt bei vielen Wachtfeuern

Digitized by Google

zwiſchen Wenigen-Jena und Kamsdorf. Dieſe Nacht war ſehr ängſtlich; man ſuchte indeſſen alle Habſeligkeiten in Sicherheit zu bringen. Am 13. zogen ſich die vor und in der Stadt gelegenen Preußen weg, und ſchloſſen ſich an ihre Armee an, wovon ein Theil gleich bei der Stadt, auf den Anhöhen gegen Weimar zu ſtand. Eine halbe Stunde, nachdem ich die Preußen von dem Brückenthore her hatte vorbeiziehen ſehen, erhob ſich ein gräßliches Geſchrei, und es fielen Flintenſchüſſe gleich unter meinem Fenſter auf dem Graben. Es waren franzöſiſche Tirailleurs, die von der kleinen Brücke über die Bache nach der Vorſtadt und dem Steinwege zu ſchoſſen. Bald kamen von allen Seiten her Truppen, und füllten die Stadt an. Es war Alles in banger, ſtiller Erwartung. Meine vielen Hausgenoſſen befanden ſich alle auf unſerer Stube verſammelt. Eine halbe Stunde nach dem Schießen drangen fünf Mann hinein, und kamen an das Zimmer meiner Frau. Ich empfing ſie vollkommen gelaſſen und freundlich, und demonſtrirte ihnen, ich ſei Gelehrter und die große Nation führe nicht mit den Wiſſenſchaften und Dienern derſelben Krieg, ſondern ſchütze beide. Während ſie mir und dem alten O. Uhr und Börſe, und dem armen W. — ob ich gleich ſchrie, er ſei ein unglücklicher Blinder, worauf ich zur Antwort erhielt: aber ſie ſeien clairvoyans — ſeine wenige Baarſchaft aus der Taſche holten, ſetzten ſie mir auseinander, ihr metier ſei, de faire la guerre, und das könne man nicht umſonſt thun; ich möge alſo mehr Geld herbeiſchaffen. Ich offerirte ihnen alſo noch ein paar Rollen mit 20-Kr.-Stücken, die ihnen wohlgefällig waren. Sie waren aber doch noch neugierig zu wiſſen, was in unſern Schränken und Bureaux ſo eigentlich ſei. Ich leitete ſie in meine Stube, ſchloß ihnen meine Schreibtiſche auf, und zeigte ihnen eine Menge Hefte, Akten, Bücher, Papiere. Bei näherer Unterſuchung fanden ſie jedoch mancherlei, was ihnen brauchbar ſchien. Der eine ſteckte meinen Trauring an, der in einem Schubkaſten hinter den alten Papieren lag; ein Anderer witterte meinen Dollond aus, und fand ihn

Digitized by Google

gut. Was mich am meiſten ärgerte, war Folgendes: Der Ulmer H. war Tags zuvor nach ſeiner Pfarre bei Gera abgegangen, hatte aber, weil die Wege ſchon unſicher waren, mir ſeine Uhr und Börſe mit ſechs Karolinen aufzuheben gegeben. Ich hatte jedes an einem beſondern Orte verwahrt. Das Geld ward gerettet, aber die Uhr entdeckt und genommen. Nachdem die Herren ihre Neugier ſattſam geſtillt hatten, und nun vermuthlich ſich weiter umſehen wollten, ſchieden wir manierlich auseinander. Ich habe von Glück zu ſagen, daß ich ſo honneten Pillards in die Hände gefallen bin. Denn in vielen Häuſern in der Stadt, und noch mehr auf dem Lande haben ſie die armen Menſchen gemißhandelt, ihnen Alles genommen, und was ſie nicht nehmen konnten, zerſtört und zerſchlagen. Es gibt viele Menſchen, die nichts mehr haben, als was ſie auf dem Leibe tragen. Dies Weſen dauerte drei Tage; dann wurde überall angeſchlagen, das Plündern ſei bei Lebensſtrafe verboten, wodurch die Sicherheit in der Stadt ſeitdem erhalten iſt. Nachdem vorgedachte neugierige Leute fort waren, ließ ich hinter ihnen Thor und Thür verbarrikadiren, und ſtellte ganz oben im Hauſe einen Wächter hin, um zu obſerviren. Mehre, die uns einen Beſuch zugedacht hatten, zogen wieder ab; Andern rief unſere treue Nachbarin, Mamſell B., die ſelbſt auch geplündert war, zu: das Haus ſei verlaſſen und ausgeplündert. Das half auch.

Gegen Mittag meldeten ſich ein paar ſtattliche brave Offiziere, einer von den Huſaren, der andere vermuthlich vom état-major-général; wenigſtens hatte er eine gewaltige Menge von Karten und Papieren unter dem Arme. Während wir nach Möglichkeit bewirtheten, drang ein Trupp Soldaten in das Haus ein; der Huſar aber complimentirte ſie bald fort. Indeß kam unſer Gärtner mit Angſtgeſchrei: man habe die Thüren des Gartenhauſes geſprengt, ihm, ſeiner Frau und ſeinem Sohn Alles genommen, und man drohe, Alles zu zerſchlagen, wenn nicht Stuben- und Schrankthüren aufgeſchloſſen würden. Geſchwind wurden die Schlüſſel geſchickt, die aber etwas zu ſpät ankamen.

Digitized by Google

Der Offizier vom état-major, nachdem er ſich erkundigt hatte, was vorgehe, wollte gleich ſelbſt hin, in der Meinung, der Garten ſei am Wohnhauſe. Da er erfuhr, daß das nicht ſei, tröſtete er ſo gut er konnte. Seine edeln und verſtändigen Geſichtszüge kündigten einen wackern Mann an, und ſein Benehmen verrieth ein fühlendes Herz. Im Gartenhauſe ſind denn freilich mehre Thüren und Schlöſſer, nebſt allen verſchloſſenen Behältern, ſelbſt in den verſteckteſten Winkeln, auf- oder abgebrochen. Doch iſt der Schaden noch zu überſehen. Auch war wenig zum Mitnehmen mehr draußen. Am meiſten ſchmerzt mich der Verluſt eines Blumentopfes, den ich zum Geſchenk erhalten, und den die verruchte Hand, wohl nicht eines Franzoſen, ſondern eines vom hieſigen Lumpengeſindel, das mitplünderte, geraubt hat.

Am Nachmittage meldete mir der Wächter, Dr. Henry komme mit einem ſtark begoldeten Offiziere um die Ecke der Straße, und hintendrein Jemand mit zwei Handpferden. Flugs aufgemacht. Der wackere Henry, der in dieſen ſchreckenvollen Tagen der Stadt, und beſonders ſeinen Freunden zu nutzen ſuchte, führte mir den Marſchall Ney zu. Gleich beim Willkommen ſagte mir dieſer bedeutend: „Ich werde Ihr Haus protegiren, und, wenn ich weggehe, zur Sicherheit etwas zurücklaſſen.“ Er hat redlich Wort gehalten, der wackere Ney. Dank ſei ihm! Zwei Schildwachen folgten ihm auf dem Fuße, welche die drei gefahrvollſten Tage über dablieben, weil der Marſchall ein paar Domeſtiken und wirklich einige Kleinigkeiten zurückgelaſſen hatte. Dadurch wurde unſer Haus ein Aſyl für andere Beängſtigte. Die ganze S—ſche Familie, elf Perſonen ſtark, flüchtete auf 5—6 Tage zu mir, und die vor einigen Tagen aus Halle gekommene Profeſſorin F. mit Mutter und Tochter, die durch einen wilden Menſchen aus ihrem Hauſe weggeſchreckt waren, blieben drei Wochen bei uns. Am ſelben Abend erwartete man den Kaiſer Napoleon auf unſerm Schloſſe. Der Marſchall Ney aber ſagte mir, der Kaiſer komme nicht in die Stadt, ſondern werde bei den Truppen (auf den nächſten Hügeln gegen

Digitized by Google

Weimar zu) bivouaquiren. Eben dahin eilte auch der Marſchall noch ſpät und verlangte von mir einen Mantel. So kam meine Chenille zu der großen Ehre, in dieſer verhängnißvollen Nacht in Napoleon's Nähe auf dem Bivouac zu ſein, von wo ſie Morgens 3 Uhr wohlbehalten zurückkam; worauf der Marſchall ein paar Stunden ſchlief und dann zur Schlacht eilte.

Dieſe Nacht, vom 13. auf den 14., war unbeſchreiblich ſchrecklich. Zwei große ſchlagfertige Armeen einander gegenüber und uns ſo nahe; immerfort durchziehende Cavallerie, und mit dieſer faſt gleichen Schritt haltende Infanterie, Artillerie und Munitionswagen; rings um die Stadt und auch auf allen etwas größeren Plätzen derſelben große Feuer, und um dieſe gelagerte Soldatenſchaaren; häufige Schüſſe, vor, auch in der Stadt; öfteres Krachen aufgebrochener Thüren, und Schreien der Menſchen in den Häuſern; — und mitten unter dieſem Toben der fürchterliche Ruf: Feuer! Das Stürmen auf dem Thurme und das Aufſteigen der Flammen zum Himmel, das ängſtliche Flüchten ganzer Familien in der Nacht, ohne daß ein Menſch wußte, wo aus? und wohin? noch häufigeres und frecheres Plündern, begünſtigt durch die durch das Feuer entſtandene allgemeine Beſtürzung — gewiß, dieß Alles zuſammentreffend, war im äußerſten Grade furchtbar. Das Feuer war oben am Johannisthor, in dem Gäßchen bei der Mühle ausgebrochen. Es brannten 16 Häuſer ab, theils auf der einen Seite der Johannisgaſſe, theils der mit jener correſpondirenden Läutragaſſe. Aus den verbrannten Häuſern ward nichts gerettet. Alle Nachbarn flüchteten, kamen aber größtentheils um das, was ſie retten wollten, oder mußten die Erlaubniß, ſich und ihre Sachen in ein ſicheres Haus zu flüchten, theuer von den Soldaten erkaufen. Mehre Familien ſuchten eine Zuflucht in unſerm Garten; aber manche wurden da beraubt, und die übrigen verſcheucht, als ihnen gegen Morgen die Kugeln über den Köpfen zu pfeifen anfingen. An Löſchen ward kaum gedacht; denn faſt Niemand getraute ſich aus dem Hauſe zu

Digitized by Google

gehen. Erhob ſich der geringſte Wind, ſo konnte die ganze Stadt in wenigen Stunden abgebrannt ſein, zumal wenn irgend woher ein Funke in einen Munitionswagen fiel. Wir indeſſen blieben gefaßt. Ich wollte abwarten, bis die Stadtkirche brennen würde. Doch hatten wir ſchon ein paar Hemden u. dgl. zu uns geſteckt, und etwas Gold in unſern Kleidern zu verbergen geſucht. Doch es ging beſſer, als man gedacht hatte, obgleich am folgenden Morgen, während der Schlacht und des ſchrecklichen Kanonendonners, und noch zweimal in der folgenden Nacht das Feuer von Neuem aufloderte, und überdieß öfter und in den verſchiedenſten Gegenden der Stadt Häuſer zu brennen anfingen, die aber ſchnell gelöſcht wurden. Auch in Ihrem Hauſe, mein theurer Vater Voß, kam Feuer in dem Ofen und der Eſſe aus, die ſchon einmal bei Ihrer Anweſenheit brannten; doch ohne weitern Schaden. Eine Anzahl Soldaten hatten da ihr Unweſen getrieben.

Am 14., als dem Tage der entſcheidenden Schlacht, brachte man Nachmittags vier ſehr ſchwer verwundete Offiziers, wovon zwei aides-de-camp des Marſchalls Ney waren, in unſer Haus. Sie ſind noch immer, ohne vom Bett aufſtehen zu können, da, mit ihren Domeſtiken, deren jetzt noch fünf ſind. Was für unnennbare Laſten dadurch meiner guten Frau zugewachſen ſind, werden Sie einigermaßen ahnen. Die Bedürfniſſe der Herren und der Diener ſind zahllos; ſie zu befriedigen, und zwar augenblicklich, muß die gute Mutter täglich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend ſorgen. Zu den Requiſitionen aller Art, die vom Hauſe aus geſchehen, kommen noch die öffentlichen zum Behuf der vielen Bleſſirten, die ſo viele Leinwand gebrauchen, daß faſt Niemand mehr etwas von der Art hat, und die größte Verlegenheit entſteht, wenn immer dergleichen gefordert wird, zumal da ſo Vieles dieſer Art geraubt und verderbt worden iſt. Da gibt es denn ſehr mannichfaltige Noth, die durch den Ungeſtüm der Menſchen bei ihren Forderungen noch größer wird. Mit den bei uns liegenden

Digitized by Google

Offizieren wäre allenfalls noch wohl auszukommen; aber unter ihren Domeſtiken ſind ein paar böſe Menſchen, die ſelbſt auch ihre Herren aufhetzen. Doch ſind ſie ſeit drei Tagen durch eine Intimation des Platzcommandanten Bouchard, eines gutartigen Mannes, etwas gediegener und weniger impertinent geworden. Es iſt ein wahres Wunder, daß die Kräfte der guten Mutter bei ſo ungeheuren Anſtrengungen haben ausdauern können. Wirklich befinden wir uns beide, nebſt allen unſern Hausgenoſſen, wohler als man unter ſolchen Umſtänden hätte für möglich halten ſollen.

An den nöthigſten Lebensmitteln hat es niemals gefehlt; auch ſind die Preiſe noch erträglich; doch ſind auch nicht wenige Artikel nicht wenig geſtiegen, welches um ſo drückender iſt, da Einnahme und Verdienſt ſehr ſtocken. Beſonders fehlt es an Wein, indem die meiſten Keller geplündert wurden; und die erzwungene Contribution gleichwohl groß iſt. Außer den ſeit drei Wochen bei uns liegenden, hatten wir von Zeit zu Zeit, zumal Anfangs, noch mehre Offiziere und andere Leute im Hauſe. Von den Schickſalen der Univerſität gibt das Intelligenzblatt der Allgemeinen Leipziger Zeitung Nachricht. Seit dem 3. November leſe ich meine beiden Collegien, und habe in jedem etliche und 30 Zuhörer.

Tauſend Grüße von allen Unſerigen an Sie ſammt und ſonders. Verzeihung dem elenden Geſchreibe. Aber wer könnte jetzt etwas Anderes und Beſſeres hervorbringen! Ganz der Ihrige. Griesbach.

Griesbach's Geſundheit hatte durch ſolche Scenen und Bedrängniſſe nicht gelitten, ja ſie erſchien — die periodiſch wiederkehrenden Kopfſchmerzen abgerechnet — feſter und dauerhafter in den Jahren nach dem Kriege. So kräftig fühlte er ſich, daß er im Frühling 1810 eine weite Reiſe antrat, um die Natur zu genießen, und vor Allem, um die vielen Freunde im ſüdlichen Deutſchland noch einmal zu ſehen; daß er kein hohes Alter erreichen würde, ahnete er. Im April trat er, von ſeiner Gattin begleitet — ohne ſie hätte er ein ſolches Unterneh-

Digitized by Google

men nicht wagen dürfen, und ihr Beistand und ihre Entschlossenheit wurden, da er in Stuttgart von einer großen Schwäche und dem gewöhnlichen Kopfübel befallen wurde, sehr in Anspruch genommen — die Reise an. Sie führte ihn über Eisenach in die eigentliche Vaterstadt, nach Frankfurt, wo Freunde und dankbare Schüler ihn zahlreich begrüßten. Er erfreute sich einer Rheinfahrt von Biberich nach Bingen unter dem heitersten Himmel. In Heidelberg, wo Voß und seine Erneſtine ihn in ihrem Hause bewirtheten, erstieg er den Schloßberg, beschaute die herrlichen Ruinen, und genoß mit Entzücken der Aussicht über den Neckar und nach dem Rheine zu; herzlich froh war er in dem Kreise so vieler ihm von Jena her Bekannter und Befreundeter, Thibaut, Creuzer, Heise, des jüngern Voß. Nun ging es über Stuttgart nach Tübingen; und welche Freude ward unserm Griesbach bei dem Wiedersehen des Jugendfreundes, des Reisegefährten in England und Frankreich, des damals hochgefeierten Kanzlers Schnurrer, und seines Pflegesohns Froriep! — Noch konnte er dem sehnsüchtigen Wunsche, die Natur in ihrer Herrlichkeit zu sehen, kein Ziel setzen; der schönste Mai lockte mit all seinem Zauber. Griesbach reisete nach Zürich, fuhr auf dem herrlichen See, sah den Wasserfall bei Schaffhausen; das Alles, von dem besten Wetter begünstigt. Dann, von Berufstreue getrieben, — noch vor dem Ende des Mai wollte er seine Sommervorlesungen beginnen — wandte er so entzückenden Scenen den Rücken, hielt einen Rasttag bei seinem Schnurrer und bei Froriep, einen andern zu Nürnberg bei seinem Freunde Paulus, sah an dessen Seite die alte Burg und betrachtete mit Wohlgefallen und Theilnahme die altberühmte, einst so herrliche Reichsstadt, und war am 27. Mai wieder in Jena, wo er sofort seine Vorlesungen und die übrige Wirksamkeit begann.

So hatte er noch einmal die Welt und ihre Schönheiten gesehen, noch einmal Freunde, die seinem Herzen theuer waren, begrüßt. Sie reichten ihm wehmuthsvoll die Hand, überzeugt, daß sie diese theure

Digitized by Google

Rechte nicht wieder berühren würden; nur er selbst wußte das Trübe zu erheitern, das sich in die scheidenden Blicke mischte. Das Jahr 1811 gab zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß; schon im Sommer litt er viel, an Brustbeengungen, Kopfschmerzen, heftigen entkräftenden Husten. Noch einmal wohnte er dem Landtage bei und begann zu Anfange des Winterhalbjahrs seine Vorlesungen. Aber das Sprechen ward ihm schwer, der Weg von seinem Zimmer in den Hörsaal und zurück immer mühsamer. Im Anfang des Jahres 1812 mußte er sich mit Widerstreben entschließen die Vorlesungen abzubrechen.

Bald verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß jede Hoffnung auf Genesung schwand; doch blieb der Geist bei abnehmender Körperkraft stets frei und unbeengt. Sein Tod erfolgte am 24. März 1812.

Was Griesbach den Trefflichsten seiner Zeitgenossen, die mit ihm in nähere Berührung kamen, besonders empfahl und ehrenwerth machte, war die große Empfänglichkeit für jede Entdeckung im Gebiete des Wissens und des Praktischen, sobald dieselbe nur irgend auf Geist, Verstand und gesunden Principien beruhte und das Wohlbefinden der menschlichen Gesellschaft zu fördern geeignet war, weßhalb er denn auch das Streben nach dem Wahren, Edlen und Großen überall bewunderte und auszeichnete, wo er dasselbe nur immer zu bemerken die Gelegenheit hatte.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die fürstlichen Erhalter der Universität Jena den Werth Griesbach's äußerlich anerkannten. Bereits im Jahr 1784 erfolgte von Weimar aus seine Ernennung zum Geheimen Kirchenrath.

Digitized by Google

Johann Philipp Gabler.

Kaum war durch den Tod des hochverdienten Griesbach, deſſen Lebensbild wir in vorſtehenden Blättern gegeben, der erſte theologiſche Lehrſtuhl der Akademie Jena erledigt worden, als auch die Wiederbeſetzung desſelben durch einen andern verdienten Sprößling Frankfurts erfolgte. Johann Philipp Gabler war geboren in der freien Stadt am Main den 4. Juni 1753 und der Sohn Johann Paul Gabler's, welcher das Amt eines Conſiſtorialactuarius bekleidete. Der letztere, ein ſehr gebildeter Mann und auf die Entwicklung der Geiſtesfähigkeiten des Sohnes freudig aufmerkſamer Vater, ließ nichts unbeachtet, was der Bildung des talentvollen Knaben eine ſichere und gedeihliche Richtung verſchaffen konnte. Durch Privatlehrer ließ er ihn in den Elementarfächern und in den Anfangsgründen der alt-claſſiſchen Sprachen unterweiſen und wendete ſelbſt jede freie Stunde dazu an, dieſem häuslichen Unterrichte nach Kräften förderlich zu werden. So vorbereitet trat der zehnjährige Knabe in das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ein. Hier war er in ſehr gute Hände gekommen. Regſamer Fleiß und Wißbegierde, von Seiten des Knaben, und Geſchicklichkeit ſowohl als Gemüthlichkeit von Seiten der Lehrer machten ihm die Anſtalt zu einem Lieblingsaufenthalte. Mit ganzer Seele hing Gabler vornämlich an dem Rector Purmann, deſſen Andenken er in ſteter dankbarer Erinnerung bewahrte.

Damals ſchon begannen ſeine theologiſchen Studien mit eifrigſter Erlernung der hebräiſchen Sprache. Unter Anderm erlangte er im Leſen unpunktirter hebräiſcher Sätze eine ſolche Fertigkeit, daß er nach-

Digitized by Google

mals einen sehr gelehrten theologischen Professor, der auf dem Katheder sich ein hebräisches altes Testament von seinen Zuhörern ausbat, durch Ueberreichung eines solchen ohne Vokale absichtslos in die größte Verlegenheit brachte und zu der ausweichenden Erklärung veranlaßte, daß die Schrift für seine Augen zu klein sei.

Mit den gediegensten Kenntnissen ausgerüstet bezog der Jüngling im Jahr 1772 die Hochschule zu Jena, in der Absicht, sich daselbst zu einem tüchtigen Theologen, und was gewiß schon damals sein stiller Vorsatz war, zu einem tüchtigen akademischen Lehrer zweckmäßig vorzubereiten. Er traf dort zwei Männer als Lehrer an, deren Verdienste gewiß noch lange werden in Ehren gehalten werden: Griesbach und Eichhorn. Beide legten in ihm den Grund zu seiner nachmaligen Bedeutsamkeit als Exeget. Auch anderweitige, dem Gebiete der Theologie entfernter liegende Studien, namentlich die Beschäftigung mit Geschichte, Mathematik und Rechtswissenschaft, betrieb er mit Eifer und Glück. Er gönnte sich dabei nur wenig Zeit zu der nothwendigsten Erholung, und verwandte vielmehr jeden Gulden, den seine Genügsamkeit entbehrlich zu machen wußte, zum Ankaufe nützlicher Bücher. Doch galt er dabei auch als ein renommirter Student, und seine Commilitonen hatten nicht bloß Achtung vor seiner Gelehrsamkeit, seinem Scharfsinn, Fleiß und sittlichem Leben, sondern auch vor seiner Virtuosität im Fechten, die ihn vor den nur allzuhäufigen Zweikämpfen vollkommen sicherte. So verflossen ihm in eben so angenehmer als wohlangewandter akademischer Lernfreiheit volle sechs Jahre. Dann kehrte er reich an geistigen Schätzen zurück in die freundliche Heimath und in die liebevollen Arme der Eltern. Was er in Jena an wissenschaftlicher Ausbildung gewonnen, zum Theil aber noch nicht ganz in Saft und Blut verwandelt hatte, das verarbeitete er zu Frankfurt ungestört im Vaterhause. Lange konnte es jedoch nicht dauern, daß der junge, kräftige Mann es fühlte, reif sei er genug, um mit seinen Kenntnissen die Laufbahn des öffentlichen Lebens zu betreten. Nur ein und ein

Digitized by Google

halbes Jahr blieb er daher im väterlichen Hause, wo seine Thätigkeit ihre hauptsächlichste Richtung auf das akademische Lehramt genommen hatte. Im Jahr 1780 begab er sich nach Göttingen, um sich zu habilitiren. Zunächst waren es zwar Vorlesungen über griechische und römische Klassiker, mit denen er öffentlich auftrat; doch blieb sein vorzüglichstes Augenmerk auf das neue Testament gerichtet. Lange sollte er auf diesem Standpunkte nicht stehen bleiben. Schon im Jahr 1783 erhielt er den sehr ehrenvollen Ruf als Prorector am Archigymnasium zu Dortmund. Hier fand er Alles zu reformiren, und bemühte sich vornämlich den übrigen Lehrern einen Begriff von Wissenschaftlichkeit beizubringen, was ihm jedoch, wie er oft klagte, bei den meisten nicht gelang, weil sie sich gute westphälische Schinken anstatt Bücher lobten. Auch in dieser Stellung sollte er nicht lange verweilen. Der Ruf seiner ausgezeichneten Kenntnisse hatte sich von Göttingen, Jena und Frankfurt aus ziemlich weit verbreitet, und kaum hatte er seinem Amte in Dortmund zwei Jahre lang mit Ehre und Auszeichnung vorgestanden, als ihm 1785 die Ernennung zum ordentlichen Professor der Theologie und Diakonus der Stadtkirche in Altdorf zu Theil wurde. Neben dem amtlichen Wirken begann sich um jene Zeit bei Gabler auch eine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit zu entfalten, wodurch er als gelehrter und ausgezeichneter Theolog in immer weiteren Kreisen bekannt wurde. So erging denn im Jahre 1804 der Ruf an ihn, die zweite ordentliche Professur der Theologie in Jena zu übernehmen. Obschon er sich von Altdorf, wo ihm während eines neunzehnjährigen Aufenthalts Freundschaft, Liebe und Wohlwollen im schönsten Verein entgegengekommen waren, nur ungern trennte, bedachte er sich doch keinen Augenblick in das neue angenehme Verhältniß einzutreten. Jena war ihm noch von seinen Jünglingsjahren her lieb und theuer. Und in der That krönte hier der gesegnetste Erfolg seine thätige und gewissenhafte Wirksamkeit. Nach Griesbach's Hinscheiden erhielt er die erste Professur, und als ein Zeichen fürstlicher Zufriedenheit von Weimar aus die

Digitized by Google

Würde eines Kirchenraths, von Gotha die eines Geheimen Conſiſtorialrathes. 1817 wählte man ihn zum Director des theologiſchen Seminars. Das Amt eines Prorectors der Univerſität bekleidete er nicht weniger als fünfmal; zuerſt im verhängnißvollen Jahr 1806. Er befand ſich damals als erſter Repräſentant der Hochſchule bei der Deputation, die ſich einige Tage nach der Schlacht vom 14. Oktober zu Napoleon begab, um dieſem ihre Bitten für die Univerſität ſowohl, wie für die hart bedrängte Stadt vorzutragen. Der franzöſiſche Kaiſer unterhielt ſich mit Gabler lange über das deutſche Univerſitätsweſen, und zeigte dabei einen ſo richtigen Blick, eine ſolche Einſicht in die wiſſenſchaftlichen Zuſtände, daß der Profeſſor einen nachhaltigen Eindruck von dem Geſpräche behielt und in der Folgezeit oft und gern davon redete.

Es war Gabler'n vergönnt, bis wenige Minuten vor ſeinem Ende die Pflichten ſeines Berufes ausüben zu können. Am 17. Februar 1826 hielt er des Vormittags von 9 bis 10 Uhr die letzte dogmatiſche Vorleſung. Nachdem er in derſelben von der göttlichen Gerechtigkeit geſprochen hatte, ſchloß er den Vortrag mit den Worten: „Hier glauben wir, dort ſchauen wir.“ Dann begab er ſich aus dem Hörſaal in ſein Arbeitszimmer, gewährte noch als Director der Jena'ſchen Almoſenanſtalt einem Armen die Aufnahme in dieſelbe, und ſank dann zwiſchen ſeinem Seſſel und Tiſche, an welchem er mehre Jahrzehnte hindurch ganze Tage und Nächte hindurch ſtudirt hatte, leblos nieder. Die Univerſität Jena hatte mit ihm einen würdigen Vertreter ihres regen wiſſenſchaftlichen Lebens, die theologiſche Fakultät der genannten Hochſchule eines ihrer hervorragendſten Glieder verloren.

Digitized by Google

Johann Heinrich Moritz Poppe.

(Autobiographie.)

Unter vielen Entbehrungen und Sorgen ist meine Jugend dahingeflossen. Zahlreich waren die Kinder meiner Eltern; es waren ihrer eilf, wovon aber zwei bald nach der Geburt starben. Zwei Frauen hatte mein Vater durch den Tod verloren, als er die dritte heirathete, welche meine Mutter wurde. Diese gebar ihm sechs Kinder, unter denen ich, geboren den 16. Januar 1776, das älteste war, und jetzt bin ich unter allen das einzige noch lebende. Mein Vater war Universitäts-Mechanikus in Göttingen, meine Mutter die Tochter eines wenig bemittelten, gleichfalls mit vielen Kindern gesegneten, aber sehr wackern Kaufmanns, Werber. Da meines Vaters Geldverdienst, den er an größeren mechanischen Sachen, z. B. an astronomischen und anderen mathematischen und physikalischen Instrumenten hatte, gering war, weil sie selten vorkamen und mein Vater sehr akkurat und daher langsam arbeitete, so legte er sich hauptsächlich auf die Uhrmacherkunst, und zwar meistens auf die Reparatur der Uhren, was ihm mehr einbrachte. Dessenungeachtet hatte meine Familie, weil noch neun Kinder da waren, mit vieler Sorge zu kämpfen.

Im fünften Jahre meines Lebens kam ich in eine deutsche Schule, und aus dieser im achten in die lateinische, das Lyceum. Hier blieb ich bis zu meinem fünfzehnten Jahre. Unter meinen

Digitized by Google

Lehrern im Lyceum war mir Magiſter Ebel, Lehrer der Mathematik, der liebſte, ſowohl ſeinem Lehrfache nach, als auch wegen ſeiner Freundlichkeit und ſonſtigen Liebenswürdigkeit. Mit anderen Schülern nahm ich bei ihm noch eine Privatſtunde. Auch den Magiſter Raff, den Verfaſſer der bekannten Naturgeſchichte, hatte ich gern.

Die Koſten für Schulgeld und Bücher zu beſtreiten wurde meinen Eltern ſchwer, doch halfen hierin die Geſchwiſter meiner Mutter, vorzüglich ihr älteſter Bruder der Kaufmann Heinrich Werber, obgleich deſſen Umſtände auch nicht glänzend waren. Weil im Winter Holz ein beſonders theurer Artikel war, ſo ſah ich mich in der kalten Jahreszeit oft genöthigt, entweder in der Wohnſtube meiner Eltern unter vielem Kinderlärm, oder in einer kalten Kammer meine Schularbeiten zu machen. Letzteres zog ich meiſtens vor. So ging die Zeit unter den Fortſchritten, die ich im Lernen machte, hin; das Lob, welches ich wiederholt von meinen Lehrern erhielt, erfreute mich oft; es glich viele Beſchwerden wieder aus, die ich mitunter hatte.

Obgleich ich den Vorſatz hatte zu ſtudiren, und zwar Mathematik, ſo half ich doch oft, vor und nach meiner Confirmation, meinem Vater an der Werkſtatt; dadurch erwarb ich mir zugleich nützliche mechaniſche Kenntniſſe. So verfloß mir die Zeit von meinem ſechszehnten Lebensjahre und den zunächſt folgenden unter Arbeit, Mühe und Sorge. Beſonders traurig für mich war das Ende dieſer Periode. Mein Vater wurde krank und blieb es längere Zeit; deßwegen gab ich plötzlich das Studiren auf, um mich ganz dem Geſchäft meines Vaters zu widmen und in der Werkſtatt für meine Familie das Geld zu verdienen, ſo weit es in meinen Kräften ſtand. Nur die mathematiſche Privatſtunde behielt ich bei Magiſter Ebel bei.

Mein Vater wurde, Gott Lob! wieder beſſer. Aber bald nachher kam für uns alle folgende unangenehme Zeit. Als in Folge der franzöſiſchen Revolution auch ein engliſch-hannövriſches Heer von den Niederlanden aus in Frankreich einrückte, da wurde um's Jahr 1794

Digitized by Google

zur Completirung der hannövriſchen Armee im Hannövriſchen, alſo auch in Göttingen, ausgehoben. Alle junge Leute vom 17. Jahre an, mit Ausnahme der Studirenden, mußten Soldaten werden, und die ſich nicht ſogleich freiwillig ſtellten, wurden von einem Commando Soldaten aus dem Hauſe, und ſelbſt des Nachts aus dem Bette geholt. Die Meinigen waren da ſehr beſorgt um mich und ließen mich durch Bitten nicht eher in Ruhe, als bis ich mich, mit einem guten Zeugniſſe vom Director des Lyceums verſehen, beim Prorector der Univerſität, damals der Theologe Plank, als Studioſus immatrikuliren ließ. Nun war ich vor dem rothen Rocke ſicher. Ich fuhr aber deſſenungeachtet fort, an der Werkſtatt meines Vaters zu arbeiten und hörte daneben mathematiſche und phyſikaliſche Collegia, vorzüglich bei Käſtner und Lichtenberg. Jetzt hatte ich alſo noch mehr zu thun, beſonders wenn ich die Präparation auf die Collegia und die Repetition derſelben mit dazu rechnete.

Ueberwiegend bei mir wurde nach einiger Zeit die Luſt zum Studiren, und dieß Uebergewicht wurde namentlich hervorgerufen durch einen in unſer Haus gezogenen wackeren Studenten, Blumhof aus Hannover, der gleichfalls Mathematik ſtudirte. Ich hatte bald Bekanntſchaft mit ihm gemacht; und da er mir erzählte, er ſchreibe zuweilen gemeinnützige (ökonomiſche) Aufſätze für das Hannövriſche Magazin, die ihm gut honorirt würden, und mich aufforderte, auch einmal einen gemeinnützigen Aufſatz, etwa über einen mechaniſchen Gegenſtand, zu ſchreiben, ſo that ich dieß, ſchickte eine Abhandlung „Ueber die Stellung und Regulirung der Uhren“ ein, und hatte in wenigen Tagen das Vergnügen, ihn gedruckt zu ſehen und dafür mehrere Thaler Honorar zu erhalten, die ich natürlich meinen Eltern gab. Bald ließ ich mit gleichem Glück noch andere Aufſätze im Hannöverſchen Magazin, und auch im Leipziger Journal für Fabrik ꝛc. nachfolgen.

So war ich, 18 Jahre alt, auf einmal Schriftſteller geworden und

Digitized by Google

konnte meiner Familie mit manchem Thaler aushelfen. Als der Anfang auf dieſe Art gemacht war, ſtrebte ich weiter. Im Jahr 1797 wurde mein erſtes, noch kleines Buch, „Verſuch einer Geſchichte der Uhren“ bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen gedruckt. Ich erhielt dafür 24 Thaler Honorar. Das war für mich und meine Familie ſchon eine bedeutende Summe. Wie vergnügt ich darüber war, kann man denken. Und als nun gar in den Jahren 1799 und 1800 mein „Wörterbuch der Uhrmacherkunſt mit Kupfern, in zwei Bänden bei Sommer in Leipzig“ erſchien, wofür ich einige Hundert Thaler Honorar erhielt, da war ich vollends glücklich; da konnte ich meinen Eltern Manches anſchaffen, was ſie ſehr nöthig hatten und bisher entbehren mußten. In den nächſten paar Jahren kam außer einer Anzahl kleiner Schriften die „Ausführliche Geſchichte der Uhren und der Uhrmacherkunſt bei Roch und Comp. in Leipzig“ heraus. Und hauptſächlich von dieſer Zeit an ging es mir und den Meinigen immer beſſer.

Das glücklichſte Jahr für mich war das Jahr 1800, in welchem ich am 4. Juni, dem Geburtstage unſeres guten Königs Georg III., den von der philoſophiſchen Fakultät unſerer Univerſität ausgeſetzten (mathematiſchen) Preis gewann, eine 25 Dukaten ſchwere, ſehr ſchöne goldene Medaille. Das Urtheil der Fakultät war: varia, insigni et subtili eruditione instructus ..... vix aliquid, quod requiri possit, desiderari passus est. Die Abhandlung wurde bei Dieterich unter dem Titel gedruckt: Commentatio de usibus circuli et aliarum curvarum in artibus mechanicis et architectura etc. in certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae ... praemio ornata. Die Preisſchrift hatte, vorzüglich auf Antrieb des damaligen Fürſtbiſchofs von Conſtanz und Regensburg (des edeln Dalberg, nachmaligen Großherzogs von Frankfurt und Fürſt Primas des Rheiniſchen Bundes) die 1802 bei Raſpe in Nürnberg herausgekommene „Ausführliche Geſchichte der Anwendung aller krummen Linien

in den mechanischen Künsten und in der Architektur bis auf die neuere Zeit" veranlaßt. Jener vortreffliche Mann, der sich für die Gegenstände meiner Preisschrift immer sehr interessirte, weshalb ich ihm auch ein Exemplar derselben zugeschickt hatte, schrieb mir: „Ihre „Preisschrift enthält eine schöne Uebersicht, wie nach und nach die „höhere Größenlehre auf Mechanik angewandt worden. Die Anwen„dung der Parabel auf den Schiffbau der Alten, akustische Bildung „alter musikalischer Instrumente, die Stelle des Strabo von Schwib„bögen der Babylonier, die gebogenen bretternen Dächer des alten „Deslorme hätten vielleicht noch einen Platz verdient. Im Ganzen „haben Sie Vieles beigebracht, wohlgeordnet, gründlich dargestellt. „Eine künftige Fortsetzung, was nach Descartes geschehen, ist ihrer „würdig. Werden Sie den Deutschen, was Montucla den Franzosen „ist, Geschichtschreiber der Mathematik."

Die vorhin genannte ausführliche Geschichte dedicirte ich dem berühmten Manne; einem Bessern konnte ich sie nicht widmen. Ich hatte darin ja die Winke benutzt, welche dem Werke mehr Vollkommenheit gaben, und welche überhaupt das Erscheinen deselben veranlaßten. Er antwortete mir hierauf wieder eigenhändig und nur gar zu schmeichelhaft: „Sie haben mir mit Uebersendung Ihrer Geschichte „der Anwendung krummer Linien sehr viele Freude gemacht und recht „dankbar bin ich für die Ehre, die Sie mir erzeigt haben, mir dies „treffliche Werk zuzueignen. Ich lese es mit wahrem Vergnügen und „habe aus dessen reichem Inhalte viele gründliche Kenntnisse geschöpft, „viele Aufschlüsse erhalten. Wäre ich doch jetzt schon im Stande, „Ihnen meine ganze Dankbarkeit zu bezeigen; doch ich hoffe, daß „mir nicht immer Mittel und Gelegenheit dazu mangeln werden. Ich „bin überzeugt, daß dies treffliche Werk mehrere Auflagen erhalten „wird, wo Sie dann Gelegenheit haben werden, demselben in Betreff „des Schiffbaues, der Segel, der Form der Flügel an den Windmüh„len, der Anwendung auf Aerostatik, der Messung dunstartiger Gase

Digitized by Google

„in Beziehung auf ihre Kräfte, welche Prony so glücklich durch krumme „Linien ausgedrückt hat, ferner Regierung des Feuers, Verberirung „der Hitze, wobei es so viel auf diejenige Linie ankommt, nach welcher „chemische Werkzeuge, hohe Oefen, Glashütten ꝛc. construirt sind, eine „größere Ausdehnung zu geben. Einem Geist, wie der Ihrige, ge„meinnützig und unermüdet, gilt keine Beruhigung, bis er seinem „Werke die höchste Vollendung gegeben hat."

Im Jahr 1803 gewann ich den vom Grafen Leopold von Berchtold in Mähren ausgesetzten Preis von 50 Dukaten für glückliche Lösung der Aufgabe: „Was für Maschinen und Erfindungen zur Rettung des menschlichen Lebens aus verschiedenen Gefahren sind bekannt, und welche verdienen vor anderen den Vorzug?" Die in Wien bei Schmidt auf Kosten des Preisausstellers gedruckte, an die Regierungen Europa's unentgeldlich vertheilte, und bald in fast alle europäische Sprachen übersetzte Preisschrift veranlaßte später andere über denselben Gegenstand von mir herausgegebene Schriften, namentlich das „Rettungsbuch bei Helwig in Hannover, das Noth- und Hülfslexikon bei Schrag in Nürnberg, und Schutz und Wehr gegen Unglücksfälle, bei Cotta in Stuttgart und Tübingen." Im Jahr 1805 gewann ich den von der Fürstlich Jablonowsky'schen Societät der Wissenschaften in Leipzig ausgesetzten mathematischen Preis, gleichfalls eine 25 Dukaten schwere goldene Medaille, für glückliche Lösung der Aufgabe: „De incrementis et progressibus literarum mechanicarum seculo duodevigesimo," abgedruckt in den Nov. Actis Societatis Jablon. Tom. III. Lips. 1812. Später gab ich diese Abhandlung mit Vermehrungen auch deutsch heraus, unter dem Titel: „Die Mechanik des achtzehnten Jahrhunderts und der ersten Jahre des neunzehnten ꝛc. Pyrmont 1807."

Doctor der Philosophie und Fürstl. Schwarzburgischer Rath war ich 1802 in Göttingen schon; auch las ich daselbst, als Privatdocent, ein mathematisches Collegium (mathematische Geographie,) das stark

Digitized by Google

besucht wurde. Ich war in meiner Vaterstadt geachtet und die Professoren, namentlich Heyne, Heeren, Schlözer, Mayer, Blumenbach und Beckmann waren freundlich und gütig gegen mich, wie dies Kästner und Lichtenberg bei ihren Lebzeiten auch gewesen waren.

Den Ruf nach Frankfurt am Main als Lehrer der Mathematik und Physik des Gymnasiums, mit circa 1400 Gulden Gehalt, nahm ich im Winter 1804 — 1805 an, und Ostern 1805 ging ich nach Frankfurt ab, wo besonders, außer meinen Collegen und Landsleuten Matthiä und Grotefend, der Senior Ministerii Hufnagel, der Stadtschultheiß Schöff von Günderrode, der Banquier Staatsrath von Bethmann und der hannövrische Minister-Resident von Schwarzkopf sehr freundlich und wohlwollend mich aufnahmen. Im Herbste desselben Jahres erhielt ich nach der ersten mit meinen Schülern im Kaisersale vorgenommenen öffentlichen Prüfung von dem hohen Senate der freien Stadt ein belobendes Dekret nebst dem Professor-Titel und Besoldungszulage. In dem Decrete hieß es: „Es wäre dem durch seine ungemein geschickte Lehrmethode sich auszeichnenden Rath und Professor Poppe aus eigener Bewegung und zur Aufmunterung eine Besoldungszulage von 100 Gulden des 24 Guldenfußes anzuweisen." So war ich Bürger der freien Stadt Frankfurt und durch eine feste Anstellung mit ansehnlichem Gehalte von nun an aller jener materiellen Sorgen enthoben, unter welchen meine Jugend dahingeschwunden war.

Im September 1805 heirathete ich eine Göttinger Bürgerstochter, Christiane Mentzer. In den Jahren 1807 — 1816 wurden mir vier Kinder geboren, drei Töchter und ein Sohn. Der Letztere lebt seit 1839 als Lehrer der Mathematik und Physik in seiner Vaterstadt Frankfurt. *)

*) Er hat im Sommer des Jahres 1850 eine polytechnische Vorschule errichtet, die eine rege Theilnahme genießt. Anm. des Herausgebers.

Digitized by Google

Merkwürdig für Frankfurt, aber keineswegs angenehm war in jenen Kriegsjahren die Verwandlung der freien Stadt durch Napoleon in ein Fürstenthum. Indessen war es ein Trost für die Frankfurter, daß sie an Dalberg einen wohlwollenden und edeln Fürsten erhielten, der manches Schöne und Nützliche ins Leben rief, was sie auch bald dankbar anerkannten. Die neu errichtete höhere Lehranstalt, das akademische Lyceum, bei welchem auch ich angestellt wurde, und in Gemeinschaft mit Matthiä, Grotefend, Roth, Schlosser (dem berühmten Historiker) und Molitor arbeitete, war Dalbergs Werk. Der Frankfurter Schlosser (Göthe's Vetter) war Direktor desselben. Nachdem es einige Jahre bestanden, ging es nebst der medicinischen Schule wieder ein, und ich kehrte an das Gymnasium zurück. In meinen von Amtsarbeiten freien Stunden beschäftigte ich mich mit schriftstellerischen Studien. Ich arbeitete an der Fortsetzung des umfangreichen Werkes: „Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens," wovon der 1. Band 1803, der letzte oder 8te 1827 herauskam. In der Hermann'schen Buchhandlung zu Frankfurt erschien mein „Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik (später in neuer Auflage), bei Wilmans der „physikalische Jugendfreund," welcher große Verbreitung in Deutschland fand. Neben diesen und andern literarischen Arbeiten hielt ich noch mehrere Winter hinter einander physikalische Vorlesungen vor einem großen Cirkel von Herrn und Damen gebildeter Stände, deren Wißbegierde und Beifall mich sehr erfreute.

Als der Freiheitskrieg beendigt, Ruhe und Frieden zurückgekehrt war und Frankfurt seine freie Verfassung wieder erlangt hatte, da durfte man wohl auf Mittel denken, manche theils in Stillstand gerathenen, theils zurückgekommene Gewerbe wieder zu heben und vorwärts zu bringen. Auch ich dachte darüber nach und hielt es für meine Schuldigkeit, dazu beizutragen, was meine schwachen Kräfte vermochten. Ich wußte, daß die Hamburger Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe, deren Associirter ich seit mehreren

Digitized by Google

Jahren die Ehre hatte, zu sein, schon vor dem Kriege viel Gutes gewirkt hatte. Sollte nun nicht für Hamburgs Schwesterstadt, unser Frankfurt, zu denselben nützlichen Zwecken ein ähnlicher Verein wünschenswerth sein? Ich sprach darüber mit einigen in der Sache erfahrenen Freunden und Patrioten, erläuterte ihnen die Art und Weise, wie dieses nach meiner Meinung geschehen müßte; sie billigten meine Idee und sagten mir bei der Ausführung ihre Mitwirkung zu. So die Herren Ulrich, Albert, Friedleben, Diesterweg, Wöhler, Serviere, Clarus, Kestner. Bald trat nun die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften ins Leben, klein in der Anzahl ihrer Glieder, groß in dem Vorsatze Gutes zu wirken. Aber auch die Zahl der Mitglieder wurde bald größer, so daß sie in kurzer Zeit auf einige Hundert stieg. Durch die Geldbeiträge der Mitglieder erlangte man die Mittel ein größeres Lokal und manche bei den Vorträgen erforderlichen Apparate anzuschaffen. Außer den eigentlichen oder aktiven Mitgliedern wurden bald auch Ehrenmitglieder ernannt. Man erzeigte mir die Ehre, mich zum Präsidenten der Gesellschaft zu ernennen; auf meinen Vorschlag wurde jedoch der Titel Präsident, welcher mir zu vornehm klang, in den bescheideneren Titel „proponirender Sekretär" umgewandelt. Das Nützlichste, welches die Gesellschaft neben ihren Vorträgen zunächst schuf, war schon im ersten Jahre die Sonntags- und Feiertagsschule, namentlich für Gesellen und Lehrlinge zu einer Tageszeit gehalten, wo der Gottesdienst beendigt war. In dieser Schule sollten die zu Handwerkern, Künstlern und Fabrikanten bestimmten jungen Leute die gehörigen Vorkenntnisse zu ihren Fächern und eine weitere Ausbildung in dem bereits Erlernten erlangen, auch vor unnützen, für ihre Sittlichkeit gefährlichen Zerstreuungen bewahrt werden. Nach kurzer Zeit war die Anzahl der Schüler, die anfangs nur 25 betrug, über 100 gestiegen. Besonders thätig als Lehrer darin waren in der ersten Zeit die Herren Diesterweg, Friedleben, Ulrich, Hahn und Müller. Anfangs beschränkte

Digitized by Google

sich der Unterricht in der Anstalt auf Schreiben, Rechnen, Geometrie, freies Handzeichnen und allgemeine Naturkenntnisse; später kam Physik, Chemie, Mechanik, allgemeine Technologie, architektonisches und Maschinenzeichnen hinzu. Die Herren Diesterweg und Friedleben hatten in dem gedruckten Programme den Zweck und Nutzen der Schule gründlich und schön auseinander gesetzt, und ich selbst hatte einige Zeilen beigefügt.

Als die Schule immer großartiger sich erweiterte, dachte man auch auf Auszeichnungen für die geschicktesten und fleißigsten Schüler. Diese Auszeichnungen bestanden Anfangs in Geldprämien und Bücherprämien; dann ließ man auch große und kleine silberne und bronzene Medaillen prägen, womit man ihre Geschicklichkeit und ihren Fleiß je nach dem Grade derselben krönte. Aus der Sonntagsschule entsprangen in wenigen Jahren noch andere sehr nützliche und segensreich wirkende Anstalten, namentlich die Sparkasse, und die Anstalt zur Belohnung lange dienender, braver Dienstboten. Das Bewußtsein des Antheils, welchen ich an der Entstehung dieser Anstalten durch Gründung der Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und der Sonntagsschule habe, gewährt mir am Abend meines Lebens eine wohlthuende Befriedigung. Zu ausgedehnterer Blüthe entfaltete sich die Gesellschaft freilich erst später, besonders durch die Thätigkeit ihres kenntnißreichen und patriotischen Präsidenten, des Herrn Dr. Wöhler, der bis zu seinem am 19. Juli 1850 erfolgten Tode unermüdlich sein Amt verwaltete.

Mehrere auswärtige naturwissenschaftliche und technologische Gesellschaften hatten mich, außer den schon erwähnten Hamburgischen und Göttingenschen, zu ihrem korrespondirenden oder Ehrenmitgliede ernannt, nämlich die Hanauer (Wetterau'sche), Marburger, Leipziger, Erlanger, Würzburger, Koburger, Jenaer, Potsdamer und Münchner. Ich bedaure nur, daß ich bei allen diesen nicht so wirksam sein konnte, als ich es gewünscht hatte.

Digitized by Google

Unter den hervorragenden Persönlichkeiten, mit welchen ich während meiner 12jährigen Berufsthätigkeit in Frankfurt durch Vermittlung der Wissenschaft in nähere Berührung kam, nenne ich die Herrn von Meyer, Nikolaus Voigt, von Gerning, von Günderrode, Hufnagel, von Bethmann, von Eberstein, Schmitz von Grollenburg, Graf von Benzel-Sternau, Sömmerring.

Unter den jetzigen Frankfurter Schöffen und Senatoren, so wie unter den dasigen Aerzten, Advokaten und Predigern sind viele treffliche Männer, welche meine Schüler im Gymnasium und Lyceum waren, und ich habe seither von mehr als einem mich des Beweises zu erfreuen gehabt, daß ich immer noch in freundlichem Andenken bei ihnen stehe.

Im Jahr 1818 erhielt ich einen Ruf nach Tübingen als ordentlicher Professor der Technologie.

Die Beweggründe, welche mich zur Annahme dieses Rufes bestimmten, waren keineswegs materieller Art, sondern der längst gehegte Wunsch als Lehrer an einer Universität und zwar in einem Fache zu wirken, welches mir von früher Jugend an als Hauptlebenszweck vorgeschwebt hatte, war durch diese Berufung in Erfüllung gegangen.

In Tübingen hatte ich Muße genug, meine schriftstellerischen Arbeiten fleißig fortzusetzen. Unter den seit 1818 bis 1847 erschienenen Werken fanden besonders die Volksnaturlehre und die Volksgewerbslehre in zahlreichen Auflagen eine große Verbreitung. Mehrere dieser Werke wurden in fremde Sprachen übersetzt, namentlich ins Französische, ins Italienische, ins Schwedische, ins Holländische, ins Russische und ins Böhmische. So ließ die Böhmische patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Gewerbe, unter dem Präsidio des Grafen Dieterichsstein meine Volksgewerbslehre ins Böhmische übersetzen, um die mit vielen Abbildungen versehene, aus drei starken Bänden bestehende Uebersetzung im Lande theils unentgeltlich zu vertheilen, theils sehr wohlfeil abzugeben.

Digitized by Google

Meine Vorträge in Tübingen betrafen Technologie und Maschinenlehre; auf Bitten vieler meiner Zuhörer las ich auch ein Paar Jahre hindurch reine Elementar-Mathematik.

Die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Stuttgart ernannte mich zu ihrem korrespondirenden Mitgliede, und lud mich alle Jahr nach Stuttgart zu den Sitzungen ein, die zur Prüfung über die eingegangenen landwirthschaftlichen und technischen Preisgegenstände in jedem Herbste statt fand. Mehrere Male berief mich nach einer solchen Sitzung der König zu sich aufs Schloß und unterhielt sich mit mir über das Resultat der Sitzung, über die Landesuniversität, über Gegenstände der Industrie und Wissenschaft. Als einen besonders hohen Beweis seiner Anerkennung und seines Wohlwollens durfte ich es ansehen, daß er mir im Jahr 1836 den Kronorden ertheilte, womit zugleich der Personenadel verbunden ist.

Im Jahr 1844 reichte ich wegen vorgerückten Alters mein Gesuch um Pensionirung ein. Dieser Bitte wurde auch unter Zusicherung des vollen Gehaltes entsprochen.

Digitized by Google

Jakob Knoblauch.

Die ganze mehr als tauſendjährige Vergangenheit der freien Stadt Frankfurt läßt ſich in Bezug auf das biographiſche Element ihrer Geſchichte in zwei gleich lange Theile zerlegen, nämlich in die Zeit bis zur Regierung des Kaiſers Ludwig von Baiern (1313 — 1347), und in die Periode, welche ſeitdem verfloſſen iſt. Während des erſtgenannten Zeitraums tritt das Biographiſche noch gänzlich in den Hintergrund; auch die eifrigſten archiviſchen Unterſuchungen dürften wohl nur zu einem ſehr dürftigen Reſultate führen. Aus der ſpäteren Zeit dagegen bieten ſich der Nachrichten über hervorragende Perſönlichkeiten von Generation zu Generation immer mehr und mehr. Arm zwar an derartigem Stoff ſind noch das 14. und 15., reicher aber ſchon das 16. Jahrhundert. Erſt vor wenigen Jahren ſind uns aus den Händen zweier heimathlichen Forſcher *) zwei Männer jener Zeit, Hartmann Beyer und Adam Elsheimer, in lebensvollen Geſtalten entgegengetreten. Und wie reich ſind nicht das 17. und 18. Jahrhundert, gleichwie die erſten Jahrzehnte des 19., ſo weit wir die letzteren unbefangen betrachten können, an den intereſſanteſten Männern!

An Kaiſer Ludwig von Baiern und ſeine Herrſcherzeit knüpft ſich ein unvergeßliches Verdienſt: die Begünſtigung des edlen Bürger-

*) Steitz und Paſſavant.

thums. Ludwig war ein großer Freund der Städte. Auch für Frankfurt hat er viel gethan; ja man kann sagen, daß ihm die Stadt mehr Freiheit und Gnadenbezeugung verdankt, als allen übrigen Kaisern der späteren Jahrhunderte des Mittelalters. Ludwig ist es, den Frankfurt als Gründer jener hohen Stufe von Unabhängigkeit zu verehren hat, welche ihr von der Zeit an unter den deutschen Reichsstädten eine der vornehmsten Stellen anwies. In einem Diplom vom 30. Mai 1320 erließ er den hiesigen Bürgern, so wie denen der drei andern wetterauischen Städte, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen, gegen eine jährlich zu entrichtende Steuer von 1600 Mark alle übrigen Steuern, und selbst diese ermäßigte Reichssteuer erließ er wiederum den Frankfurter Bürgern schon in der nächsten Zeit zu wiederholten Malen. Bald nachher reihte sich ein Gnadenbrief an den andern. Ludwig verbietet z. B., daß fünf Meilen um die Stadt irgend ein Zoll angelegt werde, damit der Handel und Verkehr Frankfurts keine Beeinträchtigung erleide; er verspricht, die Stadt nicht zu verpfänden und erklärt im Voraus, alle von ihm aus Vergessenheit ausgestellten Pfandbriefe für völlig wirkungslos; er bevollmächtigt die hiesigen Bürger, in seinem und des Reiches Namen alle Güter und Gülten des Reichs in und bei Frankfurt, die von ihm und seinen Vorfahren verpfändet oder wiederkäuflich verkauft wären, „es seien Zölle, Wege, Juden, Ungeld, Bornheimer Gerichte (die Gerichtsbarkeit in den Dörfern der Grafschaft des Bornheimerberges), Schultheißenamt oder was es sei," einzulösen und bis zur Wiederlösung durch das Reich mit allen Nutzen und Rechten zu behalten; sollten aber die Pfand- oder Wiederkaufsinhaber diese Lösung nicht gestatten, so seien die Bürger Frankfurts berechtigt, dieselben anzugreifen und mit Gewalt zu nöthigen.

Mit dieser verliehenen Anwartschaft auf einen dauernden Genuß der veräußerten königl. Rechte beginnt eine lebensvolle Entfaltung des Frankfurter Bürgerthums. Und dazu sollte von Seiten des Kai-

Digitized by Google

sers noch mehr kommen. Bereits 1329 befreit Kaiser Ludwig von Pavia aus die Bürger Frankfurts von allen Zöllen zu Wasser und zu Land, wo sie auch fahren, es sei mit oder ohne kaufmännische Begleitung. Ein Jahr nachher ertheilt er von München aus das Recht, jährlich in den Fasten einen 14 tägigen Markt (die spätere Ostermesse) zu halten. Es heißt in der Urkunde: die Bürger sollen diesen Markt haben zu dem Markt, den sie von alter Gewohnheit gehabt haben, (darunter war natürlich die uralte Herbstmesse zu verstehen). Später verspricht er noch für sich und seine Nachkommen, weder der Stadt Mainz, noch einer andern Stadt eine Messe oder einen Markt zu geben, welche denen von Frankfurt schädlich sein möchten. — Deßgleichen ertheilte Ludwig bei seinem Aufenthalt zu Frankfurt im Jahr 1333 die Erlaubniß, die Stadtmauern (bis zu ihrem späteren vollständigen Umfange) zu erweitern, ohne deßhalb die Reichssteuer zu erhöhen.

Diese und andere schätzbaren Rechte und Privilegien, diese so beharrliche Gunst des kaiserlichen Oberherrn, wohl verdankte sie Frankfurt zunächst seiner Treue und Anhänglichkeit an Ludwig und dem Widerstande, den es dem Gegenkönige Friedrich von Oesterreich geleistet; dennoch aber scheint es, als wenn auch der Einfluß nicht ohne mächtige Wirkungen auf die kaiserliche Gesinnung geblieben sei, der bedeutende Einfluß, welchen ein Mann in Frankfurts Mauern auf Kaiser Ludwig ausübte, der mit ihm in den genauesten Verhältnissen persönlichen Wohlwollens stand. Es war dieß der hiesige Patrizier Jakob Knoblauch. v. Fichard bezeichnet ihn als den angesehensten Frankfurter Bürger seiner Zeit. Er entstammte einer der ältesten hiesigen schöffenbaren Familien. Das Geschlecht der Knoblauch oder Klobelauch (wie auch die Pflanze dieses Namens ehemals geschrieben wurde), zeichnete sich vor andern durch Reichthum und Einfluß aus. Das Haus zum Klobelauch in der Saalgasse am Weckmarkte, unweit der Sala, hatte nach ihnen den Namen erhalten. Glieder der

Digitized by Google

Familie begleiteten achtzehn Mal das Bürgermeisteramt: 9mal im 14., 5mal im 15. und 4mal im 16. Jahrhundert. *) Als ihren Stammvater betrachteten sie einen im Jahre 1238 verstorbenen Heinrich Knoblauch. — Was Jakob Knoblauch insbesondere betrifft, so kennen wir nicht das Jahr und den Tag seiner Geburt, er erscheint urkundlich zuerst 1321, im Jahr 1323 ist er älterer Bürgermeister, 1329 legt er den Knoblauchshof vor der Stadt an, löst 1333 mit kaiserlicher Einwilligung die allmälig verfallene Sala von dem Grafen von Wertheim und dem Herrn von Epstein ein, die er dann aufs Neue erbaut und durch mehre kaiserliche Briefe als Pfandeigenthum zugesichert erhält. Kaiser Ludwig wohnt öfters bei ihm in der Sala, ernennt ihn 1334 zu seinem Hofdiener (d. i. Kammerherrn) und bleibt ihm bis an sein Lebensende ausnehmend gewogen. Er bezeichnet ihn gewöhnlich als den „ehrbaren und bescheidenen Mann." Auch Kaiser Karl IV. hält ihn werth und bestätigt seine Ernennung zum Hofdiener 1349. Er stirbt als Schöff 1357. — Ein scheinbar sehr geringfügiger Umstand läßt deutlich erkennen, in welch' hohem persönlichen Ansehen Jakob Knoblauch bei seinen Mitbürgern gestanden haben mag. Er wird nämlich mehrmals mit dem damals selbst für einen Schöffen noch sehr ungewöhnlichen Prädikate „Herr" bezeichnet. — Indem nun dieser Mann die Ruine des kaiserlichen Palastes von den Pfandinhabern einlöste und diesen auf's Neue erbaute, indem er von Kaiser Ludwig den erblichen Besitz dieser Pfandschaft mit Clauseln zugestanden erhielt, welche die Auslösung von dem Reiche in die entfernte Zukunft versetzen mußten, indem er dieses einst königliche Eigenthum zuletzt sogar als Weiberlehen besaß, verhalf er seinen Mitbürgern dadurch zu der unbestrittenen Herrschaft innerhalb der Ringmauern, und wenn die Worte v. Fichard's: „diesem Jakob Knob-

*) Es fällt dieß in die Jahre 1311, 1315, 1331, 1351, 1352, 1357, 1363, 1366, 1384, 1401, 1407, 1417, 1479, 1485, 1501, 1507, 1515, 1576.

Digitized by Google

lauch, der von Ludwig mit den höchſten Ehrenbezeugungen begnadigt worden, verdanke Frankfurt alle unter Ludwigs Regierung erhaltene Privilegien," auch nur theilweiſe auf Wahrheit begründet ſein ſollten, ſo würde dieß doch keineswegs die Behauptung widerlegen oder ſchwächen, daß ſich mit Jakob Knoblauch die chronologiſche Reihenfolge der merkwürdigen und berühmten Frankfurter in ehrenvollſter Weiſe eröffne.

Sifried „zum Paradies".

Nach dem Tode Jakob Knoblauch's, deſſen Andenken die vorhergehenden Seiten dieſes Buches gewidmet ſind, verblieb die Gunſt des kaiſerlichen Gebieters ſeinen Angehörigen und wandte ſich beſonders zu dem Schwiegerſohne des Verſtorbenen, der uns als zweiter merkwürdiger Frankfurter entgegentritt. Sifried v. Bidenkap, ſpäter v. Marpurg und nach ſeiner Frankfurter Behauſung zum Paradeis genannt, war der erſte ſeines Geſchlechts, der ſich in Frankfurt niederließ. Ueber ſeine früheren Jugendjahre beſitzen wir keine Nachrichten, doch läßt ſein ſpäteres Leben, beſonders ſein Verhältniß zu Kaiſer Karl IV. vermuthen, daß er jene thätig im Auslande verbracht habe. Was wir mit Sicherheit von ihm angeben können, iſt Folgendes. Im Jahr 1347 wird er in Frankfurt Bürger, heirathet bald nachher Katharina Knoblauch, erkauft 1351 das Haus zum

Digitized by Google

Paradeis, tritt 1359 in den Rath, wird 1360 (also drei Jahre nach dem Tode seines Schwiegervaters) Hofdiener Karl's IV., 1362 auf Empfehlung des Kaisers Schöff, 1365 heimlicher Rath (Geheimerath) des Kaisers, bald nachher Schultheiß. Letzteres Amt bekleidete er sechs Jahre lang, wurde sodann wieder Schöff und starb 1386. Kurz vor seinem Tode versöhnte er sich noch mit seinem Sohne gleiches Namens, mit dem er lange Zeit in Zwietracht gelebt hatte. Gleichzeitige hervorragende Mitbürger von ihm waren Wicker Frosch, Rudolph v. Sachsenhausen und Heinrich v. Geilenhusen.

Seine Bedeutung in der Geschichte Frankfurts erhält Sifrid durch die einflußreiche Stellung, welche er während der sogenannten Unruhen der Zünfte (1355 — 1368) seit dem Jahr 1360 als Führer der patricischen Partei einnimmt. Um dieß nachzuweisen, bedarf es einer gedrängten Darstellung jener auf den inneren Zustand Frankfurts so einflußreichen Begebenheiten.

Es ist jedem Kenner vaterländischer Geschichte nur zu bekannt, wie gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, nach dem Tode des kräftigen Kaisers Rudolph I., die Mittel zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung in dem weiten Umfange des deutschen Reiches immer mehr entschwanden. Die allgemeine Unsicherheit führte zu engerer Verbrüderung Gleichgesinnter. Es erschien die Zeit der Bündnisse der Städte, der Ritter, der Fürsten, die Einigen Schutz, Vielen aber das Mittel zur Befriedigung der Herrschsucht gewährten. Die Städtebewohner oder Bürger hatten zu ihrer Vertheidigung gegen äußere Feinde die Waffen zu führen gelernt; so erstarkten denn auch die uralten Genossenschaften im Innern der Städte selbst — die Zünfte. Kein Wunder, wenn zu einer Zeit, wo Gewalt und Selbsthülfe erlaubt schien, unter den wohlhabenden Zunftvorstehern Anführer auftraten, die auf Kosten der übrigen Einwohner herrschen und ihrem Stande die Regierung zueignen wollten. Es erwachte deßhalb ein allgemeines Streben der Zünfte, den bisherigen Umfang ihrer Rechte zu erweitern, ein

Digitized by Google

Streben, das vom Jahre 1330 an einige Jahrzehnte hindurch mittelst der wechselseitigen Verbindungen der Zunftgenossen an verschiedenen Orten die Flamme bürgerlicher Zwietracht mehr oder minder anfachte (wie z. B. in Speier, Hagenau, Zürich, Basel, Mainz, Augsburg). Beinahe überall fielen diese Versuche zum großen Vortheile der Zünfte aus; der Grund davon lag theils in der vereinten Kraft der zahlreichen Menge, theils in der öffentlichen Stimmung, welche das Streben der Zünfte begünstigte. Denn allerdings hatte in mehren Städten der Uebermuth, zum Theil die Mißhandlung von Seiten des allein herrschenden Stadtadels die Rache des Selbstgefühls aufgeregt, und in einigen waren die Zunftgenossen wenigstens von allem Mitantheil an der Regierung und Verwaltung der Stadt ausgeschlossen.

Anders war dieß in Frankfurt, wo der frühere Zeitraum keine Spuren der Unterdrückung darbietet, und die Zünfte seit einem Jahrhunderte entschiedenen Antheil an dem Regimente nahmen. Hier war nur von Ausdehnung der früheren Rechte die Rede, eine Forderung, welche von dem Ehrgeize einzelner Zunftvorsteher ausging, und von auswärtigem Antrieb wo nicht verursacht, doch unterhalten wurde, nie aber in eine allgemeine Bewegung der Masse der Einwohner ausartete.

Das Vorspiel der Unruhen fällt in das Jahr 1352, wo sich die Schmiede unter einander verabredeten, nur um einen bestimmten Preis zu verkaufen und in der Messe die Einfuhr des fremden Eisens zu verhindern, wo sich ferner die Zimmerleute, Steindecker und Steinmetzen zu einer neuen Zunft vereinten, mit der Absicht, jedem Andern die Ausübung ihrer Arbeit zu verwehren, und wo von zünftigen und unzünftigen Handwerkern noch andere gemeinsame eigenmächtige Beschlüsse gefaßt wurden. Der Rath widersetzte sich dem und befahl zuletzt, daß keine neue Zunft errichtet und von keiner bestehenden neue Gesetze ohne des Rathes Wissen und Willen gemacht werden sollten.

Wenige Jahre nachher, zu Anfange des Jahres 1355, erschienen

Digitized by Google

die Vorsteher der damals vorhandenen 14 Zünfte vor dem Rathe mit dem Begehren, sie bei solchen Gewohnheiten, die sie von Alters hergebracht hätten, zu beschützen und ihnen zu mehrer Sicherheit Briefe oder urkundliche Ausfertigungen darüber zu ertheilen. Sie hatten zu diesem Schritte den Zeitpunkt gewählt, wo sich Kaiser Karl IV. in der Lombardei befand und deßhalb der Rath auf keinen äußern Beistand rechnen konnte. Bestürzt suchte er zwar Zeit zu gewinnen, aber vergeblich; er mußte zuletzt das an ihn gestellte Begehren ohne weiteren Vorbehalt erfüllen. Seine Verlegenheit benutzend sandten nun auch die Gadenleute (Kaufleute), welche damals einen besonderen Stand zwischen den Geschlechtern und den Zünften bildeten, einige ihrer Vorsteher an den Rath. „Sie hätten,“ sagten diese, „sich nie von dem Rathe getrennt und wollten auch künftig es immer mit demselben halten; nur möge ihnen der Rath vergönnen, bei ihren Gewohnheiten zu bleiben, namentlich aber bei der, daß man außer der Messe nirgends anders, als unter den Gaden (d. h. den in den Straßen der Stadt aufgerichteten hölzernen Buden) Gewand oder Tuch ausschneiden dürfe.“ Dreist genug nannten die Gadenleute dies Handelsmonopol, welches sie zuvor nicht gehabt hatten, ein altes Herkommen. Der Rath wies jedoch die Forderung als eine schädliche und gefährliche Neuerung zurück, zumal da sich auch die Wollenweber und andere Handwerker gegen dieselbe aussprachen. Vergebens wandten sich darauf die Gadenleute mit ihrer Bitte an den Kaiser. In ihren Erwartungen getäuscht vereinigten sie sich nun mit den Zünften, und stellten gemeinsam mit denselben an den Rath das Verlangen: „man solle acht ihrer Vorsteher, von ihnen selbst in den Rath gewählt, mit völliger Macht an allen Stadtämtern Antheil nehmen lassen; denn sie wollten um die Geschäfte der Stadt, um die Verwendung der Gefälle und des öffentlichen Gutes wissen.“ Der Rath ertheilte die Antwort: „mit dem Gute der Stadt wäre jederzeit zu dem gemeinen Besten verfahren worden, und an der Verwaltung selbst habe ja stets die Rathsbank

Digitized by Google

der Zünfte mit Antheil gehabt." Aber ſtatt aller Gegenrede betheuern die Zunftvorſteher, „es ſei nun einmal ihr Verlangen, daß dieß ſo und nicht anders geſchehe." — Kaum erwirkte der Rath eine kurze Verzögerung, um die Sache in Berathung zu ziehen.

Geheimer Förderer dieſer ganzen Bewegung war der Dynaſt Ulrich III. von Hanau, ein ehrgeiziger und unternehmender Mann, deſſen hauptſächliche Thätigkeit auf Vergrößerung der Macht ſeines Hauſes und auf Erweiterung der Beſitzungen desſelben gerichtet war. Er beſaß großen Einfluß am kaiſerlichen Hofe und vereinte in ſich die beiden wichtigen Aemter eines Landvogtes der Wetterau und eines Oberſchultheißen von Frankfurt. Seine Wünſche mögen wohl dahin gegangen ſein, Frankfurt, als den Hauptort ſeiner Provinz, der bereits erlangten reichsſtädtiſchen Vorrechte nach und nach zu berauben und ſich völlig unterwürfig zu machen. Die alten freibürtigen Familien Frankfurts erblickten wenigſtens in ihm den Feind und Unterdrücker ihrer Freiheit. Auch war der Stand der damaligen Verhältniſſe in Frankfurt für Ulrich's ehrgeizige Plane ſehr gewinnverheißend. Jakob Knoblauch, das Haupt der freien Geſchlechter, der die Gunſt Kaiſer Ludwigs des Baiern auf eine ſo edle Weiſe zum Vortheil ſeiner Vaterſtadt benutzt, und deſſen Weltklugheit ihm gleichen Einfluß bei Kaiſer Karl IV. erworben hatte, war bald nach Ausbruch der bürgerlichen Unruhen, 1357, geſtorben. Zunächſt hatte kein anderes Mitglied des Frankfurter Schöffenſtuhls einen gleichen Zutritt zu dem kaiſerlichen Throne erlangt. So überwog denn Ulrichs Einfluß bei Karl IV. über die Bemühungen des Raths. Dieſer mußte ſich zu einem Vertrage mit den Zünften verſtehen, welcher am 14. Februar 1359 die kaiſerliche Genehmigung erhielt. Laut dieſes Vertrags ſollten die Zünfte und die Gemeinde jährlich zwölf wackere Leute aus ihrer Mitte erwählen, aus denen der Rath die ſechs tauglichſten zu ſeinen Mitgliedern auf Jahresfriſt zu ernennen habe; ferner ſollte der jüngere Bürgermeiſter aus den zwei unteren Rathsbänken oder aus den eben-

Digitized by Google

erwähnten „Sechsern“ gewählt werden. An demselben Tag, an welchem dieser Vertrag bestätigt wurde, erhielt auch Ulrich die kaiserliche Vollmacht, in den durch die Pest bis auf acht Glieder verringerten Schöffenstuhl die fehlenden sechs Schöffen (drei aus den Handwerkern und drei aus der Gemeinde) wählen zu dürfen. So hatten denn zwar die Zünfte ihre Wünsche dem größten Theile nach erreicht, Frankfurt selbst aber war der Gefahr nahe gebracht, zu dem Zustand einer Landstadt herabzusinken, aus welcher die vorwiegende Herrschaft der Zunftgenossen alle angeseheneren und reicheren Einwohner entfernen mußte.

Von patriotischer Seite hatte nur Ein Mann an den Bewegungen der Zünfte thätigen Antheil, Heintze oder Heinrich in dem Saale, aus dem Geschlechte Spangenberg. Seinem Freunde Ulrich von Hanau verdankte er die Stelle eines Schöffen (1359) und eines Unterschultheißen über Frankfurt (1362). War es wirkliche Ueberzeugung oder alter Haß gegen die Familie Knoblauch, oder die Hoffnung, auf den Schultern der Zünfte zum höchsten Ansehen emporzuklimmen: genug er trat während des Verlaufs der Bewegungen an die Spitze derselben. Mit ihm waren besonders einverstanden: sein eigener Sohn, ferner Andreas Heilegeist, ein reicher Wüllknapp oder Wollenweber, der dreimal kurz hintereinander Bürgermeister war, Henne Wirbel, ein Metzger, der gleichfalls zweimal das Bürgermeisteramt bekleidete, Henne Schell, ein Bäcker, der ebenfalls Bürgermeister gewesen und mehre andre, theils Rathsherren, theils Zunftvorsteher, Leute von gutem Wohlstand und großem Ansehen bei dem Volke.

Seitdem diese Männer ihre Kraft und das behagliche Gefühl des Herrschens kannten, ging ihr Begehren immer weiter. Dabei richtete sich ihre Abneigung, ja Erbitterung insbesondere gegen den Mann, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind und der um jene Zeit als thatkräftiger Führer der patriotischen Partei auftrat. Gleich seinem Schwiegervater hatte sich Sifried „zum Paradies“ durch Thätig-

Digitized by Google

keit und überwiegendes Talent die persönliche Freundschaft des Kaisers erworben. In den Jahren 1360 bis 1362 stieg sein Ansehen bei Hofe immer mehr, bis er endlich in Folge nachdrücklicher kaiserlicher Verwendung in den Frankfurter Schöppenstuhl eintrat. Dieses Ereigniß war sehr folgenreich. Die Partei der unzünftigen Bürger im Rathe, der es bis dahin an einem fähigen Anführer gefehlt hatte, erhob sich jetzt mit neuem Muthe. Daneben wußte Sifried, dessen Einfluß am kaiserlichen Hofe den des Ulrich zu überwiegen anfing, manche günstige Verordnungen auszuwirken. So entbrannte denn der Kampf hitziger als je vorher. Auf der einen Seite Sifried mit dem größten Theile der ersten und zweiten Rathsbank, auf der andern Heintz im Saale mit der dritten Rathsbank, mit den Sechsern der Zünfte und den übrigen Zunftgenossen. Heintz wußte seiner Partei den eigenen tödtlichen Haß gegen Sifried einzuflößen und steigerte die Erbitterung wider diesen Mann bis zu dem Grade, daß 1364 der Metzger und Rathsherr Henne Wirbel, der erst im Jahre vorher zum zweiten Male das Amt eines jüngeren Bürgermeisters bekleidet hatte, mit seinen Genossen Sifried bei nächtlicher Weile in dessen eigenem Hause mit gewaffneter Hand überfielen und ihn, sowie den Kaiser, das Reich und die Schöffen zu Frankfurt in arger Weise schmähten. Sifried trat jetzt an dem kaiserlichen Hofe klagend auf und erwirkte einen kaiserlichen Befehl, daß der Frevel an Henne Wirbel geahndet werden solle, was aber — nicht geschah. Vielmehr errang sich jetzt die Partei der Zünfte für eine Zeit lang das Uebergewicht. Zwei Jahre lang standen — eine merkwürdige Ausnahme in der Frankfurter Geschichte — nicht zwei, sondern drei Bürgermeister an der Spitze der Verwaltung, und zwar beide Jahre hindurch dieselben Personen: der Patricier Johann von Holzhausen und die Zunftgenossen Andreas Heilgeist und Henne (Johann) Schell. Endlich gegen Ausgang des Jahres 1365 waren die Unruhen in Frankfurt auf einen solchen Grad gestiegen, daß sie die höchste Aufmerksamkeit des Kaisers erregten und

Digitized by Google

ihn für die Erhaltung der Ordnung außerhalb der Stadt fürchten ließen. Er griff jetzt energisch durch. An die Stelle des Heintz im Saale wurde Sifried als Schultheiß eingesetzt und dem Erzbischof Gerlach von Mainz die Untersuchung und Bestrafung des Vorgefallenen mit ausgedehntester Vollmacht übertragen. Der Kirchenfürst begann mit unparteiischen Zeugenverhören, ohne sogleich die Angeklagten ihrer Freiheit zu berauben. Nachdem diese jedoch auf einen festgesetzten Tag zur Verantwortung vor Gericht nicht erschienen, sondern aus Frankfurt flüchtig wurden, behandelte er sie als zugeständige und durch ihr Nichterscheinen sich selbst überführende Verbrecher und zog ihr Vermögen wegen der Geldstrafe von 8000 Gulden, in welche sie ihres Vergehens und ihrer Flucht wegen verfallen waren, ein. Jetzt wurden denn die dem Rathe jährlich beigegebenen sechs Männer wiederum abgeschafft, dagegen aber die altherkömmliche Besetzung des Rathes selbst, also auch die dritte oder Zunftbank unverändert beibehalten, und zuletzt alle in den beiden Jahren 1364 und 1365 von Einer Partei gemachten neuen Einrichtungen für immer aufgehoben und vernichtet.“ So endeten denn diese ersten bürgerlichen Unruhen Frankfurts mit der vollständigen Wiederherstellung der alten Verfassung. Wie viel oder wie wenig dabei von der mitwirkenden Thätigkeit des Schultheißen Sifried „zum Paradies“ ausgegangen sei, darüber ertheilt uns die Geschichte der Stadt keinen weiteren Aufschluß. Wir müssen uns damit begnügen, zu seiner Lebensskizze nur noch das wenige über ihn Ueberlieferte hinzuzufügen. Nachdem er ein Jahr lang Unterschultheiß des Landvogts Ulrich gewesen war, löste er 1366 das Schultheißenamt von ihm ein und bekleidete es noch bis 1371, wo er sowohl das Amt selbst, als auch die Verfügung darüber (als Reichspfandschaft) der Stadt zurückgab und seine Schöffenstelle wieder einnahm.

In welchem Ansehen Sifried beim Kaiser stand, zeigte sich in eigenthümlicher Weise, als Karl IV. im Jahr 1376 einen längst er-

Digitized by Google

sehnten Wunsch erfüllt sah, daß in Frankfurt sein ältester Sohn Wenzel zum römischen König oder zu seinem Nachfolger im Reiche ernannt wurde. Es scheint nun, als wenn es bei dem Wahlakte zum Streit über das Pferd gekommen sei, auf welchem der römische König in die Kirche ritt, weil dasselbe, auf ein altes Herkommen gestützt, Mehre in Anspruch nahmen. Karl IV. verlieh jedoch laut schriftlichen Erlasses vom 12. Juni 1376 dem Sifried „zum Paradiese" wegen der Dienste, die er dem Kaiser und dem Reiche geleistet, ihm und seinen Erben ewiglich das jedesmalige Roß, auf welchem der römische König bei seiner Wahl zur Kirche und wieder zurück zu seiner Herberge zu reiten pflege.

Sifried's Geschlecht erlosch im Mannsstamm 1502.

Hamann von Holzhausen
und
Philipp Fürstenberg.

Was wir von diesen beiden trefflichen Männern wissen, ist zwar noch weniger als das geringste Maß dessen, was als thatsächliches Element zu einer biographischen Zeichnung dienen kann, es würde aber schon darum unpassend sein, in einer Gallerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter ihre Namen mit Stillschweigen zu übergehen, weil sich an dieselben die Geschichte der zweiten bürgerlichen Unruhen knüpft, von denen Frankfurt auf einige, wenn auch kurze Zeit erschüttert wurde.

Digitized by Google

Seit 1368, wo Erzbischof Gerlach von Mainz die ihm gewordenen Aufgabe des Untersuchens und Bestrafens (vgl. S. 267) vollführt hatte, waren nicht weniger als 157 Jahre vergangen, ohne daß eine nachhaltige Störung des inneren Friedens in Frankfurt Statt gefunden hätte. Erst der Bauernkrieg 1525 gab Veranlassung zu neuen Bewegungen. In der Ostermesse des genannten Jahres verbreitete sich zunächst unter den hier anwesenden Fremden das Gerücht, es sei eine Verschwörung gegen Rath und Geistlichkeit im Werke, und man werde nach der Messe viel Neues zu sehen bekommen. Glücklicher Weise genossen die damals an der Spitze des Gemeindewesens stehenden einsichtsvollen Männer, die beiden Bürgermeister Hamann v. Holzhausen und Johann Stephan, ein allgemeines Vertrauen. (Der erstgenannte scheint nach dem, was von ihm berichtet wird, eine sorgfältige gelehrte Erziehung genossen und seine Jünglingsjahre ohne Zweifel auf Universitäten mit dem Studium der Rechte verbracht zu haben; es ist zu bedauern, daß die Familiennachrichten hierüber keine nähere Auskunft geben.) Als sich am zweiten Osterfeiertage, dem 17. April 1525, über 600 Bürger aus der Neustadt und Sachsenhausen auf dem Peterskirchhofe versammelten, begaben sie sich sogleich mitten unter sie. Hier werden sie mit Klagen bestürmt über den Druck der Gewissen, die Last der Abgaben, die Sittenlosigkeit der Geistlichen, und im Namen sämmtlicher Bürger begehrte die Menge unverzügliche Abstellung der Beschwerden. Vergebens verlangen die Bürgermeister eine schriftliche Darstellung der letzteren, vergebens Schonung der Stifter und Klöster; vergebens unterhandeln sie darüber mit zwei hervorragenden Stimmführern der Menge, dem Bender Peter Dörkel und dem Schneider Peter Krieger. Schon war von der schwäbischen und fränkischen Grenze her die Kunde von geplünderten Klosterkellern und gebrochenen Burgfesten bis nach Frankfurt gedrungen. Dieß Beispiel der Bauern war zu lockend für die Versammelten. Mit dem wilden Geschrei: „die Mönch haben lang genug mit uns gessen, wir müssen auch einmal mit ihnen

Digitized by Google

eſſen!“ ſtürmen ſie nach den Kellern des Dominikanerkloſters und des Frohnhofes und berauſchen ſich in Wein und Freiheitsplanen. Am folgenden Morgen plünderten ſie noch die Keller der Franziskaner, Carmeliter und mehrer verhaßten Geiſtlichen, nachdem ſie vorher dem Rath eine Beſchwerdeſchrift überreicht hatten. Darauf warnte der Rath in einem Umlaufſchreiben die Zünfte vor den Gefahren, welchen ſich die Bürger durch Aufruhr und Empörung ausſetzten. Doch nur bei wenigen fand er Gehör; die meiſten fuhren fort ſich bewaffnet zu verſammeln, ſtellten Wachen aus und beſetzten Thore, Thürme und Brücke.

Der Rath ſuchte nun zu vermitteln. In ſeiner Mitte befand ſich ein beim Volke beſonders beliebter Mann — Philipp Fürſtenberg. (Von den jugendlichen Studien und Reiſen dieſes wiſſenſchaftlich gebildeten Mannes hat ſich leider keine Nachricht erhalten. Er war einer der erſten und thätigſten Beförderer der Frankfurter Kirchenreformation und eifriger Anhänger der Lehren Luthers. Mehre Patricier hatten auf Vorſchlag des berühmten Erasmus von Rotterdam einen gelehrten jungen Mann, Wilhelm Neſen, als Lehrer ihrer Kinder nach Frankfurt berufen. Fürſtenberg war es, der zuerſt deſſen Plan beförderte, eine lateiniſche Schule zu ſtiften, die darum, weil ſie meiſt von den Söhnen der Geſchlechter beſucht wurde, die schola patriciorum, die Junkerſchule, hieß und den Grund zu dem Frankfurter Gymnaſium bildete.)

Philipp Fürſtenberg zur friedlichen Unterhandlung an die Menge geſandt bewirkte, daß dieſe einen Ausſchuß erwählten, der alle ihre Beſchwerden gehörig zu Papier bringen und dem Rathe übergeben ſollte. Die Schrift wurde ſogleich auf der Schneiderherberge in 46 Artikeln abgefaßt und von den Abgeordneten des Raths unter Begleitung der ganzen Gemeinde auf den Römer gebracht. Dieſen Artikeln gemäß ſollten eine Menge von wirklichen oder vermeintlichen Mängeln, Gebrechen und Bedrückungen im Gemeinweſen beſeitigt,

Digitized by Google

die Juden beschränkt, den Zünften große Freiheiten eingeräumt, besonders aber die Klöster und Stifter reformirt werden.

Nun begannen die Unterhandlungen, wobei aber die Bürger immer unter Waffen blieben. „Es waren Viele darunter," sagt ein Zeitgenosse, „die aus anderen Ursachen zum Aufruhr geschickt und lustig gewesen. Diese haben in der Sach so viel gehandelt und solch Gelauf im Harnisch gehabt, daß der Rath alles Regiments, Gebietens und Verbietens entübrigt, ja des Leibes und Lebens, seiner Ehr und Haabe nicht mehr sicher gewesen. Das Volk hat Niemand vom Rath bei sich haben wollen, hat sich selbst Kaiser, Papst, Bischof und Bürgermeister genannt!"

Gleich am Tage nach der Ueberreichung jener Artikel erklärte der Schuhmacher Hans von Siegen, ein Mitglied des Ausschusses und nebst dem Schneider Nicolaus Wild (auch Nicolaus Krieger genannt) ein Hauptführer der Bewegung, dem Rath rund heraus: „es wolle die Gemeinde die übergebenen Artikel stracks, ohne Abthun und Ausflüchte, gewährt und unterschrieben haben." Der Rath hatte keine Wahl. Er mußte seine und des Gemeinwesens Erhaltung durch ein Opfer erkaufen. Er nahm also die Artikel ohne Ausnahme an; dafür aber mußten die Bürger ihre Waffen ablegen, und Rath und Gemeinde schwuren von Neuem den Bürgereid. Der Rath hatte übrigens am Ende der Artikel die Worte hinzugefügt: er gelobe dieselben nur zu halten, „insofern es mit Gott und Ehre möglich sei," eine Beschränkung, die in der Eile den Bürgern entging.

Der Streit schien nun gestillt zu sein. Frohlockend sandten die Bürger die genehmigten Artikel in das Ausland, wo sie bald ein großes Aufsehen erregten und hier und da, wie in Mainz, Worms und Speier, den lautesten Beifall fanden.

Vielleicht hätte bis hierher die ganze Bewegung als eine um nöthiger Verbesserungen willen entstandene und berechtigte erscheinen können. Nun aber traten die Unruhen plötzlich in ein zweites Sta-

Digitized by Google

dium. Der Ausschuß fuhr nämlich fort, sich täglich zu versammeln und auf neue Artikel zu sinnen. Weil es aber den meisten Mitgliedern — es waren ihrer 61 — lästig wurde, um dieser Sache willen ihr Gewerbe zu versäumen, so übertrugen sie endlich ihre Gewalt einem aus ihrer Mitte gewählten Ausschuß von zehn Männern. Diese aber gingen bald noch weiter. Unter dem Vorwande ihre Artikel zu erklären machten sie beständig neue Zusätze und bemühten sich überhaupt auf jede Weise die Geduld des Rathes zu erschöpfen, um einen öffentlichen Bruch zu veranlassen, wobei sie unbezweifelt den Sieg zu erhalten hofften. Die Verlegenheit des Raths ward noch vergrößert durch den nun auch unter den Bauern im Stadtgebiete um sich greifenden Aufruhr. Gezwungen bewilligte er endlich, daß keine Zinse, Renten und Gülten, die gegen die Artikel wären, bezahlt und alle sie betreffenden Urkunden binnen vier Wochen zur Durchsicht vorgelegt werden sollten. Auch die Sachsenhäuser benutzten die herrschende Verwirrung dazu, ihre Aecker von der Schaftrift zu befreien. Weil die Geistlichkeit zugesagt hatte vor den städtischen Gerichten Recht zu geben und zu nehmen, so wurden Klagen über Klagen gegen den damaligen Pfarrer im Dom, Meyer, und einige seiner Amtsgenossen vor Schultheiß und Schöffen gebracht. In den Stiftern, Klöstern und Kirchen schrieben Verordnete des Raths und der Zünfte alles Eigenthum auf. Gerade damals hatte das Kriegsglück der Bauern am Rhein, in Franken und Schwaben seinen höchsten Gipfel erreicht, und Frankfurt hatte den Besuch eines Heerhaufens, der sogenannten schwarzen Bauern, zu erwarten, die zu Miltenberg lagen und in Frankfurt insbesondere die Juden und Deutschordensherren heimzusuchen gedachten. Kein Wunder, wenn unter so günstigen Aussichten den Ruhestörern in Frankfurt der Muth wächst und dagegen die Besorgnisse des Raths und der friedlichen Bürger steigen. Ein Theil des Volks fing von Neuem an in Harnisch zu gehen, und schon wurde der Rath vor kühnen Unternehmungen gewarnt, die in dem Antoniterhofe, dem Ver-

Digitized by Google

sammlungsorte der Zehnmänner und ihrer Anhänger eingeleitet würden. Vergebens ließ der Rath die Zehn an ihren Eid und an die vielen Opfer erinnern, die bereits dem Frieden gebracht worden seien; vergebens richtete er ähnliche Vorstellungen an die Zünfte. Zwar blieb zum Glück die Stadt von jenem auswärtigen Heerhaufen befreit; dafür aber brachten die Zehn im Namen der Zünfte neue dringende Forderungen an den Rath. Doch endlich gelang es diesem, der eigentlichen Ursache des nie endigenden Streites auf die Spur zu kommen, und dieselbe, wiewohl nur mit vieler Mühe, aus der Stadt zu entfernen.

Ein fremder Doktor der Rechte, Gerhard Westerburg aus Köln, der in Frankfurt (auf der Gallengasse) zur Miethe wohnte, außerordentlichen Eifer für die Lehre Luthers kundgab, und sich nur den evangelischen Mann oder Doktor von seinen Anhängern nennen ließ, war der Verfasser der meisten Artikel und Vorschläge der Zehn, der Rathgeber der Volksführer und der Liebling der erregten Menge in der Stadt und im Gebiete. Seine Wohnung stand ihnen Tag und Nacht offen; dort waren oftmals mehr Bürger versammelt und mehr Angelegenheiten wurden dort entschieden, als auf dem Römer. Kaum war der Rath dieß inne geworden, als er auch schon an den Doktor Westerburg den Befehl erließ, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt zu räumen. Dieser aber, auf den Schutz der Zehn und seines großen Anhanges vertrauend, schien sich wenig darum zu bekümmern; und als die zweite Botschaft des Raths deßwegen an ihn erging, antwortete er geradezu: „wenn es Gottes Wille sei, werde er hinausziehen, vor der Hand bleiben;" ja, die Zehn verlangten jetzt sogar das Bürgerrecht für ihn; welches Begehren jedoch der Rath verächtlich zurückwies.

In einer Nacht wäre es beinahe zu ernsten und blutigen Händeln gekommen. Stephan Grünberger, Seyfried Völker, Klaus Stallburger und mehre andere Rathsherren, die an der Spitze eines gutge-

Digitized by Google

sinnten Bürgerhaufens die Runde machen, stoßen auf den Zehner Hans von Siegen, den Kürschner Laur und den Schneider Wild, welche aus des Doktors Hause kommen. Hans sucht die bewaffneten Bürger gegen ihre Führer aufzureizen. Doch seine Bemühungen scheitern an der Mäßigung der Rathsherren. „Sie verdrückten," heißt es, „den Zorn und gaben ihm gute Worte, größern Schaden und Aufruhr zu verhüten."

Des Raths Versuche, den Westerburg aus der Stadt zu vertreiben, würden unter damaligen Verhältnissen kaum gelungen sein, wären nicht gerade durch Georg Truchseß von Waldburg, des schwäbischen Bundes obersten Hauptmann, und durch die Fürsten von Trier, Hessen und der Pfalz die Bauern an verschiedenen Orten entscheidend geschlagen worden. Nun entfiel auch den Bürgern der Muth, und in stiller Nacht suchte Westerburg das Weite. Die geschreckten Bürger aber begnügten sich jetzt gern, nur auf die Vollziehung der zuerst bewilligten Artikel und auf die Besserung der Sitten, namentlich der Geistlichen, zu dringen. Allein nicht lange darauf begehrten die verbündeten Fürsten, um ihren Sieg vollständig zu machen, von dem Rathe, er solle die zugestandenen Artikel wieder abstellen und überhaupt Alles wieder in den vorigen Stand setzen. Eingeschüchtert durch die neuesten Ereignisse und durch die grausamen Hinrichtungen der gefangenen Bauernanführer willigte sehr bald auch die Gemeinde ein, die Artikel nachzulassen; und der Rath sah sich überdieß genöthigt, den Fürsten und ihren Dienern zur Belohnung für die Erhaltung des Friedens und gemeinen Sicherheit große Summen zu verehren. Uebrigens wurde keiner der Volksführer weder am Leben gestraft, noch des Landes verwiesen.

So endigten denn die zweiten bürgerlichen Unruhen Frankfurts, nachdem sie nicht völlig drei Monate (vom 17. April bis zum 28. Juni 1525) gedauert hatten, gleich den ersten von 1355 — 1368 mit vollständiger Wiederherstellung der alten Verfassung.

Digitized by Google

Vincenz Fettmilch
und
Joh. Mart. Baur v. Eyseneck.

Abermals waren sieben und achtzig Jahre dahingeschwunden, ohne daß in dem bürgerlichen Zusammenleben innerhalb der Mauern Frankfurts eine gewaltsame Unterbrechung Statt gefunden hätte. Doch stärker als je und lange mochte es in den Gemüthern vieler Bürger gegährt haben, als endlich 1612 bei des Kaisers Matthias Wahl und Krönung die bis dahin verdeckte Flamme zum raschen Ausbruch kam und sich bald zu einem gewaltigen Brande erweiterte.

Ueber die Entstehung dieser bedeutendsten bürgerlichen Unruhen, von denen Frankfurt heimgesucht worden ist, entnehmen wir Lange's Geschichte der freien Stadt Frankfurt folgende bündige Darstellung.

„Gehen wir," heißt es dort, „auf die ursprüngliche Veranlassung dieser traurigen Ereignisse zurück, so läßt sich nicht leugnen, daß der Rath selbst einen großen Theil der Schuld trägt, sie herbeigeführt zu haben. Denn nicht ungegründet waren die Klagen der Bürger Frankfurts über Verschwendung der Stadteinkünfte, über eingerissene Mißbräuche in der öffentlichen Verwaltung der Stadtämter und milden Stiftungen, über ungerechte Bevortheilung der Juden, deren Vermehrung, Wucher und Anmaßung, womit sie die Vorrechte und Nahrungsquellen der christlichen Einwohner bedrohten. Sind auch die einzelnen in dieser Beziehung vorgebrachten Punkte keineswegs als durchaus erwiesene Thatsachen anzunehmen, da Manches, nicht durch Beweise

Digitized by Google

unterſtützt, nur auf Ausſagen beruhte, Einiges ſelbſt auf unrichtige Vorausſetzungen gegründet war; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß im Anfange des 17. Jahrhunderts das Gemeinweſen in Frankfurt in ziemlichen Verfall gerathen war."

„Alle Zweige der Verwaltung waren in Unordnung, die Finanzen zerrüttet; jeder Einzelne dachte nur daran, ſich ſelbſt zu bereichern; die Gerechtigkeit war feil, die Willkür herrſchend geworden. War auch nach wie vor die Beſoldung der Bürgermeiſter, ſowie die des ganzen Raths an und für ſich noch immer ſehr mäßig, ſo fanden dafür dieſe Herren in den Sporteln und Accidenzien der Stadtämter eine nur allzu reichliche Entſchädigung, welche leicht zu den ſchädlichſten Mißbräuchen führen konnte. Die Zölle, die Hauptquelle der Stadteinkünfte, waren betrügeriſchen Einnehmern anvertraut; die Klöſter- und Kirchengüter, das Einkommen des Hoſpitals, das Aerarium, ja ſelbſt der Geheimſchatz des Staats (das ſogenannte Noli me tangere) wurden — ſo hieß es wenigſtens faſt allgemein — insgeheim geplündert, die Rechnungsbücher und andere „Inſtrumente," wie die Inventarien der Kloſtergüter, verfälſcht und der Bürgerſchaft vorenthalten; die Bürgerſteuer, Strafen, Stättigkeiten, Depoſiten, allerlei Auflagen, Beſchau- und Standgelder und noch viele andere anſehnliche Einkommen wurden meiſtentheils zu eigenem Nutzen verwendet und mit ſtattlichem und ſtetem Bankettiren verpraßt. Und zu dieſer ſchlimmen Haushaltung ſchwieg der Rath! — Freilich, weil ein jeder vermuthlich dachte, was dieſem heute nützt, das kann dir morgen dienen. So konnte es nicht fehlen, die Abgaben mehrten ſich ſtets, und der arme Bürger war gedrückt, während einige wenige Geſchlechterfamilien ſich in den Alleinbeſitz der wichtigſten Aemter ſetzten, die Stadt als ihr Erbe, die Bürger als ihre Unterthanen betrachteten, und die Beſſeren und Einſichtsvolleren unter denſelben, welche dem Uebel vielleicht hätten auf den Grund kommen und es heilen können, von der Regierung und Verwaltung des Staats entfernt hielten."

Digitized by Google

„Doch ließ sich die allgemeine Unzufriedenheit zunächst nicht in diesen Klagen vernehmen; sie verdankte vielmehr ihre letzte Veranlassung folgendem Umstande. Nach einem in damaliger Zeit ziemlich verbreiteten Grundsatz hatte man auch in Frankfurt bis dahin alle kaiserliche Privilegien und andere zum Vortheile des Staats gereichende Urkunden äußerst geheim und verborgen gehalten, so daß endlich unruhige Köpfe und andere Unzufriedene unter der Bürgerschaft dadurch auf die Muthmaßung gerathen mußten, es möchte für sie mehr darin enthalten sein, als dieß wirklich der Fall war."

Es war am 3. Juni 1612, dem Tage der Erwählung des Kaisers Matthias, als die Bürgerschaft Frankfurts den in der goldenen Bulle verordneten Sicherheitseid schwören mußte, vermöge dessen sie sich verbindlich machte, die Kurfürsten mit ihrem Gefolge bei Verlust dere Stadtprivilegien zu schützen. Dieß Wort von den Gnadenbriefen, Rechten und Freiheiten, welche der Bürgerschaft von so vielen Kaisern so oft und vielmals bestätigt worden seien, erweckte bei Vielen die Sehnsucht, den Inhalt solcher kaiserlichen Vergünstigungen näher zu kennen, weil man in ihnen gegen die Alleinherrschaft der alten Geschlechter eine Zuflucht zu finden hoffte. Die Bürger erzählten sich, wie jene Briefe, die Allen gleiches Recht und gleiche Freiheit sicherten, in einem Burgverließ am Leonhardsthore unter Schloß und Siegel eingesperrt seien; sie verlangten ihre zeitweilige Veröffentlichung, von der sie behaupteten, daß sie ehedem alljährlich auf dem St. Leonhardskirchhofe geschehen sei, und beschwerten sich außerdem theils über die Menge und den Wucher der Juden, theils über den Mangel eines wöchentlichen Kornmarktes,

Die Bewegung begann erst sehr legal mit Bittschriften der Bürger an den Kaiser und die Kurfürsten; darauf folgte ein Dekret aus der kurfürstlich Mainzischen Kanzlei, welches die Bürgerschaft zur Geduld mahnte; dann eine zweite Bittschrift der Bürger; hierauf ein Gegenbericht des Rathes; nun eine Verwarnung der Bürger; endlich

Digitized by Google

eine Eingabe der Bürger beim Rathe selbst. Diese schriftlichen Verhandlungen währten zusammen drei Wochen lang, vom 10. Juni 1612 bis zum 1. Juli. Hierauf begannen am 2. Juli die stürmischen Scenen.

An diesem Tage nämlich kamen bei 200 Bürger im Römer, mehre Hundert vor demselben zusammen, und begehrten augenblicklichen Bescheid auf die Tags vorher eingereichte Bittschrift. Der Rath ertheilte ihnen darauf schriftlich folgenden Beschluß: „Es sei ihnen zwar die Publikation der Privilegien noch keineswegs zugesagt worden, doch solle sie geschehen und ihnen auch Abschriften von denselben mitgetheilt werden; dagegen stünde die Abschaffung der Juden, da sie kaiserliche Kammerknechte und wegen höherer Zinsen privilegirt seien, nicht in seiner Gewalt; auch müsse er wegen des Kornmarktes vorerst noch der Vorlage geeigneter Mittel, die Hereinbringung von Früchten zu bewirken, entgegensehen, nach deren Anhörung er das Seinige gern dabei zu thun nicht unterlassen wolle." Dieser Rathschluß aber mißfiel allgemein; und schon ließ sich die heftig aufgeregte Volksmenge verlauten, den Römer stürmen zu wollen, als der von der unzünftigen Bürgerschaft gewählte Ausschuß dieß noch glücklicher Weise zu verhüten wußte. Auf seine Veranstaltung geschah es auch, daß in der folgenden Nacht 600 bewaffnete Bürger die Wache in der Stadt hielten.

An der Spitze der Unzufriedenen standen bereits damals Vincenz Fettmilch, ein wohlhabender Lebküchler, der als eingewanderter Niederländer längst voll Abneigung gegen die regierenden Geschlechter und gegen die Art ihrer Regierung weit aussehende Entwürfe sich gebildet hatte, sodann Konrad Schopp, ein Schneider, und Konrad Gerngroß, ein Schreiner; nur traten sie Anfangs noch nicht offen hervor.

Die vier Tage vom 3. bis zum 6. Juli 1612 verflossen unter sehr geräuschvollen Verhandlungen. Zuletzt neigten sich — ein Beweis, daß damals wirklich viele Mißstände im Staatshaushalte vorhanden sein

Digitized by Google

mußten — selbst viele angesehene Bürger auf die Seite der Abhülfe Begehrenden, so daß sich endlich der Rath nachzugeben und den Beschluß zu fassen genöthigt sah, Mittheilung der Privilegien auf den Zunftstuben in der Art zu gestatten, daß sie daselbst in besonderen, Kasten, wozu die drei oder vier Zunftältesten die Schlüssel bekämen, aufbewahrt bleiben sollten. In der darauf folgenden Nacht gesellten sich zu der ungefähr 1000 Mann starken Bürgerwache auch viele jener eben erst beigetretenen vornehmeren Bürger.

Es folgt nun die in den Jahrbüchern Frankfurts höchst denkwürdige Rathssitzung vom 7. Juli. Schon um 6 Uhr des Morgens war der Rath versammelt. Um 9 Uhr erschien gleichermaßen der Ausschuß der Bürgerschaft im Römer und verlangte, wie bereits bewilligt, die Herausgabe der Privilegien. Jetzt entstand ein neuer Streit, indem der Rath nur beglaubigte Abschriften von den die Bürgerschaft angehenden, nicht auch von den Rathsprivilegien gestatten wollte, da er im Namen des Kaisers, nicht der Bürgerschaft das Stadtregimen führe, also erst ein kaiserlicher Befehl deßhalb eingeholt werden müsse; werde aber Gewalt gebraucht, so möge man die große Verantwortlichkeit gegen Kaiser und Reich wohl erwägen.

Kaum hatte sich der Bürgerausschuß mit seinen Advokaten zur Berathung darüber zurückgezogen, so ließen ihn die damaligen drei Syndici der Stadt, Dr. Kellner, Dr. Schacher und Dr. Nasor, in die Rathsstube zurückkommen, und eröffneten ihm daselbst: „Weil der Bürgerausschuß sich des vornehmsten Stücks des städtischen Regiments anmaße, wolle der ganze Rath hiermit dieses Regiment niederlegen, und möge der Ausschuß es in Zukunft verwalten.“ Eilend verließen darauf sämmtliche Rathsherren die Rathsstube, indem sie die Schlüssel zu den Privilegien zurückließen; etliche von den Herren schrieen dabei, „man solle nun sehen, was man gethan hätte; sie hätten kein Regiment mehr.“ Alsbald fingen die anwesenden Bürger mit heller, lauter Stimme um Gottes und des jüngsten Gerichts willen zu bitten an:

Digitized by Google

„Die Herren möchten sitzen bleiben, ihre Erklärung und Entschuldigung vernehmen und das Regiment behalten; sonsten, da einiger Aufruhr entstehen oder unschuldig Blut vergossen, oder sonst was Widerwärtiges daraus entstehen würde, wollten sie Gott den Allmächtigen zum Zeugen anrufen, daß sie hieran unschuldig seien, und Ihnen, dem Rath, alsdann billig zugemessen werden könnte." Unaufhaltsam aber liefen die Herren alle hinweg und die Stiegen hinab, bis sich endlich der Syndicus Kellner, der Stadtschreiber und nach und nach die meisten Rathsherren, der eine da, der andere dort, von den Bürgern erflehen ließen, und wieder auf den Römer und in die Rathsstube zurückkehrten.

Unterdessen hatte bereits dieses unerwartete Ereigniß unter den Bürgern, welche vor dem Römer versammelt waren und die Bewegungen im Innern desselben mit angesehen hatten, die größte Verwirrung hervorgebracht, welche sich in einem Augenblick der ganzen Stadt mittheilte. Das Volk lief schaarenweise zusammen, ein Theil an die Thore, um sie zu verschließen, ein anderer auf die Wälle, um eiligst das Geschütz zu laden, während von anderen Haufen die Ketten quer über die Hauptstraßen gezogen, auf der Zeil zwei Barricaden errichtet, viele Häuser zugeschlagen, viele Kramläden geschlossen und von plünderungslustigem Gesindel an mehren Orten Feuer angelegt wurde. Doch gieng zum Glück der ganze Lärm ohne Gefahr für Leben und Eigenthum der Einwohner vorüber, was man hauptsächlich wohl der ungesäumten Rückkehr des Raths zu danken hatte.

Nach diesem wahrlich nicht geringen Schrecken zogen einige Rathsglieder nebst einem Ausschuß der Bürger in den St. Leonhardsthurm, holten dort die Privilegien in zwei Kisten und brachten sie in die große Rathsstube, worauf diese Sitzung geschlossen wurde, und sich Jedermann ruhig nach Haus verfügte. In der folgenden Nacht übernahm übrigens das Rathsmitglied Ulrich v. Neuhaus, als Zeugherr der Stadt, mit den Bürgern die Runde und Wache, weil die fremden

Digitized by Google

Soldaten noch nicht abgedankt und allerhand ferneres Ungemach zu verhüten war.

Die folgenden Tage ging man nun die Privilegien durch, von welchen acht Tage später, den 15. Juli, noch vier Laden voll herausgegeben wurden.

Am 20. d. M. erschien, von einigen Trompetern begleitet, ein kaiserlicher Herold vor dem Römer, und las unter Murren und Schreien ein Friedensgebot vor, in welchem namentlich eine kaiserliche Commission, bestehend aus dem Erzbischof von Mainz und dem Landgrafen von Hessen, zur Ausgleichung der Mißhelligkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft angekündigt wurde. Auf gleiche Weise wurde dieß Friedensgebot auch zu Sachsenhausen verlesen und angeschlagen. — Neun Tage darauf schickte die Bürgerschaft eine energische Vertheidigungsschrift an den Kaiser, worin sie unter anderm über die gesetzwidrige Zusammensetzung des Raths klagte, „daß nemblich die Patricii das Regiment sich allein zuschreiben wöllen, so doch die Privilegia also lauten, daß es Erbare und Verstendige Leut sein sollen, vnd nit eben Patricii, vnd ist also mit jhnen allen mit einander beschaffen, daß so vil ihrer im Rat seyn, Brüder, Geschwisterkinder, Vättern, Schwägern und Dochtermänner seynd, vnd also Eine Kett ist, welches nit seyn soll, auch in Rechten verbotten ist.“ — Man hatte Hoffnung, daß die inzwischen eingetroffenen Abgeordneten der Städte Speier, Worms und Straßburg, welche sich zur Vermittelung aller Beschwerden und zur Abwendung der kaiserlichen Commission erboten, Ruhe stiften würden; allein es kam leider! zu keinem Ergebniß, weßhalb diese Abgeordneten nach neunwöchentlichem Aufenthalt in Frankfurt wiederum in ihre Heimath zurückkehrten.

Diese Abreise erfolgte Montags d. 28. September. An demselben Tage noch hielten die kaiserl. Commissarien ihren Einzug. Doch noch nicht in Person, sie sandten zunächst bloß ihre Subdelegirten oder einstweiligen Stellvertreter. Schon zwei Tage nachher begannen diese vor

Digitized by Google

einigen zwanzig Personen, unter denen sich sieben Rathsmitglieder und im Ganzen zehn Juristen befanden, ihre Arbeiten, die sich namentlich auch auf die Juden bezogen, gegen welche die Bürgerschaft eine sehr ausführliche Beschwerdeschrift — sie füllt im **Diarium historicum** oder in der geschichtlichen Darstellung jener Ereignisse nicht weniger als vierzig Folioseiten — einzureichen nicht verfehlt hatten.

Nach zwei Monaten erschienen der Erzbischof von Mainz und der Landgraf von Hessen-Darmstadt selbst und verweilten vierundzwanzig Tage lang bis zum heiligen Weihnachtsfeste im Deutschordenshause. Unter ihrer thätigen Beihülfe gediehen die gegenseitigen dreiwöchentlichen Verhandlungen zu dem in der Geschichte Frankfurts so berühmten Bürgervertrage vom 21. Dezember 1612, der als das Hauptgrundgesetz der neueren reichsstädtischen Verfassung den Bürgern am genannten Tage sowohl im Deutschordenshause, als auf den Zunftstuben vorgelesen wurde. (Er füllt in obiger Schrift 13 Seiten und enthält eine Erörterung von 71 Punkten.)

In diesem Vertrage war vor Allem bestimmt, daß,

I. Alle Privilegien der Stadt sieben aus der Bürgerschaft erwählten Deputirten (den sogenannten bürgerlichen Siebenern) vorgelegt werden und diese daraus der Bürgerschaft Alles dasjenige anzeigen sollten was zur Abhelfung der damaligen Beschwerden noch dienen könnte.

II. Wegen der vielen Verwandtschaften im Rathe solle derselbe alsobald und auf einmal mit achtzehn Gliedern aus der Bürgerschaft vermehrt und davon 6 zur ersten, 6 zur zweiten, und 6 zur dritten Bank erwählt werden.

III. Aus dem Hause Limpurg sollten sich im Rath zu gleicher Zeit nie mehr als 14, aus dem Hause Frauenstein nie mehr als 6 befinden und mit Vermeidung aller zu naher Verwandtschaft.

IV. Die Juden sollten nicht mehr als 8% Zinsen nehmen dürfen.

V. In Betreff der finanziellen Verhältnisse des Staates sollten

Digitized by Google

aus der Bürgerschaft neun Rechnungsrevisoren zu jährlicher Durchsicht des Budgets auserwählt werden.

Nach feierlicher Verlesung dieses Bürgervertrags wurde das Buch, worin die Bürgerschaft sich eingeschrieben und Bündniß gemacht hatte, im Beisein der kaiserlichen Commissarien zerrissen. Das erste unter den drei Stadien dieser bürgerlichen Unruhen hatte geendet.

Wer jedoch glaubte, daß nun jeder Grund des Zwistes beseitigt und völlige Ruhe erlangt sei, der irrte sich. Denn kaum hatten die beiden fürstlichen Friedensboten Frankfurt wieder verlassen, so brachen die Unruhen von Neuem und in noch stärkerem Grade als vorher aus.

Fettmilch, Schopp und Gerngroß traten jetzt offen als Leiter und Anführer der Mißvergnügten hervor und würdigten die anfänglich gute Sache der Bürgerschaft durch Rohheit, Uebertreibung und Unrechtlichkeit in den Formen zu einer schlechten und strafbaren herab. An ein unruhiges und schwelgerisches Leben auf Kosten Anderer gewöhnt, zum Theil wohl auch die Strafe ihrer Aufwiegelung oder wenigstens den Verlust ihres bisherigen Ansehens befürchtend, suchten sie Veranlassung zu einem Tumult, und diese fand sich — bei den Juden. Am zwölften Tage nach dem Weihnachtsfeste begehrte der Bürgerausschuß die Vorlesung der Juden-Stättigkeit. Dieß wurde sogleich bewilligt. Einige Tage darauf erschien Fettmilch in der Judengasse und bedrohte ihre Bewohner. Der Umstand, daß bald darauf die bürgerlichen Neuner in einigen Rechnungen Anstände fanden, erweckte neuen Argwohn gegen die oberste Staatsbehörde, man begehrte die Absetzung des mißliebigen oder verdächtig gewordenen Stadtschreibers. Zugleich verbreitete der Buchdrucker Saur die Juden-Stättigkeit durch den Druck, was zu falschen Erklärungen und Auslegungen derselben vielfache Veranlassung gab. Vergebens ließ der Rath sämmtliche Exemplare dieser Schrift in Beschlag nehmen; der Bürgerausschuß erzwang mit Heftigkeit die Wiederherausgabe.

Mit jedem Tage wuchs nun das gewaltthätige Verfahren gegen

Digitized by Google

den Rath. Kühn mischten sich Fettmilch und seine Genossen in alle Theile des Stadtregiments und erzwangen die Wahl des jüngeren Bürgermeisters Köhler aus der Zahl der jüngst ernannten 18 Rathsmitglieder. Am 6. Mai — also nur wenige Tage nach dem Amtsantritte der regierenden Bürgermeister, der damals noch am jedesmaligen 1. Mai erfolgte — verlangten mehre hundert Bürger die Schatzungslisten, sperrten deßhalb den Römer an allen Ausgängen, stellten Wachen auf und brachten es endlich dahin, daß der Rath den Neunern nicht nur alle Rechnungen, sondern sogar auch die mit gleichem Ungestüm verlangten Schlüssel zum Aerar überlieferte; ja um die versammelte Menge desto eher zu beruhigen, zeigte ihr einer von den Neunern den Schlüssel, mit hoher Betheurung, daß es wirklich der rechte sei.

Das ganze Jahr 1613 währte diese Aufregung fort; selten verging eine Woche ohne heftige Scenen des Widerspruchs oder leidenschaftlichen Verlangens nach Abstellung wirklicher oder vermeintlicher Uebelstände.

Endlich zu Anfange des Jahres 1614 erschienen auf's Neue die Gesandten der beiden zu Commissarien bestellten Nachbarfürsten. Nach wenigen Tagen gelang es ihnen, zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft einen neuen Vergleich, die sogenannte Visitationsordnung, zu Stande zu bringen. Die Bürgerschaft versprach, dem Rath gehorsam zu sein, Beisteuer zum Aerar zu geben, und was sie gegen einzelne Rathsglieder vorzubringen habe, auf dem Wege Rechtens auszumachen; der Rath dagegen, daß er alle vorhandene Gebrechen abstellen und gute Ordnung halten, auch deßhalb in allen Zweigen der Verwaltung eine durchgreifende Untersuchung oder Visitation anstellen wolle. Von letzterem Ausdrucke erhielt dieser erneute Commissionsbeschluß seine Benennung. — Jetzt schienen denn die Zünfte beruhigt und zur Leistung des längst versprochenen Huldigungseides geneigt zu sein. Auch das zweite Stadium der Unruhen war zu seinem Ende gelangt.

Digitized by Google

Aber nun begann das dritte Stadium, die eigentliche Revolutionsperiode, für den damals auf den Südoſten unſerer Stadt beſchränkten Theil der hieſigen Bewohner, die Juden, ſogar die Schreckenszeit.

Als am 17. Januar, zwei Tage nach Abſchluß jenes Vertrags, der Bürgereid feierlich geleiſtet werden ſollte, erſchienen nur einige Zünfte; die übrigen verlangten, der Advokat der Bürgerſchaft ſolle zuvor mit erhobenen Fingern ſchwören, daß hinter jenem Vertrage und dem jetzt zu leiſtenden Eide weder Argliſt, noch Betrug ſich verſtecke. Zwar bewirkte das Zureden des Advokaten und einiger einflußreichen Bürger, daß am folgenden Tage von Allen geſchworen wurde; zwar verließen die Commiſſarien die Stadt; auch ließ der Rath Donnerſtag den 3. Februar in allen Kirchen eine Dankpredigt halten: die Bürgerſchaft kam mit Weib und Kind zuſammen; man ſang das Te Deum laudamus; von den Wällen, Baſteien und Thürmen ertönte dreimaliger Geſchützdonner, und am Nachmittag dieſes Dankfeſtes wurde einigen Zünften aus Senatus Keller je auf den Mann ein Maß Wein geliefert und verehrt: aber Alles — vergeblich.

Als nämlich am 23. März des genannten Jahres 1614 — alſo neun Wochen nach der Eidesleiſtung, ſieben Wochen nach dem Freuden- und Dankfeſte — der verſammelten Bürgerſchaft ein Bericht über die inzwiſchen vollzogene Viſitation vorgeleſen wurde, hintertrieb Fettmilch die Vereinbarung, weil in einigen Abſchriften der Viſitationsordnung, in Beziehung auf Beiſteuer der Bürger zum Staatsſchatze „willfährig" ſtatt „willkürlich" ſtand, was klar zeige, daß es der Rath mit der Bürgerſchaft nicht redlich meine. Obwohl nun jener nachwies, daß dieſe Aenderung mit Einwilligung der beiderſeitigen Advokaten geſchehen ſei, damit der gemeine Mann nicht glaube, es hänge von ihm ab, ob er überhaupt beiſteuern wolle, ſo fand dennoch Fettmilch ſtarken Anhang unter den Zünften und Geſellſchaften, von welchen 40 erklärten, ſie zahlten nicht eher, als bis alle Zuſagen des Bürgervertrags vom Rath erſt erfüllt, und in der Viſitationsordnung der urſprüngliche Ausdruck

Digitized by Google

„willkürlich" hergestellt worden, worauf des andern Tages 26 Zunftmeister folgten, welche vorher Bericht der Neuner über seitherige Verrechnung und Verwendung der städtischen Einnahmen und Erledigung aller Zunftbeschwerden begehrten. — Abgeordnete der Städte Straßburg, Nürnberg, Worms, Ulm und Speier waren erschienen und suchten zu vermitteln, gleich dem Römer Menenius Agrippa der Bürgerschaft vorhaltend, daß das Wohl der Obrigkeit und der Bürger Hand in Hand gehe, und daß das Haupt nicht geschwächt werden dürfte, weil da die übrigen Leibesglieder auch mit leiden würden. — Alles erfolglos. Auf Fettmilch's gebieterisches Verlangen mußten sich sogar zwei städtische Abgeordnete aus der Stadt entfernen. Beim Abschiede erklärten sie, daß sie sich nun außer Stande sähen, den kaiserlichen Straf- und Inquisitionsprozeß von den Aufrührern abzuwenden.

Am 29. und 30. März 1614 gaben die Zünfte und Zunftmeister Frankfurts gegen den Rath eine Demonstration, welche als die stärkste bezeichnet werden muß, die in einem freien Staat von den Staatsangehörigen gegen die obrigkeitlichen Behörden gegeben werden kann — sie verweigerten die Zahlung der Steuern. Die Vorstellungen der hier verweilenden Gesandten von Straßburg, Nürnberg, Worms, Ulm und Speier waren vergeblich geblieben. Deßhalb hatten diese am 20. April auf Bedrohung von Seiten Fettmilchs, nach elfwöchentlichem Aufenthalt, die Stadt verlassen.

Indessen war der Tag der Bürgermeisterwahl herangekommen. Die erste Woche des Wonnemonats 1614 sollte in Frankfurts Annalen eine traurige Bedeutsamkeit erhalten.

Montags den 2. Mai, nachdem die neuen Bürgermeister, der Schöff Dr. med. Beyer, (einer von jenen achtzehn neuen Rathsmitgliedern) als älterer, und der Patricier Ulrich v. Neuhaus als jüngerer, ihr Amt angetreten hatten, erscheint Fettmilch mit ungefähr 50 oder 60 Bürgern, meist Zunftmeistern und Sachsenhäusern, ganz unerwartet

Digitized by Google

im Römer vor den beiden neuen Häuptern der Stadt und erklärt ihnen: „die bürgerlichen Siebener sollten zur vollständigen Herausgabe der Privilegien, die Neuner aber zu einem Bericht über der Stadt Schulden und über Mängel des Haushalts angehalten werden; erst dann würde man Steuer zahlen.“

Die beiden Herren suchten die stürmischen Petenten durch gütliche Ermahnungen und freundliche Zusprache zu beschwichtigen. Sie gaben ihnen die Zusicherung, die Neuner würden Alles mittheilen und veröffentlichen, was nur irgend ihr Eid, der kaiserl. Commissions-Abschied (oder Bürgervertrag) und die Rücksicht auf das Gemeinwohl kund zu geben gestatte. Was die Privilegien anlange, so sei ja der erste Theil derselben schon gedruckt, der zweite aber auf den Zunftstüben, sämmtliche Dokumente städtischer Freiheiten und Berechtigungen also entweder schon in ihren Händen, oder doch zu demnächstiger Kenntnißnahme bereitgestellt.

Die friedfertigen Worte der Bürgermeister blieben ohne Wirkung. Unwillig und drohend gingen Fettmilch und seine Genossen hinweg.

Gegen Abend, zur Zeit des Thorschlusses, erschienen Leute von den Zünften an allen Thoren und geboten den Schließern, daß sie am folgenden Tage bei Vermeidung höchster Gefahr, ja bei Verlust Leibes und Lebens die Pforten nicht eröffnen sollten.

An diesem nächsten Tage, Dienstag den 3. Mai, erscheinen Fettmilch und Genossen abermals im Römer. Sie verlangen zunächst vom Rathe, daß den in ihrem Zimmer auf dem Römer befindlichen Neunern die seit den letzten dreißig Jahren geführten Wahlbücher eingehändigt würden. Dieß geschieht. Hierauf drängt sich eine große Menge Bürger in das Gemach der Neuner, so daß diese nicht aus noch ein gehen können, mit dem Begehren, über das Aerarium oder Staatsvermögen eine völlig erschöpfende und rückhaltslose Auskunft zu ertheilen. Als die Neuner muthig erwiedern, um ihres Eides willen könnten und wollten sie nichts weiter mittheilen,

Digitized by Google

als bereits geschehen, — — werden sie von den ungestümen Bürgern sogleich fortgeführt und auf den Zunftstuben in Verwahrung gehalten.

Gnädiger erging es den Siebenern. Zwar suchte man auch sie zu weiterer Veröffentlichung der Privilegien zu bestimmen, entließ sie aber doch des Abends in ihre Wohnungen.

Dagegen verhaftete man mehre andere verhaßte Personen, unter andern den Buchdrucker Sauer, der im Jahr vorher durch den Druck der Judensättigkeit im Sinne des Fettmilch'schen Anhangs gehandelt hatte, jetzt aber des Abfalls von der Sache der Zunftgenossen verdächtig geworden war.

Zugleich ließen sie aus der Rathsstube einige Glieder des alten Raths (d. h. einige der Herren, die schon vor dem Zutritt der achtzehn neuen Rathsmitglieder zum Rathe gehört hatten und den alten Geschlechtern vom Hause Limpurg angehörten) herausfordern und belästigten sie mit Verweisen und unzeitigen Fragen, und „nahmen" — wie es heißt — „vielerlei expostuliren und Zank für." Dann gegen Ende des Tages gestatteten sie anfänglich nur den neuen Rathsmitgliedern nach Hause zu gehen und wollten den ganzen alten Rath zurückhalten, begnügten sich aber endlich damit, fünf dieser Herren in Haft zu nehmen.

Der dritte Tag, Mittwoch der 4. Mai, verging etwas ruhiger. Zwar erschienen die Fettmilchischen abermals vor dem älteren Bürgermeister und begehrten, daß die Neuner ihrer eidlichen Verpflichtung auf eine nur beschränkte Mittheilung über die finanziellen Zustände enthoben werden sollten; Beyer aber lehnte dieß gewandt — wie es heißt: aus hochbewegendten Ursachen, mit sittsamer Diskretion — für dieses Mal ab. Uebrigens suchte an dem Tage die bedrängte Behörde bei den Gesellschaften der angeseheneren nichtzünftigen Einwohner durch einige abgesandte Rechtsgelehrte zu erforschen, was man sich von ihnen zu gewärtigen habe. Die auf den Zunftstuben Verhafteten blieben indessen unter den Händen ihrer zudringlichen Wächter.

Digitized by Google

Nach Windſtille erneuter und ärgerer Sturm als vorher. Den vierten Tag, Donnerſtag den 5. Mai begeben ſich die Bürger in Prozeſſion bis vor die Rathsſtube, verlangen mit Ungeſtüm und erzwingen nun wirklich ein Dekret, daß die Neuner von den Zunftſtuben ab und in den Römer geholt und ihres Eides entbunden werden ſollen. Nachdem dieß zur Ausführung gebracht iſt, befriedigen die Neuner durch vollſtändige Mittheilung über das Ärar ein ſo wiederholt an ſie geſtelltes Verlangen. *) — — Doch nicht genug. Da nicht alle alte Rathsmitglieder in der Sitzung gegenwärtig ſind, ſo werden ſie bedeutet, alsbald zu erſcheinen. Nachdem ihrer drei und dreißig beiſammen ſind, geſtattet man ihnen nicht mehr, den Römer und das Rathszimmer zu verlaſſen. Den Achtzehnern erlaubte man zwar Anfangs ab und zu zu gehen, hieß ſie aber ſpäter, ſich heimzubegeben und ſich um die Sache nicht weiter zu bekümmern.

An demſelben Tage, Nachmittags 3 Uhr, kam ganz von ungefähr der Hofmarſchall des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, welcher früher mit ſeinem Landesherrn der kaiſerlichen Commiſſion beigewohnt hatte, durch Frankfurt. Als nun derſelbe von mehren friedliebenden Bürgern erſucht auf den Römer gegangen war, um ſeine Vermittelung anzubieten, erhob ſich alsbald unter der im Römer verſammelten Menge ein großes Geſchrei, „die Bürgerſchaft ſei verrathen, man ſolle eiligſt Thor und Pforten ſperren und ein Jeder bei ſeiner Wehr und Waffen ſich finden laſſen.“ Darüber entſtand auch wirklich einige Unruhe in der Stadt; Manche griffen in ihren Häuſern zur Wehre; auch waren

*) Für einen der Herren Neuner — Jakob du Fay — war übrigens die zweitägige Verhaftung mit einem ſehr traurigen Familienereigniſſe verknüpft geweſen. Seine Tochter, die ihrer bangſten aber wonnevollſten Stunde entgegen ſah, ward bei der Nachricht vom Schickſale des Vaters von tödtlichem Schrecken getroffen. Als ſie auf dem Sterbebette lag, bot ihr Vater vergebens viele Tauſend Gulden Caution, um ſie auf ihr ſehnliches Bitten und Flehen noch einmal beſuchen zu dürfen. Man geſtattete es erſt, nachdem ſich ſein Bruder Johann du Fay bis zu ſeiner Rückkehr als Bürgen geſtellt hatte.

Digitized by Google

schon einige bewaffnete Sachsenhäuser über die Brücke herbeigelaufen. Unterdessen hatte die Menge den Hofmarschall umringt, angetastet und befragt, „was er hier im Römer zu thun habe.“ Dieser verantwortete sich so gut er konnte: „er habe auf seiner Durchreise sich mit dem Hrn. Bürgermeister seiner eigenen Sache wegen unterreden wollen; sie möchten ihm daher keine unredliche Absicht beimessen.“ Auf Verwendung des Bürgermeisters ließ man ihn nun zwar ohne weitere Anfechtung von dannen ziehen; aus Argwohn aber wurde bei Einbruch der Nacht die Wache bedeutend verstärkt. Kein Bürger ward mehr aus der Stadt gelassen, selbst der Post machte man Schwierigkeiten, und zu jedem Ein- und Auspassiren mußte bei Fettmilch um schriftliche Erlaubniß — um einen Paßzettel — nachgesucht werden; auch wurde Niemand mehr, als der ältere Bürgermeister, und auch dieser nur auf Begehren und mit Bewilligung der Bürger, zu den eingesperrten Rathsgliedern gelassen. „Es haben sich auch die Rotten,“ heißt es, „so den Rath dieser Tagen im Römer bewachten, darunter eine ziemliche Anzahl liederliches Gesindel, das sich dazu gebrauchen ließ wohl verlauten lassen, die alten Rathsherrn sollten noch bis künftigen Mittwoch sitzen bleiben, man sollte sie unterdessen ausdämpfen; denn sonsten nichts von ihnen zu bringen wäre; sie hätten den Bürgern auch oftmals kaum Wasser und Brod oder einige Barmherzigkeit angedeihen lassen, also wäre man befugt, ihnen anjetzo dergleichen zu thun.“

Am fünften Tage, Freitag den 6. Mai, trafen die Subdelegirten der kaiserlichen Commission wiederum in Frankfurt ein, doch fanden sie kein Gehör bei den Zunftgenossen, deren Ausschuß lediglich mit dem alten Rathe zu thun zu haben erklärte, und sogar, wiewohl vergebens, die ganze Bürgerschaft und die verschiedenen Gesellschaften der angeseheneren Einwohner (die Frauensteiner, die Krämerstube, die Kaufmannsgesellschaft und die Neuensteiner) auf seine Seite zu bringen suchte.

Am sechsten Tage, Samstag den 7. Mai, gingen auf den Wunsch

Digitized by Google

der Commissarien die Bürgermeister in die Schmidtstube, den Versammlungsort des 150 Mann starken Bürgerausschusses, und brachten diesen durch ihre Vorstellungen dahin, daß er sich zwar endlich gegen Mittag zu den Subdelegirten begab, hier aber fest darauf beharrte, der alte Rath müsse — wenn die Unruhen enden sollten — freiwillig auf sein Amt Verzicht leisten.

Nachmittags versuchten auch die neuen Rathsherren den alten Rath zur Resignation zu bewegen; doch vergeblich. Sämmtliche Rathsmitglieder vereinigten sich nun am Schlusse der Woche — da sie sich in der Hauptsache nicht vereinen konnten — wenigstens dahin, am morgenden Sonntage die gefährlichen Zustände dem gerechtesten und barmherzigsten himmlischen Richter und Helfer in Gesang und Gebet zu gnädigster Abhülfe zu empfehlen.

Und so wurden denn für diesen siebenten Tag vom Rath in allen Kirchen Gebete und starke Vermahnungen zum Gehorsam gegen den Kaiser und dessen Kommission angeordnet. Nach dem Gottesdienste verfügten sich die Achtzehner des Raths nebst vielen angesehenen Bürgern, den Pfarrern und zwei Syndicis nach der Schmidtstube zu dem daselbst versammelten Bürgerausschuß in der Absicht, ihn gütlich von seinem Vornehmen abzubringen; allein schon der erste Empfang ließ nicht viel Tröstliches erwarten. Die Zunftmeister weigerten sich nämlich trotzig, sich hinab zu den Herren ins Haus zu begeben; sie begehrten, daß dieselben hinauf zu ihnen in ihre bereits überfüllte Stube kommen sollten. Darauf versuchten es zwei Pfarrherren, sie zur schuldigen Ehrerbietung gegen die Obrigkeit zu vermögen. Dieß fruchtete aber so wenig, daß vielmehr Fettmilch nebst Georg Ebel aus Sachsenhausen auf den Söller trat und den in starker Anzahl vor der Schmidtstube versammelten Bürgern mit lauter Stimme zurief: „Ihr Bürger von den 34 Zünften, Ihr wisset, was Ihr vor 4 Wochen Euch unterschrieben; begehrt Ihr dasselbe zu halten und dabei zu verbleiben?“ Darauf schrieen alsbald ihrer Viele: „Ja, ja, ja.“ Georg

Digitized by Google

Ebel aber ermahnte mit zwei emporgerichteten Fingern die Bürger nochmals, dabei zu verharren. Vergebens proteſtirte der jüngere Bürgermeiſter laut und öffentlich gegen dieß gewaltthätige Verfahren; vergebens verſuchte der Syndicus Raſor die Bürger zu begütigen; er hatte ſeine Rede noch nicht beendet, als ihm ein Schuhmacher ins Wort fiel: „was es des Dings und Redens bedürfte, er habe es mehr alſo mit ſeinem Geſchwätz gemacht, dem andere ſeines Gleichen zugeſtimmt.“ Alſo mußte Raſor abbrechen und mit den übrigen Herren unverrichteter Sache wieder abziehen.

Eine günſtige Wirkung hatte der Auftritt aber doch. Die Bürger ließen nämlich die bis dahin noch immer in der Rathsſtube eingeſperrten alten Rathsglieder in die Behauſung Löwenſtein überziehen, gegen Handgelöbniß, bis auf weiteren Beſcheid dieſen neuen Aufenthalt nicht zu verlaſſen. Die enge Haft hatte drei Tage und drei Nächte, bei Einigen noch länger gewährt. Während dieſer Zeit war den Herren in dem übermäßig zum Verſchmachten faſt geheizten Zimmer nur äußerſt wenig Speiſe und Trank gereicht worden. Als einige Dienſtboten, wird erzählt, den zum Theil hochbejahrten und körperlich ſchwachen Männern Eſſen brachten, ließ man ſie nicht zu ihnen. Mit weinenden Augen und Thränen gingen ſie wieder heim, erwirkten aber hernach bei Fettmilch den Zutritt.

Am achten Tage, Montag den 9. Mai, kam es denn endlich ſo weit, daß die gefangenen alten Rathsherren ſämmtlich auf ihren Rathsſitz verzichteten, unter der Bedingung, daß ſie gleich andern Bürgern frei in und aus der Stadt gehen könnten, und der Akt des Verzichtleiſtens ihnen und ihren Nachkommen an ihren Ehren keinen Nachtheil brächte. Nun erſt entließ man ſie nach Hauſe, — dieß waren denn die Hauptbegebenheiten während der verhängnißvollen acht Tage.

Eine langwierige Unterhandlung entſpann ſich jetzt, indem der Bürgerausſchuß gegen den alten Rath 38 Beſchwerdepunkte vor-

Digitized by Google

brachte, und auf dieſen ſelbſt dann noch beſtand, als die Subdelegirten Abgeordnete beider Theile nach Höchſt beriefen und im dortigen Schloß am 26. Mai alles Mögliche zur Beilegung verſuchten.

Während dieſer Zeit waren dieſe neuen Händel dem Kaiſer Matthias kund geworden. Von Linz aus bedeutete er die Frankfurter durch ein Mandat vom 8. Juni, er habe ſeinen Commiſſarien den Auftrag gegeben, den Entſtehungsgrund der Unruhen und die Schuld des alten Rathes gerichtlich zu erforſchen; er befehle daher ernſtlich, gedachten alten Rath wieder zu ſeiner Rathsſtelle kommen, neben den 18 Rathsherren ſein Amt unverhindert verwalten zu laſſen, und ſich ruhig und friedlich, bis ſolche Inquiſition geſchehen, zu verhalten, — widrigenfalls werde über diejenigen, ſo hierin nicht *pariren* würden, wären es nun Bürger oder Handwerksgeſellen, oder andere Diener und Einwohner, die *Acht* ausgeſprochen werden.

Dieſes kaiſerliche Mandat bewirkte in Frankfurt gerade das Entgegengeſetzte von dem, was es bewirken ſollte. Es entflammte die erregten und erhitzten Gemüther nur noch ſtärker. Grund davon war folgender.

Gegen Anfang des Monat Juni hatte der Bürgerausſchuß zwei Leute aus ſeiner Mitte: den Schmied oder Schloſſer Barthel Gaul und den Fettkrämer Reinhard Meurer an das kaiſerliche Hoflager nach Linz geſandt, um ihre Angelegenheit dort an höchſter Stätte zu betreiben und darüber Bericht zu erſtatten. Während eines längeren Aufenthalts daſelbſt tröſteten nun dieſe Männer ihre harrenden Mitbürger häufig in Briefen, kaiſerliche Majeſtät ſei mit ihnen noch wohl zufrieden, und wiſſe gar nichts von dem, was die Commiſſarien in ſeinem Namen verlangten; ſie — die Zünfte — ſollten nur einträchtig zuſammenhalten u. ſ. w.

Leider wurde die bereits erwähnte kaiſerliche Achtsbedrohung erſt am ſieben und vierzigſten Tage nach der Ausfertigung, den 25. Juli, in Frankfurt durch Anſchlag bekannt. Noch am 10. Juli hatten jene

Digitized by Google

beiden Männer von Linz aus zur Standhaftigkeit ermahnt und gemeldet, daß sie in nächster Woche bei Ihrer Majestät zur Audienz gelangen würden. Natürlich fand unter diesen Umständen die Erklärung des Ausschusses, das Mandat sei gar nicht vom Kaiser, sondern von den Commissarien selbst ausgefertigt, bei der Partei der Bewegung unbedingten Glauben, man verlangte von den Bürgermeistern die Verhaftung des Heroldes, und entließ diesen erst, nachdem er sein Vollmachtspatent vorgezeigt hatte.

Die nun folgenden vier Wochen verstrichen unter Verhandlungen, welche zwischen dem neuen Rathe, den kaiserlichen Commissarien und den Bürgern über das kaiserliche Mandat und dessen Vollstreckung gepflogen wurden.

Am 22. August ließ der Rath die Handwerksgesellen vorladen und verlangte von ihnen, daß sie in Folge des kaiserlichen Befehls ihre aufrührerischen Meister verlassen sollten. Dieß gab Veranlassung zur Ausführung einer von der unruhigen Menge schon längst gehegten Lieblingsidee — der Plünderung der Judengasse. Zwar hatte der Rath um jene Zeit bereits angefangen, dem Bürgervertrage gemäß, sich mit Zuziehung der bürgerlichen Siebener und Neuner über die Abschaffung der Juden zu berathen, sehr bald aber gefunden, daß sich die gänzliche Entfernung derselben nicht auf einmal ausführen ließe und daher beschlossen, einstweilen nur eine Verringerung in der Zahl derselben vorzunehmen, mit den Zurückbleibenden aber bis zu ihrem vollständigen Abzuge eine gewisse Ordnung einzuführen. Allein dieß mochte der erbitterten Menge nicht genügen. Noch an demselben Tage, an welchem den Handwerksgesellen jener Bescheid geworden war, Montags den 22. August, Nachmittags 5 Uhr, begann die Erstürmung und Plünderung der Judengasse. Zwar versuchten der Rath und der ruhige Theil der Bürgerschaft diesem Unwesen nach Kräften Einhalt zu thun, Viele warfen sich selbst in Rüstung und versetzten den Aufrührern manche blutige Wunde; allein die Menge und die Wuth des Volkes,

Digitized by Google

welche bei einbrechender Nacht immer höher stieg, machte es ihnen auf die Dauer unmöglich, kräftigen Widerstand zu leisten. Erst gegen Morgen gelang es dem jüngeren Bürgermeister mit seinen geharnischten Begleitern die Plünderer, die in ihrer Arbeit bis zur Hälfte der Gasse gekommen waren, zu zerstreuen; die Judengasse ward mit Bürgerwachen umstellt und manches geraubte oder gefährdete Gut den Eigenthümern noch gerettet. Der ganze Skandal hatte 13 Stunden lang gewährt. Ein großer Theil der Israeliten hatte sich gleich Anfangs auf ihren Kirchhof geflüchtet. Diesen erlaubte sich Fettmilch noch am 23. August den bürgerlichen Schutz aufzusagen. Um sie vor größerer Ungebühr zu schützen, ließ sie der Rath — 1380 an Zahl — durch die Fischerfeldpforte zur Stadt hinausziehen und auf großen Nachen den Main theils hinauf, theils hinunter bringen.

Auch gegen die Subdelegirten wandte sich der Zorn der erregten Menge. Tollkühn sperrte man sie gleich Gefangenen in ihre Herberge, bis sie, um dem Tumulte ein Ende zu machen und größeres Unheil zu verhüten, den Belagerern einen Schein ausstellten, worin sie alle und jeden für redliche und ehrliche Leute erkannten, und ihnen gestatteten, frei und ungehindert, wohin sie wollten, zu ziehen und ihres Thuns und Handwerks abzuwarten.

Auf die Besetzung des Raths hatte dieser Tumult einen wichtigen, wenn auch nur vorübergehenden, Einfluß. Dem kaiserlichen Mandate zufolge hatten nämlich die Mitglieder des alten Raths, gleich nach Ankunft der Subdelegirten, sämmtlich ihre vorigen Stellen wieder eingenommen; die Plünderung der Judengasse schreckte sie aber dermaßen, daß sie aus Besorgniß, es möchte ihnen ein Gleiches widerfahren, meistentheils die Stadt verließen.

Inzwischen war der Anfang der Herbstmesse erschienen. Um die Fremden nicht von der Stadt abzuhalten, glaubten die Herren Subdelegirten den Tag vor ihrer Abreise (den 28. August) dem Vorschlage der Zünfte wegen neuer Besetzung des Raths in der Weise

Digitized by Google

nachgeben zu müſſen, daß ſie die Einſetzung von interimiſtiſchen Mitgliedern in den Rath und auf die Aemter geſtatteten; doch nicht, wie die Bürger verlangten, bis zu völligem Austrag der Sache, ſondern nur bis zu anderweitiger kaiſerlicher Entſcheidung.

Die Herrlichkeit des Interimsrathes war nur von kürzeſter Dauer. Schon nach 14 Tagen erklärten der Landgraf Ludwig von Darmſtadt und der Erzbiſchof Johann Schweickhart von Mainz die letzten Anordnungen ihrer Subdelegirten für erzwungen und nichtig, mit Vorbehaltung von Ahndungsmitteln wegen aller gegen dieſe Männer verübten Gewaltthätigkeiten. Die nächſte Folge war, daß der Interimsrath reſignirte und der alte Rath aufs Neue anfing, zu Gericht und auf die Aemter zu gehen. Nun entſtand aber auch eine allgemeine Zerwürfniß unter den Bürgern und Zunftgenoſſen ſelbſt. Die Einen erklärten ſich für den Frieden und verſprachen dem kaiſerlichen Mandate Folge zu leiſten; die Andern aber beharrten nicht nur in ihrem Widerſpruche, ſondern verſtiegen ſich ſelbſt zur Verfolgung der Nachgiebigen, die ſie ſpottweiſe als die Parirer bezeichneten (mit Bezug auf das im kaiſerlichen Mandate gebrauchte Wort pariren). Fettmilch gab die Erklärung von dieſem Worte, es heiße: „von der Bürgerſchaft abſtehen und den Geſchlechtern beifallen; auch müſſe der, an welchen es verlangt würde, Vater und Mutter, Schweſter und Bruder verrathen.“ — In dieſen Streit miſchten ſich auch Mitglieder des weiblichen Geſchlechts. Die Stelle im Diarium lautet wörtlich ſo: „Es haben ſich auch dero Zeit, wie man vermerkt, etliche der Zünfften und gemeinen Pöbels Weiber, ſo ihres Spinnrockens vergeſſen, ihren Ehevögten das pariren mit allem Beginnen und Drohung bei Verluſt ihrer ehelichen Liebe verboten, welches ob es wohl ſchimpflich, doch nichts deſto weniger wahrhaftig.“ — — Ziemlich naiv heißt es dann, während der zwei Jahre des Unheils ſei dieſen einfältigen und ſchlichten Leuten ſo viel Latein beigebracht worden, daß ſie Ausdrücke wie aerarium und noli me tangere (die Be-

Digitized by Google

zeichnung des unangreifbaren Reservefonds) recht wohl verstanden hätten, das pariren aber habe nicht in die Köpfe gewollt dessen Sinn und Bedeutung hätten sie zu ihrem größten Nachtheile zu spät erfahren und gelernt.

Gegen Ende der Herbstmesse, an demselben Tage, an welchem 2 Jahre vorher die Abgesandten der kaiserlichen Herren Commissarien zum ersten Male hier eingetroffen waren, am 28. September erschien endlich ein kaiserlicher Herold, welcher, nachdem er sich bei dem Rathe gemeldet, von zwei berittenen Trompetern und mehren andern Rittern begleitet, unter großem Zulaufe des Volkes und nicht ohne persönliche Gefahr, über Vincenz Fettmilch, Konrad Gerngroß und Konrad Schopp, als Rädelsführer der seit Veröffentlichung des kaiserlichen Mandats erfolgten tumultuarischen Scenen, öffentlich die Acht ausrief.

Dieser Akt brachte die zunächst Betheiligten in völlige Wuth. Von ihren eifrigsten Genossen, Hartmann Geißelbach und Georg Ebel begleitet eilten sie in den Römer, und, als sie daselbst den Rath nicht fanden, nach der Behausung des jüngern Bürgermeisters, und ergingen sich gegen diesen in den heftigsten Worten. Ihr Hauptvorwurf war, die achtzehn neuen Rathsherren handelten an ihnen ganz treulos. Ihr Anhang, der sich mittlerweile auch zu ihnen gefunden hatte, schrie, man solle die neuen Rathsmitglieder nebst dem alten Rath todt schlagen.

Den Zunftgenossen wurde jetzt von Fettmilch und den andern Volksführern glaublich zu machen gesucht: die Aechtung eines Frankfurter Bürgers verstoße gegen der Stadt Privilegien.

Und so blieb denn der Befehl der kaiserlichen Commission, die drei Hauptleiter der Bewegung zur Strafe auszuliefern, weil sie noch immer starken Anhang hatten, lange Zeit unbefolgt. Am 1. Oktober erklärten die Geächteten sogar, wenn man sie auszuliefern versuche, so würden sie eine solche That in der Stadt begehen, daß man über hun-

Digitized by Google

dert Jahre lang davon werde zu reden wissen. Auch eine zweite kaiserliche Achtserklärung vom 24. Oktober, welche gegen Alle, die binnen 8 Tagen sich dem kaiserlichen Mandate nicht fügen würden, die Acht aussprach, fruchtete nichts; ebensowenig eine dreimal wiederholte Warnung des Raths vom 1., 13. und 29. Oktober; auch nicht ein Erinnerungsschreiben des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz vom 1. Novbr.

Sonntag den 2. Oktober wurde von allen Kanzeln verkündet, daß die Musik bei Gastereien und Hochzeiten bis auf weitere Verordnung eingestellt, dagegen alle Tage ein Gebet nebst Ermahnung der Bürger zum Gehorsam gegen Kaiser und Rath an heiliger Stätte verlesen werden sollte.

Die letzten stürmischen Auftritte erfolgten zu Anfang des Monats November. Am 3. November wagten es nämlich die Bürger, welche den Geächteten noch anhingen, einige der Interimsrathsherren mit Gewalt wieder in ihr längst freiwillig aufgegebenes Amt einzusetzen und die dagegen protestirenden Achtzehner — denn von den alten Rathsherren war aus Furcht dießmal keiner erschienen — als Verräther fast mit Gewalt zum Römer hinauszutreiben. Ebenso verfolgten sie in diesen Tagen alle zum Gehorsam zurückgekehrten Bürger, tasteten einige derselben auf offener Straße an und schlugen und schimpften sie, was leicht zu einem großen Blutbade hätte führen können. Den Achtzehnern warf Fettmilch vor, sie begehrten mit der Bürgerschaft fast ärger als der alte Rath zu hausen. Auch wollten die Unruhigen mit aller Gewalt das Parirer- oder Verrätherbuch, d. h. die Liste der zum Gehorsam zurückgekehrten Bürger sehen, um zu wissen, wie viel und stark sie wären; es befand sich aber schon in den Händen der Commissarien.

Doch gerade dieses tollkühne Beginnen, dazu die immer zunehmende Furcht vor der Strafe, verbunden mit dem Bewußtsein, wie wenig Eine Stadt gegen das gesammte Reich ausrichten könne, brachten allmälig sämmtliche Zünfte zum ruhigen Nachdenken zurück; und

Digitized by Google

so geschah es, daß sie sich am 24. November fast sämmtlich bereit erklärten, dem kaiserlichen Mandate willig zu gehorchen, oder sich, wie es heißt, zur parition ergaben.

Nun erst, aber zu spät, fingen auch die Geächteten an, auf ihre Rettung bedacht zu sein. Konrad Gerngroß hatte bereits am 1. November vor dem Rath erklärt, wie er unschuldig und nur durch listige Verführung mit an die Spitze der Aufrührer gestellt worden sei; jetzt (den 22. November) erschien er wieder in Gesellschaft seines Sohnes und Schwiegersohnes, und bat fußfällig um Gnade, welche er als ein reuiger Sünder um so mehr hoffe, als er sich selbst vor der Commission zu Darmstadt stellen wolle. Der Rath und die gesammte Geistlichkeit legten hierauf auch wirklich eine schriftliche Fürbitte für ihn ein, und gaben ihm zugleich einen Rathsboten zu seiner Begleitung nach Darmstadt mit. Es war am 26. November, gerade an seinem Namenstag, als er Weib und Kind unter dem kläglichsten Abschiede verließ. Nachdem er die Nacht in Langen zugebracht hatte, wurde er den nächsten Tag von dem dortigen Oberförster nach Darmstadt abgeführt und mit Ketten stark gespannt und geschlossen überliefert, worauf er von einer Schaar Soldaten auf dem dortigen Rathhause sorgsamst bewacht wurde.

Nicht so gefügig zeigten sich Fettmilch und Schopp. Es bedurfte zu ihrer Bezwingung der muthigen Entschlossenheit des Mannes, dessen Namen in der Ueberschrift zu dieser Schilderung genannt und dessen wohlgetroffenes Bildniß dem Werke beigegeben ist.

Johann Martin Baur war geboren zu Frankfurt am 13. Juli 1577 und entstammte keineswegs einer jener alten hiesigen Patricierfamilien, sondern war vielmehr der Sohn eines Subalternbeamten Martin Baur, von dem jedoch gerühmt wird, daß er durch getreue Abwartung und gewissenhafte Verwaltung seiner Funktionen dem Rath und der Bürgerschaft aufs Vortheilhafteste bekannt gewesen

Digitized by Google

sei. *) Die Mutter Elisabeth, eine geborne Wolf von Rosenbach, wird in der Sprache jener Zeit als ein „Ausbund einer gottesfürchtigen Matrone" bezeichnet. Seine Laufbahn begann Baur als Kastenausreiter, also in einer Weise, die wohl Niemand die hohe Stellung ahnen ließ, welche er schon im neun und dreißigsten Lebensjahre erreichen und achtzehn Jahre lang mit der größten und verdientesten Auszeichnung zum Heil und Segen seiner Vaterstadt bekleiden sollte. Die bürgerlichen Unruhen boten dem rüstigen Manne eine günstige Gelegenheit zur Entfaltung seiner hervorragenden Eigenschaften und zur ehrenvollsten Erhebung. Als in Folge des Bürgervertrags vom 21. December 1612 der Rath mit achtzehn neuen Mitgliedern aus der Bürgerschaft vermehrt wurde, erscheint Baur, über dessen vorhergegangenes Wirken im Einzelnen uns freilich alle Nachrichten mangeln, als einer dieser Neuernannten, der seinen Sitz auf der zweiten Rathsbank erhält. Daß seine Collegen die Kraft und Entschlossenheit des Mannes früh erkannten, geht daraus hervor, weil sie ihm bereits im folgenden Jahre 1613 das unter damaligen Verhältnissen gewiß höchst schwierige Amt eines Zeugherrn (d. i. des obersten Militärbeamten) übertrugen.

Den achtzehn neuen Rathsmitgliedern war eine sehr schwere Aufgabe geworden. Als Bürgerfreunde und als Männer von entschieden liberaler und patriotischer Gesinnung erwählt, hatten sie ihr neues Amt mit der redlichen Absicht angetreten, aus allen ihren Kräften die Beseitigung der vorhandenen Uebelstände zu bewirken. Bald jedoch erkannten sie die Schwierigkeit des Regierens und vermochten mit dem ungeduldigen Radikalismus Fettmilch's und seiner Genossen, mit

*) Martin Baur, der Vater, lebte Anfangs in Oesterreich als Vorsteher einer Buchdruckerei, später etablirte er sich, laut dem Bürgerbuche von 1561, in Frankfurt, wohin er auch nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Heidelberg 1568 wieder zurückkehrte Er verwaltete um's Jahr 1585 den Posten eines Verrechners oder Kellners des Weißfrauenklosters.

Digitized by Google

denen sie im ersten Jahre der Bewegung einträchtig zusammengestanden hatten, nicht übereinzustimmen. Sie betraten nun den undankbaren Weg der Vermittelung. Was sie aber auch im Verein mit den Neunern und Siebenern zur Verwirklichung brachten, den ziellosen und stürmischen Wünschen der Fettmilch'schen Partei vermochten sie nicht zu genügen. Das Geschrei erging über sie: „die neuen Herren begehrten ärger mit den Bürgern zu hausen, als selbst der alte Rath." Grund genug für einen redlichen und zugleich entschiedenen Mann wie Baur zu dem Entschlusse, dem nichtswürdigen und gefahrbringenden Treiben ein sicheres und schleuniges Ende zu machen.

Fettmilch und Schopp waren zu äußerster Vertheidigung entschlossen. Am Tage nach des Gerngroß Verhaftung, Sonntag den 27. November, wird dem Zeugherrn Baur gemeldet, die beiden Volksführer befänden sich mit ihrem Anhang im Wirthshause zum großen Christoph in dem Gelnhäusergäßchen (zwischen der Döngesgasse und Schnurgasse), das einem gewissen Theobald Stauch gehörte. Baur entschließt sich sofort die Gefangennehmung persönlich zu leiten und begibt sich mit mehren Bewaffneten an den bezeichneten Ort. Fettmilch, nach gewohnter Weise mit Pistolen und Dolchen stark bewaffnet, setzt sich bei dem Eintritt seiner Verfolger zur Wehr. Ebenso seine Zechgenossen. Einige Begleiter des Zeugherrn werden stark verwundet, zwei sogar tödtlich. Doch Baur umfaßt den Fettmilch mit starken Armen, so daß dieser ein aus den Beinkleidern gezogenes Pistol nicht mehr auf ihn losdrücken kann, sondern endlich niedergeworfen und mit Stricken gebunden auf den Bornheimer Thurm geführt wird. Kaum aber befindet er sich daselbst, als er durch sein wiederholtes Rufen „man solle ihn nicht stecken lassen" unter seinem schnell zusammengelaufenen Anhange eine große Aufregung hervorbringt. Der Thurm wurde gestürmt und Fettmilch im Triumph nach seiner Wohnung in der Döngesgasse geführt, wo sich

Digitized by Google

nun Alle zur hartnäckigſten Vertheidigung gerüſtet halten. Inzwiſchen begibt ſich Johann Adolph Cantor, der in Lersner's Frankfurter Chronik als Fettmilch's beſter Freund und Gevatter bezeichnet wird und dem Interimsrathe angehört hatte, zu dieſem. Er bittet ihn inſtändigſt, ſeiner Familie und der Stadt Wohl zu bedenken und ſich ruhig gefangen nehmen zu laſſen. Doch vergebens. Fettmilch verſucht eine Piſtole auf ihn abzudrücken, die aber zu Cantor's Glück verſagt. Natürlich ſucht ſich der geſchmähte Rathgeber ſchnell zu retten. Ueberhaupt will ſich Niemand dem Fettmilch'ſchen Hauſe nähern, weil es heißt, es ſeien einige Tonnen Pulvers drin. Die Nacht hindurch bleiben alle Bürger in ihrer Rüſtung, die Feuerpfannen brennen; man befürchtet jeden Augenblick einen erneuten Aufſtand.

Den folgenden Tag, Montag den 28. November, ward ganz früh eine Rathsſitzung gehalten. Drauf erhielt die Bürgerſchaft den Befehl, gerüſtet vor dem Römer zu erſcheinen; die Thore wurden ſämmtlich geſchloſſen; in allen Straßen und Gaſſen Ketten geſpannt. Hierauf zog unter Baur's Anführung die bewaffnete Mannſchaft aller Quartiere nebſt den Stadtſoldaten von dem Römer aus durch die Schnurgaſſe und den Trieriſchen Hof vor Fettmilch's Haus. Man fand daſſelbe in allen drei Stockwerken bis unter das Dach befeſtigt, wo Fettmilch mehre ſeines Anhangs mit Musketen an den Fenſtern aufgeſtellt hatte; am Eingange des Hauſes aber vor der Stiege befand ſich ein Mörſer, welchen er ſelbſt ausgefeilt, hinten mit einem Zündloche verſehen und mit Pulver und einer großen Anzahl kleiner Kugeln gefüllt hatte. Nachdem man Fettmilch zu wiederholten Malen vergeblich ermahnt, ſich zu ergeben, wurden die Zimmerleute beordert, die Hauptpfoſten des Hauſes einzuſchlagen. Die Stadtſoldaten traten an die Spitze, und bei längerer Weigerung ſollte ſelbſt Geſchütz aus dem Zeughauſe geholt werden. Wohlgerüſtet begab ſich darauf Fettmilch einige Male unter ſeine Thüre, den Herrn Baur des Raths verlangend, welcher ihm aber nicht vorgelaſſen

Digitized by Google

wurde. Schon war der Sturm angeordnet, schon von Seiten der Bürgerschaft mehre Schüsse in das Haus geschehen, als sich Fettmilch und Schopp, ihren völligen Untergang vor Augen sehend, nebst ihrem übrigen Anhange gutwillig ergaben, worauf sie alsbald in den Katharinenthurm abgeführt, das Haus geschlossen und Weib und Kinder gefänglich eingezogen wurden.

Bereits am 2. December brachte man die beiden Geächteten unter militärischer Bedeckung gefesselt nach Höchst.

Vom 5. December an gingen die alten Rathsherren wieder in den Rath und auf die Aemter; am 15. d. M. wurde das von Fettmilch auf die Wälle gefahrne Geschütz in das Zeughaus zurückgebracht, und am 24. Januar 1615 trafen die Subdelegirten der kaiserlichen Commission ein, um die bisherigen Händel vollends zu schlichten. Nachdem sie noch einige Angeklagte eingezogen und nach Höchst und Rüsselsheim in Haft gebracht hatten, begann im Mai d. J. gegen sämmtliche Geächtete eine langwierige, möglichst geheim gehaltene Untersuchung, wobei viele Personen aus der Stadt theils als Zeugen vorgefordert, theils, als der Mitschuld dringend verdächtig, gleichfalls gefänglich eingezogen wurden. Nach Beendigung dieser Untersuchung wurde der 28. Februar 1616 zur Strafvollziehung bestimmt. Das Urtheil über Fettmilch, Schopp und Gerngroß lautete dahin, daß den Verbrechern aus wohlverdienter Strafe und Andern zum Abscheu zuerst die zwei Vorderfinger an der rechten Hand, sodann der Kopf abgeschlagen und dieser an dem Brückenthurm an einer eisernen Stange aufgesteckt, ihr Vermögen aber eingezogen werden sollte. Was Fettmilch insbesondere betraf, so sollte sein Körper durch Ochsen nach der Richtstätte geschleift (was ihm jedoch am Schlusse des Urtheils aus Gnaden wieder erlassen wurde) und nicht, gleich den Körpern seiner Schicksalsgenossen, bei dem Hochgerichte begraben, sondern nach der Enthauptung in vier Theile zerlegt und diese in vier verschiedene Gegenden des Stadtgebiets (gegen Westen am Galgen,

Digitized by Google

gegen Osten am Niederhof, gegen Norden an der Friedberger Warte und gegen Süden an dem sogenannten Bettelbrunnen in Sachsenhausen) aufgehängt werden; ferner sollte seine Behausung geschleift, nie mehr auf diesen Platz gebaut, sondern daselbst zum ewigen Gedächtnisse eine steinerne Säule nebst einer lateinischen und deutschen Inschrift errichtet werden, seine Familie endlich aus dem Erzstifte Mainz, dem Fürstenthume Hessen und der Stadt Frankfurt für alle Zeiten verwiesen sein.

Die Strafvollstreckung fand am genannten Tage in Frankfurt auf dem Roßmarkt Statt. Sie wurde ganz dem Richterspruche gemäß vollzogen. Die Gefangenen, besonders Fettmilch, hatten übrigens ihr Urtheil mit großer Standhaftigkeit angehört und erst nach dem zweiten Verlesen desselben, als sie sich bereits auf dem Blutgerüste befanden, fußfällig um Gnade gebeten, aber vergebens. Auch Fettmilch's Behausung wurde sogleich nach geschehener Hinrichtung niedergerissen und der Platz der Erde gleich gemacht. Die Inschriften, welche die daselbst aufgerichtete steinerne Säule erhielt, finden sich im Anhange zu diesem Werke.

Unmittelbar darauf erlitten noch zwei und zwanzig andere Individuen, die an den Unruhen Theil genommen hatten, ihre Bestrafung. Vier derselben — Georg Ebel, Adolph Cantor, Hermann Geiß und Stephan Wolf — wurden gleichfalls enthauptet, auch des Erstgenannten Kopf neben den Köpfen der drei zuerst Hingerichteten an den Brückenthurm befestigt. Neun Andere, theils Bürger, theils Handwerksgesellen, die sich bei der Plünderung der Judengasse betheiligt, wurden paarweise zusammengebunden vom Scharfrichter mit Ruthen zur Stadt hinausgepeitscht, nachdem sie zuvor die Urfehde in der Art geschworen hatten, daß sie das Mainzer, Darmstädter und Frankfurter Gebiet nie wieder betreten wollten. Die neun Uebrigen endlich, ebenfalls Bürger oder Handwerksgesellen, wurden zum Theil für ihr ganzes Leben, zum Theil wenigstens für eine bestimmte Zeit aus der

Digitized by Google

Stadt verwiesen. Zu diesen Ausgewiesenen gehörten auch der Lizenziat Fettmilch, des Lebküchlers gelehrter Bruder und mehrer Reichsstände Consulent, und einige Notare. Ueber den geflüchteten Hartmann Geyßelbach wurde am Schluß der ganzen Execution die Acht verlesen.

Es erfolgte nun zunächst eine feierliche Ermahnung an die gesammte Bürgerschaft zur Treue und zum Gehorsam gegen den Rath. Sodann wurde verkündet, daß die seit anderthalb Jahren vertriebenen Juden wieder in die Stadt aufgenommen und in ihre früheren Verhältnisse eingesetzt werden sollten, was auch sogleich in der im Anhange geschilderten Weise geschah. Hierauf wurde ein kaiserliches Commissionsdekret verlesen, folgenden Inhalts: „Die Bürgerschaft, welche dem Ausschuß beigewohnt, sollte 25000 Gulden in den kaiserlichen Fiscus, und die eine Hälfte aller Commissionskosten zahlen; deßgleichen die Zünfte und Gesellschaften die andere Hälfte nebst derselben Straffumme; ferner sollten die Zünfte und Gesellschaften, mit alleiniger Ausnahme der Limpurger, Frauensteiner und der Freigesellschaft, hiermit aufgehoben sein, ihre Ordnungen und sonstigen Zunftpapiere an die Commission einliefern, und dagegen fortan Gesetze und Ordnungen vom Rathe nehmen, auch alle Handwerkssachen vor das Bürgermeisteramt bringen; sodann sollten drei oder vier Geschworne jedes Handwerks als Aufseher darüber verpflichtet werden, daß kein Gebot ohne des Raths Erlaubniß geschehe ꝛc.; endlich sollte von jetzt an die alte Schatzung unweigerlich gezahlt und Ruhe beobachtet werden, zu welchem Endzwecke Kaiserliche Majestät geeignete Aufsicht anzuordnen sich vorbehalten wolle."

Und nun folgte denn endlich die Erklärung einer allgemeinen Amnestie und Begnadigung aller übrigen mehr oder minder Betheiligten. Vier Wochen später sollte, wie die Commissarien noch hinzufügten, der Rath gleichfalls seinen Bescheid erhalten und namentlich ein Urtheil über die bitteren Beschwerden der Zünfte gegen den alten Rath gesprochen werden, was aber — unterblieb.

Digitized by Google

Wenn es im Allgemeinen die Hauptaufgabe sowohl der kaiserlichen Commissäre, als aller patriotischen Rathsherren und Bürger gewesen war, diese für den kleinen blühenden Freistaat so gefährliche Sache auf eine Art zu erledigen, welche gegen das Wiederholen ähnlicher Ausbrüche der Volkswuth sicher zu stellen genügend wäre, so hatte sich bei Lösung dieser Aufgabe Johann Martin Baur ganz besonders thätig bewiesen. Bereits 1615 zum jüngeren Bürgermeister erwählt, hatte er sich durch festes, gerechtes und biederes Benehmen die Liebe und Dankbarkeit seiner Mitbürger in demselben Grade zu erhalten gewußt, als er sich die Zuneigung der fürstlichen Commissarien und das Vertrauen ihrer Subdelegirten zu erwerben verstand. Dieß beweisen mehre vertraute Briefe an ihn, die sich in dem Familienarchiv der Baur v. Eyßeneck'schen Familie befinden, besonders aber die Art und Weise, wie er zur Würde eines kaiserlichen Stadtschultheißen in Frankfurt gelangte.

Beim Beginn der Unruhen war seit 1606 Johann v. Martorff mit dem genannten ehrenvollen Amte betraut. Dieser Mann scheint unter jenen schwierigen Verhältnissen nichts gethan zu haben, was seiner Stellung angemessen gewesen wäre, und während der ganzen Bewegung in völliger Unthätigkeit geblieben zu sein. Am 29. August 1614 — also während der heftigsten Stürme — stirbt er. Unter dem Einflusse der Volksführer wird gleich den folgenden Tag ein neuer Stadtschultheiß in der Person des Dr. jur. Nicolaus Weitz gewählt. Derselbe gehörte zu der Zahl der achtzehn neuen Rathsherren und scheint der demokratischen Partei entweder ganz angehangen, oder doch mit ihr geliebäugelt zu haben, weßhalb er, überdieß ohne Mitwirkung der kaiserlichen Autorität gewählt, bald nach Fettmilch's Verhaftung sein Amt wieder verlor. Eine Zeit lang blieb nun das Schultheißenamt erledigt; die alten Mitglieder des Raths wollten Niemand aus der Mitte der achtzehn neuen Herren, und die neuen Herren wollten keinen von den Patriciern. Es war nahe daran, daß ein auswär-

Digitized by Google

tiger Graf eingesetzt wurde, dem die Stadt einen für damalige Zeit ungeheuren Jahresgehalt von 6000 Gulden nebst stattlicher Wohnung geben sollte. Da vereinigte man sich dahin, von Kaiserlicher Majestät sich einen Vorschlag machen zu lassen, und Matthias ließ nun durch seine Commissarien am 17. Januar 1616 — also sechs Wochen vor der Hinrichtung Fettmilch's und seiner Genossen — Herrn Johann Martin Baur des Raths als Schultheißen dem Rathe präsentiren, der ihn denn auch einstimmig erwählte.

In der Präsentationsrede sagten die Subdelegirten: „Nachdem der Nikolaus (nämlich der Dr. Weitz) sich des bisherigen Unwesens so sehr theilhaftig gemacht, daß er dem Schultheißenamte nicht mehr mit Ehren vorstehen könne, auch es nothwendig sei, diese Stelle baldigst wieder zu besetzen, so wolle Kaiserliche Majestät dießmal ins Mittel treten und eine solche Person zum Schultheißenamte verordnen, welche dem Rath und der Bürgerschaft nicht unangenehm und sich um diese Stadt wohl verdient habe, demnach wie K. M. angebracht worden, daß Herr Johann Martin Baur, jetziger jüngerer Bürgermeister, nicht allein seiner Qualitäten halber zu solcher Funktion nicht unqualificirt, sondern auch dem Rath und gemeiner Stadt erwiesener Tapferkeit wegen, und weil er das Vaterland aus dem Unfrieden in Frieden gesetzt, Rath und Bürgerschaft sich beliebt gemacht, verordne K. M. ihn zu diesem Amte, mit Befehl, ihn dem Rathe zu präsentiren, doch solle dieß zu keinem Abbruche der Stadtprivilegien dienen."

Wegen Gefangennehmung des Fettmilch und der Hülfe, die Baur dabei persönlich geleistet, wurde ihm von Rath und Bürgerschaft ein silberner Becher, 100 Reichsthaler werth und 100 Goldgulden enthaltend, verehrt. Von Mainz und Darmstadt bekam er die Brustbilder des Erzbischofs und des Landgrafen in goldener Medaille.

Neun Monate nach seiner Ernennung zum Schultheißen wurde Baur vom Kaiser laut Briefes vom 1. Oktober 1616 zugleich mit

Digitized by Google

seinen beiden Brüdern Christian und Jakob — von denen der erstere Bambergischer Rath, der zweite kaiserlicher Obrist war — in den Adelstand erhoben. Daß die drei Brüder den Namen v. Eyßeneck zu dem ihrigen gesellt hatten, rührte daher, weil ihre Großmutter mütterlicher Seits der letzte Sprosse eines aussterbenden Geschlechts dieses Namens gewesen war. In dem Diplom, welches taxfrei ertheilt wurde, heißt es: „Wenn wir nun gütlich angesehen, wahrgenommen und betrachtet die Ehrbarkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, auch adelige gute Sitten, Tugenden und Vernunft, damit Unser und des Reichs lieben getreuen Hans Martin, Christian und Jakob, die Bawere Gebrüder, vor uns berühmt worden, auch die angenehme, getreue und gehorsame Dienst so ihre Voreltern weiland unseren hochgeehrten Vorfahren römischen Kaisern und Königen, insonderheit aber uns und dem heiligen römischen Reiche obbemeldeter Hans Martin Bawer als Schultheiß bei und in unserer und des heiligen römischen Reichs Stadt Frankfurt in der unlängst daselbst vorüber gegangenen Rebellion ungescheucht der vor Augen gesehenen Leibes- und Lebensgefahr in seinem tragenden Amt und Befehl gegen und wider die Prinzipal-Rädelsführer und Hauptächter, als welche er durch seine einzige Mannhaftigkeit und Tapferkeit, ungeachtet ihres mächtigen rebellischen Anhangs zum zweiten Mal mit eigenen Händen selbst angegriffen und sie unserer in dieser Rebellionssache hierzu verordneten hochansehnlichen Commission zur gefänglichen Haft und gebührender wohlverdienten Strafe eingeliefert, welches dann nicht ein schlechter Anfang der darauf gefolgten Stillung der angeregten Rebellion gewesen ꝛc. ꝛc." — Das Diplom enthielt zugleich die Bestätigung des vollständigen Namens Baur v. Eyßeneck.

Drei Jahre später ernannte Kaiser Ferdinand II. bei Gelegenheit seiner Krönung den Schultheißen zu seinem Geheimen Rathe. Auch war Baur merkwürdiger Weise Mitglied der beiden Ganerbschaften Frauenstein und Limpurg zugleich, theils in Folge seiner ehelichen

Digitized by Google

Verbindung mit der Wittwe eines Frauensteiners, theils weil ihn die Gesellschaft Alt-Limpurg aus „erheblichen Beweggründen" in ihren Schoos aufgenommen hatte. — Im Jahr 1623 erhielt er von der Stadt eine Besoldungszulage von 300 Gulden zur Bestreitung der unvermeidlichen Repräsentationsunkosten („weil er der Stadt besten wegen öfters fremde und vornehme Personen tractiren müsse," siehe Lersner I. 130).

Baur v. Eyßeneck's Verwaltung des Schultheißenamtes umfaßt einen der bedrängnißvollsten Zeiträume der vaterländischen und vaterstädtischen Geschichte; sie fällt in die erste Hälfte des unglückseligen dreißigjährigen Krieges. Nur kluge Vermittelung und diplomatische Gewandtheit konnte unter jenen schwierigen Verhältnissen das Verderben von Frankfurt abwenden. Welche Verdienste sich in dieser Beziehung Baur als damaliger vornehmster Vertreter der Reichsstadt erworben habe, darauf deutet folgende Stelle aus den zu seiner Leichenpredigt hinzugefügten biographischen Bemerkungen: „Wie er dann nicht weniger auch bei andern hohen Potentaten, Kurfürsten und Herrn sehr beliebt und angenehm gewesen, dadurch er manch großes für Augen schwebendes Unglück von hiesiger Stadt abgewendet, immaßen er dann je und allewege dieser Stadt als seines lieben Vaterlandes Aufnehmen und Wohlfahrt nach Möglichkeit zu befördern, ihm höchstes Fleißes angelegen sein lassen. Neben diesem hohen Reichsschultheißenamt ist er auch sonst in vielen hochwichtigen Sachen und Anliegen eines Edlen Raths an Kur- und andere Fürsten unterschiedliche Male verschickt worden. Ist also eine fürnehm starke Säul des hiesigen löblichen Regiments gewest und den ganzen Bau tragen helffen."

Es charakterisirt Baur, wenn es am angeführten Orte weiter von ihm heißt: „In seinem Amt hat er sich sonderlich der Gerechtigkeit beflissen, den Geringsten sowohl als den Stattlichsten gern Audienz und Gehör gegeben, der Wittiben und Waisen und anderer bedrängter

Digitized by Google

Personen, auch armer Leut sich je und allerwegen treulich angenommen, auch wohl seine eigene Sachen ihm nicht so hoch angelegen sein lassen, als die Amtssachen, da er manchmal wegen des vielfältigen Anlaufs nicht mit Ruhe essen können. — So war er einer kaltsinnigen, langmüthigen Natur, wann er vormerkt, daß er Undank verdient, wie er's dann seines Berufs und von Obrigkeit wegen nicht einem Jeden nach seinem Sinne machen können, so that er als hört er's nicht, wie solches an Saul gerühmt wird, und hat sich erinnert, daß es in der Welt anders nicht hergehe. In allem seinem Thun und Vorhaben war er ganz aufrichtig und redlich, liebte die Wahrheit, gegen Jedermann war er freundlich, auch gegen geringern Standes Personen, besonders gar demüthig, daß er sich seines hohen Standes im Geringsten nicht übernommen und sich mit Fleiß nach der Regel Sirach's: Je höher du bist, je mehr dich demüthige! gehalten. War auch nicht allein mit männiglich friedlich und einig, sondern half auch bei Andern nach allem Vermögen beständige Einigkeit stiften ꝛc. — Weil er dann in solchem Stück Gott den Herrn geehrt, so hat ihn Gott auch, seiner Verheißung nach, wieder geehret, nämlich mit hoher Dignität, mit gutem Vermögen, mit herrlicher Autorität und Ansehen bei Jedermann, mit hohem Verstand, mit großer Weisheit, mit fürtrefflicher Eloquenz und Beredtsamkeit, wie dann bei ihm eine natürliche angeborne facundia gewest, daß man sich drüber zum höchsten verwundern müssen."

Baur war zweimal verheirathet. Von beiden Frauen wurden ihm zwölf Kinder geboren. Nach längerem Krankenlager starb er am 5. August 1634 in einem Alter von 57 Jahren. Er wurde in der Katharinenkirche vor der Kanzel beigesetzt und am Pfeiler zur Seite sein Gedenkstein errichtet.

Digitized by Google

Georg Wilhelm Freyreiß.

Dieſer thätige und verdiente Reiſende und Naturforſcher war geboren in Frankfurt am 12. Julius 1789 und der älteſte Sohn eines Schuhmachers. Früh erwachte das Talent des Knaben, der das Glück hatte, daß ſeine zwar unbemittelten, aber rechtſchaffenen Eltern eine tüchtige Schulbildung als einziges und beſtes Erbtheil für ihre Söhne erkannten. Sie ließen ihnen deßhalb den Unterricht des Gymnaſiums zu Theil werden, und zwar mit dem beſten Erfolge. Bald trieb die Freude an der Natur den Knaben Wilhelm während ſeiner Freiſtunden hinaus in Flur und Wald. Emſig wurden Pflanzen und Steine aufgeſucht, Thiere eingefangen und zum Aufbewahren zubereitet, aber dabei nicht verſäumt, ſich über deren unterſcheidende Kennzeichen, Eigenſchaften und Lebensweiſe zu belehren. Der Verkauf von Schmetterlingsſpiegeln und eine ausgedehnte Seidenwürmerzucht mußten das Geld zur Anſchaffung von Büchern und ſonſtigen Erforderniſſen liefern.

Schon im Jahr 1803 hatten ſich einige Jugendbekannte zu einer Geſellſchaft naturhiſtoriſcher Freunde verbunden, welche ihre Sammlungen im Hauſe eines der Theilnehmer vereinigte, Bücher zu gemeinſchaftlichem Gebrauche anſchaffte und eigene Statuten beſaß; Freyreiß, damals Lehrling in einem Handelshauſe, ſchloß ſich im Jahr 1804 zu beſſerer Befriedigung ſeiner Wißbegierde gern an. Sonntags machte die forſchbegierige Geſellſchaft naturgeſchichtliche Excurſionen, wobei der Eine jenen, der Andere dieſen Zweig der Naturkunde vorzugsweiſe beachtete, und in den geſchäftsfreien Abendſtunden

Digitized by Google

fanden ſie Erholung und Genuß im Ordnen und Vermehren ihres kleinen Muſeums, in der gemeinſamen Beſchäftigung mit ihrer geliebten Wiſſenſchaft. Mit welchem Ernſte, mit welcher Gründlichkeit dieſe Jünglinge im Stillen arbeiteten, und daß es ihnen um etwas mehr als das bloße Ausbalgen, Schmetterlingsſpießen und Pflanzentrocknen zu thun war, zeigt das erſte Zuſammentreffen zweier von ihnen mit einem ſehr verdienten, begeiſterten Naturforſcher, dem Hofrath Meyer in Offenbach, welcher davon ſpäter folgende wörtliche Schilderung machte:

„Im Jahr 1807 kamen an einem Sonntagsmorgen zwei junge Leute zu mir, um meine Sammlung ausgeſtopfter Vögel zu ſehen. Da ich gerade ſchriftſtellerte, das Aeußere dieſer Leute nicht anſprechend war und ich auch nicht glaubte, daß ſie etwas von der Ornithologie verſtänden, ſo gab ich Jemand von den Meinigen den Auftrag, ſie in meine Sammlung zu führen und ſie ſo lange darin zu laſſen, als ſie wollten. Nach einigen Stunden ging ich ſelbſt ins Kabinet, um wegen der Beſchreibung eines Vogels etwas nachzuſehen. Nicht wenig war ich erſtaunt, dieſe beiden jungen Leute noch in demſelben zu finden. Der Eine, und zwar derjenige, deſſen äußeres Anſehen am wenigſten etwas verſprach, kam auf mich zu und ſagte: er fände viele Namen in meinem Kabinet, die nicht im Linné vorkämen, und bat mich, ihm dieſes zu erklären. Ich war vorlaut und unbeſcheiden genug, ihn zu fragen, ob er denn auch etwas von Linné wiſſe? O ja, gab er zur Antwort, Vögelkunde iſt mein Lieblingsſtudium und fleißig ſtudire ich im Linné. Beſchämt, wie ich es verdiente, ſtand ich vor ihm und frug um ſeinen Namen. „Ich heiße Freyreiß, bin der Sohn eines Schuhmachers und Lehrling einer Handlung in Frankfurt. Dieſes Fach ſpricht mich aber nicht an und gern widmete ich mich ganz der Naturgeſchichte, wenn ich nur die Mittel dazu hätte. Abends und Sonntags ſtopfe ich Vögel aus, ſuche dieſe zu verkaufen und ſchaffe mir dafür Bücher an.“ Nun wendete ich mich an den andern und

Digitized by Google

hörte von ihm: Er sei ein Glaser, Namens Bloß aus Frankfurt und sein Lieblingsstudium Entomologie. Er kannte die Systeme von Linné und Fabricius und war bewandert in seinem Fach. Jetzt drückte ich beiden die Hand, behielt sie noch einige Stunden bei mir, bat sie, mich recht oft zu besuchen, versprach ihnen Bücher zu leihen, so viele sie haben wollten, und ihnen in ihren Studien nach allen meinen Kräften dienstlich zu sein, was ich auch treulich hielt."

Diese Bekanntschaft war für Freyreiß von wichtigen Folgen und entschied gewissermaßen über sein ganzes künftiges Leben. Denn einige Zeit nachher kam der russische Generalconsul v. Langsdorf nach Offenbach und theilte Meyer'n seinen Plan zu einer naturwissenschaftlichen Reise nach der asiatischen oder sogenannten großen Tartarei und Persien und seinen Wunsch mit, einen Gehülfen zum Begleiter zu haben, welcher das Einsammeln und Zubereiten von Thieren verstände, zugleich aber die Verrichtungen eines Bedienten versähe, ohne jedoch wie ein solcher behandelt zu werden. Meyer dachte sogleich an Freyreiß und dieser, froh, der Erreichung seines sehnlichsten Wunsches, sich ganz der Naturgeschichte zu widmen, auf diese Weise näher zu kommen, nahm den Vorschlag an und beachtete den lästigen Appendix seines neuen Geschäftskreises nicht. Er gab seine bisherige Stelle auf, zog für mehre Wochen nach Offenbach, um sich dort bei einem Sachverständigen im Abziehen und Ausstopfen der Thiere zu vervollkommnen, bei Meyer Unterricht in der Ornithologie zu nehmen und durch tägliche Beschauung dessen Kabinets mit den europäischen Vögeln genau bekannt zu werden. Auch in Göttingen hielt er sich einige Monate auf, erfreute sich Blumenbach's besondern Wohlwollens und Unterrichts und erhielt von Osiander Anleitung zu Queckſilbereinspritzungen und andern Präparationen.

Im Sommer 1809 reiste er mit Langsdorf nach Petersburg, aber des Letztern beabsichtigte Reise unterblieb, hauptsächlich wegen ausgebrochener Feindseligkeiten zwischen Rußland und Persien. Da Frey-

Digitized by Google

reiß unter solchen Umständen bei Langsdorf überflüssig war und diesem nicht lästig fallen wollte, trennte er sich von ihm und zog einige Zeit zu dem als Naturforscher bei der Krusenstern'schen Weltumseglung rühmlichst bekannten Hofrath Tilesius. Vögelkunde war nun sein Hauptstudium, welches ihm indessen, wie er in seinen Briefen an Meyer klagte, durch den Mangel an guten Sammlungen und an Bekanntschaft mit Ornithologen sehr erschwert wurde. Er machte häufige Excursionen zum Beobachten und Erjagen von Vögeln, führte ein tägliches Journal über seine Bemerkungen, stopfte aus, legte sich eine Sammlung an und erwarb sich durch den Verkauf der übrigen Exemplare seinen Unterhalt. Auch Meyer erhielt von ihm manchen nordischen Vogel für sein vortreffliches Kabinet (das jetzt mit dem der Senckenbergischen Gesellschaft in Frankfurt vereinigt ist) und interessante Bemerkungen über deren Charakteristik und Lebensweise. Jede Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren, benutzend, hatte er einen wohlhabenden Freund bewogen, eine Sammlung lebender Vögel, hauptsächlich Sumpf- und Wasservögel, mit denen er sich gerade besonders beschäftigte, anzulegen, welche Sommers einen mit Netzen bespannten Garten, Winters einen wasserreichen Saal bewohnten. Oft beobachtete er diese Thiere und brachte manchmal ganze Tage in ihrer Gesellschaft zu. Sein Naturalienhandel erweiterte sich immer mehr und, dadurch sowohl, wie durch Ausbalgen von Vögeln für Kabinette, wurde seine Geldeinnahme so reichlich, daß er sich manches Ersparniß zurücklegen und, nach körperlichem Genusse und Wohlleben wenig verlangend, im Sommer 1811 den Entschluß fassen konnte, sich vollständig der Wissenschaft zu widmen. Er wollte eine russische Universität beziehen, um Medizin und in Verbindung mit ihr hauptsächlich Naturwissenschaften gründlich zu studiren. Schon früher hatte er, und zwar wieder durch Meyer's Vermittlung, seinen Bruder, welcher des Vaters Schuhmachergewerbe erlernt hatte und damals in Jena arbeitete, nach Petersburg kommen und nachdem er ihn im Nö-

Digitized by Google

thigen unterrichtet, an seinem Geschäfte Theil nehmen lassen. Während der ältere auf einer Akademie studirte, sollte der jüngere Bruder das Geschäft, Thiere zuzubereiten und an Kabinette zu verkaufen, in Petersburg fortsetzen. So war der Plan, aber es fügte sich anders. Jener ging nach Brasilien und dieser wurde durch des Bruders Verwendung in ein kaiserliches Institut aufgenommen, nach erforderlichem Unterricht als Forstmeister in Ekatarinoslaw am Dniepr in der ehemals sogenannten kleinen Tatarei angestellt, später Professor der Forstwissenschaft in Petersburg bis 1841, in welchem Jahre er sich auf ein Landgut in der Statthalterschaft Simbirsk zurückzog.

Eine neue Laufbahn sehen wir unsern Wilhelm Freyreiß wieder als Langsdorfs Reisebegleiter, freilich unter günstigeren Verhältnissen betreten. Dieser war nämlich 1812 zum kais. russischen Generalconsul in Brasilien ernannt, und wünschte einen kenntnißreichen und erfahrenen Mann mitzunehmen, welcher ihn bei naturgeschichtlichen Forschungen in diesem Lande zu unterstützen vermöge. Freyreiß schien dazu vollkommen geeignet und ihm eröffnete er daher seinen Antrag. Hätte gemeine Weltklugheit bei Freyreiß zu Rathe gesessen, er wäre ruhig in Rußland geblieben; das Einsammeln und Zubereiten von Thieren verschaffte ihm reichlichen Erwerb; Männer von Gewicht waren seine Freunde und Gönner geworden und konnten ihm zu weiterem Emporkommen behülflich sein; die kais. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau hatte ihn zum Mitglied ernannt, und die Aussicht zu einer Anstellung am Museum der dortigen Universität war ihm eröffnet. Aber der Gedanke, seinem Hange zu naturgeschichtlichen Untersuchungen in einem von der Natur so gesegneten Lande volle Genüge leisten zu können, regte ihn zu mächtig an, als daß er nicht mit Freuden die Gelegenheit hätte ergreifen sollen, Brasilien zu bereisen. Nachdem er sich mit Hofrath Meyer darüber berathen, schloß er mit Langsdorf einen Vertrag ab, und bestieg im Herbst 1812 das Schiff. Stürmische Witterung und die weit vorge-

Digitized by Google

rückte Jahreszeit nöthigte die Reisenden in einem Hafen Schwedens, in Karlshamm, zu überwintern. Freyreiß benutzte diesen gezwungenen Aufenthalt, um Stockholm und Upsala zu besuchen und im Umgange mit den dortigen ausgezeichneten Naturforschern, an welche ihm Meyer Empfehlungen gesendet, seine Kenntnisse zu erweitern. Die Akademie der Wissenschaften in Stockholm nahm ihn später unter die Zahl ihrer Mitglieder auf. Im Mai 1813 konnte er wieder in See gehen und landete nach einer glücklichen Fahrt am 29. August desselben Jahres in Rio de Janeiro. Innige Liebe für die alten, nun in weiter Ferne von ihm getrennten Freunde, wehmüthig süße Erinnerungen an die glückliche Jugendzeit im Vaterlande verlebt, Begeisterung über die herrlichen Eindrücke, welche ihn am neuen Aufenthalte empfingen, sprechen sich in einem gemüthvollen Briefe aus, den er bald nach seiner Landung an einen theuren Jugendfreund, den durch seine statistischen Arbeiten rühmlichst bekannten Heinrich Meidinger in Frankfurt schrieb.

Bald nach seiner Ankunft trennte er sich von Langsdorf, gewann dagegen aber einen eifrigen Freund und Beförderer seiner Angelegenheiten an dem königl. schwed. Generalconsul Ritter von Westin in Rio de Janeiro. Von ihm erhielt er ein Jahrgeld von 1000 Cruſaden (etwa 1500 fl.), um dafür Naturalien und naturgeschichtliche Beobachtungen an die königl. Akademie in Stockholm einzusenden. Erstere Verpflichtung erfüllte er durch mehre Sendungen von Thieren, Pflanzen und Sämereien nach Schweden und letzterer genügte er in so weit, daß er einen Bericht über seine erste Reise in's Innere durch den Baron von Westin der Akademie übergeben ließ. Einige Auszüge daraus wurden in den Actis academ. mitgetheilt, die Bearbeitung und Uebersetzung des Ganzen übernahm der berühmte Naturforscher, insbesondere Botaniker, Olof Schwartz; aber diesen überraschte der Tod früher, als er gedachte Arbeit vollenden konnte.

Die so eben angeführte erste Reise in's Innere von Brasilien und

Digitized by Google

zwar in die Provinz Minas Geraes, trat Freyreiß nach einem neunmonatlichen der Bekanntwerdung mit den ihm neuen Gegenständen gewidmeten Aufenthalt in der Hauptstadt im Juli 1814 an, gemeinschaftlich mit einem andern Deutschen, dem Baron von Eschwege, damals Obristlieutenant und Verwalter des Bergwesens in portugiesischen Diensten. Er machte in einem Briefe über die Reise unter Andern auch die Bemerkung, daß er den erwarteten Reichthum an Thieren nicht so groß gefunden, daß insbesondere um die Wohnplätze der Menschen mehr Vögel vorkämen, als von ihnen entfernt, und daß die männlichen Arten dort weit weniger scheu seien als hier, man also nicht glauben dürfe, sie in wüsten Gegenden gleichsam nur mit Händen greifen zu können; daß die meisten brasilianischen Vögel nicht wie man gewöhnlich annehme Jahr aus Jahr ein, sondern bloß im Frühling brüten und jährlich zweimal ihr Gefieder wechseln und zwar in den Capitanien Rio-Janeiro und Minas-Geraes im April und October, in welchem letzteren auch die Brütezeit anfange. Die Flüsse bilden unzählige Wasserfälle, winden sich in sehr ungleicher Tiefe in vielen Krümmungen durch hohe mit Urwäldern bewachsene Ufer. Er findet hierin bestätigende Gründe der Behauptung mehrer Gelehrten, daß Amerika neueren Ursprungs sei, indem er glaubt, die Länge der Zeit habe noch nicht hingereicht, durch von den Hügeln herabgeführte Erde die Flüsse aufzuschwemmen, ihre Ufer auszudehnen und ihre Tiefe selbst weniger unregelmäßig zu machen, auch seien in der Nachbarschaft der Flüsse die dichten Wälder öde und still, nur wenig durch Geschrei und Gesang von Thieren belebt. Doch fand Freyreiß gegen 40 neue Species von Vögeln, eine große Menge der verschiedenartigsten Insecten und einen unermeßlichen Reichthum an Pflanzen.

Nachdem er eine Strecke von 150 deutschen Meilen durchwandert, kehrte er zufrieden mit dem Erfolge seiner Bemühungen im Januar 1815 nach Rio Janeiro zurück, und fand die erfreuliche Anerkennung,

Digitized by Google

daß er auf den Vorschlag seines besondern Gönners, des Staatsministers d'Aranjo, Conde da Barca, zum Naturforscher des Königs mit einem lebenslänglichen Gehalt von 1000 Cruſaden und dem Range und der künftigen Anwartschaft einer Professur der Zoologie ernannt wurde. Die nämliche Auszeichnung wurde einem andern Deutschen, dem als Botaniker bekannt gewordenen Sellow, zu Theil. Für die Regierung und ihre neuen Angestellten war es gleich ehrenvoll, daß man ihnen keine näheren Verpflichtungen auferlegte, sondern zutrauensvoll nur im Allgemeinen von ihnen forderte, daß sie zur Erweiterung der Naturgeschichte in Brasilien nach Kräften beitragen möchten.

Noch in demselben Jahre, am 4. Aug. 1815, traten Freyreiß und Sellow, mit dem zum Zwecke wissenschaftlicher Untersuchungen nach Brasilien gekommenen Fürsten Maximilian von Wied-Neuwied eine gemeinschaftliche Reise an, deren wichtige Ergebnisse dieser berühmte Naturforscher in seinem bekannten großen Werke mitgetheilt hat. Der Fürst spricht in mehren Stellen desselben mit Achtung von den Kenntnissen und Fertigkeiten so wie von der Besonnenheit seiner Reisegesellschafter und stattet Freyreiß öffentlich seinen Dank ab für die Mittheilung mancher interessanten Notizen.

Die gemeinschaftliche Reise ging an der Ostküste Brasiliens hin vom 15. bis 18. Grad südlicher Breite bis zur Villa St. Joa di Mucuri, wo sie sich am 3. Februar 1816 mit Herzlichkeit trennten, da Freyreiß eine andere Excursion, als der Fürst, beabsichtigte. Anfangs Mai trafen sie am nämlichen Orte noch einmal zusammen, gingen bis Villa Vicoza, durchstreiften die umliegende Gegend während mehrer Wochen und nahmen daselbst abermals Abschied am 15. Juni, als der Fürst seine weitere Reise nordwärts fortsetzte, Freireiß aber mit seinen Leuten am Mucuri zurückblieb, und von da an bis nach Bahia naturgeschichtliche Streifzüge machte, wo er auch im Mai 1817 zum dritten und letzten Male dem aus dem Innern zurück-

Digitized by Google

kehrenden und sich nach Europa einschiffenden Fürsten Maximilian begegnete.

Freyreiß nahm nun seinen gewöhnlichen Aufenthalt in dieser Gegend, fast immer mit seinem Freunde Sellow zusammen lebend. Große Sammlungen, worunter viele bisher unbekannte Thiere, legte er an, aus welchen er Sendungen nach Moskau, Stockholm, Berlin, Leyden und an die Wetterau'sche Gesellschaft besorgte. Manches von ihm Abgesendete und an ihn Abgegangene gelangte leider nicht zu seiner Bestimmung, wie aus vielen Klagen in Briefen von ihm hervorgeht. Anfangs November 1818 hatte er auch das Unglück, nach einem Besuche der Botocuden, auf einer Seefahrt von Ilheos nach Caravelhas an einem Madreporen-Riff bei Porto-Seguro Schiffbruch zu leiden und dadurch, nebst einem großen Theil seines Vermögens, eine bedeutende Sammlung zu verlieren.

Im Jahr 1818 war es, als er mit der eben erst entstandenen Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt Verbindungen einging und auch am 13. April zum ordentlichen Mitgliede derselben ernannt wurde. Mit den Ausdrücken lebhafter Freude ergriff er diese Gelegenheit, sich der Vaterstadt nützlich zu erweisen. In einem Briefe an Meidinger äußerte er, wie er die ihm angebotene Summe nur deßhalb annehme, weil er wegen ausgedehnter Reisepläne noch nicht im Stande sei, so große Opfer zu bringen, aber er habe den festen Vorsatz, die empfangene Unterstützung von 2000 Gulden dereinst zurückzuerstatten, um sich wo möglich in Frankfurt ein von jedem Scheine des Eigennutzes freies Andenken zu gründen. Er machte übrigens dem Museum der genannten Gesellschaft zwei große Sendungen von Thieren aus allen Klassen.

Mit den verwickelten Angelegenheiten einer von ihm und einigen Theilnehmern gegründeten Kolonie allzu beschäftigt, hatte er die längst beabsichtigte und vorbereitete Reise, den Amazonenfluß hinauf in das Innere von Brasilien, stets verschoben; auch war deßwegen der Brief-

Digitized by Google

wechsel in den letzten Jahren unterbrochen. Eben schickte er sich wieder an, neue Sendungen in die Heimath zu besorgen, als ihn der Himmel von seinem Tagewerk abrief. Jene hauptsächlich für Deutsche bestimmte Niederlassung, nach der österreichischen Prinzessin Leopoldine, nachmaligen Kaiserin von Brasilien, Leopoldina genannt, hatte er mit ertheilter Zustimmung und Privilegium des Regenten zwischen dem 18. und 19. Breitegrad am Peruipe nicht weit von Vicoza mit Besonnenheit, Sach- und Ortskenntniß gegründet. Die vielen Hindernisse, welche anfänglich seinem Unternehmen entgegen traten, hatte er zuletzt glücklich überwunden und die Angelegenheiten der neuen Kolonie wohl geordnet. Hauptsächlich in der Absicht, seinen Landsleuten eine möglichst genaue Schilderung Brasiliens zu machen, erschien von ihm bei Sauerländer in Frankfurt 1824 der erste Theil einer interessanten Schrift: „Beiträge zur näheren Kenntniß des Kaiserthums Brasilien, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler." Sie enthält in sechs Kapiteln allgemeine Bemerkungen über Brasiliens geographische Lage, Gebirge, Flüsse; Beobachtungen des Klima's, des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs und der Landesbewohner, und liefert den Beweis scharfsinniger Beobachtungsgabe und klarer Urtheilskraft.

Mitten in solchem rastlosen Streben für Erweiterung der Naturkunde, und mitten in dem Streben, sich nach einem unruhigen sorgenvollen Jugendleben einen schönen Ruheplatz für die Tage des müden Alters zu gründen, überraschte ihn auf seiner Pflanzung in der Colonie Leopoldina ein frühzeitiger Tod. Er hinterließ eine in Brasilien eingeborene Portugiesin als Wittwe und ein Kind. Deutsche Freunde begleiteten seine Leiche nach der nahe gelegenen Villa Vicoza am Flusse Peruipe zu ihrer Ruhestätte.

Digitized by Google

S. FEYERABEND. JOACHIM SANDRART.

H. ROOS. M. MERIAN d. Å.

J. Essenhardt sc 50.

Digitized by Google

Johann Wolfgang v. Göthe.

Um die volle Bedeutsamkeit des größten Genius der Neuzeit, des Mannes zu schildern, den Frankfurt mit gerechtem Stolze als den ersten seiner berühmtesten Söhne aufzählt, dürfte wohl schwerlich schon der rechte Zeitpunkt gekommen sein. Noch stehen wir mitten in der geistigen Bewegung, welche durch ihn angeregt worden, und es muß, um über Johann Wolfgang v. Göthe zum historischen Abschlusse zu gelangen, erst wieder ein neuer geisterbeherrschender Genius aufgetreten sein, aus dessen Standpunkt wir den früheren Genius betrachten, mit dessen Maße wir ihn messen können. Nicht blos der Dichter Göthe hat sich seinen Platz in der Weltgeschichte genommen, es ist auch der Forscher, ja es ist der ganze Mensch mit seinem weltgeschichtlichen Einflusse auf die Gebildetsten der Zeitgenossen und der Nachwelt. Er hat durch sein ganzes Leben Ein Meisterstück geliefert, das ist sein Leben selbst: „das Kunstwerk eines großen erfahrungsreichen Lebens, rein hinaufgebildet bis in die schneeige Region des hohen Mannesalters, und zwar mit Klarheit des Bewußtseins, mit Wärme der Empfindung und mit Milde der Gesinnung und der That."

Seine große Persönlichkeit bemerkte man nicht allein während ihres sichtbaren Vorhandenseins; ihr Werth wurde erst dann recht erkannt, als die Stelle leer und unersetzlich war, welche sie einnahm.

Digitized by Google

So hat sich um den Lebenden wie um den Todten eine weite unsichtbare Gemeinde von Verehrern gebildet, die minder durch ihre Zahl, als durch die Höhe der Bildung und durch ihre Verbreitung über die Erde, einzig genannt werden mag. Er hat im Leben, Kunst und Wissen Richtungen angegeben, die lange nachhaltig bleiben werden, und selbst seine Mängel, seine Fehler sind, wie seine physischen Krankheiten, so regelrecht, naturgemäß und consequent, gehören so sehr zu seinem eigensten Wesen, seiner Totalität, daß sie durch sie und in ihr völlig begriffen werden.

„Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab, denn sie empfiehlet ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.“ Man darf dieses Wort des Dichters auf ihn selbst anwenden. — Er war körperlich eines der vollendetsten Individuen, „nicht blos ein Gesunder, sondern auch ein eigenthümlich schön und mächtig Organisirter.“ Sein hoher Gang, seine edle Gestalt, seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt und seiner Rede Zauberfluß, sind ihm wohl im Leben von Vielen ebenso beneidet worden, als seine großen Werke. Witz, scharfer Humor, Weltverstand und tausenderlei Geschicklichkeiten können sich gewiß oftmals in einer kleinen dürftigen, ja verbildeten Organisation darleben, aber eine so mächtige Gesinnung, eine solche Energie des Seelenlebens, eine solche welthistorische Productivität, wie die Göthe's, sind geradezu unmöglich in einer dürftigen, ja nur gewöhnlichen körperlichen Erscheinung, sie fordern, ja eigentlich zu sagen, sie schaffen eine bedeutende und schöne körperliche Bildung.

Der berühmte Hufeland, der 10 Jahre lang Göthe's Arzt war, äußert sich so über ihn: „Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in Einem Manne; es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre, und auf diese Weise in der That das

Digitized by Google

Bild des vollkommensten Menschen darstellte. Aber nicht blos die Kraft war zu bewundern, die bei ihm in so außerordentlichem Grade Leib und Seele erfüllte, sondern mehr noch das herrliche Gleichgewicht, was sich sowohl über die physischen, als geistigen Funktionen ausbreitete. — Man kann mit Wahrheit sagen, daß dieses hauptsächlich seinen Geist auszeichnete, daß alle Geisteskräfte in gleich hohem Grade und in der schönsten Harmonie vorhanden waren, und daß selbst die bei ihm so lebendige, so schöpferische Phantasie durch die Herrschaft des Verstandes gemäßigt und gezügelt wurde. Und eben dies gilt vom Physischen; kein System, keine Funktion hatte das Uebergewicht; alle wirkten zusammen zur Erhaltung eines schönen Gleichgewichts. — Es ist Freude zu sehen, daß die Entstehung so vollkommener Menschennatur auch noch in unserer Zeit möglich ist, die so Manche für eine Periode der Abnahme des Menschengeschlechts halten."

So Hufeland. — Was Göthe in seiner Stella ausgesprochen: „Die Gestalt des Menschen ist der Text zu Allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt", gilt von ihm selbst so sehr als von irgend Einem. Daher meinte wohl auch sein fürstlicher Freund, der Herzog Karl August von Weimar, „daß man mit Ehren Göthe's Bild als Siegel führen könne, und daß der, welcher dieses Petschaft mit demjenigen Respekt brauche, den es verdiene, nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt schicken werde." — Es war Göthe, wie keinem, gelungen, eine Persönlichkeit zu gewinnen, und diese Macht des Persönlichen fühlte denn auch sofort Napoleon, der bei seinem ersten Anblicke ausrief: Sie sind ein Mann! (Vous êtes un homme.) Das Zeugniß eines Mannes über einen Mann.

Freilich muß man zugestehen, daß den von der Natur so reich Begabten wieder das Glück sein ganzes Leben hindurch mit seltener Beharrlichkeit auf den Armen getragen, ihn von der Wiege bis zum Sarge sauber und fein gebettet habe. Es gewährte ihm eine frohe,

Digitized by Google

entwicklungsreiche Kindheit, eine strebsame Jugend, den Genuß, aber nicht Uebersättigung der Leidenschaften, eine frühe Entwicklung und Aufmunterung seiner Talente, bald einen in seiner Art völlig einzigen Wirkungskreis, erfüllte alle seine Wünsche und flocht nur insoweit einiges Herbe ein, als nöthig war, damit das Leben durch Freude und Schmerz, durch Hoffen und Fürchten ihm ein ertragbares blieb.

Sein Leben ist ein Ganzes, ein Gediegenes. Dennoch nehmen wir Phasen, Hauptveränderungen, Hauptgestaltungen in demselben wahr. Es sind deren vier. Zuerst Göthe's Jugend bis 1775, bis zu seinem 26. Lebensjahre; sodann 2) die erste Weimarische Epoche bis zur italienischen Reise, eine Zeit von 11 Jahren; hierauf 3) die Zeit von der Rückkehr aus Italien bis zu Schiller's Tode 1805. (Diese Periode umfaßt die 6 Jahre von 1788 bis 1794, wo Göthe und Schiller nur dem Raume nach einander nahe standen [der erste in Weimar, der andere in Jena], und dann das 11jährige Zusammenwirken beider Heroen). Endlich 4) die 27 Jahre seines jugendlichen Alters, von 1805 bis 1832.

Bei seiner Geburt empfing ihn die Welt mit freundlichen Zeichen, und die Genien des Lebens drängten sich mit Liebe um das Bett seiner Kindheit. Seine Geburtsstunde war gewissermaßen auch die der neuen vaterländischen Literatur und Sprache *). Mit ihr geboren, wuchs er mit ihr in geschwisterlicher Einheit auf, merkte die Spiele ihrer Kindheit, fühlte den Drang ihrer Jugend, erfreute sich der vollen Reife ihres Mannesalters und durfte es noch sehen, wie sie von seiner Arbeit und Pflege in allen Stadien ihres Wachsthums vorzüglich getragen und gefördert, auf dem Grunde dieser seiner Kultur in vielseitigsten Zweigen sich ausdehnte, und ihre Aeste über den Boden des Vaterlandes, bis selbst in die Fremde weit hinübertrieb.

*) Im Jahre vor Göthe's Geburt (1748) waren die 3 ersten Gesänge des Klopstock'schen Messias erschienen. Das Jahr 1749 selbst brachte Kleist's Frühling und Uz's lyrische Gedichte.

Digitized by Google

Vom Vater her mit dem Ernste und dem Geiste der Ordnung, und dem Triebe nach gegenständlicher Thätigkeit begabt, von der Mutter mit Heiterkeit und Phantasie in schönster Weise ausgestattet, besaß Göthe die glücklichsten Elemente, aus denen sich um so mehr eine fruchtbare Zukunft bilden mochte, als sich ihnen die Gunst reichen Erwerbs verband. Im Schooße einer wohlhabenden und geachteten Familie geboren, deren Glieder, in viele Seitengruppen vertheilt, ihm wohlwollend die Kindertage mit Freuden zierten, und ein heiteres Hin- und Herüberwandeln gestatteten, wurde er vom Vater frühzeitig zur Beschäftigung hingeleitet, von der Mutter in das Reich der Fabel sinnig eingeführt. Zu der Pflege der Eltern gesellte sich die freundliche Hut der Großeltern. Die Großmutter väterlicher Seits eröffnete ihm die kleine Welt des Spiels, während er beim Großvater mütterlicher Seits die stillen Freuden der Natur kennen lernte, und das Gefühl eines höheren Friedens, der das Alter am Ziele einer wohldurchschrittenen Lebensbahn beglücken darf, vor Augen hatte. Wenn so der Knabe auf der einen Seite das Gemüth mit den Eindrücken gefälligstiller Zufriedenheit erbauen konnte, so boten sich andererseits Punkte, die bald genug den Keim des Ernstes und der ahnungsvollen Weltauffassung aus der Tiefe seiner Seele zu lebendiger Sehnsucht erweckten. Am einflußreichsten für seine Bildung war unsere Stadt, indem sie in ihren alterthümlichen Straßen, in ihren Denkmälern und geschichtlichen Erinnerungen, hauptsächlich in dem vielthätigen Bewegen ihres Handels, in dem bunten, lauten Treiben ihrer Messen, in dem Kommen und Gehen der Fremden, ihm die fruchtbarste Schule objektiver Thätigkeit und Uebung wurde, und seine anschauende Auffassungskunst gleich Anfangs in bedeutender Weise bestimmte und förderte. Die großartigen Scenen der Kaiserkrönungen vollendeten den Eindruck, den jenes Alles auf sein Gemüth und seine Phantasie machte.

Es würde an interessantem Stoffe kein Mangel sein, um nur über Göthe's Knabenzeit viele Seiten lang zu sprechen. Wir können

Digitized by Google

uns natürlich nur auf einzelne Züge und Andeutungen beschränken. Alles mußte dazu beitragen, um Göthe zu bilden. Deutschland lechzte damals nach einer wiederauflebenden Nationalliteratur. Klopstock's Messias erschien; er wurde verschlungen, wenn auch selten verstanden; Göthe und seine Schwester Cornelia lernten ihn — weil der Vater nichts davon wissen wollte — heimlich auswendig. Bald befriedigte ein sonntägliches Verskränzchen die Reim- und Lesewuth. Ovid, Robinson, die Volksbücher, die Insel Felsenburg, Anson's Reise um die Welt wurden mit eifrigster Begierde gelesen. Der siebenjährige Krieg führte zur Bekanntschaft mit der Außenwelt, mit französischer Sprache und französischem Theater, und mit der Malerei (denn der im Hause wohnende Königsleutnant Graf Thorane, um welchen sich der Knabe sehr zuthätig erwies, beschäftigte manchen Maler). Dabei übten ihn einige Kinderkrankheiten in Geduld und führten den Knaben durch Nachdenken auf sich selbst zurück. Die Bibel, welche er später nicht ein Volksbuch, sondern ein Buch der Völker nannte, gewann er herzlich lieb; sie wirkte auf seine Moral. Uebungen, wie Fechten, Reiten, Schlittschuhlaufen, stärkten und bildeten den Körper aus. Der fixirende Sinn des Sammelns (von Wappen, Mineralien u. dgl.) kam auch über ihn. Dann lernte er mit Vater und Schwester zugleich Englisch; nichts fiel ihm schwer.

Göthe's Neigung zu biblischen Studien fand in einem besonderen Umstande Nahrung. Nach dem Tode des verdienten geistlichen Seniors in Frankfurt Joh. Phil. Fresenius, hatte man einen Professor der Theologie zu Marburg, Joh. Jak. Plitt, hierher berufen, einen großen, schönen und würdigen Mann, dessen Predigten jedoch mehr belehrender als erbaulicher Art waren. Er kündigte sogleich eine Reihe von Kanzelreden an, in denen er in einem gewissen methodischen Zusammenhange eine Art von Religionscursus durchzugehen gedachte. Diese Aussicht auf Belehrung über dogmatische Bedenken und auf Erklärung der Bibel, und zugleich die sehr getheilte Meinung des

Digitized by Google

Publikums über den neuen Senior, bestimmten den zwölfjährigen Knaben Göthe zu dem Entschlusse, jene Predigten möglichst genau aufzuzeichnen. In einem Kirchenstuhle verborgen, schrieb er behend nach, und eilte beim Schlusse der Predigt sogleich nach Hause, um das, was er auf dem Papiere und im Gedächtnisse fixirt hatte, eiligst zu dictiren. Ein Paar Stunden genügten dazu, und gewöhnlich konnte er dem Vater die geschriebene Rede noch vor dem Mittagstische überreichen. Ungefähr ein Vierteljahr setzte er diese Bemühungen mit gleichem Eifer fort. Als er aber sich in seinen Erwartungen getäuscht zu finden glaubte, indem er weder über Dogma noch Bibel besondere Aufklärung gewann, fielen die erst so blätterreichen Reden immer magerer aus, so daß zuletzt kaum etwas mehr als Text, Thema und Eintheilung auf kleine Blätter verzeichnet wurden. Nur das Zureden des ausdauernden Vaters vermochte ihn, auf diese Weise bis zum letzten Sonntage Trinitatis, also bis gegen das Ende des November 1761, auszuhalten.

Unter den Personen, welche auf die Bildung des Knaben einen besonderen Einfluß gewannen, sind zu nennen: der Pfarrer Starck (Prediger an der Katharinenkirche), der mit einer Schwester seiner Mutter verheirathet war, und dem wißbegierigen Neffen einen ungehinderten Zugang zu seiner reichhaltigen Bibliothek gewährte; ferner die Gebrüder v. Ochsenstein, der Schöff v. Olenschlager, die ausgezeichneten Rechtsgelehrten Dr. Orth und Hofrath Hüsgen, die Brüder Senckenberg, der Herr v. Reineck, der Reichshofrath v. Moser und der Schriftsteller v. Loen. — v. Moser lebte zwar nicht in Frankfurt selbst, übte aber sowohl durch seine Persönlichkeit, als durch sein Wirken in der Nachbarschaft und durch seine Schriften auf den Knaben einen bedeutenden Einfluß aus. Wegen seiner regen Staats- und Geschäftsthätigkeit war er in Aller Munde, und sein ernstliches Streben, das Amts- und Berufsleben einer gewissenhaften Behandlung entgegenzuführen, hatten ihm Vieler Achtung

Digitized by Google

erworben. — Joh. Mich. v. Loen war mit der Schwester von Göthe's Großmutter Textor vermählt, und hatte durch seine Schriften in der literarischen Welt, und zunächst in seiner Vaterstadt Frankfurt, wo er sich niederließ, ungewöhnliches Aufsehen erregt. Er erlangte einen Namen, indem er in die verschiedenen, damals in Kirche und Staat beginnenden Regungen muthig eingriff. Durch sein Buch: „Die einzige wahre Religion", gerieth er mit Theologen in heftigen und persönlichen Streit, was ihn veranlaßte, die von Friedrich II. ihm angebotene Stelle eines Präsidenten zu Lingen anzunehmen.

Doch beschränkte sich bei dem Knaben Göthe der Kreis seines Umgangs keineswegs auf die einer höheren und gebildeten Klasse angehörigen Männer. Der Vater bediente sich vielmehr des gewandten Knaben von Kindheit auf, um den Handwerkern, die er beschäftigte, allerlei Aufträge, Instruktionen, Mahnungen und dergleichen zukommen zu lassen. So gelangte dieser fast in alle Werkstätten und lernte nicht blos die Verfahrungsart, sondern auch das Familienwesen eines jeden Handwerks kennen, welches von der Beschäftigung der Menschen Gestalt und Farbe erhält. Es war ihm angeboren, wie er selbst sagt, eine jede besondere Art des menschlichen Daseins zu fühlen und mit Gefallen daran Theil zu nehmen. Dadurch entwickelte und bestärkte sich in ihm das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menschen, doch aller menschlichen Zustände, indem ihm das nackte Dasein als die Hauptbedingung, alles Uebrige aber als zufällig und gleichgültig erschien. Diesen Verkehr mit Handwerkern setzte Göthe auch als Jüngling und Mann noch fort, und übte sich auch selbst in mancherlei Handwerken. Im Jahre 1805 erzählte Sophie Brion, eine jüngere Schwester der aus des Dichters Selbstbiographie bekannten Friederike von Sesenheim, einem Besuchenden, Göthe habe sie noch vor acht Jahren durch einen Gesellen grüßen lassen, den er in Weimar bei einem Schlosser getroffen, und setzte dabei erläuternd hinzu: „Denn

Digitized by Google

er kannte und konnte viele Handwerke, wie er denn bei dem lahmen Philipp in Sesenheim das Korbflechten gelernt." — Der Knabe besuchte auch häufig die große Wachstuchfabrik, welche der Maler Nothnagel in Frankfurt errichtet hatte. Die Stufenfolge und Mannichfaltigkeit von Arbeiten, die er hier gewahrte, war höchst anziehend für ihn. Er machte Bekanntschaft mit den älteren und jüngeren Männern, welche dabei beschäftigt waren, und legte mitunter selbst Hand an. Aber auch mit Künstlern, die nicht wie Nothnagel zum Fabrikwesen hinneigten, unterhielt er einen unausgesetzten regen Verkehr, indem er die Fertigung der vom Vater bei den Malern bestellten Bilder betreiben mußte. So entstanden vor seinen Augen ein Paar Blumenstöcke des Malers Juncker, wozu er diesem von Zeit zu Zeit einen Strauß der schönsten Blumen, so wie Schmetterlinge, Käfer und ähnliche unschuldige Naturgegenstände, die mit abgebildet werden sollten, herbeizuschaffen pflegte. Der Juwelier Lautensack arbeitete in Göthe's häufigem Beisein an einer kostbaren goldenen, mit Diamanten besetzten Dose, welche Göthe's Vater als Geschenk für seine Gattin zum nahe gehofften Friedensfeste bestimmt hatte, deßgleichen an einem Blumenbouquet aus Juwelen für den Kaiser Franz I., dessen Ankunft zur Krönung seines Sohnes in Frankfurt man bald nach dem Frieden erwartete. Bei dieser Gelegenheit lernte Göthe durch Unterhaltungen mit dem Künstler die Eigenschaften und den Werth der Edelsteine kennen.

Hatte er bei seinen Spaziergängen Anfangs vorzüglich den Gebäuden, insbesondere den alterthümlichen, seine Aufmerksamkeit zugewandt, so ward er im reiferen Knabenalter durch diese Wanderungen angeregt, die Personen vergangener Zeiten, mit Hülfe der Lersner'schen Chronik und anderer Francofurtensien in seines Vaters Bibliothek sich zu vergegenwärtigen. So suchte er die näheren Umstände über die Meuterei und Hinrichtung Fettmilchs zu erfahren, dessen Schädel er von Kindheit an auf dem Brückenthurme aufgesteckt gesehen hatte,

Digitized by Google

und glaubte dabei auf das Resultat zu kommen, daß dieser und seine Genossen einer späteren besseren Verfassung der Stadt als Opfer gefallen seien. Die Judengasse erregte bei ihm ein doppeltes, sehr verschiedenartiges Interesse. Die alten Mährchen aus Gottfried's Chronik von der Grausamkeit der Juden gegen die Christenkinder schwebten bei ihrem Anblicke düster vor seiner Seele, und es dauerte lange, ehe er sich in die enge, schmutzige, von Menschen mit seltsamem Sprachaccent wimmelnde Straße hineinwagte. Andererseits mußte er als Freund des alten Testamentes doch in ihnen das auserwählte Volk sehen. Sie zeigten sich thätig, gefällig und selbst in ihrer beharrlichen Anhänglichkeit an alte Gebräuche achtungswerth; auch mochten die jüngeren Glieder des weiblichen Geschlechts unserm jungen Helden in ihrer Gestalt und Freundlichkeit nicht mißbehagen. Der Knabe nahm daher fortwährend an den jüdischen Bewohnern Frankfurts einen lebhaften Antheil und ruhte nicht, bis er, durch Vermittelung einflußreicher Personen, dem Aufnahmeaktus eines neugebornen Knaben und einer Hochzeit beigewohnt, von dem Laubhüttenfest sich ein anschauliches Bild gemacht und die jüdische Schule mehrmals besucht hatte.

Außerhalb der Stadt richtete sich sein Gang gewöhnlich nach den Grundstücken, welche sein Vater vor dem Eschenheimer und Friedberger Thore besaß. Das eine war ein Baumgarten, der zugleich als Wiese benutzt ward, das andere ein sehr gut unterhaltener Weinberg, worin zwischen den Reihen der Weinstöcke Spargelreihen mit großer Sorgfalt gepflegt wurden. Hier machte sich Göthe allmälig mit den Gartengeschäften bekannt und durfte zugleich sich der verschiedenen Erzeugnisse des Jahres, von den ersten des Frühlings bis zu den letzten des Herbstes, freuen. Den Schluß und die Krone aller dieser Genüsse bildet endlich die Weinlese. Die Schilderung, die Göthe in Wahrheit und Dichtung von dieser frohen Zeit gibt, begegnet uns verkürzt wieder in Hermann und Dorothea in der Beschreibung:

Digitized by Google

Jenes festlichen Tages, an dem die Gegend in Jubel Trauben lieset und tritt, und den Most in die Fässer versammelt, Feuerwerke des Abends an allen Orten und Enden leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.

Da es zunächst darum zu thun ist, die Momente in Göthe's Leben nicht unerwähnt zu lassen, die sein Verhältniß zur Vaterstadt kundgeben, so übergehen wir seinen Aufenthalt auf den beiden Universitäten Leipzig und Straßburg gänzlich, und um so mehr, als dieser Theil seines Lebens in seiner Selbstbiographie sehr ausführlich und plastisch geschildert vor uns gelegt ist.

Nur über die kurze Zeit, die zwischen seinem Aufenthalte in Leipzig und dem in Straßburg verging, und die er hier in Frankfurt im elterlichen Hause verbrachte, einige Worte. — Es begannen damals die Regungen jener mystischen Weltansicht, welche sich im Verlauf der siebenziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Deutschland zu den seltsamsten Erscheinungen und Verirrungen wie des Geistes, so des Gemüths entwickelte. Dem verständig-kalten Rationalismus und Deismus jener Zeit gegenüber gingen frommselige Ueberschwenglichkeit und ordensbündige Geheimnißsucht Hand in Hand und fingen an, den Geist in aller Weise zu bethören. Eine Art paracelsisch-alchymistische Naturanschauung bildete dabei den magischen Hintergrund. Auch in Frankfurt trieb dieses Wesen sich bemerklich um, und namentlich waren es Aerzte und Gläubige, die sich hier entgegen kamen und zum Bunde geheimnißvoller Weisheit vereinten. In diesen Kreis wurde nun Göthe unmittelbar eingeführt, indem sowohl sein Arzt, als auch hauptsächlich das Fräulein v. Klettenberg, welches mit seiner Familie in Beziehung stand, und, in zarter, kränklicher Verfassung der Sentimentalität hingegeben, auch den alchymistisch-kabbalistischen Neigungen nachhing. Es war kein Wunder, daß Göthe, der schon in Leipzig den Naturstudien sich zu nähern begonnen, bei seinem Abgange von dort aber durch

Digitized by Google

Krankheit geschwächt und für das Ueberirdische gestimmt, den religiösen Betrachtungen sich zugewendet hatte, — daß Göthe in der neuen für derartige pathologisch-imaginative Stimmung höchst günstigen Umgebung das Mitgebrachte nach seiner Weise möglichst weiter verarbeitete? Und so finden wir ihn in Frankfurt mit jenem frommen Fräulein, die sich zugleich durch eine schöne und vielseitige Bildung auszeichnete, in der innigsten Wechselbeziehung religiöser und selbst naturmystischer Mittheilung, Lektüre und Beschäftigung. Selbst vielfache chemische Experimente machte der junge Mann in Gesellschaft der Stiftsdame, von denen das Resultat war, daß man sich in eine gewisse Ausdrucksweise hinein studierte, und indem man mit derselben nach eigenem Belieben gebahrte, etwas, wo nicht zu verstehen, doch wenigstens zu sagen glaubte. Dabei blieb das nächste Ziel, ein Universalheilmittel zu finden, indem man die Geheimnisse der Natur im Zusammenhange ergründen wollte, was Mesmer ungefähr um dieselbe Zeit in dem sogenannten thierischen Magnetismus entdeckt zu haben wähnte. Gleich emsig betrieb Göthe um jene Zeit die religiösen Fragen. Besonders war es die in vieler Hinsicht für jene Zeit Epoche machende Kirchen- und Ketzergeschichte von Arnold, die ihn beschäftigte, indem dieselbe fromm und gefühlvoll abgefaßt, doch zugleich auch freisinnig genug war, um den antiorthodoxen Geist des jungen Mannes zu befriedigen. Auf den Grundlagen, die dieses Buch ihm bot, suchte er sich eine eigene Religion zu bilden, die man als einen christlich neuplatonischen Pantheismus bezeichnen könnte, dessen bestimmten poetischen Ausdruck man noch in mehren spätern Gedichten findet. Auch Faust, dessen Idee unmittelbar nach jenen Frankfurter mystisch-christlich-kabbalistischen Erlebnissen und Betrachtungen in Straßburg bei ihm auftauchte, ruht wesentlich mit auf diesen Elementen und Anschauungen; religiöses und naturmystisches Drängen werden in der Person des Helden gleichmäßig zusammengefaßt und zur Darstellung gebracht. Daß insbesondere

Digitized by Google

aus den Beziehungen zu dem Fräulein v. Klettenberg die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele im Wilhelm Meiſter hervorgegangen ſind, iſt hinlänglich bekannt. Alle jene ſonderbaren Beſtrebungen aber wurden gefördert durch die Oppoſition, in welcher Göthe damals zu ſeinem Vater ſtand, der mit ſeiner ſtrengen ſteifen Aeußerlichkeit und praktiſchen Nützlichkeits-Konſequenz Sohn und Tochter, ja ſelbſt die Mutter beengte und ſo alle drei zu einer Art Tripelallianz gegen ſich hintrieb.

Es iſt hier die rechte Gelegenheit zu erwähnen, wie ſehr Göthe von Anfang an vorzugsweiſe durch das weibliche Geſchlecht ſich bilden ließ. Mutter und Schweſter und deren Freundinnen, alle die jüngeren wie älteren Frauen und Jungfrauen, zu denen er ſich hingezogen fühlte, haben auf ſeine Perſönlichkeit und Sinnesrichtung vielfach bedingend eingewirkt. Daher erklärt es ſich wohl auch, daß Göthe, gleichwie er zuerſt einen gebildeten Ton der Geſelligkeit anſtimmte, auch der erſte deutſche Poet war, welcher weibliche Geſtalten mit ſolcher Bedeutung in den Kreis der Dichtung führte, daß dadurch der Einfluß, welchen das Weibliche auf anmuthige Formen des Lebens und auf eine liebliche Bildung der geſelligen Verhältniſſe ausübt, mit einem bisher noch nicht gekannten Zauber der Darſtellung geltend gemacht wurde.

Die Perſonen, mit denen Göthe nach ſeinen Straßburger Studien hier in Frankfurt in nähere Verbindung trat, waren der Gerichtsſchreiber Horn, der Aktuar des Kaſtenamtes Joh. Jakob Rieſe, die Gebrüder Schloſſer, Merck in Darmſtadt, Frau von la Roche und ihre Tochter Maximiliane Brentano (die Mutter der Bettina), Klinger, Wagner, Lenz u. e. a.

Unter den Beſtrebungen, die edleren Talente in ſich zu entwickeln verſäumte er damals nicht, ſich, dem Wunſche ſeines Vaters gemäß der Advokatur zu widmen; da aber die praktiſch-juriſtiſchen Arbeiten des jungen Doktors nur einen Theil des Tages in Anſpruch nahmen,

Digitized by Google

so blieb ihm noch eine schöne Zeit für poetische Thätigkeit übrig, welche der Vater, durch seine Leistungen in der Advokatur ganz befriedigt, um so eher unbekümmert ließ, als er den reichbegabten Sohn nun bald auch als Schriftsteller glänzen zu sehen wünschte. (Bekanntlich fällt in diese Zeit die Entstehung der beiden Göthe'schen Erstlingswerke, des Götz von Berlichingen und der Leiden Werthers.)

Wir kommen nun zu der Zeit, wo Göthe aufgefordert von den Weimarischen Prinzen den Hof derselben heimsucht und bald nachher von Frankfurt, einige spätere Besuche abgerechnet, für immer scheidet. Bald offenbarte sich die traulichste Busenfreundschaft des Herzogs mit Göthe, ein Geisterbund, der schwerlich seines gleichen in der Geschichte hat. Wie weit steht Friedrichs II. und Voltaire's Genossenschaft dahinter zurück! Schon der Entschluß Karl Augusts, das Haupt einer ungestüm einherfahrenden Macht, die in der rücksichtslosen Bewegung ihres Sturmlaufs gegen bisherige Literaturgrößen den berühmtesten Vertreter des Weimarischen Musenlebens — Wieland — in seiner Schrift (Götter, Helden und Wieland) empfindlich verletzt hatte, nach Weimar zu versetzen, zeugt von großartiger Nichtachtung kleinstädtischer Rücksichten. Karl August brachte zu dem Fürstenstuhl als Jüngling treffliche Anlagen zu künftiger Entwickelung landesväterlicher Tugenden mit: ungemeine geistige Empfänglichkeit, reiche Fülle von Gedanken, edle menschliche Gesinnung und tüchtige Stählung des Charakters. Den jungen Fürsten drängte es über die gewohnten Schranken seines Standes hinaus zum Leben in Natur und poetischer Ungebundenheit. Der Dunstkreis des Fürstenstandes, der Zwang der geregelten Hofsitte und die Langweiligkeit des nur in ceremoniellem Gleise wandelnden Hofstaats war ihm lästig; klaren Blickes in das innere Wesen und den wahren Beruf seines Standes, verschmähte er den diesem anhaftenden eiteln Schein, seines Werthes sich bewußt, unbekümmert um schiefe und

Digitized by Google

scheele Urtheile. Auch im Ernste der Fürstenarbeit beengte ihn leicht die Abweichung von dem Natürlichen und Menschlichen in dem Wust, Ballast und Pedantismus der Regierungsgeschäfte. Jugendlichen Kraftdrang in Haupt und Gliedern, warf er sich der Natur in die Arme; hier fand er freien Spielraum; gern und oft war er zum hohen Waidwerke aus. Gleich seiner Mutter Amalia höchst empfänglich für geistige Einflüsse, war er ebenso produktiv in Darstellung seiner Gedanken; er redete und schrieb gern und mit Leichtigkeit; es war wie natürlicher Erguß, Alles ungesucht: doch nie scheint er der Versuchung, selbst zu dichten, verfallen oder unterlegen zu sein.

Göthe war dem jugendlich lebenslustigen Herzog wie der Repräsentant idealer Menschheit in ihrer Kraft, Gesundheit, Schönheit, Fülle und Genialität; er schloß ihn fest an sich: Göthe mußte bleiben; mit ihm erblühte dem Herzoge ein poetisches Leben außerhalb der zwangvollen „spanischen Stiefeln," womit er die Formen vergleicht, die ihm sein Stand aufnöthigte. Also wählte er sich in Göthe einen Genossen zum Schwelgen in froher Jugendlaune, zum Austausch in der treuesten Hingebung. Göthe ward eingebürgert in Weimar, es nimmer wieder zu verlassen. Uebermuth des Geistes, kühne Opposition gegen Spießbürger- und Philisterthum, genialer Lebensgenuß charakterisiren diesen Theil des Weimarischen Musenlebens. Man schoß nach Bildern gefeierter Männer, machte Maskeraden und Mummenscherze, Redouten, lief im Wertherfrack, gab Schauspiele im Freien, „Morgens Schweinhatz, Nachmittags Theaterprobe, Abends fratzenhaftes Ständchen, Schlittenfahrt mit Fackeln, extemporirte Komödien, Schattenspiele, wie Schlittschuhfahren mit dem Herzog, Ballschlagen, Hasenei suchen u. dergl. Wieland schrieb damals: Göthe lebet, regieret und wüthet und gibt Regenwetter und Sonnenschein und macht uns glücklich, er mag machen, was er will; er hat es darauf angelegt, die bestialische Natur zu brutalisiren. Göthe spricht selbst von einer losen und leichtfertigen

Digitized by Google

Lebensweise, die indessen auch durch Pausen von Arbeiten, Entbehren, Langeweile, auch wohl Unwohlsein und Anfeindungen, unterbrochen oder vergällt wurde. — Nicht lange, so sollte Göthe dem Herzoge mehr als Genoß heiterer Stunden werden, er sollte ihm die Arbeit und Sorgen des fürstlichen Berufs tragen helfen, und diese von der zu Allem und Jedem tüchtigen Geistesrüstung Göthe's Gewinn ernten: dafür daß der Fürst dem Menschen sich zur Brüderlichkeit hingab, hatte dieser von seiner Ungebundenheit zu opfern. Schon nach einem Jahr — 1775 — als Mann von 26 Jahren, war der Dichter im Bannkreise der Macht neuer Verhältnisse; er schrieb am 31. December 1775 an Lavater: „Ich lerne täglich mehr steuern auf der Woge der Menschheit. Bin tief in der See.“ Im J. 1776 begann er die Regierungssorgen des Herzogs zu theilen. Darüber eröffnete er sich seinem Freunde Merck: „Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomischen Farcen leidlich betrage“ und einige Monate später: „Den Hof hab' ich nun probirt, und nun will ich auch das Regiment probiren und so immer fort.“ Am 11. Juni d. J. 1776 ward er zum Geheimen Legationsrath ernannt: der höfischen Verwunderung und der Scheelsucht der Beamtenclasse über diese abnorme Bevorzugung Göthe's begegnete der Herzog durch eine energische schriftliche Erklärung, worin er aussprach, daß er bei Vergebung eines Platzes, die er in so genauer Verbindung mit dem Wohl und Wehe seiner gesammten Unterthanen stehe, nie nach Anciennetät, sondern immer nur nach Vertrauen verfahren werde. Göthe vermochte es nicht über sich, dem Vertrauen des fürstlichen Freundes, das ihm Staatsämter entgegenbrachte, sich zu entziehen. Es geschah nicht ohne innere Beunruhigung und ohne Kampf zwischen seiner poetischen Natur und seinen dem Herzoge entgegenwallenden Gefühlen der Anerkennung, Anhänglichkeit und des Ehrgeizes.

Digitized by Google

Durch ein herzogliches Dekret vom 5. September 1779 wird Göthe „in Ansehung seiner bekannten Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit" zum Geheimen Rath erhoben. Eine Gehaltserhöhung erfolgte bei dieser Gelegenheit nicht; erst ein Jahr später erhält er zu seiner bisherigen Besoldung von 1200 Thalern eine Zulage von 200 Thalern. Bald darauf reisten Karl August und Göthe über Frankfurt in die Schweiz und verweilten einige Tage bei Göthe's Eltern (s. S. 19). Im Jahr 1782 wurde Göthe Kammerpräsident und geadelt. Von 1786 bis 1788 verweilte er in Italien, wo bekanntlich seine Iphigenie zur Reife gelangte, sein Egmont vollendet und sein Tasso entworfen wurde. Im Jahre 1792 begleitete er den Herzog, der ein preußisches Regiment kommandirte, auf dem Feldzuge nach Frankreich. Vom 13. bis zum 20. August finden wir ihn in Frankfurt. „Meine alten Freunde und meine zunehmende Vaterstadt habe ich mit Freuden gesehen," schreibt er an Jacobi. Auch auf der Rückkehr im Mai des folgenden Jahres verweilt er einige Wochen in Frankfurt und pflegt mit Sömmering einen angenehmen und ersprießlichen Umgang. Zum vierten Male, seit seinem Aufenthalt in Weimar, besucht Göthe die Vaterstadt im Jahr 1797. Auf seiner Reise in die Schweiz verweilt er hier vom 2. bis zum 25. August, seine Beobachtungen nach den verschiedensten Seiten hinwendend. Abermals belehrte ihn, wie er selbst bezeugt, Sömmering durch Unterhaltung, Präparate und Zeichnungen. Große Aufmerksamkeit widmete er dem Theater; er verglich es mit dem Weimarischen, entwarf eine Schilderung der Hauptpersonen und verkehrte viel mit dem Theatermaler Fuentes. Ebenso lebhaft interessirten ihn die Gebäude der Stadt, öffentliche und Privatgebäude, ältere und neuere; er verfolgte in Gedanken das allmälige Entstehen seiner Vaterstadt, gab sich Rechenschaft über Richtung der Straßen, über die verschiedenen Epochen und machte für sich allerlei Verbesserungspläne. Ferner beobachtete er das Treiben der Bürger, ließ sich von ihnen die Fran-

Digitized by Google

zosen und ihr Betragen charakterisiren ꝛc. (Vgl. Göthe's Werke, XXVI. 15—16). Bei diesem Aufenthalte in Frankfurt war es auch, wo er seiner Mutter zuerst Christiane Vulpius und seinen Sohn zuführte (s. S. 26). Der Tod der Mutter am 13. September 1808 war für ihn ein schwerer Schlag. Seine Frau reiste nach Frankfurt und ordnete dort, wie er an Knebel schrieb, die Erbschaftsangelegenheiten „auf eine glatte und noble Weise.“ Nicht lange vorher hatte er seinen Sohn August zur Universität Heidelberg gesandt, der natürlich auf dieser Reise die Großmutter besuchte, bei welcher Gelegenheit der Fürst Primas ihr und dem Enkel ein Fest veranstaltete.

Der fünfte Besuch der Vaterstadt fällt in den Herbst des Jahres 1814 (vgl. XXVI. 272—299). Wie lange Göthe dießmal hier verweilte, ist nicht genau auf den Tag zu bestimmen, gewiß aber, daß er hier an der ersten Jahresfeier des 18. Oktober, des Sieges bei Leipzig, Theil nahm. Göthe gewahrte bei seinem dießmaligen Aufenthalte in Frankfurt mit freudigem Erstaunen, wie unter dem Drucke so vieler Kriegsjahre die Stadt so planmäßig, heiter und prächtig erweitert worden war, und pries das Andenken des an öffentlicher, freundlicher Stelle ruhenden Senators Gniolett, welcher die Anlagen projectirt und bis an sein Ende ihre Ausführung geleitet hatte. Auch dießmal bot sich für Göthe in Frankfurt die stets von ihm mit regster Begierde ergriffene Gelegenheit zu Kunstgenuß in reichstem Maße dar. Er widmete allen den verschiedenen Privatsammlungen der Herren Städel, Grambs, Brentano, v. Gerning, v. Bethmann ꝛc. eine liebevolle Aufmerksamkeit, und verkehrte zugleich vielfach mit den anwesenden Künstlern, z. B. Morgenstern, Schütz, Nadl u. a. Besonders lebhaft interessirte er sich, bei seiner im reiferen Alter so stark hervorgetretenen Liebe zur Naturforschung, für die Senckenbergische Stiftung. Ohne Zweifel hätte er sich diesen Genüssen und Studien am liebsten im Halb-Incognito hingegeben. Aber die Stadt Frankfurt konnte ihren größten Sohn, der noch kurz

Digitized by Google

vorher in seiner Selbstbiographie ihr einen so schönen Tribut der Dankbarkeit gezollt hatte, nicht ohne ein Zeichen der Theilnahme in ihren Mauern verweilen sehen, und so wurde er denn von der Direction des Frankfurter Theaters feierlichst zu einer Vorstellung seines Tasso eingeladen. Als er Abends in die für ihn bestimmte Loge eintrat, fand er diese mit Blumengewinden und Lorbeerkränzen geschmückt, und wurde von dem überfüllten Hause mit lautem, noch während einer Symphonie von Haydn forthallendem Jubel empfangen. Hierauf begrüßte ein von seiner Schülerin Vohs gesprochener Prolog den ruhmgekrönten Dichter, den Stolz des ganzen deutschen Vaterlandes. Als er das Theater verließ, fand er auf Gängen und Treppen die Zuschauer in dichtgedrängten Reihen aufgestellt, durch die er freundlich grüßend hindurchschritt.

Zum sechsten und letzten Male besucht Göthe die Vaterstadt gleich im nächstfolgenden Jahre 1815, bei seiner abermaligen Erholungsreise an den Rhein. Auf's Neue erfreut er sich an der Betrachtung der schon erwähnten Sammlungen. Vier Jahre später, den 28. August 1819, wurde Göthe's siebenzigster Geburtstag in Frankfurt von einem zahlreichen Kreise von Verehrern und Verwandten des Dichters festlich begangen. Zugleich übersandten dieselben dem Gefeierten einen schweren goldnen, herrlich gearbeiteten, mit Smaragden reich geschmückten Lorbeerkranz als Angebinde. Dieser befand sich gerade in Karlsbad und stattete gerührt und erfreut von dort aus, noch ehe er den Kranz erblickt, den Gebern im nachstehenden an einen seiner nächsten Verwandten, den Dr. med. Johann David Melber, gerichteten Schreiben seinen Dank ab:

„Da mit meiner lieben Vaterstadt mich noch auf das Innigste verbunden fühle, konnte mir nichts erfreulicher begegnen, als daß daselbst wahre Sinnesverwandte einen Tag feierten, an welchem der wohldenkende Mensch Aufmunterung von Außen bedarf, weil er sich gewiß nicht enthält innerlich sowohl rückwärts als vorwärts zu blicken, jenes mit vollem Ernst, dieses mit einiger Bedenklichkeit.

Digitized by Google

„Was aber sollte uns über alles Vergangene mehr beruhigen als ein öffentliches, liebevolles Zeugniß, daß man nicht umsonst gelebt, daß eine gütige Vorsehung uns von Schritt zu Schritt vergönnte etwas zu leisten, welches wir so lange scheu als das Unsrige betrachten, bis uns andere versichern, daß es auch für sie bleibenden Werth habe.

„Mit Freuden will ich daher die mir bis jetzt verliehenen Kräfte fernerhin anzuwenden trachten, daß meinen lieben Landsleuten etwas Angenehmes und Nützliches daraus entsprießen könne. Und in solchem Sinne darf ich jenen herrlichen Kranz gar wohl mit bescheidenem Vergnügen anblicken, als ob er noch zu verdienen wäre. Dieser mir bevorstehende unschätzbare Genuß reizt mich früher nach Hause; und mit welchem Gefühl werde ich, in der Stunde der Rückkehr, den doppelten Gruß der Meinigen, wie ich sie nah und fern benennen darf, noch immer überraschend, empfangen und mir zueignen. Möge allen Wohlwollenden die beste Vergeltung werden!

Carlsbad neubelebt und verbunden
am 22. Sept. 1819. J. W. v. Göthe.

Bekanntlich war Göthe wegen seines Austrittes aus dem Frankfurter Bürgerverbande bei vielen seiner früheren Mitbürger in Mißkredit gekommen, und ein tief wurzelndes Gefühl von Mißliebigkeit, fast von Widerwillen, gegen den die Ehre, Frankfurter Bürger zu sein, angeblich so gering schätzenden Dichter, verblieb seitdem einer großen Anzahl seiner speciellen Landsleute, lediglich weil sie — den wahren Verlauf der Sache nicht kannten Nach glaubwürdigen Mittheilungen eines Sachkundigen verhielt es sich damit so. Durch den Tod seiner Mutter im Jahre 1808 hatte Göthe deren ausschließlich in Immobilien bestehendes Vermögen zu einer Zeit geerbt, wo dasselbe unter der Primatischen Regierung alljährlich einer sehr starken Besteuerung unterlag. Ohne Entrichtung der sehr beträchtlichen gesetzlichen Abzugsgelder konnte aber Göthe damals nicht aus dem Frank-

Digitized by Google

furter Staatsverbande treten und also auch über dieses Erbe nicht frei verfügen. Zwar wurde durch die Wiener Bundesakte diese Beschränkung aufgehoben; weil aber Viele die neuen Verhältnisse nicht von langer Dauer hielten, so glaubte unter Andern auch der mit der Angelegenheit betraute Rath Johann Friedrich Schlosser seinen Vetter Göthe bestimmen zu müssen, diese zeitweilige Gunst der Verhältnisse nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen, um sein in Frankfurt ererbtes Besitzthum ohne ansehnliche Geldopfer zu beziehen und sich gleichzeitig durch den Austritt aus dem Frankfurter Bürgerverband vor etwa wiederkehrenden Steuererpressungen sicher zu stellen. Göthe that also diesen Schritt keineswegs aus Geringschätzung der Heimath, sondern lediglich aus sehr triftigen finanziellen Rücksichten (vgl. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst VII. 56).

Auf Kosten der Herren Heinrich Mylius (s. d.), Dr. Eduard Rüppel und Marquard Seufferheld wurde 1834 durch den Mailändischen Bildhauer Pompeo Marchesi eine sitzende kolossale Marmorstatue Göthe's gefertigt. Sie befindet sich in der Vorhalle der Frankfurter Stadtbibliothek.

Am 22. Oktober 1844 wurde Göthe's kolossale Bildsäule, ein Meisterstück Schwanthalers, der auch dafür das Frankfurter Ehrenbürgerrecht erhielt, auf dem nach ihr benannten Götheplatz aufgestellt.

Am 28. August 1849 beging Frankfurt die hundertjährige Geburtstagsfeier Göthe's in einer Weise, wie sie der Vaterstadt des großen Dichters würdig war.

Nachdem wir so die Beziehungen Göthe's zur Vaterstadt und die Besuche in derselben gleich im Zusammenhang dargestellt haben, wenden wir uns zur Vervollständigung der ganzen Lebensskizze und des Lebensbildes dieses seltenen Mannes. Daß er im Jahr 1815 von seinem fürstlichen Freunde zum Staatsminister ernannt wurde, sich aber nach dessen Tode von den Staatsgeschäften ganz zurückzog und vom Jahre 1828 an bis zu seinem Tode am 22. März 1832,

Digitized by Google

abwechselnd in Weimar, Jena und Dornburg, beglückt durch das heiterste Alter und im Besitze der Achtung des gebildeten Europa, unausgesetzt den Studien der Natur und seinen literarischen Arbeiten lebte, kann und muß hierbei eben so gut als bekannt vorausgesetzt werden, als sein inniges Verhältniß zu Schiller vom Jahr 1794 an bis zu dessen Tode 1805, und das Verzeichniß sowohl wie die allmälige Entstehung aller seiner verschiedenen unsterblichen Meisterwerke und Dichtungen. Allgemeinere Bemerkungen sollen es sein, auf die wir uns bei den uns gesetzten engen Grenzen beschränken wollen, solche Bemerkungen, die zur Charakteristik Göthe's dienen und zum Theil nicht allen Lesern bekannt sein dürften. Wir folgen dabei der ebenso gründlichen, als bündigen Darstellung K. W. Böttiger's. „Es ist fast kein Gebiet der Kunst und des Wissens", sagt dieser, „in welchem Göthe sich nicht ergangen. Sein universeller Geist ließ keine Einseitigkeit zu. Die vielseitigste Ausbildung führe erst zum Reinmenschlichen. Auch die Massen erdrückten ihn nicht, weil er unter den sinnlichen Vorstellungen immer den abstrakten Begriff hervorzuziehen wußte, und weil eine organische Nöthigung zum Produciren in ihm war. Gestand Göthe gleich ein, daß seine Schriften eigentlich nie populär werden könnten, so mag dies allerdings von sehr vielen derselben gelten. Aber die es wurden, wie Götz, Werther, vielleicht auch Hermann und Dorothea, haben eine neue Literaturperiode gestaltet, während sein Faust den denkendsten Menschen jeder Zeit eine Aufgabe und ein Studium bleiben wird. In ihm hat er zuerst die Tiefe des deutschen Gemüths und Wesens zum Selbstbewußtsein gebracht. Seine Schriften sind zum Theil in alle gebildete europäische Sprachen übergegangen, besonders in die englische, französische, spanische (ein Kreole aus Havannah übersetzte den Faust in's Spanische), italienische, lateinische, alt- und neugriechische, die schwedische, der Reineke Fuchs sogar in's Russische, und die Farbenlehre in's Holländische. Ein Chinese malte Werther's Leiden, und in Amerika

Digitized by Google

fand Herzog Bernhard von Weimar eine Menge Verehrer Göthe's. Welchen Einfluß hatte Göthe auf Schiller, auf Lord Byron, auf Walter Scott und auf fast alle jüngere deutsche Dichter! Wie verehrte ihn der russische Dichter Schukofski? wie der Italiener Manzoni? Ein königlicher Dichter (Ludwig von Baiern) suchte den Dichterkönig selbst auf und hing ihm das Großkreuz seines Ordens um, und der Veteran der deutschen Philologen, Gottfried Hermann in Leipzig, dedicirte ihm als „tenuem spiritum Grajae camoenae Germanis monstrator" Euripides Iphigenia, Byron ihm seinen Sardanapal. Der russische Kaiser Alexander I. schickte ihm außer dem Ordensstern eine 7 Unzen schwere Platinstufe, eine Gesellschaft Engländer ein herrliches Petschaft. Auch der König von Würtemberg und viele andere Fürsten machten ihm ihren persönlichen Besuch. Thorwaldsen erbot sich, dem in Italien gestorbenen Sohne Göthe's auf seine Kosten in Rom ein Denkmal zu setzen, und David in Paris schickte ihm seine meisterhafte kolossale Büste, welche jetzt auf der Weimarischen Bibliothek das bewunderte Gegenstück zu Dannecker's Büste von Schiller bildet. Napoleon nahm Werther's Leiden mit nach Aegypten. Ein gerade an Göthe's Geburtstage und in Gegenwart seines Sohnes am 28. August 1830 zu Pompeji ausgegrabenes Haus mit einer trefflichen Mosaik wurde ihm als casa di Goethe zugeeignet. Fürwahr, Göthe hat welthistorische Bedeutung gewonnen und gehört der Welt an und einer dankbaren Nachwelt.

„Und gewiß, der deutschen Nation gehört er demnach zunächst an. Wenn er es auch nicht darauf anlegte, der Dichter des deutschen Volkes zu sein, so ist er doch sein Spiegel geworden und wurzelt mit Schwächen und Stärken in ihm. Hören wir, was er selbst des Dichters Patriotismus nennt: „Der Dichter", sagt er, „wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und

Digitized by Google

an kein beſonderes Land gebunden iſt, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er iſt darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern ſchwebt und dem es gleichviel iſt, ob der Haſe, auf den er hinabſchießt, in Preußen oder in Sachſen läuft. — Und was heißt denn: Ein Vaterland lieben; und was heißt denn: patriotiſch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, ſchädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Anſichten zu beſeitigen, den Geiſt ſeines Volkes aufzuklären, deſſen Geſchmack zu reinigen und deſſen Geſinnungs- und Denkweiſe zu veredeln, was ſoll er denn da Beſſeres thun? und wie ſoll er denn da patriotiſcher wirken?"

„Was aber überall dem Deutſchen eigen iſt, in der Gefühlsſphäre das tiefere innige Gemüth, in der Sphäre der Intelligenz das Streben nach Univerſalität und Tiefe, und in der Willensregung eine gewiſſe Zähigkeit und ein gewiſſer Kosmopolitismus der That — wird Göthe'n am wenigſten abzuſprechen ſein. Und dadurch hat er auf Deutſchland und auf die Menſchheit im Ganzen eingewirkt, und hat ſich zu einer ſeltenen Einheit und Vollkommenheit durchgebildet. Dafür iſt ihm auch das Glück, das er in ſeiner Jugend ſich gewünſcht, mit den Beſten ſeiner Zeit gelebt und ihnen Genüge gethan zu haben, wirklich zu Theil geworden.

Wie ehrenwerth zeigt ſich nicht Göthe in Folgendem. Als Johannes Falk ihm in der Franzoſenzeit, 1807, eine ſchriftliche Warnung für den Herzog mittheilte, daß dieſer durch ſeine preußiſche oder beſſer deutſche Geſinnung die Franzoſen nicht unvorſichtig reizen und ſich in's Unglück ſtürzen möge, rief Göthe in höchſter Bewegung: „Unglück! Was iſt Unglück? Das iſt ein Unglück, wenn ſich ein Fürſt dergleichen von Fremden in ſeinem eigenen Hauſe muß gefallen laſſen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, daß Beides, ſein Fall und ſein Unglück gewiß wäre, ſo ſoll uns auch das nicht irre machen, ſondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unſern Herrn, wie jener Lukas Kranach den Seinigen (den Ahnherrn

Digitized by Google

des Karl August) in's Elend begleiten und treu an seiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zu einander sprechen: Das ist der alte Göthe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden im Unglück so treu war, weil er den Herzog von Braunschweig, seinen Oheim, auf dem Todtenbette besuchte, weil er seine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern lassen." Hier rollten ihm die Thränen stromweise von den Wangen, dann fuhr er fort: „Ich will um's Brod singen; ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück in Liedern verfassen; ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Göthe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf und Euch von dem Euern heruntersingen. Ja spottet nur des Gesetzes, Ihr werdet doch zuletzt an ihm zu Schanden werden. Komm an, Franzos, hier oder nirgends ist der Ort, mit ihm anzubinden! Wenn Du dieses Gefühl dem Deutschen nimmst, oder es mit Füßen trittst, was Eins ist, so wirst Du diesem Volke bald selbst unter die Füße kommen. Ihr seht, ich zittere an Händen und Füßen. Ich bin lange nicht so bewegt gewesen. Gebt mir diesen Bericht, oder nein! nehmt ihn selbst. Werft ihn in's Feuer! Verbrennt ihn! Und wenn Ihr ihn verbrannt habt, so sammelt die Asche und werft sie in's Wasser! Laßt es sieden, brodeln und kochen! Ich will selbst Holz dazu herbeitragen, bis Alles zerstiebt ist, bis jeder, auch der kleinste Buchstabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunst davon fliegt, so daß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutschem Grund und Boden übrig bleibt. Und so müssen wir es auch einst mit diesen übermüthigen Fremden machen, wenn es besser mit Deutschland werden soll."

Digitized by Google

Was Göthe's religiösen Standpunkt betrifft, so haben selbst strenggläubige Theologen anerkannt, „daß er über der Frivolität unserer Tage unendlich hoch stehe.“ Sein inneres Christenthum trug er freilich nicht zur Schau, aber in tausend Stellen und vertraulichen Aeußerungen erkennt man seine religiöse Gesinnung. Ein praktisches Christenthum wird ihm jedenfalls kaum abzusprechen sein; er hat es bei Unterstützung Nothleidender vielfach bewiesen; er spendete z. B. reichliche Almosen in diskretester und wirksamster Weise.

Lenken wir nun noch unsere Aufmerksamkeit auf das häusliche Leben des Dichters. Seine Thätigkeit war noch im höchsten Alter eine ungemein große und höchst mannichfaltige. „Das Bedürfniß meiner Natur“, sagte er selbst, „zwingt mich zu einer vervielfachten Thätigkeit, und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel eben so betriebsam sein müssen, um nur zu leben.“ Er hatte seinen erfindenden, seinen ordnenden, seinen aufräumenden Tag, und nannte das den Zodiak oder das Quodlibet seines Lebens. In seinem Hause herrschte überhaupt weniger Glanz als Geschmack und Reinlichkeit, und letztere vorzüglich an ihm selbst. Eigentlich reich ist er nie zu nennen gewesen. In seiner sehr einfach ausgestellten Arbeitsstube, die nicht einmal ein Sopha und einen Spiegel hatte, sondern nur einen Lehnstuhl, in welchem er auch gestorben ist, oder im Garten auf- und abgehend, die Hände stets auf dem Rücken (was er auch andern empfahl) diktirte er seine Werke, oder seine Briefe. Er hatte zu diesem Zwecke zuverlässige, geübte Leute. Manche Zeit ward durch das Ordnen seines bedeutenden Nachlasses, noch mehr durch die unzähligen Besuche, die aus allen Theilen Europa's ihm zuströmten, in Anspruch genommen. Das Urtheil über den Empfang bei Göthe ist freilich sehr entschieden ausgefallen. Manche klagten über kaltes, ministerielles Wesen, Andere nannten diese Stunde die schönste ihres Lebens. Alles das, je nachdem die Leute waren.

Digitized by Google

Auch in den Tafelfreuden war Mäßigkeit, und unter seiner Familie, zu denen auch drei muntere Enkel gehörten, und den Hausfreunden war Göthe am heitersten. Doch seine Gemahlin starb schon 1816, und sein einziger Sohn vor dem Vater 1830. Auch seinen fürstlichen Freund mußte er noch um 4 Jahre überleben. — Abends war er in der früheren Zeit gewöhnlich im Theater, oder in den regelmäßig bei sich oder Andern gehaltenen literarischen oder musikalischen Gesellschaften, wo er natürlich als der Präsident respectirt und in manchen seiner Eigenheiten möglichst geschont wurde. So saß er oft während der Unterhaltung an einem besonderen Tischchen und zeichnete. — Seine Phantasie blieb bis zum letzten Momente empfänglich und wirksam. Noch als 82jähriger Greis genoß er bis an seinen Tod einen nur selten gestörten nächtlichen Schlaf. Den Tag über schlummerte er einige Male auf kurze Zeit und dann Abends von 9 Uhr an, ohne leicht vor 5 Uhr Morgens wieder munter zu werden; brütete sein Geist über sehr interessante Aufgaben, so erwachte er in der Nacht wohl auf 2 oder 3 Stunden und beschäftigte sich mit demselben. Merkwürdig war, in wie ungemein kleinen Gaben alle ärztlichen Mittel auf seine Organisation ihre gehörige Wirkung ausübten. Krankheit hielt Göthe für das größte irdische Uebel. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine Furcht, wohl aber vor einem qualvollen Sterben. Im Preisen der Schmerzlosigkeit wetteiferte er mit Epikur, und häufig rühmte er als ein großes Glück, daß er niemals an Zahnschmerz oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten sich bis in das höchste Alter in gutem Zustande erhalten. Er liebte eingeschlossene Zimmerluft, Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize, bei hohem Barometerstand befand er sich am wohlsten. Der Winter war ihm im höchsten Grade zuwider.

Gedenken wir endlich schließlich noch des müßigen Streites, der längere Zeit über den beiderseitigen Werth Göthe's und Schil-

Digitized by Google

ler's, über die etwaige Höherstellung des Einen über den Andern geführt worden ist, so können wir darüber nichts Treffenderes aussprechen, als die eigenen Worte Göthe's gegen Eckermann:

„Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren, wer größer sei, Schiller oder Ich; und sie sollten sich freuen, daß überall ein Paar Kerle da sind, worüber sie streiten können!"

Susanna Kath. v. Klettenberg.

Diese Freundin Göthe's hat durch die anziehenden Mittheilungen über ihre Persönlichkeit in des Dichters Lebensbeschreibung eine besondere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, so daß eine kurze biographische Schilderung derselben von allgemeinem Interesse sein dürfte.

Was zunächst ihre Abstammung betrifft, so war einer ihrer Ahnen, der Dr. jur. Erasmus Seiffarth, zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts aus seinem Heimathlande Sachsen nach Frankfurt a. M. übersiedelt, hatte da zuerst eine bedeutende advokatorische Praxis betrieben, sich mit einer Tochter des berühmten Stadtschultheißen Baur von Eyßeneck verheirathet, war nach dessen Tod, 1639, in den Rath gekommen und 1661 gestorben.

Sein ältester Sohn, Joh. Erasmus, wurde nach Erkaufung eines dem ausgestorbenen Geschlechte derer von Praunheim und Klettenberg am Rhein vormals gehörigen Gutes Rhoda, mit dem Namen von Klettenberg und Wildeck auf Rhoda in den Adelstand erhoben. Er war ein ausgezeichneter Mann und starb 1716 in der höchsten Frankfurter reichsstädtischen Würde als Stadtschultheiß.

Digitized by Google

Sein Enkel Erasmus (1692 — 1766) war anfänglich Arzt in Frankfurt, später, seit 1733, Mitglied des Raths und der Vater der obigen Susanna Katharina, die, wie Lappenberg richtig bemerkt, unter dem Namen der schönen Seele mit der deutschen Literatur fortleben wird. Sie war geboren am 19. December 1723. Als sie schon früh schwer erkrankte und ihr eigenthümliches Seelenleben erwachte, war der Vater, welcher aus seinem naturhistorischen Kabinette dem lebhaften, lernbegierigen siebenjährigen Kinde anatomische Präparate, Menschenhaut, Knochen, Mumien und dergleichen auf das Bett brachte, damals — im Jahre 1731 — noch praktischer Arzt. Während dieser seine Tochter beinahe wie einen Knaben erzog und bildete, so daß er sie scherzhaft seinen mißrathenen Sohn nennen konnte, wartete und nährte die Mutter fromme Gesinnungen in ihr; sie hatte die Freude, Gedichte an das unsichtbare Wesen von dem lieben Kinde in die Feder dictirt zu erhalten. Die kleine Naturforscherin und fromme Seherin wurde aber gleichzeitig noch von einer dritten Seite her angeregt, welche während des nächsten Jahrzehendes nicht viel weniger nachwirkte, als jene anderen Richtungen. Eine Tante weckte des Mädchens Phantasie durch Feenmärchen auf, welche den damaligen französischen Vorbildern entlehnt und nur zu sehr geeignet waren in dem Kinderherzen Funken einer schwer zu erstickenden Leidenschaft zu entzünden.

Unter den Büchern, welche dem jungen Mädchen besonders zusagten, nennt sie den damals schon nicht neuen, 1659 erschienenen, doch noch 1741 neu umgearbeiteten, aber für sie gewiß zu sehr abgekürzten Roman des geistlichen Liederdichters Andreas Heinrich Buchholz: „Des christlichen deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte.“ Noch mehr ward sie durch einen nicht minder bekannten Roman angezogen, welcher die Verfolgungen der ersten Christen darstellte: „die römische Octavia“, ein Werk des Herzogs zu Braunschweig, Anton Ulrich.

Digitized by Google

Die Mutter führte sie jedoch vorzüglich zur heiligen Schrift, wenn gleich nicht immer mit der beabsichtigten Auswahl der einzelnen Bücher.

Bei dem Heranwachsen des Kindes und dem Einflusse, welchen die veränderte Stellung des Vaters ausübte, erhielt dasselbe jede für den Eintritt in die vornehmeren Sphären der Gesellschaft erforderliche Vorbildung. Unter ernsteren Richtungen, welche jedoch durch manche jugendliche Tändeleien gestört wurden, vollendete Susanna Katharina ihr achtzehntes Lebensjahr. Da hielt am 22. Januar 1742 der zum deutschen Kaiser erwählte Kurfürst Karl Albrecht von Baiern seinen feierlichen Einzug in Frankfurt. Frankfurt ward für zwei Jahre eine kaiserliche Residenz und gewann durch die Schaaren herbeiströmender Hofleute, Geschäftsmänner, Bittsteller und angesehener Fremden aller Nationen eine großartige Geselligkeit und Festlichkeiten, an welchen die angesehenen städtischen Familien, insbesondere die der Rathsmitglieder, lebhaften Antheil nahmen. Ihre Häuser wurden von Fürsten, Grafen und Herren des Reiches besucht, ein anregender Verkehr, welcher durch die am 4. Oktober 1745 erfolgte Krönung Kaiser Franz I. neu belebt wurde. Es sind jene Begebenheiten, welche in den Bekenntnissen unter der Maske der Vermählung des Erbprinzen und dessen nach des Vaters Tode erfolgten Regierungsantritt geschildert werden. Diese außerordentlich bewegte Zeit war es, welche die schöne Seele später mit großer Demuth die vier wilden Jahre ihres Lebens — von ihrem 18. bis zum 22 Jahre — nannte, in welchen die Empfindungen für den Unsichtbaren bei ihr ganz erloschen gewesen. Aber schon damals hatte das Mißbehagen an dem Schwarme der alltäglichen, bald rohen, bald leeren Erscheinungen, welche sie umgaben, sie einem jungen Manne genähert, der durch manche geistige Vorzüge ausgezeichnet war, dessen schöne Gestalt und leicht bemerkbare Selbstgefälligkeit ihm jedoch in der Frankfurter Gesellschaft den Spitznamen des Narciß verschafft hatten.

Digitized by Google

Doch allmälig geſtaltete ſich in den Geſinnungen des Fräuleins eine immer größere Umwandlung, ſie gerieth in manchen kleinen Widerſpruch mit dem ihr bereits Verlobten, und ſo löſte ſich nach einem zweijährigen erklärten Brautſtande das Verhältniß zwiſchen beiden wieder. Ueber dieſen Narciß hat ſich die Sage erhalten, daß es der am 18. November 1711 zu Frankfurt geborene, von Göthe mehrmals erwähnte (XX. 129. 188. 189. 194.) berühmte deutſche Publiciſt Johann Daniel v. Olenſchlager geweſen ſei. Dieſe Tradition ſcheint, wie dieß Lappenberg ausführlich erörtert hat, durchaus beglaubigt. Varnhagen von Enſe hat ſie im VI. Bande ſeiner Denkwürdigkeiten folgendermaßen erzählt: „Fräulein von Klettenberg hatte Herrn von Olenſchlagers Charakter früh durchſchaut und ſah es lange vorher, daß er ſich von ihr ganz zurückziehen werde. Sie ſprach dies auch mehrmals unbeſonnen gegen ihn aus und bat ihn nur um die einzige Aufrichtigkeit, daß er es ihr nicht verhehlen möchte, wenn er einem anderen Frauenzimmer gewogen würde, ſie wünſche das zuerſt von ihm zu hören und würde ungern durch Andere damit überraſcht werden. Er war beſtürzt, verlegen und konnte und mochte den Ausſpruch, der ihn frei gab und jene Möglichkeit ſetzte, nicht ablehnen. Er verſprach den billigen Wunſch treulich zu erfüllen, betheuerte, daß er jetzt noch keineswegs in dem vorausgeſetzten Falle ſei, und fügte unaufgefordert, durch ſein böſes Gewiſſen gereizt, die Verwünſchung hinzu: wenn er falſch rede, ſolle ſein erſter Sohn taub und blind zur Welt kommen! Fräulein von Klettenberg ſchauderte und verwies ihm den Frevel, den ſie nicht hören wollte, zweifelte aber nun nicht an ſeiner Falſchheit. Sie ſah ihn nicht wieder. Nach einiger Zeit verheirathete ſich Herr von Olenſchlager und traf eine ſeinem Sinne und ſeinen Verhältniſſen ſehr entſprechende Parthie. Weitere Umſtände in Betreff ſeines Verſprechens gegen Fräulein von Klettenberg ſind nicht bekannt. Nur ergab ſich die ſchreckliche Thatſache, daß Frau von Olenſchlager

in ihrem ersten Wochenbette mit einem Sohn niederkam, der taub und blind war."

So weit Varnhagen von Ense. Natürlich ist diese Erzählung stark bezweifelt worden; Thatsache ist jedoch und von Lappenberg bereits mitgetheilt worden, daß in den auf der Frankfurter Stadtbibliothek im Manuscript befindlichen Fichard'schen genealogischen Nachrichten über die Familie Olenschlager der älteste Sohn des Johann Daniel mit Namen Johann Philipp (geb. 1748) als „taubstumm" bezeichnet ist. Nur ist freilich nicht zu vergessen, daß dieser Johann-Philipp von Olenschlager eine für einen Taubstummen doch etwas auffällige Laufbahn gemacht hat. Es klingt in der That naiv, wenn es bei Lappenberg von ihm heißt: „Er mag einigen Gebrauch der Sprache erlernt haben und wurde in angemessener Weise beschäftigt. 1770 war er Stückjunker, 1775 Artillerie-Leutnant in Frankfurt. 1779 bis 1783 finden wir ihn als Volontär verzeichnet. 1813 starb er und zwar, wie es scheint, unverheirathet, als großherzoglich hessen-darmstädtischer Forstmeister."

Nachdem sich Fräulein v. Klettenberg aus den größeren geselligen Kreisen zurückgezogen hatte, gab sie sich unbefangen und unbesorgt um das Vorurtheil, welches junge Frauenzimmer nach den Ansichten ihrer Zeit zurückhielt ihre Gesinnungen und Talente öffentlich verlauten zu lassen, ihrer Frömmigkeit, so wie ihrer Liebe zur Malerei und Lectüre hin. Besonders ihre erhebende Religiosität war es, welche manche der in Frankfurt verweilenden fürstlichen und gräflichen Familien zu ihr heranzog. Eben in diesen Kreisen hatte die unfromme, oft ruchlose Sitte manch her Höfe die entgegengesetzte Gesinnung erweckt; man erkannte, wie sehr der Mensch der Religion, aber auch eines reinen Lebenswandels bedürfe, um seiner eigentlichen Bestimmung nicht unwürdig zu werden und kam daher der höheren Wahrheit, welche in so liebenswürdiger Gestalt sich darstellte, bereitwillig und freundlichst entgegen.

Digitized by Google

Im Jahre 1760 wurde sie, als Tochter eines nicht im Wohlstande verstorbenen Rathsherrn Conventualin im St. Katharinenkloster zu Frankfurt. Da sie in freundschaftlichen Beziehungen zu Göthe's nächsten Verwandten und Befreundeten stand, so lernte sie ihn schon im Knabenalter oder angehenden Jünglingsalter kennen. Dem frühen engen Verhältnisse des jungen Wolfgang zu seiner frommen Freundin verdanken wir das älteste seiner uns erhaltenen Gedichte, und zwar ein durchaus vorzügliches, zuerst gedruckt im Frankfurter

In Göthe's Werken zu finden Bd. II. 132, nämlich:

Poetische Gedanken
über die
Höllenfahrt Jesu Christi.
Auf Verlangen entworfen
von
J. W. G.
1765.

Die erste Anlage dieses Gedichtes dürfte noch älter sein als das angegebene Jahr, da es doch wohl das bereits in der Schilderung seiner Knabenjahre erwähnte Gedicht zur Feier der Höllenfahrt Christi ist, welches wie er sagt, „von Eltern und Freunden viel Beifall erhielt und das Glück hatte, ihm selbst noch einige Jahre zu gefallen."

Seine Freundin v. Klettenberg selbst schildert der Dichter (XXI. 152) so: Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe; ein herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. Ihr sehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung herrnhutischer Frauen. Heiterkeit und Gemüthsruhe verließ sie niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen nothwendigen Bestandtheil ihres vorübergehenden irdischen Seins; sie litt mit der

Digitized by Google

größten Geduld und in schmerzlosen Intervallen war sie lebhaft und gesprächig. Ihre liebste, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die sittlichen Erfahrungen, die der Mensch, der sich beobachtet, an sich selbst machen kann; woran sich dann die religiösen Gesinnungen anschlossen, die auf eine sehr anmuthige, ja geniale Weise bei ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen."

Wie viel sie Göthe war, hat er wiederholt offen bekannt. „Von vielfachen Zerstreuungen, die doch meist zu ernsten, ja religiösen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine stürmischen, nach allen Seiten hinstrebenden Neigungen und Leidenschaften wenigstens für einen Augenblick beschwichtigte, und der ich von solchen Vorsätzen, nach meiner Schwester am liebsten Rechenschaft gab. Ich hatte wohl bemerken können, daß von Zeit zu Zeit ihre Gesundheit abnahm, allein ich verhehlte mir's, und durfte dieß um so eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Sie pflegte nett und reinlich am Fenster in ihrem Sessel zu sitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen, so wie dasjenige, was ich ihr vorlas. Sie blieb immer freundlich und sanft und schien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu sein. — — Ich mußte jedoch bemerken, daß sie für einen Christen mich nicht wollte gelten lassen." (XXII. 227. u. ff.) Und ferner: „An Fräulein v. Klettenberg und meiner Mutter habe ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte sie nur immer Rath und That; denn wenn jene einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte, und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie in's Labyrinth von oben herabsah und nicht selbst darin befangen war. — — Wie jener das Schauen, so kam meiner Mutter der Glaube zu Hülfe." (XXII. 246).

Digitized by Google

Eine kurze, aber interessante Schilderung gibt Johann Georg Schlosser von der schönen Seele. Er sagt (vgl. Nicolovius, J. G. Schlosser's Leben und liter. Wirken S. 70 ff.): „Es war das Gefühl der Satisfaction, mit dem man von ihr ging. Die Vorzüge ihres edlen Geistes wurden durch ihren bescheidenen, ich möchte sagen, schamhaften Sinn noch gehoben. Ihre kleinen, oft wunderbaren Aufsätze theilte sie immer nur im Vertrauen mit, wie ihr denn überhaupt jede Ostentation zuwider war. Dem Lobe war sie nicht zugänglich. Sie war aber sehr erfreut und noch mehr, möchte man sagen, gerührt, wenn sie eine Uebereinstimmung der Gefühle wahrnahm. Gegen diejenigen Personen, so sie vertrauen konnte, war sie mittheilend, die größeren Kreise machten sie stumm. Sie waren ihr unangenehm. Dieß nicht wegen ihrer Körperleiden, sondern weil ihr Geist sich dort nicht commode fühlte. Es war besonders die große seltene Reinheit ihres Wesens, was jeden ansprach."

Als Göthe von jener Reise nach Ems und an den Rhein heimkehrte, welche er mit Lavater und Basedow unternommen hatte und auf welcher er von der Bekanntschaft und beseligenden Freundschaft des herrlichen Fritz Jacobi auf das Innigste ergriffen ward, eilte er liebevoll zu seiner edlen Freundin, um ihr Rechenschaft zu geben von der Welt von Gedanken und Empfindungen, welche ihn neu belebten, durch ihre Theilnahme sich klarer zu werden und dem Rathe ihres Seherblickes zu horchen. Sein jugendlicher Ungestüm bemerkte kaum, daß ihre Lebenskräfte bereits schwanden; er übersah es, da ihre Heiterkeit mit der Krankheit zugenommen hatte. Im Spätherbste war er, nachdem er zu Frankfurt die folgenreiche Bekanntschaft der Weimar'schen Prinzen und ihrer Begleiter gemacht hatte, der Einladung derselben nach Mainz gefolgt. Bei seiner Rückkehr mußte er erfahren, daß er die verehrte Freundin, deren Aussprüche über die ihm wichtigsten Angelegenheiten ihn lenken oder doch beschwichtigen sollten, nie wiedersehen werde. Sie war am

Digitized by Google

16. December 1774 kurz vor vollendetem einundfünfzigſten Lebensjahre geſtorben; „ein frommer Tod hatte ſich an ein ſeliges Leben angeſchloſſen und ihre gläubige Heiterkeit bis ans Ende ungetrübt erhalten.“

Johann Friedrich Schloſſer erwarb ſich zuerſt, im J. 1809, das Verdienſt, auf das Fräulein v. Klettenberg durch den Abdruck ihrer Lieder aufmerkſam zu machen, ſpäter 1849 veröffentlichte Lappenberg ihren geſammten Nachlaß nebſt biographiſchen Erläuterungen in dem ſchon oben genannten Werkchen: Reliquien der Fräulein Suſanna Katharina von Klettenberg.

Ein Bild von ihr, ſie als Conventualin darſtellend, kam 1815 in den Beſitz Göthe's (vgl. Lappenberg S. 284) und befindet ſich noch in deſſen Nachlaſſe.

Georg Melchior Kraus.

Dieſer ausgezeichnete Künſtler war den 26. Juli 1737 in Frankfurt geboren und der Sohn des Bürgers und Weinſchenken Johann Georg Kraus. Nachdem er die Malerei mehr durch eigenen Fleiß, als unter Leitung eines beſtimmten Meiſters erlernt hatte, begab er ſich, um ſein Talent noch vollſtändiger auszubilden, 1761 nach Paris, wo er fünf Jahre lang mit mehreren andern deutſchen Künſtlern, namentlich mit Schmuzzer, Philipp Hackert, Zingg, Weirotter, Duncker und Freudenberger, die ſämmtlich damals in Frankreichs Hauptſtadt ihre Studien machten, in freundſchaftlichem Vereine lebte, aus welchem Zuſammenwirken für deutſche Kunſt manche ſchöne Frucht erwuchs. Während ſich Kraus in der Nachahmung bedeu-

Digitized by Google

tender Meiſter vor Einſeitigkeit hütete und ſich zunächſt in der ſoliden akademiſchen Zeichnung zu befeſtigen ſuchte, fühlte er ſich doch im Beſonderen von der Manier der beiden franzöſiſchen Maler Greuze und Boucher angezogen; denn Figuren und ſogenannte Geſellſchaftsſtücke aus dem gemeinen Leben (Gegenſtände, in denen die genannten Künſtler ſo Vortreffliches leiſteten) waren auch ſein Lieblingsfach, in welchem er von da an viele angenehme und ſchätzbare Arbeiten lieferte.

Nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland und in die Vaterſtadt beabſichtigte er in dieſer in Verbindung mit Chriſtian Georg Schütz dem Aelteren eine Malerſchule zu gründen, in welcher nach der Natur gezeichnet werden ſollte; weil jedoch dieſes Vorhaben die erbetene Unterſtützung von Seiten des Raths nicht fand, ergriff Kraus auf's Neue den Wanderſtab, um ſich auf Kunſtreiſen weiter auszubilden. Im Jahr 1775 von einer ſolchen Reiſe in das nördliche Deutſchland nach Frankfurt zurückkehrend, tritt er in Verkehr mit Göthe. „Er ſuchte mich auf", ſagt dieſer, „und ich fühlte ſogleich Trieb und Bedürfniß, mich ihm anzuſchließen. Er war ein heiterer Lebemann, deſſen leichtes erfreuliches Talent in Paris die rechte Schule gefunden hatte." Und dann fährt derſelbe fort: „Er (Kraus) bildete ſich an der Geſellſchaft zur Geſellſchaft und wußte gar zierlich häusliche, freundſchaftliche Vereine portraitmäßig darzuſtellen; nicht weniger glückten ihm landſchaftliche Zeichnungen, die ſich durch reinliche Umriſſe, maſſenhafte Tuſche, angenehmes Colorit dem Auge freundlich empfehlen; dem innern Sinn genügte eine gewiſſe naive Wahrheit und beſonders dem Kunſtfreund ſein Geſchick: Alles was er ſelbſt nach der Natur zeichnete ſogleich zum Tableau einzuleiten und einzurichten. Er ſelbſt war der angenehmſte Geſellſchafter: gleichmüthige Heiterkeit begleitete ihn durchaus; dienſtfertig ohne Demuth, gehalten ohne Stolz, fand er ſich überall zu Hauſe, überall beliebt, der thätigſte und zugleich bequemſte aller Sterblichen."

Digitized by Google

Mit solchem Talent und Charakter begabt empfahl sich Kraus, wie Göthe weiter berichtet, bald in höheren Kreisen und war besonders in dem Freiherrlichen von Stein'schen Schlosse zu Nassau an der Lahn wohlaufgenommen, eine talentvolle, höchst liebenswürdige Tochter in ihrem künstlerischen Bestreben unterstützend und zugleich die Geselligkeit auf mancherlei Weise belebend. Nach Verheirathung der Freiin v. Stein mit einem Grafen von Werther nahm das neue Ehepaar den Künstler mit auf ihre Güter in Thüringen, und so gelangte er auch nach Weimar. Hier ward er bekannt, anerkannt und von dem daſigen hochgebildeten Kreise sein Bleiben gewünscht. Herzog Karl August beauftragte ihn, eine Zeichenschule zu organiſiren und ernannte ihn zum Director derselben. Diese Stelle bekleidete er über dreißig Jahre lang mit ausgezeichnetem Erfolg; denn da ihn sein sanfter, edler und rechtschaffener Charakter, seine gebildete Haltung und sein feiner Weltton beliebt machten, da ihn eine große Vertrautheit mit dem Leben, den Sitten, Bedürfnissen, Launen, Moden und gutem Geschmacke der höheren Stände unterstützte, und da er sein vielseitiges Künstlertalent sehr geschickt zu verwenden verstand, so war er einem solchen Amte ganz besonders geeignet und in seiner wahren Sphäre. Er schuf, wirkte und bildete um sich her mit rastlosem Eifer und der edelsten Uneigennützigkeit Alles aus, was nur irgend einer Kunstausbildung fähig war, erzog sich würdige Schüler und Schülerinnen, entwickelte Kunstsinn und Kunstliebe im Publikum, gab Rath und thätige Leitung bei allen Vorfällen und Bedurfnissen des Geschmackes und der Kunst, und wurde durch den Herzog und Göthe so kräftig unterstützt, daß er sein Zeicheninstitut, für welches allein er lebte und bis an sein Ende wirkte, in herrlichen Flor bringen konnte.

Zur Landschaftsmalerei war Kraus erst dann übergegangen, als er im Jahr 1775 mit seinem Freunde Zingg eine Reise ins Erzgebirge gemacht hatte. Von dieser Zeit an war das Landschafts-

Digitized by Google

zeichnen nach großer und schöner Natur seine Lieblingsbeschäftigung, die er auf künstlerischen Excursionen an den Rhein, in den Harz und Thüringerwald, durch Tyrol und Oberitalien unaufhörlich betrieb. Nie kam er von einem solchen Ausflug zurück, ohne seine Mappen mit einer Menge Landschaftszeichnungen und interessanten Studien bereichert zu haben. Bertuch äußerte sich darüber so: „Alle seine sehr brav gemalten Landschaften in Oel, so wie seine Handzeichnungen au lavis und en gouache sind Beweise davon, daß er die Natur unaufhörlich studirte und seine gesammelten Studien nach derselben geistreich verarbeitete. Seine Bilder sind wahre Localportraits der Gegend und ihrer Naturformen, die er zeichnete, und man erkennt immer darin ihren eigenthümlichen Character. Er vernachlässigte aber auch dabei sein früheres Fach, die Figuren, keineswegs, und malte noch späterhin mehrere kleine Tableaux darin, z. B. Scenen aus Wallensteins Lager und anderen Theaterstücken."

Kraus war überaus thätig. Man fand ihn immer entweder an der Staffelei oder am Zeichentische, mit dem Pinsel oder Crayon und der Radirnadel in der Hand. Sein Taschenbuch begleitete ihn immer, in welches er mittels seines glücklichen Talents, schnell zu zeichnen und Figuren und Gruppen sozu sagen im Fluge aufzufangen und geistreiche Entwürfe (croquis) zu fertigen, vor dem Theater und anderwärts unaufhörlich Studien und Skizzen sammelte. Da er sowohl Figuren als Landschaften leicht und schön radirte und bei seinem guten, wohlthätigen Character gern junge arme Künstler, Schüler und Schülerinnen der Zeichenschule durch verlohnte Beschäftigung unterstützte, so unternahm er außer seinen eigenen größeren Originalkunstwerken noch verschiedene kleinere Kunstarbeiten in radirten und colorirten Blättern, die er nach und nach herausgab, und die den Beifall der Liebhaber und Kenner erhielten. Es waren folgende:

1) Anſichten aus verſchiedenen Ländern Europa's. Groß Querfolio. 6 Hefte.

2) Anſichten im Herzoglichen Park bei Weimar. Groß und klein Folio. 6 Hefte.

3) Anſicht der Stadt Mainz während der Belagerung im Juli 1793. Zwei Blatt. Groß Querfolio.

4) Anſichten der Wartburg bei Eiſenach. Querfolio. Zwei Blatt.

5) Dergleichen. 8 Blatt. Quer 8. Die Wartburg von 8 verſchiedenen Seiten.

6) Gegenden bei Rudolſtadt. 4 Blatt.

7) Mondſchein-Scenen für Illumination nach Hackerts Manier.

8) Nationaltrachten verſchiedener Völker in Deutſchland und Italien. 6 Hefte. 4.

9) A B C des Zeichners, mit 10 Kupfern. (Ein kleines, ſehr gutes und leichtes Zeichenbuch — nach Bertuchs Urtheil).

10) Uebungen für Zeichenſchüler. N. B. die Vorſchriften zum vorigen. 4 Hefte.

11) Anſicht des Herzoglichen Schloſſes zu Weimar von der Morgenſeite. 1 Blatt. fol.

12) Dergl. des Jagdſchloſſes von Wilhelmsthal bei Eiſenach. 1 Blatt Folio.

Kraus hatte gleich nach ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Göthe einen bedeutenden Einfluß auf den Dichter geübt, indem er deſſen feurigen Kunſtdilettantismus zu einer tüchtigeren, folgerechten Praxis anzuleiten verſtand. Daß aber Göthe den Entſchluß faßte, der Einladung des Herzogs Karl Auguſt nach Weimar Folge zu leiſten, dazu hat wohl Kraus mittelbar ſehr weſentlich beigetragen. Göthe ſagt ſelbſt: „Beim Durchblättern und Durchſchauen der reichlichen Portefeuilles, welche der gute Kraus von ſeinen Reiſen mitgebracht hatte, war die liebſte Unterhaltung, wenn er landwirthſchaftliche oder perſönliche Darſtellungen vorlegte, der Weimariſche Kreis und

Digitized by Google

deſſen Umgebung. Auch ich verweilte ſehr gerne dabei, weil es dem Jüngling ſchmeicheln mußte, ſo viele Bilder nur als Text zu betrachten von einer umſtändlichen wiederholten Ausführung: daß man mich dort zu ſehen wünſche. Sehr anmuthig wußte er ſeine Grüße, ſeine Einladungen durch nachgebildete Perſönlichkeit zu beleben." Bekanntlich ſorgte Göthe gleich nach ſeiner Ueberſiedelung nach Weimar in großartigem Maßſtabe für das Vergnügen des geiſtreichen Kreiſes, dem er nun angehörte, durch Errichtung eines Liebhabertheaters, wobei ihm denn auch Kraus auf das Förderlichſte zur Seite ſtand. Aus der Schilderung dieſes Theaters in Weimar's Album (zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunſt) erſehen wir, daß letzterer nicht nur die nöthigen Zeichnungen und plaſtiſchen Entwürfe, beſonders für die Koſtüms, beſorgte und überall bei Anordnung des Artiſtiſchen raſch zur Hand war, ſondern auch in Rollen auf der Bühne mitwirkte. Als man am 28. Auguſt 1782, zur Feier von Göthe's Geburtstag das neue Tiefurter Gartentheater mit dem pantomimiſch-allegoriſchen Schattenſpiel „Minerven's Geburt, Leben und Thaten" eröffnete, ſtellte Kraus den Jupiter vor, indem auf ſeine Schultern ein koloſſaler Pappenkopf befeſtigt war. Im Jahrmarkt zu Plundersweiler ſpielte Kraus die Rolle des Pfarrers.

Im Jahr 1785 übernahm Kraus den artiſtiſchen Theil des Journals des Luxus und der Moden. Bertuch bedurfte dazu einen kenntnißreichen, geſchmackvollen und mit den Genüſſen der großen und verfeinerten Welt völlig bekannten Künſtler, weil er die Idee hatte, die Gegenſtände des Luxus und der wechſelnden Moden, unſerer Sitten, unſeres Leibes und Geiſtes wiſſenſchaftlich zu behandeln und ſo auf die Nachwelt zu bringen.

Was die allgemein menſchlichen Eigenſchaften des Künſtlers anlangt, ſo war er nach Bertuchs Zeugniß ein moraliſch guter Mann, wohlwollend und wohlthätig gegen Alles was Hülfe bedurfte,

Digitized by Google

der treueſte und dienſtfertigſte Freund ſeiner Freunde; er liebte Frohſinn und beförderte geſelliges Vergnügen ſoviel er nur konnte, blieb ſich in allen Scenen des Lebens immer gleich und erfüllte alle Pflichten der Humanität mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit.

Kraus ſtarb den 5. November 1806 im ſiebenzigſten Lebensjahre an völliger Entkräftung und an den Folgen der Schreckensſcenen der Weimariſchen Plünderung, die auch ihn getroffen.

Johann Philipp Freſenius.

In demſelben Jahre, in welchem der um die evangeliſche Kirche hochverdiente Philipp Jakob Spener aus dem Leben ſchied, im Jahr 1705, am 22. Oktober, wurde Johann Philipp Freſenius geboren. Sein Vater, der Pfarrer Johann Wilhelm Freſenius in Niederwieſen bei Kreuznach, hatte eine zahlreiche Familie und lebte in ſehr dürftigen Verhältniſſen. Dieſe Armuth, die er von Kindheit auf mit zu tragen hatte, erkannte er ſpäter als eine Wohlthat Gottes. Das Hauptziel ſeiner frommen Eltern war darauf gerichtet, ihre Kinder „in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“ zu erziehen. Der Vater unterrichtete ihn bis zum ſiebenzehnten Jahre ſelbſt, und Johann Philipp machte bei ſeinen ausgezeichneten Fähigkeiten und ſeinem ernſten Sinne ſehr erhebliche Fortſchritte. Er wollte Theolog werden, aber nicht ein Buchſtaben-Chriſtenthum, ſondern ein Chriſtenthum des Lebens war es, was er zu gewinnen ſuchte. Seine Studien betrieb er mit großem Fleiße. Eine Zeitlang ſtand er Nachts zwölf Uhr auf. Schon damals, noch mitten in ſeiner eigenen Lernzeit, kam ihm der Trieb zu lehren, und die rohen Kinder des Dorfes waren

Digitized by Google

es, an denen er ein wahrhaft erſprießliches Werk innerer Miſſion vollbrachte.

Zu weiterer Vorbereitung für die akademiſchen Studien übergab ihn ſein Vater 1722 noch auf ein Jahr ſeinem Freunde, dem Pfarrer Hofmann in Marxheim, der ihn namentlich im Hebräiſchen tüchtig übte. Im Oktober des Jahres 1723 bezog er die Univerſität Straßburg. Die Segenswünſche der Eltern begleiteten ihn, aber ihre ökonomiſche Lage war ſo knapp, daß ſie ihm nur 15 Gulden mitgeben konnten. Deßhalb wollten ſie ihn auch nicht von ſich laſſen; ſein Gottvertrauen aber überwand ihren Widerſtand. Unterwegs ſprach ihm ein guter Freund das Troſtwort zu: „Der Herr wirds verſehen!", welches einen ſo tiefen Eindruck auf ihn hinterließ, daß er es fortan zu ſeinem Wahlſpruche machte. Sein Vertrauen täuſchte ihn nicht. Zunächſt fand er für zu ertheilenden Unterricht eine Wohnung. Freilich war ſeine Baarſchaft ſo zuſammengeſchmolzen, daß er ſich eine Zeitlang mit Waſſer und Brot behelfen mußte, aber er hatte dabei ein ſo fröhliches Herz, daß er ſpäter bekennt, er habe nie mit größerer Dankſagung gegeſſen. Als er endlich ſeine Schüchternheit überwand und einigen Profeſſoren ſeine Bitte vortrug, ihm Unterrichtsſtunden zu verſchaffen, erfuhr er eine väterliche Aufnahme. Sie gaben ihm Freitiſche, und andere Freunde thaten dasſelbe. Dadurch war der dringendſten Noth zum Theil abgeholfen, aber auch nur zum Theil; noch mußte er viel entbehren. Nur das Gebet konnte ihn oftmals aufrecht erhalten, wenn Hunger oder Kälte ihn quälten. Und doch widmete er ſich in dieſer bedrängten Lage den eifrigſten theologiſchen Studien.

Mitten aus dieſen Arbeiten rief ihn ein Brief des erkrankten Vaters nach Hauſe, er beeilte ſich der Einladung zu folgen und verließ Straßburg im November 1725, nach kaum erſt vollendetem zweijährigem Studium. In Niederwieſen fand er reichliche Arbeit; denn ſein Vater trat ihm faſt alle Amtsgeſchäfte ab. Nachdem ſich

Digitized by Google

letzterer wieder erholt hatte, erwachte in dem jungen Freſenius aufs Neue der Gedanke, ſeine Kenntniſſe auf andern Univerſitäten zu erweitern. Doch die Vorſehung hatte es anders über ihn beſchieden. Der Rheingraf von Salm-Grumbach berief ihn zum Hofmeiſter ſeiner Kinder, in welcher Stellung er nicht bloß auf dieſe ſeine Zöglinge, ſondern auch auf den Grafen ſelbſt in religiöſer Beziehung ſehr überzeugend wirkte. Im Jahr 1727 machte er mit den beiden jungen Grafen eine Reiſe nach Frankreich. Unterwegs erhielt er die doppelte Berufung als Feldprediger in franzöſiſche Dienſte durch den Herzog von Zweibrücken und als Pfarrer nach Niederwieſen an die Stelle ſeines kurz vorher geſtorbenen Vaters. Er entſchied ſich für die letztere, und verwaltete das Pfarramt in ſeinem Geburtsorte beinahe 7 Jahre lang mit großer Treue und außerordentlichem Eifer. Den vierten Theil ſeiner Einnahme verwendete er zur Unterſtützung der Armen. Mit treuer Liebe ſorgte er für ſeine jüngeren Geſchwiſter. Um jene Zeit kam er jedoch in literariſchen Streit mit einigen religiöſen Fanatikern, indem er gegen eine wider die evangeliſche Confeſſion gerichtete Schmähſchrift: „Friß Vogel oder ſtirb!“ eine gründliche Widerlegung veröffentlichte. Dieß zog ihm Verfolgungen zu. Man wollte ihn den Werbern in die Hände ſpielen. Der Gewarnte floh nach Darmſtadt, wo ihn der Landgraf kennen lernte und zum zweiten Burgprediger in Gießen ernannte. In dieſem neuen Amte, das er im Auguſt 1734 antrat, wirkte er nicht bloß als Seelſorger, ſondern hatte auch den Beruf, im Pädagogium den Studierenden exegetiſche Vorleſungen (d. i. über Bibelerklärung) zu halten. Auf ſein Anſuchen erhielt er auch Erlaubniß, den Gefangenen im Zuchthauſe Sonntags und Mittwochs Erbauungsſtunden zu halten, die von auffallendſtem Erfolge begleitet waren. 1735 verheirathete er ſich mit Charlotte Friederike Miltenberg, der Tochter des Fürſtlich Naſſau-Siegen'ſchen Kammerdirektors, aus welcher Ehe 6 Söhne und 2 Töchter entſprangen, die — wenigſtens in

Digitized by Google

einigen Zweigen — bis auf den heutigen Tag ein zahlreiches Geſchlecht fortpflanzten. Da ihn der Landgraf gern in ſeiner Nähe haben wollte, ſo berief er ihn ſchon 1736 als Diakonus an die Hofkirche zu Darmſtadt. Hier entfaltete er eine ſehr bedeutende Seelſorge, lebhaft von ſeinem fürſtlichen Gebieter unterſtützt, indem er häusliche Erbauungsſtunden im Sinne Speners und eine Proſelytenanſtalt errichtete. 1742 ernannte ihn der Landgraf zum Profeſſor und zweiten Stadt- und Burgprediger zu Gießen, welchem Amte er aber nur ein halbes Jahr vorſtehen konnte, weil bereits im Frühling 1743 ein Ruf von Frankfurt a. M. aus an ihn erging, als Pfarrer an die Peterskirche. Am 12. Mai 1742 trat er dieſes neue Amt an und widmete ſich demſelben ſo ausſchließlich, daß ihm nur einige Mußeſtunden übrig blieben, die er auf die Ausarbeitung von Erbauungsſchriften verwandte, durch welche er in weiteren Kreiſen, noch bis in unſere Zeiten herein, gewirkt hat. Zu dieſen Kernſchriften gehört unter andern ſein „Beicht- und Communionbuch", von dem noch 1845 eine neunte Auflage erſchienen iſt, und das zu den beſſeren ſeiner Gattung zu zählen iſt.*) Während Freſenius die Sonntagspredigten in der St. Peterskirche zu beſorgen hatte, wirkte der unermüdliche Mann in der Hauptkirche zu den Barfüßern durch Mittwochspredigten, in welchen er die chriſtliche Heilsordnung im Zuſammenhange erörterte. Seine Thätigkeit machte ihn nach allen Seiten hin bekannt, ſo daß man die Augen auf ihn richtete. Der Herzog von Sachſen-Meiningen trug ihm die Stelle eines Generalſuperintendenten an und der Herzog von Braunſchweig die eines Profeſſors der Theologie zu Helmſtädt und Abtes von Marienthal. Letzterem Rufe war er ſehr geneigt zu folgen, weil er ſich dadurch einen Weg eröffnet ſah, auf die Herzen der jungen Geiſtlichen zum

*) Auch des Freſenius Predigten über die ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln ſind neuerlich wieder herausgegeben worden. Die erſteren von Dr. J. F. v. Meyer, 1. Aufl. 1845, 2. Aufl. 1854, die letzteren von K. F. Ledderhoſe, 1858.

Digitized by Google

Segen der geſammten evangeliſchen Kirche Einfluß zu gewinnen. Doch entſchied er ſich endlich in Frankfurt zu bleiben, das bald darauf, ſeinen Werth vollkommen erkennend, ihn am 12. December 1748 zum Senior und Conſiſtorialrathe, ſowie zum Hauptprediger an der Barfüßerkirche ernannte.

Freſenius lebte in einer Zeit großer kirchlicher Bewegung, die hauptſächlich durch Spener's, Franke's und Zinzendorf's Beſtrebungen hervorgerufen worden war. Des letzteren ſeparatiſtiſche Unternehmungen, die zur Stiftung der Herrnhuter Brüdergemeinden geführt hatten, mißbilligte er, gleich vielen andern damaligen Gottesgelehrten. Daß er den Bau einer reformirten Kirche in Frankfurt verhindern half, erklärt ſich lediglich aus der allgemeinen Befangenheit der Geiſter, die hierin auch ihn umſtrickte. Aber als Prediger und Seelſorger war ſeine Thätigkeit eben ſo eifrig als ſegensreich. Göthe ſagt von ihm (XX. 171), er ſei ein ſanfter Mann, von ſchönem, gefälligem Anſehen geweſen und von ſeiner Gemeinde nicht bloß, ſondern von der ganzen Stadt als ein exemplariſcher Geiſtlicher und guter Kanzelredner verehrt worden, namentlich habe er ſich bei der Menge durch die Bekehrung eines bis zum Tode bleſſirten freigeiſtigen Generals berühmt und gleichſam heilig gemacht.

Auf Drängen der Gemeinde, die ſeine geſchätzten Predigten zu beſitzen wünſchte, entſchloß ſich Freſenius nach längerem Zögern ſeine „Heilſame Betrachtungen über die Sonn- und Feſttagsevangelien" 1750 drucken zu laſſen, weil ein Candidat ſie ihm ganz wörtlich nachgeſchrieben hatte. Im Jahre 1755 erſchienen auch ſeine Epiſtelpredigten, deren Veröffentlichung durch eine Reichsfürſtin, ſeine aufmerkſame Zuhörerin, veranlaßt wurde.

Seine unermüdliche Thätigkeit legte ſchon früh in ihm den Keim zu einer Krankheit, die ſich allmälig immer mehr entwickelte. Namentlich ſpürte er mit dem fünfzigſten Lebensjahre eine Abnahme

Digitized by Google

aller Kräfte. Als daher der König von Dänemark ihn 1759 zum Generalſuperintendenten der Herzogthümer Schleswig und Holſtein berief, lehnte er nach ernſtlicher Prüfung dieſen Ruf ab, weil er fühlte, daß für ſolche umfaſſende Arbeit ſeine Kräfte nicht mehr hinreichten. Um jene Zeit nahm ſeine Hinfälligkeit immer mehr zu, ſeine Lebhaftigkeit und Munterkeit verlor ſich, und er mußte die Kanzelvorträge immer mehr abkürzen. Den 21. Juni 1761 predigte er zum letzten Male; acht Tage ſpäter ward er bettlägerig und am 4. Juli ſtarb er. Der Pfarrer Griesbach, Vater des berühmten Jenaiſchen Theologen Griesbach, hielt ihm die Leichenpredigt über Pſ. 92, 13—16.

Unter des Johann Philipp Freſenius von F. Lippoldt gefertigtem Bildniſſe ſtehen die Worte:

„Indem dieß edle Bild Verſtand und Witz und Geiſt,
Treu, Klugheit, Gottesfurcht und ſtille Sanftmuth weiſt,
So macht die Wahrheit gleich den Schluß:
Das iſt gewiß Freſenius.“*)

*) Freſenius hatte zehn Kinder: ſechs Söhne und vier Töchter. Noch leben von ihm in Frankfurt mehrere Enkel und Urenkel deſſelben und wirken als verdienſtvolle Gelehrte oder tüchtige Beamte. Ein Enkel von ihm iſt der durch viele Schriften bekannte Lehrer der Pflanzenkunde am Senckenbergiſchen mediciniſchen Inſtitute: Georg Wolfgang F., ein anderer Enkel: der Neſtor der hieſigen Anwälte Jak. Heinrich Samuel F., ein dritter: der Pfarrer Joh. Franz Theodor F. Von den Urenkeln iſt am bekannteſten der ausgezeichnete Chemiker und Profeſſor an der Landwirthſchaftsſchule in Wiesbaden, Remigius Freſenius.

Digitized by Google

Joh. Andr. Benj. Nothnagel.

Johann Andreas Benjamin Nothnagel war im Jahr 1729 zu Buch am Forst im Herzogthum Sachsen-Koburg geboren, kam 1747 nach Frankfurt a. M. und heirathete 1756 die Wittwe des Malers Johann Nicolaus Lentzner. Nothnagel verdient in den Annalen Frankfurts eine ausgezeichnete Erwähnung. Er begründete eine Fabrik von feingemalten Wachstuch und Papiertapeten, deren Erzeugnisse zur Zeit ihrer Blüthe — bei damals noch beschränkter Concurrenz in diesem Artikel — über ganz Europa verbreitet wurden. Es bildeten sich in Nothnagel's Werkstätte, die auch von dem Knaben Göthe oft und gern besucht wurde (vgl. Göthe XX. 186, wo dieser die Fabrik veranschaulicht und XXII., 142, wo er erklärt, daß er „dem braven Nothnagel sehr viel zu danken habe"), viele geschickte Künstler. Eigene Kunstanlagen zeigte Nothnagel durch Fertigung kleiner Bilder in Tenier's Geschmack und durch geätzte Blätter, in Rembrandts Manier.

Nothnagel, der unter seinen Mitbürgern eine geachtete Stellung einnahm, starb als bürgerlicher Capitän des IV. Quartiers am 22. December 1804 in einem Alter von 75 Jahren, 8 Monaten und 8 Tagen.

Digitized by Google

Friedrich Chriſtoph Hirth
und
Wilhelm Friedrich Hirth.

Friedrich Chriſtoph Hirth war der Sohn und Schüler des Malers Michael Konrad Hirth in Durlach und daſelbſt am 26. November 1685 geboren. Von 1717 an, wo er ſich in Frankfurt verheirathete, lebte er hier bis zu ſeinem Tode, dem 15. November 1763. Er leiſtete viel in der Landſchaftsmalerei. Ausgezeichneter aber war ſein älteſter Sohn, der von Göthe (XX. 28. 103. 104.) genannte Wilhelm Friedrich Hirth. Dieſer war geboren in Frankfurt am 11. Februar 1721. Der Herzog Anton Ulrich von Sachſen-Meiningen, welcher in Frankfurt wohnte, ernannte ihn 1757 zu ſeinem Hofmaler und gab ihm vielfache Beſchäftigung. Nach deſſen Tode (1763) reiſte Hirth in die Schweiz und entwarf hier während eines zweijährigen Aufenthalts 120 Blätter, die ſpäter ein Engländer für 50 Karolin an ſich kaufte. Seine Bäume, Pferde ꝛc. bezeichnet Hüsgen als wunderſam ſchön. Auch beſaß er eine ausnehmende Geſchicklichkeit in Herſtellung verdorbener Gemälde.

Ein kalter Trunk im Zuſtande ſtarker Erhitzung verkürzte ſein Leben. Er ſtarb am 19. Januar 1772.

Mit ſeinem jüngeren Bruder Heinrich Hirth, einem guten Portraitmaler, geboren zu Frankfurt den 11. September 1727 und geſtorben den 6. September 1769, erloſch dieſe Künſtlerfamilie.

Digitized by Google

Johann Georg Trautmann.

Johann Georg Trautmann war im Oktober 1713 in Zweibrücken geboren. Sein Vater hatte ihn urſprünglich zu einem andern Beruf als der Malerei beſtimmt, aber da die natürliche Neigung zu dieſer Kunſt bei dem Knaben ſchon zu deutlich hervortrat, indem er jede Gelegenheit benutzte auf Blättchen Papier, deren er habhaft werden konnte, zu zeichnen, ſo gab er dem Drange des Sohnes nach. Bald übertraf dieſer ſeinen erſten Lehrmeiſter, den Zweibrücken'ſchen Hofmaler Bellon und wandte ſich nun nach Frankfurt zu dem Freskomaler Hugo Schlegel und dann zum Tapetenmaler Kieſewetter, mit deſſen Tochter er ſich verheirathete. Das Tapetenmalen trieb er jedoch nur einige Jahre lang, indem ſein Talent bald weiter ſtrebte. Göthe ſagt von ihm (XX. 28): „Trautmann, der ſich den Rembrandt zum Muſter genommen, und es in eingeſchloſſenen Lichtern und Wiederſcheinen, nicht weniger in effektvollen Feuersbrünſten weit gebracht hatte, ſo daß er einſtens aufgefordert wurde, einen Pendant zu einem Rembrandtiſchen Bilde zu malen.“ Und an einer andern Stelle (XX. 104): „Trautmann rembrandtiſirte einige Auferweckungswunder des neuen Teſtaments, und zündete nebenher Dörfer und Mühlen an. Auch ihm war, wie ich aus den Aufriſſen der Zimmer bemerken konnte, ein eignes Kabinet (nämlich vom Königslieutenant Grafen Thorane) zugetheilt worden.“

Ausgezeichnet ſind von Trautmann auch ſeine Bauerngemälde in der Weiſe von Teniers, mit zartem aber markigem Pinſel und feuriger Farbengebung, ferner Bildniſſe lebender Perſonen, unter

Digitized by Google

denen ſein eigenes meiſterhaft ausgeführtes. Ueberhaupt war er ebenſo fleißig, als ſtrebſam und erfinderiſch.

Sein Sohn Johann Peter Trautmann, geboren in Frankfurt den 29. November 1745, trat in die väterlichen Fußſtapfen, verſtand aber auch ſehr gut zu reſtauriren.

Juſtus Juncker.

Juſtus Juncker war geboren zu Mainz 1703. Ausgerüſtet mit vortrefflichen Künſtleranlagen erlernte er die Elemente der Malerei bei Hugo Schlegel in Frankfurt, beſuchte einige Zeit England und ließ ſich dann in Frankfurt, wo er ſich bereits im Auguſt 1736 zum zweiten Male verheirathete, bleibend nieder. Er beſaß einen weit verbreiteten Ruf wegen ſeiner gefälligen Geſellſchafts- und Küchenſtücke, nach Thomas Wycks Manier, und wegen ſeiner trefflichen Blumen- und Fruchtſtücke. Göthe berichtet von ihm (XX. 28), er habe Blumen- und Fruchtſtücke, Stillleben und ruhig beſchäftigte Perſonen nach dem Vorgang der Niederländer, ſehr reinlich ausgeführt. In welcher gelungenen Weiſe er einen Auftrag von Göthe's Vater (einen verzierten Blumentopf mit den bedeutendſten Blumen nach der Natur auf ein köſtliches Bret) ausgeführt habe, ſchildert der Dichter ſehr intereſſant und ausführlich (XX. 184 und 185). Juncker ſtarb den 15. Juni 1767.

Sein Sohn Iſaak Juncker, ein nicht ungeſchickter Portraitmaler, und zugleich ein angenehmer Tenoriſt, ſtarb den 20. Decbr. 1789 im 63. Lebensjahre.

Digitized by Google

Künſtlerfamilie Schütz.

Chriſtian Georg Schütz, der ältere dieſes Namens, war den 27. September 1718 in dem kurmainziſchen Flecken Flörsheim am Main' geboren. Als er in das reifere Knabenalter eingetreten war, kam er nach Frankfurt zu einem Wagenlackirer als Farbenreiber in Dienſt. Doch bald erkannte der Maler Hugo Schlegel das Talent des Jünglings und nahm ihn zu ſich in die Lehre. Indem er ſelbſt damit beſchäftigt war, die Façaden von Häuſern mit Freskobildern zu zieren, mußte ihm Schütz dabei hülfreiche Hand leiſten. So führten dieſen ſeine erſten Verſuche in das Gebiet der Geſchichtsmalerei, die er jedoch aus Mangel an wiſſenſchaftlichen Vorübungen und an der nöthigen Unterſtützung bald verließ, um ſich mit deſto größerem Eifer der Landſchaftsmalerei zu widmen, wozu ihm die reiche Natur am Rhein und Main den nächſten und ergiebigſten Stoff lieferte. Nach einigen Wanderungen und zeitweiligem Aufenthalte an fürſtlichen Höfen wählte Schütz im Jahre 1749 zu ſeinem bleibenden Wohnſitze Frankfurt, wo ihm der Rath in richtiger Würdigung ſeines künſtleriſchen Fleißes das Bürgerrecht ertheilte. Bald fand er für ſeine Arbeiten zahlreiche Liebhaber, die er auch alle zu befriedigen vermochte, weil er die Fähigkeit beſaß Alles ſchnell zu fertigen, indem er z. B. das eine Bild raſch auf die Leinwand entwarf, ein zweites untermalte und auch ſofort ein drittes vollendete. Bald füllten ſich Kunſtſammlungen und Privatwohnungen mit ſeinen gefälligen Bildern, in denen ſich die maleriſchen Anſichten des Rheines und Maines im herrlichſten Farbenſpiegel darſtellten. In Frankfurt insbeſondere hatte faſt jedes Haus Bilder von ihm, und in den

Digitized by Google

Sälen und Prachtzimmern der Reichen hatte er fast allein das Recht, die Wände mit Landschaften und Architecturbildern zu zieren. Besonders geschätzt wurden seine Ansichten des Innern vom Dom und von der Liebfrauenkirche in Frankfurt, seine Landschaften mit Ruinen und diejenigen, bei denen die auf- und untergehende Sonne die Pracht der Natur erhöht. Die Blüthezeit dieses älteren Schütz fällt in das Jahrzehend nach 1762 oder nach seiner Rückkehr von einer Reise in die Schweiz, deren großartige Naturbilder er sich tief eingeprägt hatte. Als er sich während seines dortigen Aufenthalts eines Tages mit der Abzeichnung einer sehr romantisch gelegenen Mühle beschäftigte, versuchte ein Bauer, der ihn für einen Spion hielt, mit einer im Feuer geglühten eisernen Stange einen Angriff auf ihn zu machen.

Göthe sagt von Schütz: „die Rheingegenden hatte er ganz in seiner Gewalt, so wie den sonnigen Ton, der sie in der schönen Jahreszeit belebt. Er war nicht ganz ungewohnt, in einem größeren Maßstabe zu arbeiten, und auch da ließ er es an Ausführung und Haltung nicht fehlen. Er lieferte sehr heitere Bilder."

Zwar hat die veränderte Kunstrichtung und der Aufschwung der neueren Landschaftsmalerei seinen Bildern schon häufig den Ehrenplatz in großen Sammlungen verweigert, indessen finden sich von Schütz Werke, welche die größte Beachtung verdienen, ein ausgezeichnetes Talent zu erkennen geben und also Kirchner's Lob nicht als zu übertrieben erscheinen lassen, wenn dieser sagt: „Seine Lüfte sind so leicht und wohlgehalten, seine Farbengebung so warm, seine Perspective so meisterhaft, daß es vielleicht nur der Seltenheit seiner Kunstwerke bedurfte, um ihn neben die ersten Landschafter der Niederländischen Schule zu stellen."

Anfänglich bediente sich Schütz zur Bezeichnung seiner Arbeiten eines Pfeils, später aber schrieb er Namen und Tag darauf. Er starb den 6. November 1791.

Digitized by Google

Das Talent des Vaters hatte sich auf die Kinder vererbt. Aus seiner ersten Ehe mit Anna Maria Hochecker, einer Tochter des Bildhauers Hochecker, stammten Franz, Johann Georg und Philippine Schütz, und aus der zweiten Ehe Heinrich Joseph Schütz, die sich sämmtlich in der Malerei auszeichneten.

Franz Schütz, der älteste Sohn des Vorhergeschilderten, war geboren zu Frankfurt im Jahr 1753. Den Elementarunterricht in der Schule benutzte er sehr schlecht; er gestand später selbst ein, daß er nicht einmal die Anfangsgründe der Rechenkunst begriffen und nie ein ganzes Buch gelesen habe. Dagegen entwickelte er schon früh eine außerordentliche Fertigkeit im Zeichnen, so wie namentlich das Talent, mit geringen Skizzen die ausgedehntesten Prospekte aus dem Gedächtnisse zu entwerfen, wobei freilich mancher interessante Zug der Natur verloren ging, weil er denselben entweder gleich anfänglich ganz übersah, oder sich später nicht mehr darauf besann. Nachdem er zuerst viele Rhein- und Maingegenden gezeichnet hatte, die ihm aber nach einiger Zeit keine genügende Abwechselung mehr boten, folgte er der Einladung des kunstliebenden Gedeon Burkardt aus Basel, der ihn in Frankfurt kennen gelernt hatte, und begleitete denselben im Jahre 1777 in die Schweiz. Von da an datiren seine Schweizerprospecte, deren Franz Schütz eine große Anzahl lieferte. Leider gestattete ihm aber sein unstäter Geist nicht, genaue Naturstudien zu machen, und bis zu seinem frühen Tode blieb er mit den Fesseln der Manier behaftet. Seine Bäume sind selten naturgetreu; am besten die Eichen und Tannen. Dagegen faßte er mit Leichtigkeit selbst die vorübergehendsten Phänomene der Natur auf, und das Wasser stellte er mit Meisterschaft dar. Eben so schön sind auch seine Schweizerhäuser, um deren Details er sich aber nicht viel bekümmerte. Erst in der letzten Zeit seines Lebens legte er seine wilde Manier einigermaßen ab, und in den Werken aus dieser Periode herrscht

Digitized by Google

deßhalb größere Ruhe und Harmonie. Einen besonderen Ruf erwarb sich Franz Schütz als Zeichner, und man behauptete sogar, er habe die Kreide wie den Pinsel zu führen gewußt, und seine Zeichnungen seien Gemälde geworden. Zuletzt führte er auch mehrere Werke in Aquarell und in Gouache aus und erwarb sich damit unbedingten Beifall. Seine ausgeführten Arbeiten waren indessen nicht so zahlreich, als man bei der Gewandtheit und dem instinctartigen Kunsttriebe dieses Mannes hätte erwarten sollen. Launenhaftigkeit und Trunksucht beeinträchtigten seine Thätigkeit.

Großes Talent besaß er für Musik, namentlich war er ein Meister auf der Violine; auch besaß er die Geschicklichkeit, sich mit dem Munde so zu accompagniren, als wenn es mit einem Waldhorn geschehe. Als einst in einem Concert das zum Stück unentbehrliche Horn fehlte, ergriff er die Noten, hieß die Musiker spielen und blies die Partie des Hornes mit dem bloßen Munde ganz richtig vom Blatte weg. Viele solcher Kunststücke machte er auch auf der Violine und auf dem Basse. Wie beim Zeichnen und Malen, so kam ihm auch beim Musiciren sein gutes Gedächtniß sehr zu statten. Er durfte eine Passage, die ihm gefiel, nur ein einziges Mal haben spielen hören, so spielte er sie nach; ja er behielt oft ganze Rondeaus auswendig. Nicht selten nahm er die Violine mit ins Bette und spielte sich vor dem Einschlafen noch etwas vor.

Franz Schütz besaß ferner ein absonderliches Talent zu allerlei Schwänken und Scherzen. Die bei ihm in früher Jugend durch Gichtschmerzen hervorgebrachten körperlichen Verzuckungen arteten allmälig durch ihn selbst in lächerliche Grimassen aus. Wenn er sich auf der Straße sehen ließ, blieb Jedermann stehen und sah ihm nach. Die Gesichtszüge hatte er ganz in der Gewalt; insbesondere verstand er Silengesichter zu machen; auch Nationalgesichter konnte er nachahmen. Täglich überraschte er seine Bekannten mit neuen Erfindungen zum Lachen, und doch trug Alles das Gepräge des

Digitized by Google

Natürlichen. War er auf seinem Zimmer ganz allein mit Zeichnen oder Malen beschäftigt, so glaubte man oft auf der Straße, daß seine Stube mit betrunkenen Handwerksburschen angefüllt wäre. So konnte man auch öfters hören, was er gerade arbeitete. Wenn er einen Wasserfall malte, so hörte man ihn rauschen; wenn er an der Darstellung eines Gewitters war, so hörte man es donnern und den Blitz einschlagen; zeichnete er einen Hund, so bellte er; kurz, er accompagnirte sich meist sehr sinnlich.

Wegen seiner Herzensgüte und freundlichen Zuvorkommenheit gegen Jedermann, so wie wegen der ebengeschilderten unterhaltenden Eigenschaften war er allgemein beliebt. Um so mehr ist es zu beklagen, daß er in Folge seiner Willensschwäche der Welt sammt seinem herrlichen Talente so früh verloren ging. Geld hatte für ihn keinen Werth. Er verschenkte, was er gerade in der Tasche hatte. Das Wenige, was er mit seinen Bildern und Zeichnungen erwarb, mußte man ihm zurücklegen, und so geschah es, daß er oft viele Monate ohne einen Heller Geld war. Er lebte im augenblicklichen Genusse, in unausgesetzter Heiterkeit, und die unangenehmsten Vorfälle konnten ihn keine Stunde lang verstimmen. Sein Leichtsinn war unbegrenzt. Auf die durch lustige Trinkgelage verursachte Aufregung folgte nach und nach immer größere Ermattung, die endlich zur Schwindsucht führte, welche dem sonderbaren Treiben dieses in psychologischer Hinsicht merkwürdigen Menschen schon im 29. Lebensjahre ein Ende machte. Er starb im Jahre 1781 in dem zum Gebiete von Genf gehörigen Dorfe Sacconay.

Im Jahr 1779 hatte er seinem Vater zwölf nach der Natur, zum Theil in den wildesten Schweizer-Landschaften aufgenommene Zeichnungen, unter ihnen eine des Lago Maggiore mit den paradiesischen Borromäischen Inseln übersandt. Zwei derselben malte hierauf der Vater in Oel auf Kupfer. Seine Abbildung des Rheinfalls bei Schaffhausen stellt Hüsgen über die des berühmten Ch. H. Vernet.

Digitized by Google

Johann Georg Schütz, der Bruder des Vorhergehenden, wurde den 16. Mai 1755 zu Frankfurt geboren und widmete ſich früh dem Portraitiren und der hiſtoriſchen Malerei. Von 1776 bis 1779 ſtudirte er auf der Malerakademie zu Düſſeldorf, verweilte dann längere Zeit bei ſeinem Vater in Frankfurt und von 1784 bis 1790 in Rom, wo er ſehr glückliche Tage verlebte, namentlich im Jahr 1787, wo er ſich der beſonderen Gönnerſchaft der kunſtſinnigen Herzogin Amalie von Weimar und des vertrauten Umgangs mit Göthe zu erfreuen hatte. Letzterer äußert ſich über ihn ſo: „Georg Schütz, ein Frankfurter, geſchickt, ohne eminentes Talent, eher einem gewiſſen anſtändigen Behagen, als anhaltender künſtleriſcher Thätigkeit ergeben, weßwegen ihn die Römer auch il Barone nannten, begleitete mich auf meinen Wanderungen und ward mir vielfach nützlich.“ Als eines Abends im Freundeskreiſe davon geredet wurde, daß an dem ſonſt ſo trefflichen Haupte des Apollo von Belvedere die Ohren nicht ſonderlich gearbeitet wären, erſuchte Göthe ſeinen Landsmann Schütz, „der wegen ſeiner hübſchen Ohren bekannt war“, ihm alsbald ſo lange zu ſitzen, „bis er das vorzüglich gut gebildete, es war ohne Frage das rechte, ſorgfältig abgezeichnet hatte.“ — Nach ſeiner Rückkehr aus Italien lebte er eine Zeitlang bei ſeinem Gönner La Roche in Offenbach. Er ſtarb im Jahre 1813 zu Frankfurt.

Chriſtian Georg Schütz, der jüngere dieſes Namens, auch Schütz der Vetter oder der Neffe genannt, zum Unterſchiede von ſeinem gleichnamigen Oheim, wurde 1758 zu Flörsheim geboren. Seine Eltern ernährten ſich dort als ehrliche Landleute vom Acker- und Weinbau. Er ſelbſt hatte eine ſo große Vorliebe für den Ort ſeiner Geburt, daß er lebenslang einen Theil ſeines dortigen väterlichen Erbes behielt, obgleich die anſehnlichen Bau- und Kriegeskoſten nicht ſelten den geringen Ertrag wieder verzehrten. Frühzeitig kam

Digitized by Google

er zu ſeinem Oheim in Frankfurt, in deſſen Familienkreiſe ein ſeltener Geiſt des Frohſinns, der Geſchicklichkeit und Kunſtliebe herrſchte. Man malte, las, muſicirte, führte Poſſen auf, wobei denn beſonders Georg Schütz ſich auszeichnete, indem ihm die Gabe der Nachahmung reichlich zu Theil geworden war. Einheimiſche und fremde Künſtler und Kunſtfreunde, z. B. Niklas Vogt, Hirt, Chandelle, Hüsgen, Donnet, Günther, waren die täglichen Hausfreunde.

Unter ſolchen Umgebungen entwickelte ſich ſein Künſtlertalent zu ſchönen Blüthen und herrlichen Früchten. Schon früh an die maleriſchen Ufer des Rheines und Maines, wohin den Oheim theils Kunſtſinn, theils Broterwerb führte, verſetzt, öffnete der Jüngling Augen und Herz der ewigen Schönheit der gütigen Mutter Natur. Es erwachte in ihm ein neues Leben, das ſich bald ſeinen Bildern mittheilte, wo das Schauerliche der Felſen und der auf ſie gethürmten Ruinen im Vordergrunde, die Auen, Fluren, Haine, blühende Felder und weinreichen Hügel im Mittelgrunde, die bläulichen Berge im Hintergrunde, ſogleich an die hohe Schule erinnern, in welcher der Kunſtjünger ſeine erſten Verſuche machte; an jenes deutſche Eden, in welchem ſpäterhin der vollendete Künſtler ſeine ſchönſten Triumphe feierte.

Helvetiens für den Landſchafter klaſſiſche Boden war es demnächſt, welcher unſern Schütz anzog und einige Zeit feſthielt. Bereichert mit Studien kehrte er von den ſchneebekränzten Alpen, den Waſſerfällen und den Hirtenthälern zum freundlichen Rhein zurück. Dieſer wurde ihm fortan (obgleich er von Zeit zu Zeit auch Kunſtreiſen in andere Gegenden Deutſchlands unternahm, und nie ohne Früchte ſeines Fleißes zurückkam) der vornehmſte Gegenſtand, nicht des künſtleriſchen Talents allein, ſondern auch des wiſſenſchaftlichen Forſchungsgeiſtes. Bekanntlich iſt kein Strom auf dem Erdenrunde ſo reich an romantiſchen Sagen, an Alterthümern römiſchen, galliſchen und germaniſchen Urſprungs, und an den merkwürdigſten ge-

Digitized by Google

schichtlichen Erinnerungen, als Vater Rhein. Schütz erfaßte mit dem ihm eigenthümlichen Eifer das Studium der rheinischen Geschichte; jede Reise, die er dem Strom entlang machte, führte zu neuer Beute, nicht nur für die Kunst, sondern auch für sein Wissen; und als erst sein Vetter eine reiche Sammlung von Handschriften aus dem Nachlasse des um die rheinische Geschichte so verdienten Weihbischofs Würdtwein ererbt hatte, da sah man Schütz oftmals in tiefes Nachdenken verloren an seiner Staffelei sitzen, um in seinen Handschriften der Geschichte einer Ruine nachzuforschen, die eben sein Pinsel auf die Leinwand hinzauberte.

Durch seine mannichfaltigen Gemälde feierte Schütz die schönsten Triumphe. Ueberhaupt standen damals die Schütz in der Reihe der deutschen Landschafter oben an, und namentlich Schütz den Vetter bezeichnete man als den treuen, geist- und herzvollen Maler der Natur. Doch auch als Zeichner war derselbe berühmt, hauptsächlich wegen der Blätter, welche er in Gouache und in Sepia ausgearbeitet hatte. Das Urtheil Göthe's über ihn (XXVI. 281) ist so anerkennend, daß wir uns nicht enthalten können, es hier wörtlich folgen zu lassen: „Seine Zeichnungen in Sepia sind von bewundernswürdiger Reinheit und Fleiß, die Klarheit des Wassers und des Himmels unübertrefflich. Die Darstellung der Ufer an beiden Seiten, der Auen und Felsen und des Stroms selbst ist so treu als anmuthig, und das Gefühl, das den Rheinfahrenden ergreift, wird uns bei Betrachtung dieser Blätter mitgetheilt oder wieder erweckt. Die Oelgemälde dieses Künstlers geben ihm Gelegenheit, die Abänderung der Farbentöne, wie sie die Tags- und Jahreszeiten, nicht weniger die atmosphärischen Wirkungen hervorbringen, auf eine glückliche Weise nachzubilden."

Schütz der Vetter war einer der Begründer des Frankfurter Museums. Kaum war diese Anstalt unter seiner thätigen Mitwirkung entstanden, so verschaffte er ihr von dem Fürsten Primas reiche Geschenke theils an Geld, theils an Kunstwerken. Auf seinen Betrieb

Digitized by Google

wurden alle in den aufgehobenen Kirchen und Klöstern Frankfurts vorgefundenen Bilder, die zum Theil, namentlich für die altdeutsche Schule von großem Werthe waren, gereinigt, geordnet und dem Museum geschenkt. Als der hohe Gönner des Museums, Karl von Dalberg, von Frankfurt wieder geschieden war und die Anstalt wieder zerfallen zu wollen schien, da verstand Schütz durch Geist und Beharrlichkeit dieselbe zur Zierde Frankfurts zu erhalten.

Was den Künstler seinem sittlichen Charakter nach betrifft, so bezeichnet ihn Anton Kirchner in einer bei der Todtenfeier des Geschiedenen im Museum am 25. April 1823 gehaltenen Vorlesung als harmlos, fleißig, einfach, bieder, von Hohen und Geringen, von Reichen und Armen, von Fürsten und vom Volk, von Künstlern und Gelehrten, geliebt, geehrt, gesucht, als Mensch und als Künstler Vielen theuer.

Georg Fuentes.

Dieser ausgezeichnete Dekorationsmaler war zwar in Mailand geboren, lebte aber, wie aus Göthe's Werken (XXV. 24. 25. 31) bekannt ist, längere Zeit in Frankfurt. Sein Hauptfach war die Scenenmalerei, der er einen außerordentlichen Fleiß widmete. Zuerst erwarb er sich durch die Arbeiten für das große Theater seiner Vaterstadt einen rühmlichen Namen, weßhalb er 1796 nach Frankfurt berufen wurde, wo er 9 Jahre lang blieb. Göthe, der im Jahr 1797 bei seinem Aufenthalt in der Vaterstadt viel mit ihm verkehrte, bezeichnet ihn als einen „kleinen, wohlgebildeten, stillen, verständigen, bescheidenen Mann." Kirchner sagt von demselben (Ansichten von Frankfurt I. 311): „Ihm verdankte unsere Bühne in ihren goldenen Tagen die täuschendsten Darstellungen. Hob sich der Vor-

Digitized by Google

hang, ſo ſtaunte das trunkene Auge auf Palmyrens Tempel oder den Circus der alten Roma hin. Ein Gegenſtand, den Fuentes aus der Nähe ergriff, die Zeil, ward ſein Triumph. Da ſie zum erſten Male ausgeſtellt wurde, wollten die Zuſchauer nur ſehen, nicht hören. Man nannte nur ſeinen Namen und vergaß Bühne und Schauſpiel. Aber der blöde, anſpruchsloſe Mann ließ die Menge umſonſt rufen und blieb verlegen hinter ſeiner Leinwand.“ Nagler fällt in ſeinem Künſtlerlexikon folgendes Urtheil über ihn: „Fuentes hatte die Architektur von Grund aus ſtudirt, und als Zeichner und Koloriſt hatte er nicht weniger Vollkommenheit erlangt. Er malte Landſchaften in gediegenem Stile mit beſonderem Fleiße und mit Zierlichkeit. In ihm erſchien ſein Lehrer, der berühmte Gonzaga, in noch größerer Vollkommenheit. Dieſer und Galliani waren ſeine Muſter.“

Von Frankfurt aus ging Fuentes zuerſt nach Paris, wo er für das große Opernhaus mehrere Dekorationen malte. Dann kehrte er in ſein Vaterland zurück und verharrte dort bis an's Lebensende in der Ausübung ſeiner Kunſt. Er ſtarb 1821 im 65. Lebensjahre.

Joh. Friedr. Heinrich Schloſſer.

Johann Friedrich Heinrich Schloſſer, der ältere Sohn des Hieronymus Peter und Neffe des Johann Georg Schloſſer, wurde am 30. December 1780 in Frankfurt a. M. geboren. Nachdem er ſeinen Vater ſchon als Gymnaſiaſt durch den Tod verloren hatte, widmete er ſich zu Halle, Jena und Göttingen der Rechtswiſſenſchaft, advocirte dann 3 Jahre lang in der Vaterſtadt, und wurde bereits 1806 bei Beginn der großherzoglichen Regierung in Frankfurt Stadtgerichtsrath. Bald nachher veröffent-

Digitized by Google

lichte er auf Grundlage des franzöſiſchen Code de Commerce ſehr ſchätzbares Material zu einem Handelsgeſetzbuch für Frankfurt. Noch in demſelben Jahre verzichtete er wieder auf ſein Richteramt und trat als Rath in die damals errichtete Oberſchul- und Studiencommiſſion, indem er zugleich die Oberaufſicht über das neugeſchaffene Lyceum übernahm. Allein mit dem Sturze Napoleon's und der Auflöſung des Großherzogthums Frankfurt hörten auch dieſe Einrichtungen ſehr bald wieder auf, und Schloſſer bekleidete fortan kein öffentliches Amt mehr. Vielmehr widmete er ſich in dem nun folgenden zweiten Hauptabſchnitte ſeines Lebens als rechtskundiger Geſchäftsmann der inneren Umbildung ſeiner Vaterſtadt und der Betreibung mehrfacher ihm anvertrauter Reclamationen bei den höchſten Behörden. Gleich im Anfange des Jahres 1814 hatte er als Mitglied einer von dem damaligen Generalgouvernement der verbündeten Mächte niedergeſetzten Commiſſion an der Bearbeitung einer neuen Verfaſſung Frankfurts ſo weſentlichen Antheil genommen, daß der Entwurf dem Inhalte nach größtentheils, der Faſſung nach ganz ſein Werk war. Allein dieſer Entwurf kam nicht zur Ausführung. Bald darauf wurde Schloſſer von mehreren Kapitaliſten und Banquiers in Frankfurt, die den von Napoleon dem Großherzog überlaſſenen Reſt der Domainen Fulda's und Hanau's erkauft und bereits 1812 ihn zu ihrem Rechtsbeiſtand erwählt hatten, veranlaßt, zur Erledigung ihres durch die politiſchen Ereigniſſe in's Stocken gerathenen Geſchäfts, ſich zum Wiener Congreſſe zu begeben. Während des dortigen Aufenthalts erhielt Schloſſer's Leben dadurch eine neue Richtung, daß er am 21. December 1814, dem Beiſpiele ſeines jüngeren Bruders folgend, zugleich mit ſeiner Gattin, einer gebornen du Fay, zum katholiſchen Bekenntniſſe übertrat. Von jetzt an nahm ſich Schloſſer, der ſich bereits vorher für Gleichberechtigung der drei chriſtlichen Confeſſionen in Frankfurt ausgeſprochen hatte, der Angelegenheiten der katholiſchen Gemeinde

Digitized by Google

daſelbſt lebhaft an, ſo daß der betreffende Art. 46 der Wiener Congreßakte weſentlich auf ſeine Vorſtellungen verfaßt wurde. Nach ſeiner kurz vor der Mitte des Jahres 1815 erfolgten Rückkehr in die Heimath legte er in einer eigenen Schrift ſein gehaltvolles Votum über das Verhältniß der Juſtizverwaltung zum Ganzen der öffentlichen Verwaltungszweige in Frankfurt nieder und geißelte die Mängel der im Jahr 1816 zur Einführung gelangten Verfaſſung in einem längeren Aufſatze (im Neuen rheiniſchen Merkur vom 21. bis 25. Juli 1816), während er zugleich die Rechte der katholiſchen Gemeinde fortwährend vertheidigte, bis ſie endlich in einem 1822 zu Stande gekommenen Vergleiche geſichert zu ſein ſchienen. Bei dem mittlerweile eröffneten Bundestage war ihm die Vertretung einer Anzahl der wichtigſten bei demſelben anhängig gemachten Angelegenheiten anvertraut, der er ſich bis zum Jahre 1823 eifrigſt unterzog. In dieſem Jahre endete ſeine juriſtiſch-amtliche Thätigkeit für immer.

Bereits in den Jahren 1808 und 1809 hatte ſich Schloſſer an den Unterhaltungen des damals in Frankfurt errichteten Muſeums (eines Vereins für Literatur, bildende Kunſt und Muſik) lebhaft betheiligt, hatte dann 1811 in Daub's und Creutzer's Studien auf den genialen Giordano Bruno durch gelungene Ueberſetzung einiger ſeiner ausgezeichneten Gedichte aufmerkſam gemacht und war ſeit 1818, auf Veranlaſſung des mit ihm eng befreundeten Freiherrn v. Stein, Mitſtifter der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde geworden. Dem geſchäftlichen Zuſtandekommen und Aufrechthalten dieſes vaterländiſchen Unternehmens hat er Jahre lang Arbeit und Mühe gewidmet, bis er es endlich in jenen Händen geſichert ſah, aus welchen Deutſchland das Meiſterwerk der Monumenta Germaniae historica empfängt. Dieſe und ähnliche Arbeiten hatten den von geſchäftlicher Thätigkeit, wie bereits bemerkt, entlaſteten dritten Hauptabſchnitt ſeines Lebens gleichſam vorbereitet. Mit Ausnahme einer in den Jahren 1834 bis 1836 nach Italien unternommenen

Reiſe lebte Schloſſer nun des Winters in Frankfurt, des Sommers auf ſeinem ſeit 1825 erworbenen reizenden Landſitze, Stift Neuburg bei Heidelberg, an der Seite ſeiner trefflichen Gattin und im Kreiſe treuer Freunde und zahlreicher Bekannten aus allen Ständen der Geſellſchaft, auch den angeſehenſten, in glücklicher Muſe. Dieſe war neben aufmerkſamer Beobachtung aller wichtigeren Erſcheinungen des öffentlichen Lebens und der Fortſchritte in Wiſſenſchaft und Kunſt, womit insbeſondere auch die Anlegung und Vermehrung einer reichhaltigen Bibliothek und anderer wiſſenſchaftlichen und Kunſtſammlungen verbunden war, vielfacher Thätigkeit auf dem kirchlichen und poetiſchen Gebiete gewidmet, vorzüglich da, wo beide ſich berühren. Als Früchte davon erſchien unter andern ſchon bei ſeinen Lebzeiten die deutſche Erneuerung der tiefſinnigen Gedichte des heiligen Franciskus von Aſſiſi, dann eine Darlegung der Zuſtände der griechiſchen Kirche Rußlands. Sehr groß iſt die Zahl anonymer Aufſätze in Journalen und Zeitungen, ſowie kleinerer Werkchen, die Schloſſer nur für einen engeren Kreis abdrucken ließ. Obſchon ſeinem Ende keine Krankheit, kein ernſtes Unwohlſein warnend voranging, und ſein Tod ein unerwarteter war, ſo überraſchte ihn derſelbe bei ſeiner ernſten, religiöſen Stimmung doch gewiß nicht unvorbereitet. Eben war ihm die Freude zu Theil geworden, ſeine Bibliothek mit der koſtbaren Ausgabe des Sängers des befreiten Jeruſalems zu bereichern; er hielt das ſchöne Buch in der Hand, als der Todesengel ihn am 22. Januar 1851 plötzlich von der Erde abrief.

Schloſſer war in ſeinem Aeußern die perſonificirte Ordnung und Sauberkeit; Jedes, das Größte wie das Kleinſte, hatte bei ihm ſeine Stelle und ſeine Zeit; alles Unberichtigte, Unbereinigte und Ungeordnete war ſeinem Gefühl in der Seele zuwider; ein Stäubchen auf ſeinem Kleide, der kleinſte Flecken auf dem Einbande ſeiner Bücher oder eine Falte in einem Blatte that ihm weh. Er hatte keine

Digitized by Google

Ruhe, bis Alles nett und richtig war. Und dieſe äußere Ordnungsliebe und Säuberlichkeit war das Sinnbild ſeiner innern Reinheit und gewiſſenhaften Pflichterfüllung, die ſich jeden Augenblick bereit hielt, den Schlüſſel des wohlbeſtellten Hauſes in die Hand des Herrn zurückzugeben. In ſeinem zartgebauten, leicht verletzbaren Körper wohnte ein zartfühlender, jede Ungebühr, ja jede Formloſigkeit ſchmerzlich empfindender, ſanfter und milder Geiſt, der aber darum nicht minder in entſchiedenen Momenten ſeines Lebens und in den Prüfungstagen des Kampfes und der Gefahr, die ſtärkere Naturen nicht ſelten zu Boden wirft, eine unerſchütterliche Feſtigkeit, ja ſelbſt eine heitere Ruhe bewies. So bei ſeinem Uebertritte zur katholiſchen Kirche, welcher Schritt in ſeinen Lebensverhältniſſen, in verwandtſchaftlichen und geſellſchaftlichen Beziehungen, von dem ſtets ſo rückſichtsvollen, feinfühlenden Manne ſchwere Opfer erheiſchte. Auch während den politiſchen Bewegungen des Jahres 1848 lebte er in ungetrübtem inneren Frieden ſeinen geräuſchloſen Beſchäftigungen, ſeiner wohlthätigen Nächſtenliebe und ſeinem engbegrenzten, aber erheiternden, geſelligen Verkehre. Galt es zum Beſten ſeiner Kirche, des Vaterlandes, der Wiſſenſchaft und Kunſt ein gemeinnütziges Werk zu fördern, ſo ließ er ſich keine Mühe verdrießen und ſcheute kein Opfer. Nicht nur leiſtete er zur Vollendung des Kölner Dombau's einen beträchtlichen Beitrag, ſondern auch manche arme, unbekannte Kirche erſtand, unterſtützt von ſeinem verborgenen Almoſen, oder wurde durch ſeine milde Freigebigkeit geſchmückt. Kein Nothleidender, kein Bedrängter klopfte vergeblich an ſeine Thüre, er empfing Rath und Troſt aus ſeinem Munde und bereitwillige Unterſtützung von ſeiner Hand. Mit uneigennützigem, unverdroſſenen Fleiße verbrachte er manche Nacht bis zu den erſten Morgenſtunden am Schreibtiſche, ſei es für ein öffentliches Intereſſe, ſei es um einem Einzelnen zu ſeinem Rechte zu verhelfen oder ihm Theilnahme zu gewinnen. Als ſich zu den Zeiten politiſcher Erregt-

Digitized by Google

heit Niemand um die Kunst kümmerte, und die Künstler sich daher oft dem härtesten Loose preisgegeben sahen, verwandte er jährlich eine festbestimmte Summe für die Kunst. Da er jede Ostentation mied und ohne die dringendste Nothwendigkeit selbst seine besten Freunde nicht in das Geheimniß seiner Wohlthaten zog, so wurde nur der kleinere Theil seines wohlthätigen Wirkens bei seinen Lebzeiten bekannt. Sein wissenschaftliches Leben und Streben trug denselben edlen Charakter. Er liebte die Wissenschaften um ihrer selbst willen. Die strenge Gewissenhaftigkeit, die seinem Leben in allen Beziehungen zur Richtschnur diente, bewährte sich auch bei seinen Studien in dem unermüdlichsten Streben nach möglichster Gründlichkeit, Vollständigkeit, Treue und Ordnung. Zu einer Arbeit, die ihm nicht genügte, die er noch glaubte verbessern zu können, kehrte er immer wieder mit der gleichen unverdrossenen Liebe zurück, ohne Mühe und Anstrengung zu scheuen. Die Meisterwerke der Literatur aller Völker fanden Zutritt zu seiner Bibliothek und in ihm einen sorgfältigen Pfleger und entzückten Bewunderer. Einen nicht unbeträchtlichen Theil derselben schenkte er noch während seines Lebens der Ritterakademie zu Bedburg, zum Besten der dort aufwachsenden Jugend. Und diese Bibliothek selbst, die nach der Schenkung noch 16000 Bände zählte, gesammelt mit dem sorgfältigsten Fleiße und keine Kosten scheuenden Aufwande, mit ihren kostbaren Seltenheiten, ihren schönen Ausgaben, ihren saubern Einbänden, ihrer wohlgeordneten Aufstellung, war ein schönes Abbild und Zeugniß seines ganzen Wirkens und Wesens. In diesen Räumen saß er oft, umgeben von Gemälden und Zeichnungen Steinle's, Veith's und Overbeck's und andern selbst gesammelten Kunstschätzen alter und neuer Zeit, mit freudeglänzendem Auge in einem seiner geliebten Dichter lesend. Daß er selbst weniger produktive Kraft eines mächtigen, selbstschöpferischen Dichtergeistes, als die Gabe des innigsten Verständnisses und eines glücklichen, eben so getreuen als gewandten Nachbildens fremder Geistes-

Digitized by Google

werke beſaß, darüber täuſchte ihn die Selbſtliebe nicht. Uebertragungen waren daher ſchon eine Lieblingsbeſchäftigung des Jünglings, und wie ſich früh bereits ſein ernſter Geiſt dem Höchſten und Heiligſten zukehrte, ſo wandte er auch ſchon auf der Hochſchule ſeine Liebe der Ueberſetzung jener heiligen Lieder und Hymnen der katholiſchen Kirche zu, denen er mit unverbrüchlicher Treue auch noch in den letzten Tagen ſeines irdiſchen Lebens anhing. Sein Talent beſchränkte ſich hierin nicht auf das bloße Verſtändniß fremder Sprachen und die vollendete Bewältigung der eigenen deutſchen, um das in jenen Gedichtete in dieſer treu und lebendig wieder zu geben; er wußte ſelbſt die fremden Sprachen ſich ſo lebendig zu eigen zu machen, daß er mit nicht minderem Glücke auch aus der deutſchen in ſie überſetzte oder auch kleinere Gedichte in ihnen verfaßte. So hat man z. B. einige ſehr ſchöne italieniſche Sonette von ihm, ferner einige Nachahmungen alter Hymnen in lateiniſcher Sprache, die ſich ſo natürlich an Geiſt und Form des Originals anſchmiegen, daß ſie auch geübten feinen Ohren als von alter Zeit herſtammend erſcheinen. Schloſſer's dichteriſche Muſe diente ihm als edelſte Unterhaltung und Würze der geſelligen, gaſtlichen Kreiſe, die er ſo oft um ſich verſammelte und ſo freundlich zu beleben und zu erheitern wußte. Viele oder ſelbſt die meiſten ſeiner Gedichte, theils ernſten, theils ſcherzhaften Inhalts, entſtanden ſo aus der Eingebung des Augenblicks für den nächſten Kreis; er dachte dabei nicht an eine Veröffentlichung, es genügte ihm, die Zuhörer zu erfreuen; erſt nachher erſchienen ſie zerſtreut in Zeitſchriften. —

Außer den bereits genannten Schriften beſitzen wir von Schloſſer noch Folgendes: De imitatione Jesu Christi. Editio nova. Francof. 1823. (3. Aufl. 1838. Die ſchönſte Ausgabe neuerer Zeit.) — Bekenntniſſe aus dem Leben der heiligen Thereſia von Jeſu. In's Deutſche übertragen. Ebdſ. 1827. — Auswahl belehrender und erbauender Stellen aus den Schriften der heiligen

Digitized by Google

Thereſia. In's Deutſche übertragen. 2 Bde. Ebdſ. 1829. — Briefe und andere ausgewählte Schriften der heiligen Thereſia. Ebdſ. 1832. — Die Nachfolgung des armen Lebens Jeſu Chriſti von Joh. Tauler. Neu herausg. Ebdſ. 1833. — Der Herzogin von Duras Betrachtungen und Gebete. Aus ihrem Nachlaß. In's Deutſche überſetzt. Ebdſ. 1842. — Joh. v. Louvigni, das verborgene Leben mit Chriſto in Gott. Aus dem Franzöſ. Ebdſ. 1843. — Zu Laurent's Ausgabe vom Rekatomus himml. Palmgärtlein (1812) bearbeitete er die meiſten Lieder. — Nach ſeinem Tode erſchien von ihm „Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte.“ Mainz. 1. Bd. 1851. 2. Bd. 1852. (Letzterem iſt Schloſſer's kurze biographiſche Schilderung von Beda Weber vorgedruckt.)

Schloſſer vereinigte in ſeiner Perſönlichkeit mit dem feſten Kerne biederer Geſinnung, wie ſie unſern Vätern eigen war, zugleich die reichſte Bildung der Neuzeit. Aechte Religioſität und Kirchlichkeit waren Grundzug ſeines Charakters, den er auch praktiſch durch Wohlthun und Wohlwollen in weitem Umfange zur Geltung brachte. Reich an Wiſſen und Erfahrung, wohlunterrichtet über Zuſtände und Perſonen — wie er denn mit einer großen Anzahl der edelſten und ausgezeichnetſten Zeitgenoſſen in Verkehr ſtand — war Schloſſer zugleich gegen ſeine Freunde bereit zu jeglicher belehrenden Mittheilung und in dem anſehnlichen Kreiſe, den ſeine Freundlichkeit und ſeine Gaſtfreiheit um ihn verſammelte, waren ſeine Ausſprüche gar Vielen ein Maßſtab und Wegweiſer für das eigene Urtheil. In dieſer geſellſchaftlichen Stellung beſtand vielleicht Schloſſer's größte Wirkſamkeit, die ihm um ſo mehr zur Ehre gereichte, als ſie ein Ergebniß ſeiner perſönlichen Eigenſchaften war.

Digitized by Google

Die Brüder Senckenberg.

Als Einleitung zu einer kurzen biographiſchen Schilderung dieſer merkwürdigen Männer dürfte wohl eine Stelle aus Göthe's unſchätzbarem Werke „Aus meinem Leben" beſonders paſſend erſcheinen. Es heißt dort:

„Noch einer bedeutenden Familie muß ich gedenken, von der ich ſeit meiner frühſten Jugend viel Sonderbares vernahm und von einigen ihrer Glieder ſelbſt noch manches Wunderbare erlebte; es war die Senckenbergiſche. Der Vater, von dem ich wenig zu ſagen weiß, war ein wohlhabender Mann. Er hatte drei Söhne, die ſich in ihrer Jugend ſchon durchgängig als Sonderlinge auszeichneten. . . . Der Vater wohnte an der Ecke der Haſengaſſe, die von dem Zeichen des Hauſes, das einen, wo nicht gar drei Haſen vorſtellt, den Namen führte. Man nannte daher dieſe drei Brüder nur die drei Haſen, welche Spitznamen ſie lange Zeit nicht los wurden. Allein, wie große Vorzüge ſich oft in der Jugend durch etwas Wunderliches und Unſchickliches ankündigen, ſo geſchah es auch hier. Der älteſte war der nachher ſo rühmlich bekannte Reichshofrath von Senckenberg. Der zweite ward in den Magiſtrat aufgenommen und zeigte vorzügliche Talente, die er aber auf eine rabuliſtiſche, ja verruchte Weiſe, wo nicht zum Schaden ſeiner Vaterſtadt, doch wenigſtens ſeiner Collegen in der Folge mißbrauchte. Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtſchaffenheit, der aber wenig und nur in vornehmen Häuſern praktizirte, behielt bis in ſein ſpäteſtes Alter immer ein etwas wunderliches Aeußeres. Er war

Digitized by Google

immer sehr nett gekleidet, und man sah ihn nie anders auf der Straße als in Schuhen und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperrücke, den Hut unterm Arm. Er ging schnell, doch mit einem seltsamen Schwanken vor sich hin, so daß er bald auf dieser bald auf jener Seite der Straße sich befand und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel sagten: er suche durch diesen abweichenden Schritt den abgeschiedenen Seelen aus dem Wege zu gehen, die ihn in grader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die sich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieser Scherz und manche lustige Nachrede verwandelte sich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn, als er seine ansehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör, auf der Eschenheimergasse, zu einer medicinischen Stiftung widmete, wo neben der Anlage eines blos für Frankfurter Bürger bestimmten Hospitals, ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium, eine ansehnliche Bibliothek und eine Wohnung für den Director eingerichtet ward, auf eine Weise, deren keine Akademie sich hätte schämen dürfen."

Der Vater der Brüder, der Doctor der Medicin Johann Hartmann Senckenberg, stammte aus Friedberg in der Wetterau und starb nach achtundvierzigjähriger ärztlicher Praxis in Frankfurt als erster Stadtphysikus am 26. September 1730 im 76. Jahre seines Alters. Er gehörte zu den ausgezeichnetsten Frankfurter Aerzten und war consultirender Leibarzt mehrerer benachbarter Fürsten.

Sein ältester Sohn, Heinrich Christian, war geboren zu Frankfurt am 19. October 1704. Schon im dritten Lebensjahre überließen ihn die Eltern ihren Verwandten in Gießen auf deren Bitten zur Pflege und Erziehung, welche ihm auch in ausgezeichnetster Weise zu Theil ward. Von 1719 bis 1722 studirte er in Gießen die Rechtswissenschaft, wobei ihn sein Vater nur mit Mühe pecuniär unterstützen konnte, weil er bei dem großen Frankfurter

Digitized by Google

Brande am 26. Juni 1719 einen beträchtlichen Theil seines Vermögens verloren hatte. Von einem Fieber befallen kehrte Senckenberg im Jahre 1722 nach Frankfurt zurück und verwandte hier ein Jahr theils auf die Pflege seiner Gesundheit, theils auf das Privatstudium der juristischen und historischen Fächer. Von 1723 bis 1725 setzte er diese Studien abermals in Gießen eifrigst fort, ebenso dann wieder ein Jahr lang in der Vaterstadt, wo ihm der durch seine reiche Bibliothek bekannte Gelehrte Zacharias Konrad von Uffenbach in seinen Arbeiten auf das Förderlichste unterstützte. Im Jahr 1726 bezog er die Universität Halle, wo damals Thomasius, Gundling, Ludwig und Böhmer lehrten, deren Unterricht und Umgang er auf das Weiseste zu benutzen verstand. Nach zweijährigem Aufenthalt in diesem Musensitz begab er sich noch für ein Semester nach Leipzig, machte dann eine wissenschaftliche Reise in das nördliche Deutschland und kehrte zu Anfang des Jahres 1729 nach Frankfurt zurück, wo er sogleich in die Zahl der Advocaten aufgenommen wurde und folglich keinen geringen Beifall fand. Doch sein Aufenthalt in der Vaterstadt sollte nur kurze Zeit währen. Bereits im folgenden Jahre berief ihn der Graf Manderscheidt nach Dann (einem Flecken auf der Eifel), als seinen ersten Rath. Hier verlebte Senckenberg fünf glückliche Jahre theils in vielfältigen und bedeutenden processualischen Geschäften, theils in wissenschaftlichen Studien und schriftstellerischen Arbeiten. Im Jahre 1735 erhielt er einen Ruf als Syndikus und Professor der Rechte nach Göttingen an die dort zu errichtende Universität, dem er als seiner Neigung entsprechend, gern folgte. Schon nach dreijähriger eifriger und ersprießlicher Wirksamkeit berief ihn der Landgraf von Hessen-Darmstadt mit dem Range eines Regierungsraths als Professor der Rechte nach Gießen. Auch hier war seine akademische Thätigkeit sowohl, wie seine schriftstellerische sechs Jahre lang, von 1738 bis 1744, sehr bedeutend. Doch der frühe Verlust seiner Gattin verleidete ihm den

Digitized by Google

längeren Aufenthalt in dieſer ihm ſonſt ſo lieben zweiten Heimath. Da ihm nun gerade um dieſelbe Zeit von vielen Seiten Auszeichnungen der ehrenvollſten Art zu Theil wurden, indem ihn der Markgraf von Ansbach zum Hofrath, der Fürſt von Naſſau-Oranien zum Geheimen Juſtizrath ernannte und viele Grafen und Stände des Reichs ihn zu ihrem Canzleidirector, Hofrath und Kreisgeſandten beſtellten, ſo wählte er im Juli 1744 Frankfurt zum Aufenthaltsort. Doch ſein Verweilen ſollte abermals nur von vorübergehender Dauer ſein. Bereits nach fünfzehn Monaten ernannte ihn Kaiſer Franz I. zum Reichshofrath, was natürlich ſeine Ueberſiedelung nach Wien zur Folge hatte. 1751 erhob der Kaiſer ihn und ſeine Nachkommen in den Reichsfreiherrnſtand. 1752 ernannte ihn die Königliche Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen (wohin er bereits 1744 zum zweiten Mal einen Ruf erhalten hatte) zu ihrem Mitgliede. 1764 begleitete er den Kaiſer nach Frankfurt zu der von Göthe geſchilderten Krönung des römiſchen Königs Joſeph. Am 30. Mai 1768 unterlag er einem längeren Körperleiden. Sein marmorner Grabſtein wurde ſpäter von Wien nach Frankfurt gebracht und hier neben dem ſeines Bruder's Johann Chriſtian aufgeſtellt.

Senckenberg beſaß eine ſeltene Gelehrſamkeit im weiten Gebiete der Geſchichte und Rechtswiſſenſchaft, außerordentliche Beleſenheit und ungemeine Erfahrung. Seine Schriften ſind überaus zahlreich. Ein vollſtändiges Verzeichniß derſelben, viele Seiten lang, findet ſich bei Meuſel (Lexikon ꝛc.) und Hirſching (Hiſtor.-liter. Handbuch.) Die bedeutendſten ſeiner Werke ſind wohl:

1) Seine Selecta juris et historiarum tum anecdota tum jam edita et rariora, 6 Bde., Frankfurt 1734—42.

2) Das Corpus juris feudalis germanici, Gießen 1740, und

3) Das Corpus juris german. publici, 2 Bde., Frankfurt 1760—68

Als Probe ſeiner zum Theil originellen Schreibweiſe möge nach-

Digitized by Google

folgende Stelle aus der Vorrede zu dem zweiten dieſer Werke, zu ſeiner „Sammlung der deutſchen gemeinen Lehensgeſetze", dienen. „Da mein Vornehmen ganz neu iſt" ſagt er, „ſo wird es an allerlei Urtheilen bei hohen und niederen Standesbedienten derer Muſen nicht fehlen. Herr Alleinweiſe, wohlbeſtellter Microſcopien-Putzer auf dem Parnaß, wird ſeine Gedanken auf mich richten, Herr Scharfſeher, unterſter Nadelen-Putzer bei der Calliope, Herr Muckenſanger, verlorne Schildwacht zu unterſt an dem Helicon, Herr Ordnungsmeiſter, der geringſte unter Apollons Pferde-Knechten und Stroheſchneidern, und andere ihres Gleichen, werden meinen, zum Urtheile, gleichwohl eben ſo gut, als der Obriſt von Apollons Leib-Wacht, geboren zu ſein. Herr Wortmackeler, ein großer Mann, läßet kein Teutſches Wort ſeinen Gang gehen, als welches man zu Leipzig auf der Meſſe geholet u. ſ. w." (Die letzten der angeführten Worte deuten auf die zu jener Zeit von Gottſched geübte ſprachliche Gewaltherrſchaft hin.)

Was Senckenberg's Charakter betrifft, ſo wird ſeine Frömmigkeit, Thätigkeit und ſtrenge Rechtlichkeit gerühmt. In letztrer Beziehung erwähnt Hirſching, er habe einſt die Summe von 12,000 Gulden zurückgewieſen, mit der man ſeine richterliche Gunſt habe gewinnen wollen.

Sein älteſter Sohn Renatus Karl, ein ebenfalls berühmter und in vieler Rückſicht origineller Mann (1751—1800) iſt beſonders auch durch ſein Teſtament merkwürdig geworden, in welchem er namentlich die Univerſität Gießen ſehr reichlich bedachte.

Sein jüngerer Sohn Karl Chriſtian Heinrich v. Senckenberg, geb. 1760, war öſterreichiſcher Hauptmann und ſtarb im hohen Alter, am 14. März 1842 zu Eßlingen. Mit ihm erloſch, da weder einer ſeiner beiden Oheime, noch ſein Bruder einen Sohn hinterlaſſen hatte, der Name Senckenberg im Mannsſtamm, um lediglich in der preiswürdigen Stiftung zu Frankfurt fortzuleben.

Digitized by Google

Johann Christian Senckenberg, der zweite unter den Brüdern, war zu Frankfurt den 28. Februar 1707 geboren. Leider beſitzen wir über ſein Jugendleben, über ſeine Studien und Reiſen nur kärgliche Nachrichten; denn „er liebte es nicht, viel von ſich ſelbſt zu ſprechen, nicht einmal gegen ſeine Freunde; in raſtloſer Geſchäftigkeit nur dem ernſten Dienſte der Menſchheit, der Pflege der Wiſſenſchaften und der Vervollkommnung für die Ewigkeit lebend, die er mit frommem Sinne in allem Thun und Denken ſtets vor Augen hatte, verfolgte er prunklos und ohne Anmaßlichkeit ſeine Bahn.“ — Er beſuchte das Frankfurter Gymnaſium und verlebte dann noch drei Jahre in der Vaterſtadt, theils mit philologiſchen und philoſophiſchen, theils mit anatomiſchen und botaniſchen Studien beſchäftigt. In ſeinem dreiundzwanzigſten Lebensjahre erſt bezog er die Univerſität Halle, wo er namentlich den berühmten Friedrich Hoffmann zum Lehrer hatte, den der Kurfürſt von Brandenburg bei Gründung der Univerſität als erſten Profeſſor dahin berufen und mit der Bildung und Einrichtung der mediciniſchen Facultät betraut hatte, neben Boerhave den größten Arzt ſeiner Zeit. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Halle begleitete er zunächſt einen vornehmen Patienten auf einer Reiſe und kehrte dann nach Frankfurt zurück, wo er ſehr bald zu einer bedeutenden Praxis gelangte. Nach ehrenvoll beſtandener Prüfung und einer de lilii convallium ejusque inprimis baccae viribus gehaltenen Disputation, wobei er ſich zugleich in einer Rede über die Frömmigkeit des Arztes verbreitete, erhielt er am 18. September 1737 bei dem Einweihungsfeſte der Univerſität Göttingen feierlichſt die Doctorwürde.

Senckenberg war von ſchöner Geſtalt, friſcher Geſichtsfarbe, ausdrucksvollen Zügen und lebhaftem durchdringendem Blicke. Verheirathet war er dreimal; die erſte Frau ſtarb gleich im erſten Jahre der Ehe wenige Tage nach ihrer Niederkunft und hinterließ ein bedeutendes Vermögen, das nach dem frühen Tode des Kindes auf

Digitized by Google

deſſen Vater überging. Der Sitte jener Zeit gemäß ließ dieſer eine „Nachricht von dem chriſtlichen Leben und ſeligen Tode ſeiner Ehefrau" drucken, welche von ihrem beiderſeitigen gemüthlichen, ſtillen und frommen Leben zeugt, und in der er ausführlich und zuverſichtlich mittheilt, daß am Abend vor ihrer Beerdigung, während die Leiche unverändert im offenen Sarge von ihm ſelbſt und ſeinem jüngeren Bruder geſehen wurde, es dreimal kurz nach einander jedesmal dreimal an der Zimmerthüre, an einem Schrank und am Sargdeckel ſo deutlich klopfte, daß ſie beide nebſt dem anweſenden Geſinde es hörten; beim zweiten Klopfen ſei zwiſchen den beiden mitten im Zimmer geſtandenen Brüdern etwas durchgegangen, nicht dem Geſicht, ſondern dem Gefühle nach, und ſie „überliefe, ohngeachtet wir ohne Furcht und leere Einbildung waren, auf gleiche Zeit ein Schauer, der uns nicht ſchreckhaft, ſondern vielmehr fröhlich machte. Was nachher weiter geſchehen, behalte ich vor mich, weil es mich allein angehet."

Mit einer ſich auf das Allergeringſte erſtreckenden Genauigkeit führte Senckenberg, beſonders in jüngern Jahren, Tagebücher, von denen noch große Päcke mit der Ueberſchrift: „Beobachtungen zur Erkenntniß meiner ſelbſt und Andrer" vorhanden, leider aber wegen undeutlicher Schrift ſchwer zu leſen ſind. Ueber Alles, was ihm den Tag hindurch im Leben begegnete, ſcheint er ſich etwas niedergeſchrieben zu haben; durcheinander finden ſich hier Witterungsbeobachtungen, ärztliche Bemerkungen über ſeine Kranken, beſonders wie dieß oder jenes Mittel, dieſes oder jenes Verhalten und die Lebensweiſe auf den Einzelnen gewirkt habe. War er in Geſellſchaften mit intereſſanten Menſchen zuſammengetroffen, oder hatte ihn ein Fremder beſucht, ſo bemerkte er ſich richtig, was er Neues oder Merkwürdiges dabei erfahren, ſetzte auch manchmal ein Urtheil über die Perſonen ſelbſt bei. Ein großer Theil dieſer Bemerkungen betrifft ſeine eigene Perſon, die er freilich, was ihren körperlichen

Digitized by Google

Zustand anging, mit einer den Hypochondristen eigenen ängstlichen Sorgfalt und Genauigkeit ins Auge faßte; jedes körperliche Unbehagen ist weitläufig beschrieben, wie er sich gefühlt, was er gegessen, wie er verdaut u. dgl., zuweilen sind höchst lächerliche Dinge berührt; auch verschmähte er es keineswegs, die unbedeutendsten Stadtneuigkeiten, welche man ihm erzählte, getreulich niederzuschreiben.

So kleinlich Senckenberg von dieser Seite erscheinen mag, so groß, so herrlich, so achtungswerth steht er da, wenn man in sein wissenschaftliches und gemüthliches Leben blickt. Er war ein Geist von ungemeiner Tiefe, der, für alle Zweige menschlichen Wissens Sinn habend, einige derselben recht tüchtig in sich ausgebildet hatte. Eifrig bestrebt, das Gebiet der Heilkunde nach deren damaligem Standpunkte ganz zu durchforschen, waren doch Naturwissenschaften und Gottesgelahrtheit die Lieblingsgegenstände seines Studiums. Schriftliche Arbeiten hat er, kurze Auszüge aus gelesenen Büchern und einzelne aufgezeichnete Bemerkungen abgerechnet, nicht hinterlassen; aber seine trefflichen Sammlungen an Naturkörpern und Büchern zeugen durch musterhafte Anordnung und inneren Gehalt von dem tiefen Sinne des Sammlers; man sieht es ihnen beim ersten Blick an, daß es dem Besitzer nicht darum zu thun war, eine, wenn auch ungeregelte Masse von tausenderlei Dingen sinnlos zusammenzubringen, nur um sie haben und das Staunen der gafflustigen Menge hervorzurufen. Seine Bibliothek ist reich an kostbaren Kupferwerken, wichtigen Abhandlungen, in einzelnen Zweigen vollständig, und man wird inne, der Eigenthümer hat sie benutzt, er schätzte sie nicht bloß nach der Zahl der Bände oder ihrem Geldwerthe. Senckenberg hinterließ gute, meist selbst gearbeitete anatomische Präparate, eine für ihre Zeit vollständig sortirte Mineraliensammlung und eine Sammlung von Versteinerungen, die durch Menge, Pracht und Seltenheit der Stücke sowohl, als durch Reichthum der Gattungen ein wahrer Schatz zu nennen ist. Wüßten wir von ihm nichts

Digitized by Google

Weiteres, hätte er uns kein anderes Zeichen seines Vorhandenseins hinterlassen, als seine Sammlungen, an ihnen allein wäre zu erkennen, welcher Geist sie zusammenbrachte.

Am liebsten scheint sich Senckenberg mit Chemie beschäftigt zu haben, die freilich auch bei ihm, der Richtung jener Zeit gemäß, eines stark alchymistischen Anstriches nicht ermangelte. Er laborirte viel, unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit den bedeutendsten Chemikern und Alchymisten, und oft wurde auch die Kasse des sparsamen Mannes von solchen Herren in Contribution gesetzt; bald fehlte es an Retorten, bald sollte dieses, bald jenes durch den gutmüthigen Freund besorgt werden, weil — es in Frankfurt am besten zu haben sei; aber Erfahrung mochte ihn vorsichtiger und zurückhaltender machen; einem gewissen Stierlein, der früher Jurist war, dann Medizin und als Gehülfe von dem bekannten Dippel insbesondere Alchymie studierte, wollte es selbst durch die kläglichsten Briefe nicht gelingen, den wohlhabenden Senckenberg zu einem Beitrage zu bewegen, um nach Dippel's hinterlassener Vorschrift Gold machen zu können. Selbst auf dessen endliches Anerbieten, ihm die kostbaren Recepte, mit denen unermeßliche Reichthümer erworben werden könnten, für zwölf Louisdor zu verhandeln, scheint Senckenberg nicht eingegangen zu sein. Dieser interessirte sich ferner stark für die Medicina magica. Weitläufige Mittheilungen von Geistererscheinungen, Traumgeschichten, Teufelsbeschwörungen, Wunderkuren finden sich in seinem Nachlasse vor, mit genauer Bezeichnung, von wem und wann sie mitgetheilt wurden; theils sind sie aus verschiedenen von ihm gelesenen Schriften ausgezogen, meist aber unmittelbare Mittheilungen von auswärtigen Correspondenten, welche oft naiv hinzusetzen, die Sache sei keinem Zweifel unterworfen, denn dieser oder jener ihm wohlbekannte Mann habe es selbst erfahren. Wie Senckenberg selbst hierüber dachte, ob er gläubig dieses Alles für Wahrheiten aufnahm und darum sich so genaue und

Digitized by Google

weiſe Notizen über dieſen Gegenſtand ſammelte, oder ob es ihn bloß vorzugsweiſe als eine beſondere Geiſtesrichtung in pſychologiſcher Hinſicht intereſſirte, iſt nicht deutlich erkennbar; das Letztere aber iſt wegen ſeiner Liebe zur Naturforſchung das Wahrſcheinlichere.

Von theologiſchen Büchern fand ſich nach ſeinem Tode eine große Zahl in ſeiner Bibliothek; auch ſcheint er einer mit der Herrnhuter Brüdergemeinde verwandten Sekte, die hauptſächlich in Büdingen ihren Sitz hatte, nicht fern geſtanden zu haben. Deßgleichen unterhielt er mit dem bereits erwähnten Dippel eine ſehr genaue Verbindung, unterſtützte ihn vielfach und beabſichtigte ſogar nach deſſen Tode eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften nebſt Biographie des Verfaſſers, welcher Plan jedoch nicht zur Ausführung gelangte. Senckenberg war übrigens kein Frömmler; er war ächt fromm; die Religion hatte ſein ganzes Weſen durchdrungen, ſein Herz geläutert, ihm die wahre Liebe eingeflößt, die der Beſtimmungsgrund ſeiner ganzen menſchenfreundlichen Handlungsweiſe wurde. Wie ſorgſam er bei ſich über ſeinen ſittlichen Zuſtand nachdachte, wie eifrig er um ſeine eigene Veredelung bemüht war, geht aus ſeinen Tagebüchern hervor. „Das gegen 200 eng geſchriebene Bogen ſtarke und mit einem alphabetiſchen Inhaltsverzeichniß, ſo ordnungsliebend war er, verſehene Tagebuch vom Jahr 1733 verſetzte mich (berichtet Mappes in ſeiner biographiſchen Schilderung Senckenberg's) manchmal in Rührung, wenn ich las, wie ſtreng dieſer Mann ſein Thun und Denken vor dem Richterſtuhl ſeines Gewiſſens prüfte, wie er ſich Vorwürfe machte, wenn er glaubte ſeine Pflichten nicht erfüllt zu haben, wenn er hart war gegen Nebenmenſchen, wie er in Gebeten zu Gott klagt über ſein Wanken im Glauben, über ſeinen Mangel an guten Werken.“ Durch vier Seiten hindurch gehen die Betrachtungen, mit denen der damals erſt ſechsundzwanzigjährige junge Mann einſam auf ſeiner Stube wachend das Jahr 1733 ſchließt und das neue beginnt; theils in lateiniſcher, theils deutſcher Sprache, dem Stile der

Digitized by Google

damaligen Zeit gemäß. Es heißt da unter anderm: „Ich sehe, daß die Sünde weniger in mir wird, und ich durch Gottes Geist ernstlicher werde, dem Guten nachzujagen, und daß zu Ende dieses Jahres sonderlich daher Hoffnung habe, erlöst zu werden aus allen Sünden und Uebel, so mich drücken, und mit Gott vereinigt und also hier schon selig zu werden."

Senckenberg hatte im Jahre 1737 seine ärztliche Wirksamkeit in Frankfurt begonnen, 1744 ward er Physikus extraordinarius, 1751 Landphysikus, 1755 Stadtphysikus und 1757 Hessen-Kassel'scher Hofrath und Leibarzt. Ueberhaupt erstreckte sich seine Praxis nicht bloß auf Frankfurt, er wurde auch von andern Orten her in wichtigen Krankheitsfällen vielfach befragt. Daneben stand er mit vielen auswärtigen Gelehrten, insbesondere mit den Lehrern der Universität Gießen in lebhaftem Verkehr. Bemerkenswerth ist die Aeußerung seines berühmten Zeitgenossen Albrecht v. Haller in dessen „Iter helveticum", es sei ihm eine wichtige Angelegenheit gewesen, seinen hochgeschätzten Freund Senckenberg zu besuchen. In der innigsten Verbindung endlich lebte dieser mit seinen beiden Brüdern.

Und so sind wir denn schließlich zur Darstellung dessen gelangt, wodurch Senckenberg's Andenken in Frankfurt für alle Zeiten gesichert bleiben wird, und sein Name zugleich weithin durch Deutschland nicht bloß, sondern durch die ganze gebildete Welt getragen worden ist — seine Stiftung.

Senckenberg hatte ein ansehnliches Vermögen, aber keine Kinder. Er beschloß deßhalb, nachdem er sich zuvor bei seinem Bruder, dem Reichshofrath v. Senckenberg, Raths erholt und zugleich dessen brüderliche Zustimmung erhalten hatte, all' sein Besitzthum dem Gemeinwohl zu widmen. Am 18. August 1763 errichtete er seine „wohlbedächtliche Willensverordnung und unwiderrufliche Stiftung." Mehr als 100,000 Gulden baares Geld, ohne die Gebäulichkeiten und die übrigen bereits oben gewürdigten Samm-

Digitized by Google

lungen, vermachte er darin seinem einzigen Erben, dem Gemeinwesen der Stadt Frankfurt; zwei Drittheile von dieser Summe sollten zur Errichtung einer der Natur- und Heilkunde gewidmeten Anstalt bestimmt sein, das übrige Drittel zur Unterstützung armer Kranken dienen, und wenn das Vermögen wachse, „insbesondere der Aerzte Witwen und Waisen, so wie alte, schwache und bedürftige medici nicht außer Acht gelassen", selbst talentvollen Jünglingen zum Studium der Medicin Unterstützung gereicht werden.

Unverzüglich schritt er zur Ausführung seines Vorhabens, und schon zwei Jahre darauf, am 16. December 1765, errichtete er einen Nachtrag zu seinem Testamente, in welchem er seinen Plan noch mehr entwickelte und genauere Anordnungen traf; aber vor Allem arbeitete er, nachdem er den großen noch jetzt seiner Stiftung gehörigen Bezirk erkauft hatte, an Errichtung der wissenschaftlichen Anstalt und der Verbesserung des Medicinalwesens. Als sich Einige wunderten, daß er nicht zuerst das Nothwendigste und Nützlichste, die Errichtung eines Krankenhauses vornehme, antwortete er in weiser Vorsicht: „Wenn der Tod mich überraschen sollte, ehe mein Werk ganz vollendet ist, so wird das Krankenhaus nicht dabei leiden, aber desto eher möchte man vergessen, daß ich der Wissenschaft hier einen Tempel gründen wollte." (Senckenberg hatte sich in der Erwartung, daß sein Beispiel der Mildthätigkeit noch größere Nachahmung finden werde, als seine Fürsorge für Pflege der ärztlichen Wissenschaften, nicht getäuscht. Von seinem Tode an bis zum 30. Juni 1859 betrug die Summe der sämmtlichen Geschenke für das Senckenbergische Hospital 567711 Gulden 20 Kreuzer, während für das Senckenbergische medicinische Institut bloß 65161 Gulden 8 Kreuzer gespendet wurden.)

Als der botanische Garten, der Bibliothekſaal, die Anatomie und das chemische Laboratorium der Vollendung nahe waren, begann Senckenberg auch den Bau des Krankenhauses; doch noch nicht

Digitized by Google

weit war dieſer vorgeſchritten, als der zwar 65jährige, aber noch lebenskräftige Greis am Abend des 15. November 1772 über das Gebälke des zu errichtenden Gebäudes hinſchreitend und die Arbeit betrachtend das Unglück hatte, auf ein locker liegendes Brett zu treten. Indem dieſes aufkippte, ſtürzte er von einer beträchtlichen Höhe herab und ſtarb unter fürchterlichen Schmerzen ſchon nach wenigen Stunden, ohne vorher im Stande geweſen zu ſein, den von ihm ernannten Adminiſtratoren der Stiftung ſeine noch etwaigen Wünſche mitzutheilen.

Senckenberg's Leichnam war der erſte, welcher in dem ſchönen, von ihm erbauten anatomiſchen Theater ſecirt wurde. Als ſollte es nicht an ſeltſamen Erſcheinungen und Anzeichen bei dem Tode desjenigen fehlen, welchem die Myſtik in der Natur ſo viel galt, erzählte man ſich, ſein Diamant, den er ſtatt des Knöpfchens im Kragen des Hemdes trug, ſei am Morgen ſeines Todestages aus der Einfaſſung ihm an die Füße gefallen, und ſein gewöhnliches großes Trinkglas habe man am Abend auf dem Tiſche in zwei Theile zerſprungen gefunden.

Schon im Jahr 1767 hatte Senckenberg vom Frankfurter Rath die beſondere Erlaubniß erhalten, ſich in ſeinem an dem Stiftshauſe gelegenen Garten beerdigen zu laſſen. Die von ihm ſelbſt verfertigte Grabſchrift lautet:

D. O. M. S.
Conditum hoc in sepulcro
terrenum corpus
Joannis Christiani Senckenberg,
Dei miseranti benignitate,
Dum hic viveret,
boni civis,
Medici fidelis,
cui terra exilii locus,
coelum patria,
quam repetiit laetus,
cum placide moriendo libertatem
assequeretur
Anno MDCCLXXII. Die XV. Novembr.
Natus MDCCVII. d. XXVIII. Februarii.

Digitized by Google

(In dieſem Grabe liegt verwahret der irdiſche Leib des Johann Chriſtian Senckenberg, der in ſeinem Leben durch Gottes erbarmende Güte ein redlicher Bürger und treuer Arzt geweſen, der die Erde für den Ort der Verweiſung, den Himmel aber für ſein Vaterland gehalten, dahin er mit Freuden zurückgekehrt iſt, als der Tod ihm die Freiheit verſchaffte.)

Der Titel ſeines auf der Frankfurter Stadtbibliothek befindlichen Stiftungsbriefes lautet ſo: „Joh. Chriſtian Senckenberg, medicinae Doctoris et Physici ordinarii zu Frankfurt a. M. Stiftungsbriefe zum Beſten der Artzneykunſt und Armenpflege; ſammt Nachricht wegen eines zu unternehmenden Bürger und Beyſaſſen Hoſpitals zum Behufe der Stadt Frankfurt. Nebſt Vorbericht Renat Leopold Chriſtian Carl Freihern von Senckenberg, mit Beiträgen und zween Kupfer Tabellen. Folgt das Senckenbergiſche Wappen mit dem Motto:

Ehrlich von Geblüt,
Aufrichtig von Gemüth,
Und von Herzen treu,
Das iſt mein Liberey.

(Gedruckt mit Brönner'ſchen Schriften. 1770. gr. Fol. S. 76.)

Johann Erasmus Senckenberg.

Ueber Johann Erasmus Senckenberg, den jüngſten der drei Brüder, haben wir hier nur wenig zu ſagen. Die Akten über ihn, wenn ſolche überhaupt noch vorhanden ſind, werden wohl früher oder ſpäter einer hiſtoriſchen Sichtung unterworfen werden. Dann wird es ſich herausſtellen, ob die Urtheile über ihn ganz der Wahrheit gemäß, oder zu ſtreng ſind. Er war geboren zu Frankfurt am 30. April 1717, ſtudirte gleich ſeinem älteſten Bruder die Rechtswiſſenſchaft und kam bereits am 5. September 1746 — alſo noch vor dem vollendeten dreißigſten Lebensjahre — in den Rath. Im

Digitized by Google

Jahr 1761 wurde er (wie Kirchner berichtet: „eines bereits 1749 begangenen Falsi wegen") suspendirt; 1769 führte man ihn zu enger Verwahrung auf die Hauptwache, wo er am 21. Juni 1795 starb. Kirchner sagt über ihn: „Seiner Schriften sind viele; ihr Gepräge, das der Einseitigkeit, verräth den Rabulisten. Sein Gedächtniß zwar umfaßte die halbe Vergangenheit; sein Scharfsinn durchblickte das feinste Gewebe diplomatischer Schlauheit; in beißender Ironie war ihm keiner gleich; aber sein Herz war schlecht; in den Händen des Ruchlosen ist die Wissenschaft ein zweischneidiges Schwert." J. C. v. Fichard, der bekanntlich die Kirchner'sche Geschichte der Stadt Frankfurt einer sehr strengen Kritik unterzogen hat, stimmt in diesem Punkte mit Kirchner überein.

Als Merkwürdigkeit ist zu erwähnen, daß Johann Erasmus Senckenberg, obschon er sein Leben als Staatsgefangener hinbringen mußte, doch eine lange Reihe von Jahren hindurch bis zu seinem Tode im Frankfurter Staatskalender als ältestes Mitglied der zweiten Rathsbank aufgeführt wurde.

Digitized by Google

Johann Chriſtian Gerning.

Johann Chriſtian Gerning, geboren zu Frankfurt a. M. den 8. December 1745 und der Sohn des Handelsmanns Peter Florenz Gerning, iſt merkwürdig wegen ſeiner Sammlungen. Schon als neunjähriger Knabe fing er Schmetterlinge im Frankfurter Walde, ſpäter im männlichen Alter ſandte er Reiſende aus, um Exemplare fremdländiſcher Gattungen dieſer Thiere zu kaufen oder einzutauſchen. In Frankreich, Holland und England, in Oſt- und Weſtindien hielt er dahin abzweckende Verbindungen. Er ſammelte 48 Jahre lang, bis er zuletzt 50—60,000 Stück beſaß und ſeinen Zweck, die größte und vollſtändigſte Schmetterlingsſammlung zu beſitzen, erreicht hatte, was natürlich nur durch Aufwendung namhafter Summen — Kirchner ſpricht von mehr als 50000 Gulden — möglich geweſen war. Außerdem beſaß Gerning noch eine reichhaltige Sammlung von andern Naturalien, insbeſondere von Inſekten, deßgleichen eine beträchtliche Anzahl der ſchönſten Kupferſtiche und Handzeichnungen, eine bedeutende Sammlung Frankfurter Münzen und viele andere Frankfurter Merkwürdigkeiten. Die Zugänglichkeit und Bereitwilligkeit, mit der Gerning Beſuchenden, beſonders aber Kennern und Sammlern, ſeine reichen Schätze zeigte, wird mit Recht ſehr gerühmt. Hirſching ſagt in ſeinen Nachrichten von ſehenswürdigen Sammlungen (Erlangen, 1789): „Herr Gerning genießt zwar jetzt in ſeinem 43. Jahre einer vollkommenen Geſundheit; jedoch, ſollte ihn ein unvermutheter Zufall frühzeitig ſterben laſſen: ſo würde ſich ſeine Gattin erwähnte Natur- und Kunſtſammlungen vielleicht,

Digitized by Google

wie zu befürchten, sobald als möglich vom Halse schaffen; es sei denn, daß sein einziger Sohn, ein hoffnungsvoller braver Jüngling von 21 Jahren, der seit einigen Jahren Kupferstiche alter berühmter Meister sammelt, Mittel dagegen vorzukehren wüßte. Möchte er sich doch auch in dem reizenden Felde der Entomologie einige Kenntnisse verschaffen, damit er bei dem vielleicht unvermuthet erfolgenden Tode seines würdigen Herrn Vaters diese herrliche Insektensammlung, die größte in ganz Deutschland, zuverlässig auch in Europa, wo nicht vermehren, doch wenigstens erhalten und dazu aufheben könnte, bis sie etwan ein Monarch der künftigen Zerstreuung entreißt."

Dieser Wunsch ging in Erfüllung; der Sohn trat wirklich in die Fußstapfen seines Vaters, der Sinn für das Sammeln war ihm als schönes Erbe zu Theil geworden.

Johann Isaak,
Freiherr von Gerning.

Johann Isaak Gerning, der einzige Sohn des Vorstehenden, wurde zu Frankfurt a. M. den 14. November 1767 geboren. Pathenstelle vertrat bei ihm sein Großvater von mütterlicher Seite, der damalige Schöff und nachherige Stadtschultheiß Moors (dessen Sohn Wilhelm Karl Ludwig Moors, ein Jugendfreund Göthe's, mit diesem an gleichem Tage, dem 28. August 1749 geboren war und im Jahre 1806 ebenfalls als Stadtschultheiß starb). Nachdem er seine Vorbereitung auf dem Gymnasium der Vaterstadt vollendet hatte, studirte er in Jena hauptsächlich Geschichte und Staatswissenschaften. Er verstand sieben Sprachen; auch hatten die Sammlungen

Digitized by Google

seines Vaters in ihm schon früh den regen Sinn für Natur und Kunst erweckt. Entscheidend für den Gang seines Lebens und seiner Bildung wurde das Jahr 1790. Es waren nämlich damals bei der Kaiserwahl und Krönung Leopolds II. der König und die Königin von Neapel in Frankfurt anwesend und wohnten im Gerning'schen Hause. Der lebhaft aufstrebende, schon mannigfach gebildete Jüngling gewann die Zuneigung des Monarchen und seiner geistreichen Gemahlin; sie luden ihn nach Neapel ein, wohin er den Weg, von Göthe dazu veranlaßt, dem er enthusiastisch anhing und dessen Freundschaft er erworben hatte, über Weimar nahm, nachdem er schon vorher die Schweiz, Holland, England und Frankreich durchwandert hatte. Während seines Aufenthalts in Italien erwarb er sich eine vertraute Bekanntschaft mit den klassischen Werken der bildenden Kunst, so wie er in Neapel bald das volle Vertrauen des Königs und der Königin gewann. Er trat förmlich in neapolitanischen Staatsdienst und erwarb sich durch umsichtige Thätigkeit mehrfaches Verdienst. Daher sandte man ihn auch 1798 als Vertreter Neapels auf den Congreß zu Rastadt. Bald jedoch empfand Gerning einen Widerwillen an der staatsmännischen und diplomatischen Thätigkeit; er zog sich ganz in die Stille des Privatlebens zurück und beschäftigte sich einzig mit Kunst und Wissenschaft. Nicht lange so folgte er einer Einladung an den Musenhof zu Weimar und verbrachte daselbst bis zum Jahre 1802 jedesmal die Wintermonate. Dort schrieb er auf Göthe's und Herder's Veranlassung seine „Reise durch Oestreich und Italien" (3 Bde., Frankfurt a. M. 1803), ein Werk, das von seiner vielseitigen Bildung und richtigen Beurtheilung der Verhältnisse zeugte. Sein treffliches „Säculargedicht" war bereits 1800 erschienen. Nach seines Vaters Tode wohnte er meist in Frankfurt; theilweise aber auch in Homburg oder in Kronberg am Taunus. Im Jahre 1804 ernannte ihn der Landgraf von Hessen-Homburg, der ihn seines besonderen Vertrauens würdigte, zu seinem

Digitized by Google

Geheimen Rath und 1809 ertheilte ihm der Großherzog von Heſſen dieſelbe Würde, worauf er ihn auch 1818 in den Freiherrnſtand erhob. Schon früher hatte er vom Kaiſer das Reichsadelsdiplom erhalten. Im Jahre 1816 ernannte ihn der Landgraf von Heſſen-Homburg zu ſeinem Bundestagsgeſandten und beauftragte ihn zwei Jahre ſpäter mit einer Geſandtſchaft an den engliſchen Hof. Doch entfremdeten dieſe abermaligen diplomatiſchen Beſchäftigungen ihn nicht der Kunſt und Wiſſenſchaft. Außer einzelnen trefflichen Gedichten in Zeitſchriften erſchienen von ihm: „Die Heilquellen am Taunus" (Leipzig 1813 und 1814 mit Kupfern), ein Gedicht, das in der didaktiſch-lyriſch-maleriſchen Gattung neben Neubeck's Geſundbrunnen eine der erſten Stellen einnimmt und ſich eben ſowohl durch die Fülle der Gedanken und den Reiz der Darſtellung, als durch techniſche Vollendung auszeichnet. Ferner: Ovids erotiſche Gedichte (1815), deren Verdienſt von mehreren kritiſchen Blättern anerkannt wurde; dann „die Rheingegenden" (London 1821), ein Prachtwerk mit kolorirten Kupfern nach Zeichnungen von Schütz, durch John Blake ins Engliſche überſetzt; „die Lahn- und Maingegenden" (Wiesbaden 1821). Beide Werke enthalten nicht nur eine getreue Schilderung der herrlichſten Gegenden des deutſchen Vaterlandes, ſondern auch einen reichen Schatz gründlicher hiſtoriſcher Forſchungen aus den Quellen. Manche ſeiner Poeſien ſind ungeachtet ihres Werthes nicht im Druck erſchienen, ſo z. B. ſeine Ueberſetzung der Horaziſchen Oden. Außerdem iſt noch von ihm herausgegeben worden: Frankfurts Erhaltung und Rettung. Frankfurt 1795. — Siegeshymne, Ebd. 1796. — Kantate zur Vermählungsfeier des Kronprinzen beider Sicilien und der Erzherzogin Klementine von Oeſterreich. Offenbach 1797. — Skizze von Frankfurt. Frankf. 1800. — Auch lieferte er viele Beiträge zu Archenholz Minerva, dem Genius der Zeit, zur Zeitung für die elegante Welt, zum Neuen deutſchen Merkur, dem Göttinger Muſenalmanach, Böttiger's Griechiſchen Vaſengemälden u. ſ. w.

Digitized by Google

Zur thätigen Förderung jedes ſchönen und guten Werks war v. Gerning ſtets bereit. Auch waren ſeine reichen Sammlungen von Gemälden, Handzeichnungen, Kupferſtichen, Majolikas, Antiken aller Art und hauptſächlich griechiſcher Münzen jedem Gebildeten zugänglich. Seiner Vaterſtadt, zu deren ſtaatlichen Wiederherſtellung er möglichſt beitrug, war er ein getreuer Bürger, ſeinen Freunden ein erprobter Freund, und in einem vielfach thätigen Leben, in mancherlei oft verſchlungenen Verhältniſſen bewährte ſich ſtets ſein richtiger Blick, ſeine Welterfahrung, ſein rechtlicher Sinn und ſein theilnehmendes Gemüth.

v. Gerning blieb unverheirathet. Frau Belli-Gontard erzählt (Leben in Frankfurt, XI. 81): Dem am 12. April 1807 erfolgten Aufgebote mit einer Witwe Soldan ſei keine Copulation gefolgt; als die Verlobten im Begriffe geweſen waren in die Kirche zur Trauung ſich zu begeben, ſei in beiden Reue über ihr Vorhaben entſtanden, worauf ſie ſich denn in aller Freundſchaft wieder getrennt hätten.

Familie Paſſavant.

Zufolge der allgemein verbreiteten Tradition bei den Nachkommen des aus Hochburgund nach Baſel ausgewanderten Ahnherrn dieſer geachteten Familie: Nicolaus, ſtammte derſelbe aus der Familie der Seigneurs de Paſſavant in der Franche Comté. Indeſſen weiß man nur zuverläſſig, daß Nicoles de Paſſavant im Juni 1559 zu Lureuil geboren wurde; daß ihn ſein Vater, als er 13 Jahr alt war, nach Thann im Elſaß geſendet, um die deutſche Sprache zu lernen; daß er Frankreich und die Niederlande bereiſt

Digitized by Google

und 32 Jahr alt im Jahr 1591 sich mit Nicole de Marteleur verehelichte. In dem vierten Jahre seiner Ehe, im Herbste 1594, verließ er mit seiner Frau und seinem Söhnchen Claudius die Heimath wegen der zunehmenden Kriegsunruhen und begab sich nach Basel. (Um sich, wie Herr v. Passavant-Passenburg berichtet, den Basler Republikanern, welche keine Adelsgeschlechter unter sich dulden, angenehmer zu machen, verzichtete er auf das Epitheton de.) Nachdem er und seine Frau zur reformirten Kirche übergetreten waren, erhielt er am 8. März 1596 das Bürgerrecht in jener Stadt und lebte als Handelsmann bei wechselndem Glück, zuletzt jedoch in großem Ansehen.

Sein Enkel Rudolph Emanuel wurde zu Straßburg (wo sein Vater Claudius eine Zeitlang lebte) am 21. Oktober 1641 geboren. Um das 25. Jahr seines Alters kam er nach Frankfurt und ehelichte 1667 Jeanne de Bassompierre. Es scheint, daß ihre Eltern diese Verbindung anfänglich nicht zugeben wollten, wie sich dieses aus dem sorgfältig aufbewahrten und noch vorhandenen Brief von ihm an seine Braut zu ergeben scheint. Er lautet wie folgt:

Edle und tugendsamste herzallerliebste Jungfer Baß.

Daß die Freiheit die Feder in die Hand zu nehmen mich getraue, ist O! allerliebste Jungfer allein hiemit zu bezeigen mit was für einem traurigen Gemüth und Herze ich dieser Tagen von ihr abgeschieden, indeme ich Sie meine Allerschönste von Angesicht zu verlassen gezwungen worden. — Aber ach! obzwar äußerlich derselbig beraubt, so bleiben dennoch meine innerlichen Herzensgedanken stets bei Ihr, denn Sie allein O! tugendsamste Jungfer ist die mein Herz eingenommen, Sie allein ist die dasselbige beherrscht und soll auch nimmermehr daraus abgezogen werden, denn ich ohne Sie, meine Allerliebste nicht eine Minute, ja keinen Augenblick vergehen lassen, noch zubringen kann, daß nicht derselbig jederzeit gedenke. Derohalben O! Allerliebste Jungfer, komme ich nochmalen mit diesem zwar geringen um mehrers

Digitized by Google

zu bezeigen meine gegen Ihr ſo große Liebe und unauflößliche Affektion, die ſonder allem Zweifel von dem höchſten Gott mir eingegeben worden, mit tröſtlicher Hoffnung und demüthiger Bitte, es wolle dieſelbige mich in Ihrem Herzen ebenmäßig beharrlichen einſchließen und gleicher Affection continuirlich einverleiben bis uns der Allerhöchſte und große Gott die Gnade gönnen und verleihen wird, daß wir beide durch Willkür der geliebten Eltern und Freunde zuſammen die Zeit unſers Lebens in Liebe und Freundlichkeit enden und zubringen möchten. — Und weilen dieſe Stunde nach Ortenberg verreiſe, ſo ſchließe mit dieſem und bitte den allmächtigen Gott, deme mein Herz und Gedenken bekannt ſein, daß doch dies mein deſiderirend Wunſch eheſtens könne und möchte vollzogen werden, in welchen Schutz und gnädiges Befehlen ich Sie meine liebe Seele nebſt tauſend freundlicher Begrüßung mit ewiger Vergewiſſerung verſichere daß ich bis in Tod, ja Ewigkeit ſein und verbleiben werde

Meiner herzallerliebſten Jungfer Baß

Ganz gehorſamſter und allergetreuſter Diener

N. E. Paſſavant.

Aus dieſer Ehe ſtammt die ältere Linie der Frankfurter Familie Paſſavant, aus der zweiten Ehe mit Agata Schombardt die jüngere, jetzt zahlreichere, die dritte Ehe mit Anna Margaretha Jordis war kinderlos. Anfangs wollte ſich Rudolph Emanuel mit ſeiner jungen Frau in Hanau niederlaſſen, er entſchied ſich jedoch bald für Frankfurt, wo er als Handelsherr nach einem ſehr thätigen Leben und Zurücklaſſung einer zahlreichen Familie (4 Söhne, 4 Töchter und 30 Enkel) in gutem Wohlſtande am 7. December 1718 geſtorben iſt. Das Familiengrabmal auf dem Petrikirchhofe hat er noch bei ſeinen Lebzeiten im Jahr 1696 in grauem Marmor errichten laſſen. Es iſt in neuerer Zeit auf Veranlaſſung ſeines Ur-Urenkels Philipp Paſſavant reſtaurirt worden und alſo eins der am beſten erhaltenen. Die Inſchrift lautet:

Digitized by Google

Wo iſt Jemand der da
Lebet und den Tod nicht ſehe
Pſalm 89, v. 19
Darumb bedenke o Menſch
Deine Sterblichkeith
Und wiſe
Das die Sterbens Kunſt iſt die beſte Kunſt
Die wurd gelehret von dem beſten Lehrer
Welcher Gott ſelbſten iſt
Der lehret in ſeiner heyligen Schule
Wie man ſoll ſeine Tage zählen
Auff das man klug werde
Und durch Erinnerung des Todes
Jeſu ſeines Erlöſers
Des Todes Bitterkeit vertreibe
Und endlich im Herrn ſelig ſcheide
Aus dieſem Jammerthal
Nachdehme mann den guten Kampff
Gekämpffet den Lauff vollendet
Und den Glauben gehalten
Solches wünſchet und in Errinnerung ſeiner
Und der Seinigen Sterblichkeit hat dieſes
Grabmahl anno MDCXCVI
zurichten laſſen
Rudolff Emanuel Passavant
Burger in Frankfurth.

Sein Urenkel **Jakob Ludwig** iſt der aus Göthe's Schriften wohlbekannte, vgl. Göthe's Werke XXII. 353 — 368, wo ſie die Schweizerreiſe zuſammen machen und S. 409. Er hatte Theologie ſtudirt, mit Lavater war er ſehr befreundet; auf dem Thurm des Straßburger Münſter ſteht ſein Name mit denen von Herder, Göthe,

Digitized by Google

u. A., welche ſie zum Gedächtniß ihres gemeinſchaftlichen Beſuches auf eine Tafel hatten einhauen laſſen. Zuerſt war er Pfarrer in Detmold, dann in ſeiner Vaterſtadt, und in beiden Städten iſt ſein liebevolles Wirken noch in lebhaftem Andenken. Er ſtarb 1827. Ein Sohn von ihm Karl Wilhelm, ebenfalls hervorragend, war Pfarrer in Bremen.

Ein Ur-Urenkel von Rudolph Emanuel und Neffe des Jakob Ludwig war

Johann Karl Paſſavant.

Dieſer ebenſo durch ſeinen liebenswürdigen und edlen Sinn und Charakter, wie durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeichnete Arzt war geboren am 22. April 1790 und der Sohn trefflicher, ſehr gebildeter Eltern. Seine Mutter, eine de Bary, zeichnete ſich durch einen edlen Sinn und eine beſondere Anmuth in ihrem ganzen Weſen aus. Er verlor ſie ſchon im Jahr 1805, ihre Heiterkeit jedoch war auf ihn übergegangen. Dieſer Heiterkeit ungeachtet war aber Paſſavant ſchon als Knabe einer höheren Richtung zugewandt. Als ſolcher ſann er bereits viel über die heiligſten Angelegenheiten des Menſchen nach. Beſonders gern überließ er ſich ſolchen Betrachtungen in der Einſamkeit des Waldes, namentlich an einer von hohen Bäumen beſchatteten Quelle, dem ſogenannten Kaiſerbrunnen, wo er öfters auf ſeinen Spaziergängen der Ruhe pflegte. Hier betete er mit Inbrunſt zu Gott, daß er ihn in ſeinem Dienſte etwas Tüchtiges auf Erden möge leiſten laſſen und bereitete und ſtärkte ſich alſo zu einer würdigen Lebensthätigkeit. Ein Tagebuch, welches er als ſiebenzehnjähriger Jüngling begann und bis an das Ende ſeines Lebens fortführte und worin er Alles verzeichnete, was ihm innerlich oder äußerlich Merkwürdiges begegnete, eröffnete er mit den Worten: „Heiligkeit iſt der Endzweck des Menſchen. Selbſtkenntniß iſt nur das Mittel, dieſem großen Ziele ſich zu nahen. In dieſer Abſicht

Digitized by Google

beginne ich dies Tagebuch. Möge nie Selbsttäuschung, aus welcher Quelle sie auch entspringe, hier etwas von mir sagen, was nicht ist. Rein sei stets mein Blick auf mein Inneres und auf die Gottheit gerichtet, wenn ich mich oder etwas, das auf mich Bezug hat, schildere."

Als Passavant diese Worte schrieb, aus welchen deutlich genug erhellet, daß sein Leben gleich anfänglich die religiöse Weihe hatte und daß er seinen Wandel zu einem ununterbrochenen Gottesdienste zu gestalten beabsichtigte, befand er sich bereits auf der Universität zu Heidelberg, wo er sich nächst dem Studium der allgemeineren wissenschaftlichen Fächer hauptsächlich dem der Medicin widmete und die Vorlesungen von Ackermann, Kastner, Creuzer, Daub, Schelver, Görres u. A. besuchte. Von da begab er sich 1808 nach Tübingen, wo ihn ganz vorzüglich die Lehrvorträge und Anweisungen Kielmeyers, Autenrieth's und des älteren Gmelin anzogen. Im Jahre 1810 erlangte er daselbst auf Grund eines glänzenden Examens die medicinische Doctorwürde. Er unternahm sodann verschiedene Reisen, zunächst nach Wien, wo er noch die Bekanntschaft des alten Peter Frank machte, täglich von früh 6 Uhr an das große Hospital besuchte und unter Leitung der berühmten Augenärzte Beer und Jäger auf's Fleißigste der Augenheilkunde sich widmete. Später traf er hier auch mit Veith zusammen, der nachmals zum geistlichen Stande übertrat und durch seine Kanzelberedtsamkeit einen großen Ruf erlangte. In London, wohin sich Passavant nun wandte, kam er mit dem Dr. Green, so wie mit dem Phrenologen Spurzheim in Verbindung; nach der Heimkehr ins Vaterland fühlte er sich in Landshut durch die Ansichten des Dr. Röschlaub über die Entstehung der Krankheiten mächtig angeregt.

Nachdem er hierauf noch eine Reise nach Italien unternommen, wurde er im Jahre 1816 für die ärztliche Praxis in seiner Vaterstadt unter Andern vom Professor Dr. Neef examinirt und erwarb sich hier-

Digitized by Google

bei die Achtung und Liebe dieſes Mannes in ſolchem Grade, daß derſelbe ihm von da an beſtändig als innigſter Freund zur Seite ſtand. Paſſavant widmete ſich aber auch ſeinem Berufe mit der vollſten Hingebung und mit ausgezeichnetem Glück. Sehr bezeichnend für die Geſinnung, mit welcher er in denſelben eintrat, ſind die Worte, welche er kurz vorher in ſein Tagebuch eingeſchrieben hatte: „Hier wird ſich nun mein Schickſal entwickeln. Wache, bete, arbeite! Der da Oben wird und muß das Andere thun. Ein theoretiſcher und praktiſcher Hauptſatz muß mich in Allem leiten: Der Glaube an die Nähe und die Vorſehung Gottes und — das Wandeln vor Gott. So kann es denn doch nicht übel gehen.“ Hiermit in Uebereinſtimmung, faßte er auch das Erforderniß einer würdigen Haltung im Leben in den zwei, nicht ſelten von ihm wiederholten Worten zuſammen: „Demuth und — Zuverſicht!“ Er ſcheute keine Anſtrengung und kein Opfer für diejenigen, welche ſeine Hilfe in Anſpruch nahmen, und war ihnen nicht bloß Arzt, ſondern auch Freund, Berather, Wohlthäter. Selbſt durch das ſchlechteſte Wetter ließ er ſich nicht abhalten, ſeinen Kranken auf den Dörfern um Frankfurt Arzneien, Kleider und was ſonſt ihre Nothdurft erfordern mochte, zu überbringen. Nicht ſelten wurde auch ſeine in weite Ferne hin kund gewordene Herzensgüte auf ſehr eigenthümliche Art in Anſpruch genommen, wie denn z. B. eines Tages Bauern aus der Rheinpfalz auf einer Tragbahre eine ſchwer kranke, ganz mit Geſchwüren überdeckte Frau vor ſeinem Hauſe unter den Worten abſetzten, ſie hätten gehört, er ſei ein guter Mann, er ſolle nun der Frau helfen; worauf er dann für dieſelbe ein Zimmer in der Nachbarſchaft miethete, auch in anderer Beziehung für ihre Pflege ſorgte und ihre Geſundheit auch wirklich wiederherſtellte. In dem, bald nach ſeiner Aufnahme unter die Zahl der Frankfurter Aerzte, eröffneten Verſorgungshauſe für alte gebrechliche Leute wirkte er beinahe ein halbes Jahrhundert ununterbrochen als Arzt, und als die Cholera in ſeiner Vaterſtadt zu erwarten war,

Digitized by Google

begründete er ſelbſt mit einigen Freunden, namentlich mit Jean André, eine Suppenanſtalt für die ärmere Klaſſe der Bevölkerung. Am Krankenbette zeichnete er ſich durch ungemeine Ruhe und Würde, große Umſicht in der Würdigung aller Umſtände und eine ſeltene Zartheit in der pſychiſchen Behandlung aus. In dem bereits erwähnten Verſorgungshauſe befanden ſich in einem Zimmer 5 oder 6 alte, kränkliche und ſehr verdrießliche Frauen, welche die Geduld der Wärterin auf ſchwere Probe ſetzten, ſo daß dieſem Zimmer der Name: „Zimmer des Zornes" gegeben wurde. Paſſavant aber ſagte: „O nein, ſo nennen wir es nicht; wir nennen es: das Zimmer der Geduld." Das wirkte; die Frauen ſuchten dem Namen Ehre zu machen, wurden ruhig und empfanden bald den wohlthätigen Einfluß dieſes ruhigeren Verhaltens auf ihren eigenen körperlichen Zuſtand. Ueberall, bei Armen und Reichen, bei Vornehmen und Geringen war er Arzt nicht nur für leibliche, ſondern auch für Seelenleiden, und bei aller Ueberlegenheit ſeines Geiſtes mit ſolcher Milde, mit ſolchem Eingehen in die individuellen Verhältniſſe eines Jeden, daß er ſich bei Allen das höchſte Zutrauen erwarb und nach ſeinem Dahinſcheiden Mehrere ſich gar nicht dazu entſchließen wollten, wieder einen Arzt anzunehmen.

Paſſavant beſaß einen ſo weit reichenden und ſo tief eindringenden Geiſtesblick, daß er dasjenige, was auf dem Gebiete der Medicin Neues auftauchte, wenn es ihm auch noch ſo paradox entgegentreten mochte, gleichwohl nicht auf den Grund bloßer Schulmeinungen hin unbeachtet und ungeprüft auf die Seite warf. In Folge ſeines Verkehrs mit Dr. Malfatti, den er in Wien kennen gelernt hatte, ſo wie mit dem Philoſophen Schelling, welchem er in München näher getreten war, und mit deſſen Bruder, der als Arzt in Stuttgart lebte, wendete er dem Magnetismus ein eifriges und anhaltendes Studium zu, wovon er ſpäter die Reſultate in ein weiter unten erwähntes Werk zuſammenfaßte. Ebenſo ließ er ſich nicht,

Digitized by Google

wie ſo mancher andere, ſonſt ſchätzenswerthe Arzt dazu hinreißen, die Homöopathie ohne Weiteres für Unſinn zu erklären. Wenn er ſich auch mit ihrem Hauptſatze: Similia similibus curantur (Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt) nicht zu befreunden wußte, und noch manches Andere an ihr auszuſetzen fand, ſo erkannte er doch freudig die Vortheile an, welche ſie z. B. durch Anbahnung eines genaueren Studium's ſpecifiſcher Heilmittel und durch ſorgfältige Beobachtung der Wirkung kleiner Doſen gewähre. Nur ſelten, ſagt Dr. Mettenheimer in einem Vortrage über Paſſavant als Arzt (Frankfurter Muſeum, Jahrg. 1857, S. 296), „nur ſelten und nie in bedeutenden Fällen und ſtets nur mit dem größten Ernſt und mit der äußerſten Vorſicht, die ſeiner Gewiſſenhaftigkeit und ſeiner Beſonnenheit gleich viel Ehre machte, unternahm er magnetiſche Curen.“ Ueberhaupt, ſo reichhaltig und vielfältig der Schatz von Heilmitteln war, der ihm zu Gebote ſtand, ebenſo ſo ſparſam erwies er ſich in deren Anwendung, und enthielt ſich durchaus jener ärztlichen Vielgeſchäftigkeit, ſo wie alles rohen Eingreifens, wodurch oft mehr geſchadet als genützt wird, und war alſo auch hierin den glücklichen Fortſchritten der neueren Zeit vorangeeilt. Er operirte im Allgemeinen mit verhältnißmäßig ſehr kleinen Gaben von Arzneimitteln und empfahl wie zur Erhaltung, ſo auch in ſehr vielen Fällen zur Wiederherſtellung der Geſundheit, ganz beſonders Dreierlei: friſches Waſſer, friſche Luft und friſche Gedanken. Unabläſſig bemüht, in ärztlicher Beziehung ſich weiter zu vervollkommnen, unternahm er längere Zeit nach ſeinem Eintritte in die ärztliche Praxis noch verſchiedene Reiſen. So begab er ſich 1821 nach Paris, wo er die Spitäler mit größtem Fleiß beſuchte, die Bekanntſchaft mit Deleuze machte, mit welchem er viel über Magnetismus verhandelte, auch mit Dr. Gall, mit Magendie u. A. in Verbindung trat. Im Jahr 1823 unternahm er eine Rheinreiſe bis nach Cöln, beſuchte in Trier das Bürgerhoſpital und kam in nähere Bekanntſchaft mit Windiſch-

Digitized by Google

mann, Walther und Naſſe. Im Jahr 1829 nahm er an der Verſammlung der Naturforſcher in Heidelberg Antheil, wobei er ſich innig mit Juſtinus Kerner befreundete. Endlich begab er ſich 1832 nach Wien, um hier die mit großer Wuth ausgebrochene Cholera zu beobachten.

Neben ſeiner bedeutenden Praxis verwandte Paſſavant die übrige Zeit auf ſchriftſtelleriſche Arbeiten. Theils ſchrieb er mediciniſche Aufſätze, wie z. B. über die Behandlung der Waſſerſucht, auch der Gehirnentzündung bei Kindern u. ſ. w., theils begann er ein Werk über Phyſiologie oder ſchrieb über die Seelenkrankheiten, unterließ jedoch die Veröffentlichung aller dieſer Ausarbeitungen. Letzteres gilt auch von einem ſehr intereſſanten, 1844 entſtandenen Aufſatz „über die Mängel der Civiliſation und ihre Abhilfe", worin viele das ſociale und öffentliche Leben, beſonders die Geſundheitspflege der ärmeren Klaſſen betreffende Fragen, wie namentlich deren Wohnung, Kleidung, Suppen-, Speiſe- und Badeanſtalten mit Geiſt und Wärme erörtert werden. Außerdem kamen aber aus ſeiner Feder noch mehrere andere Werke und Abhandlungen, welche mit ſeiner praktiſchen Thätigkeit entweder in gar keiner oder doch nur in einer ſehr fernen Beziehung ſtanden, und in denen ſich Paſſavant als Philoſoph, nicht ſelten mit den tiefſten Problemen menſchlichen Sinnens und Forſchens beſchäftigt, darſtellt. Von dieſen Partien ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit hat er Mehreres, doch bei weitem nicht Alles im Druck erſcheinen laſſen. Die „Unterſuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellſehen", worüber er 1818 in Frankfurt vor einem ſehr zahlreichen, aus den verſchiedenſten Ständen zuſammengeſetzten Zuhörerkreiſe Vorleſungen gehalten hatte, erſchienen 1821 in erſter, 1837 in völlig umgearbeiteter zweiter Auflage. Im Jahr 1835 erſchien ſeine Schrift „Von der Freiheit des Willens und dem Entwickelungsgeſetze des Menſchen" und 1857 ſeine letzte Arbeit, die Betrachtung über „das Gewiſſen." Mehrere Aufſätze, z. B. über die Unſterblichkeit der Seele, über das Böſe und

Digitized by Google

die Befreiung von demſelben und über das Abendmahl und den geiſtigen Leib ſind nicht gedruckt worden, ebenſowenig ſeine im Winter von 1829 auf 1830 gehaltenen reichhaltigen „Vorträge über Pſychologie.“

Paſſavant ſtand mit vielen bedeutenden Männern, die er alle perſönlich kennen gelernt hatte, kürzere oder längere Zeit hindurch in einem zum Theil ſehr engen geiſtigen Verkehr. Darunter waren Friedrich Schlegel, Adam Müller, Clemens Brentano, Johann Friedrich Schloſſer, Gotthilf Heinrich v. Schubert, F. H. Jacobi, Schelling, Jung Stilling, Guſtav Schwab, Fichte (der Sohn), Trendelenburg, J. F. v. Meyer, Tiedemann, Johann Michael Sailer, Diepenbrock u. a. In Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde Neef gründete er 1824 den phyſikaliſchen Verein zu Frankfurt. Paſſavant beſaß auch einen regen Sinn für Kunſt, der durch das Zuſammenleben mit andern Kunſtfreunden, namentlich mit ſeinem Vetter J. D. Paſſavant, Inſpector des Städel'ſchen Inſtituts und Verfaſſer der trefflichen Monographie über Raphael Urbino genährt wurde. Mit einem anderen Vetter, Philipp Paſſavant, machte er 1816 eine Reiſe nach Italien, die ſich bis nach Neapel erſtreckte. Während eines mehr als zweimonatlichen Aufenthaltes in Rom verkehrte er lebhaft mit Cornelius, Overbeck, Phil. Veit, Rumohr, ſo wie auch mit Niebuhr. Unter den Dichtern widmete er Dante und Göthe ein ernſtliches Studium. Aus den Werken des letzteren gab er 1850 eine kleine Blumenleſe heraus und über Dante äußerte er, daß er ihn mehr als zwanzig Mal durchgearbeitet habe.

Paſſavant zeichnete ſich durch eine ſeltene Ruhe und Milde in ſeinem Weſen und in ſeiner ganzen Erſcheinung aus, was um ſo anerkennungswerther ſein mußte, als er eigentlich von Natur heftig, raſch, ja leidenſchaftlich war. Er zeigte ſich daher nicht minder als ein Mann von Kraft und Energie, der z. B. den Ruhm des beſten Fechters und Schwimmers ſich zu erwerben gewußt hatte, wie er

Digitized by Google

denn von Rüdesheim nach Bingen über den Rhein ohne Anſtrengung hinüberſchwamm und dabei oft ſo lange unter dem Waſſer blieb, daß die am Ufer Stehenden ihn verloren glaubten. Alles Gewaltthätige kam indeſſen bei ihm nur inſoweit zum Vorſchein, als es zu einer wohlthätigen ſittlichen Wirkſamkeit erforderlich war. So fuhr er einſt von Venedig aus in einem kleinen Boote mit zwei Schiffern. Als dieſe mit einander zu hadern anfingen und nach italieniſcher Art die Meſſer gegen einander brauchen wollten, rang er dem Einen das Meſſer aus der Hand und ſchalt ſie zur Ruhe, indem er verſicherte, dem Erſten, der ſich bewege, mit dem Meſſer zu Leibe zu gehen. Seine Sanftmuth und Herzensgüte, ſeine Freundlichkeit und Wohlthätigkeit zeigte ſich im Verkehr mit Untergebenen, mit Kranken und Armen, mit jüngeren Berufsgenoſſen u. ſ. w. Im Verein mit dem ſchon genannten Jean Andreä und einigen andern Menſchenfreunden wurde er der Gründer der Kleinkinderſchule in Frankfurt.

In religiöſer Beziehung gehörte er zu den ächten, frommen Chriſten, die ſich von dem unter den Proteſtanten ſowohl wie unter den Katholiken in den letzten Jahrzehnden hervorgetretenen ſtrengen Confeſſionalismus nicht mit fortreißen ließen, ſondern nichts inniger wünſchten, als die Wiedervereinigung beider Kirchen. Deßwegen gehörten zu ſeinen Lieblingsſchriftſtellern Hugo Grotius und Leibnitz, von denen er rühmend bemerkte, daß ſie, wenn gleich ihre Zeiten für ihre Entwürfe noch nicht reif waren, doch bei ihrer Mitwelt wie bei den nachfolgenden Generationen den Sinn und den Muth für die dereinſtige Löſung jener großen Aufgabe zu erwecken oder lebendig zu erhalten wußten. Von dieſer ſeiner Denkweiſe zeugen mehrere in der allgemeinen Zeitung von ihm veröffentlichte Abhandlungen: „Ueber die Theologie der Zukunft“ vom Jahr 1842, „Zum kirchlichen Frieden“ und „Die religiöſe Bewegung der Gegenwart“, beide vom Jahr 1844. (Dieſe und ähnliche Abhandlungen ſind vereint in der nach des Verfaſſers Tod erſchienenen Schrift: „Sammlung ver-

mischter Aufsätze von Dr. J. C. Passavant. Herausgegeben von Dr. Franz Hoffmann. Frankfurt a. M. und Erlangen. 1857.)

Passavant starb am 14. April 1857. Mit seiner Gattin, einer gebornen Lessing und Verwandtin des großen Schriftstellers und Dichters, hatte er 25 Jahre lang in einer sehr glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe gelebt.

Achilles August von Lersner.

Unter den um Forschung auf dem Gebiete der Geschichte Frankfurt's verdienten Männern nimmt der Mann die erste Stelle ein, welcher die Bahn gebrochen hat zu der Beschreibung der Geschichte seiner Vaterstadt und dessen Werk ungeachtet aller seiner Mängel noch jetzt zu dem Studium dieser Geschichte unentbehrlich ist: der Chronist Achilles August v. Lersner. Derselbe entstammte einem sehr ehrenwerthen Geschlechte, dessen Angehörige sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts im Frieden wie im Kriege rühmlichst hervorgethan hatten. Der Ur-Ur-Urgroßvater des Chronisten, Ludwig Lersenmacher genannt, war Kammermeister und Landschreiber Philipps des Großmüthigen von Hessen. Er begleitete seinen Herrn im Jahr 1521 auf den bekannten Reichstag nach Worms, wo er von Kaiser Karl V. einen Wappenbrief erhielt und unter Veränderung seines Namens in „Lersner" zu einem Wappen- und Lehengenossen des Heiligen Römischen Reichs ernannt wurde. Sein Sohn Heinrich, hervorragend an Geist und Kenntnissen, stieg bis zur angesehenen Würde eines hessischen Kanzlers und stand bei Philipp dem Großmüthigen in hoher Gunst. Dessen Sohn Hermann, Professor der Rechte und Vicekanzler der Universität Marburg, ver-

Digitized by Google

heirathete sich mit einer Frankfurter Patrizierstochter. Sein Sohn Jakob that ein Gleiches und lebte auch in Frankfurt, das von nun an der bleibende Aufenthalt dieser Familie wurde. Im Jahr 1681 erhob Kaiser Leopold I. den Großoheim des Chronisten, Philipp Christian, und den Vetter desselben Heinrich Ludwig, in den Adelstand. Letzterer starb als Stadtschultheiß zu Frankfurt. Sein Sohn Achilles August war geboren am 29. April 1662. Die biographischen Nachrichten über ihn sind sehr dürftig; von seiner Kindheit und Jugend ist gar keine Kunde auf uns gelangt, und wir können nur aus einer Bemerkung in der Vorrede zu seiner Chronik den Schluß ziehen, daß er eine Zeit lang im Auslande (vielleicht der Sitte jener Zeit gemäß in Frankreich) sich aufgehalten hatte. In Folge seiner zweiten Verheirathung mit der Tochter eines reichen Handelsherrn kam er mit der adeligen Gesellschaft Altlimburg, welcher er durch seine Geburt angehörte, in langjährige Mißhelligkeiten, ein Umstand, der von dem Verfasser dieser Gallerie in einer kleinen Schrift über den Chronisten zu dessen vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt in diesem Jahre als Neujahrsblatt ausgegebenen Bildnisse ausführlicher erörtert worden ist. Im Jahr 1715 trat v. Lersner in den Frankfurter Rath ein und wurde bald ein ausgezeichnetes Mitglied desselben. Bereits im Jahr 1706 war der erste Band seiner Chronik erschienen. Die Veranlassung zu diesem Werke war folgende. Er hatte sich, wie bereits oben bemerkt worden ist, einige Zeit in der Fremde aufgehalten. Wenn er da nach Einzelheiten aus der Geschichte und Topographie von Frankfurt befragt worden war, hatte er aus Unkenntniß keine Antwort ertheilen können. „Meine Unwissenheit", sagt er, „machte, daß ich Niemanden, wie ich billig hätte thun sollen, die geringste Vergnügung geben konnte, sondern ich mußte mit entfärbtem Geblüt und Stillschweigen meine Schand bekennen." Aber gerade das häufige Befragtwerden erweckt in ihm die angeborne und nur bis dahin noch schlum-

Digitized by Google

mernde Liebe zur Vaterstadt; er kommt zur Ueberzeugung, „wie übel er gethan, anderen Orten sich zu erkundigen, bevor er sich seines Vaterlandes erkundigt hätte"; er fühlt und spricht es offen aus „es seie einem Patricio eine Schande, wo er die Gesetze und geschehene denkwürdige Begebenheiten in seinem Vaterlande nicht wisse." Und als er nach Hause zurückgekehrt ist, da beschließt er alsbald „sich mit allem Fleiß in historischer Wissenschaft seines Vaterlandes zu üben, und wofern er durch die Hülfe Gottes was Denkwürdiges mit guten Fundamenten finden könne, wolle er solches in gewisse Capita oder Materien, diese hingegen wiederum per modum Annalium, nach den Jahren also eintheilen, daß auch dieses angefangene Werk leichtlich könne continuirt werden." — Und nun sammelt er und sammelt, bis seine Arbeit zu beträchtlichem Umfang angewachsen ist, und so erscheint endlich im Jahr unseres Herrn 1706 in einem Bande von 180 Druckbogen (in Folio) der „Weitberühmten Freien Reichs-, Wahl- und Handelsstadt Frankfurt a. M. Chronik." — Aber jetzt legt v. Lersner die Hände nicht träge in den Schoos; nein! er sammelt und sammelt fort, und trägt das Gesammelte ein in sein dickleibiges Exemplar. Und selbst als seine goldene Muße durch seinen Eintritt in den Rath beschränkt worden ist, fährt er neben seinen Amtsgeschäften fort zusammenzutragen, zu excerpiren, zu ordnen. Und als der Tod ihn aus einer geregelten und unermüdlichen Thätigkeit hinwegrafft, da hinterläßt er dem Sohne das Material für den stärkeren zweiten Band von nicht weniger als — — 274 Druckbogen.

Und, neben diesem unsäglichen Fleiße, wie bescheiden tritt Lersner vor die Oeffentlichkeit. „Also ist dieses Werk nicht sowohl eine ausführliche historische Chronik, wie von einem Historico will erfordert werden, als vielmehr eine Einleitung zu einer solchen Chronik." Er spricht es offen aus, wie er die kleine Frankfurter Chronik des Gebhard Florian seiner Arbeit zu Grunde gelegt, und wie er die Vorarbeiten des Johann Friedrich Faust von Aschaffen-

Digitized by Google

burg, des Authäus und anderer Schriftsteller, so wie verschiedene Handschriften und Briefe zu seinem Zwecke benutzt habe. Dabei hält er sich frei von gehässigen Persönlichkeiten, indem er, wie er sich ausdrückt, „keine Privatübereilung einer oder der andern Person mit einmengte.“ — Er ist ferner im Abdruck seiner Auszüge, um keine andere und falsche Deutung des Erzählten durch Veränderung der Worte zu verschulden, buchstäblich genau, und behält die eigenen Worte der Schriftsteller bei, „obwohlen solche“, wie er sagt, „leichtlich mit heutiger zierlicher Schreibart hätten gegeben werden können.“ Auch erbietet er sich zu jeder Verbesserung, sobald man ihn nur des begangenen Fehlers gütlich erinnere und eines Besseren gründlich überzeuge. Wie sehr ehren sie nicht den Mann, die Worte: „Habe ich Einem oder dem Andern etwan zu viel oder zu wenig gethan, ist es mir nicht bewußt und wahrhaftig vorsätzlich von mir nicht geschehen: ich bitte auch, man wolle mir solches nicht verargen, sondern denken, daß Niemand so gescheidt, so fleißig, noch aufmerksam jemals gewesen seie, der es auch nicht in etwas versehen.“

Was aber dem Chronisten vornämlich zu einem unvergänglichen Ruhme gereichen dürfte, was ihn als einen ächten Edelmann, als einen Patrizier von rechtem, altem Schrot und Korn erscheinen läßt, das ist die Gesinnung, die ihn leitet, sein Werk zu veröffentlichen. Daß er das nicht aus Eigennutz, nicht aus kaufmännischer Speculation gethan haben könne, würde jedem Sachkenner von selbst einleuchten, wenn auch Lersner unerwähnt gelassen hätte, daß er außer dem auf das Werk gewendeten Fleiß „sich es ein Merkliches habe kosten lassen.“ Die Veröffentlichung der Chronik geschah vielmehr aus den reinsten Beweggründen; sie geschah in der Absicht zu unterhalten und zu belehren, und aus aufrichtiger Zuneigung zur Vaterstadt. Am Schlusse der Vorrede zum ersten Bande ist es groß und deutlich gedruckt und zu lesen, daß die Veröffentlichung erfolgt sei

Aus Aufrichtiger Lieb Vor Frankfurt

Digitized by Google

und der Sohn des Chroniſten hat dies im Vorwort zum zweiten Theile ausdrücklich beſtätigt.

Nachdem nämlich Achilles August von Lersner am 29. December 1732 geſtorben war, übernahm ſein Sohn Georg August (geb. 1701, geſt. 1749) die weitere Herausgabe der vom Vater fortgeſetzten Chronik, wobei ihm ein auf Schreibpapier gedrucktes und mit breitem Rand verſehenes Exemplar des erſten Theils, das ſein Vater mit vielen Bemerkungen und Nachträgen ausgefüllt hatte, als Grundlage diente. In der Vorrede erklärte er ſeinen Entſchluß, ſpäter noch einen dritten Theil nachfolgen zu laſſen, der ſeine eigenen weiteren Sammlungen über die Geſchichte Frankfurts enthalten ſollte. Dieſes Verſprechen iſt jedoch unerfüllt geblieben. Zwar hatte er, gleich ſeinem Vater, auf den Rand ſeines Handexemplars Bemerkungen zu ſchreiben den Anfang gemacht, aber auch nur den Anfang. Dieſe beiden Bände, mit den Zuſätzen vom Vater (in I.) und vom Sohn (in II.) befinden ſich jetzt im Beſitz der Frankfurter Stadtbibliothek. Die wenigen oft ſehr ſchwer lesbaren Bemerkungen zum II. Bande ſind von dem Verfaſſer dieſer Gallerie genau abgeſchrieben und dann gedruckt dem oben genannten Neujahrsblatte beigegeben worden.

v. Lersners einziger Enkel, Chriſtian Auguſt Maximilian, Kammerjunker und Lieutenant in gräflich Hachenburgiſchen Dienſten, wurde 1767 in dem jugendlichen Alter von 22 Jahren auf der Jagd erſchoſſen. Mit ihm erloſch die direkte männliche Nachkommenſchaft des Chroniſten. Das v. Lersner'ſche Geſchlecht blüht aber noch in den Nachkommen ſeines Bruders Friedrich Maximilian (1671 — 1739), deſſen Sohn Friedrich Maximilian (1697 — 1753), Schöff zu Frankfurt, einer der ausgezeichnetſten Frankfurter Gelehrten ſeiner Zeit war und mit vielen auswärtigen Gelehrten und Staatsmännern, beſonders dem hannover'ſchen Miniſter v. Münchhauſen, dem Gründer der Univerſität Göttingen, in Briefwechſel ſtand.

Digitized by Google

Johann Fichard.

Johann Fichard, bekannt als einer der erſten Rechtsgelehrten des 16. Jahrhunderts, war zugleich als Staatsmann der Erſte ſeiner Zeitgenoſſen in Frankfurt. Seinem richtigen Blick und den guten Rathſchlägen, welchen er dem Rathe ertheilte, iſt der für ſeine Vaterſtadt ſo vortheilhafte Ausgang der öffentlichen Verhandlungen in den gefahrvollen Zeiten der Religionskriege unter Kaiſer Karl V. und Ferdinand I. hauptſächlich zuzuſchreiben.

Der Vater dieſes Mannes, ebenfalls Johann Fichard, geboren 1470, hatte ſtudiert und wurde in Mainz, wo er ſich lange aufhielt, magister artium et philosophiae, weßhalb er in mehreren Urkunden Meiſter Johann genannt wird. Er widmete ſich dem öffentlichen Unterricht und wollte ſich in Mainz bleibend niederlaſſen, hatte auch daſelbſt ſchon ein Haus und einen Garten gekauft, als er von dem Liebfrauenſtift zu Frankfurt zum Lehrer an die Schule dieſes Stifts berufen wurde, welches Amt er zwei Jahre lang ehrenvoll bekleidete. Im Jahr 1509 wurde ihm vom Frankfurter Rath die Stelle eines Gerichtsſchreibers angetragen, die er auch auf unbeſtimmte Zeit übernahm, aber bis an ſein Lebensende behielt, was er jedoch bereute, weil er ſich dadurch den Weg zu höheren Aemtern verſchloſſen zu haben glaubte. Er war eifrig dem katholiſchen Glauben zugethan, was ihm nach Beginn der kirchlichen Bewegung viel Anfeindung von ſeinen Mitbürgern zuzog.

Sein Sohn Johann, geboren den 23. Juni 1512, erhielt frühzeitig einen guten, wiſſenſchaftlichen Unterricht. Daß er die Schule

Digitized by Google

Mycill's beſuchte und deſſen Freundſchaft gewann, hat bereits Claſſen in ſeiner claſſiſchen Schrift über den genannten Rector des Frankfurter Gymnaſiums erwähnt. Schon in dem jugendlichen Alter von 16 Jahren bezog Fichard die Univerſität Heidelberg um die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren, zwei Jahre ſpäter, 1530, die Hochſchule zu Freiburg im Breisgau und hierauf die zu Baſel, ging 1531 wieder nach Freiburg, wo er Doctor der Rechte wurde und kehrte 1532 nach Frankfurt zurück. Hier begann er zwar ſogleich ſeine advokatoriſche Thätigkeit, blieb aber nur kurze Zeit, weil er ſehr bald kaiſerlicher Kammergerichtsadvokat in Speier und bereits 1533 Kammergerichtsprocurator wurde. Aber noch in demſelben Jahre erhielt der einundzwanzigjährige junge Mann den Ruf als Syndikus in ſeiner Vaterſtadt, welches Amt er auf 4 Jahre annahm, jedoch bereits nach zwei und einem halben Jahr mit Einwilligung des Rathes wieder niederlegte, weil er ſeiner Reiſeluſt und der täglich ſteigenden Sehnſucht, Italien zu ſehen, nicht länger widerſtehen konnte. Ueber Speier, Ulm, Augsburg, Insbruck begab er ſich nach Mailand und Genua, hielt ſich einige Zeit im Gefolge des Reichsvicekanzlers Matthias Held bei dem Heere Karls V. in Piemont auf, reiſte dann über Mailand, Pavia, Piacenza, Parma, Mantua, Bologna, Ferrara, Venedig nach Padua und von da über Ancona nach Rom und Neapel, und wandte ſich hierauf wieder nach Padua zurück, um ſich auf dieſer damals ſo berühmten Univerſität geraume Zeit den Studien zu widmen. Im Jahre 1537 kehrte er nach Frankfurt zurück, ging dann nach Speier, und nachdem er verſchiedene Dienſtanträge abgelehnt hatte, nahm er 1538 die Stelle eines Syndikus in Frankfurt abermals auf 4 Jahre an, behielt ſie aber von jetzt an bis zu ſeinem Tode. Im folgenden Jahre verheirathete er ſich mit der Patrizierin Eliſabeth Grünberger — Brautwerber waren die Patrizier Adolph Knoblauch und Juſtinian von Holzhauſen — und wurde dadurch Mitglied der adeligen

Digitized by Google

Genoſſenſchaft Altlimburg. Schon vor ſeiner Reiſe war Fichard 1535 vom Rath als Mitabgeordneter nach Heidelberg geſandt worden, wo eine gütliche Verhandlung zwiſchen dem Frankfurter Magiſtrat und der Frankfurter katholiſchen Geiſtlichkeit Statt fand. Im Jahr 1541 erhielt er eine Miſſion zu Kaiſer Karl V. nach Speier, der ihn bei dieſer Gelegenheit in den Adelſtand erhob. So wurde er denn der Ahnherr einer edlen Familie, die von 1541 bis 1771 in Frankfurt ihren bleibenden Aufenthalt behielt. Von 1541 an wurde Fichard immer zu den wichtigſten Geſandtſchaften gebraucht. So z. B. 1543 erſt auf eine Tagſatzung zu Pfalzgraf Ludwig nach Heidelberg und hierauf nach Schmalkalden auf den Tag der einigungsverwandten Stände. Im Jahr 1546 war es hauptſächlich Fichard, der den Rath zu beſtimmen wußte, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, welche kluge Nachgiebigkeit der Stadt zum Vortheil gereichte. Er ließ es dabei nicht bloß bei rathenden Worten bewenden, ſondern brachte auch das perſönliche Opfer, als er 1547 zum Kaiſer nach Heilbronn geſendet wurde, die Abbitte im Namen der Stadt vor demſelben knieend zu leiſten. Sein Hauptbeſtreben war dahin gerichtet, es durch ein kluges und vorſichtiges Benehmen zu erreichen, daß Frankfurt unter dem beſonderen Schutz des ſtreng katholiſch geſinnten Kaiſers doch den proteſtantiſchen Gottesdienſt fortſetzen durfte. 1548 überbringt Fichard in Begleitung einiger Rathsmitglieder dem Kaiſer das Geſchenk des Raths nach Mainz (vgl. Lersner I. 163 und II. 46), nachdem er ſchon im Mai deſſelben Jahres als Abgeordneter der Stadt dem Reichstag zu Augsburg beigewohnt hatte und räth zur Einführung des Interims, der ſich die lutheriſchen Prädikanten eifrig widerſetzten. 1549 war Fichard bei der Geſandtſchaft, die der Rath nach Speier zur Bewillkommnung des Infanten Philipp von Spanien abſchickte (Lersner II. 47), 1551 vertrat er die Stadt auf dem Reichstage zu Augsburg (nicht Joh. Völcker, wie es bei Lersner I. 543 irrthümlich heißt). Er wirkte da-

Digitized by Google

selbst von dem päpstlichen Legaten eine förmliche Bestätigung der früheren Cession des Barfüßerklosters von dem ehemaligen Convent dieses Klosters an den Rath aus, da es der früheren Cession an den nöthigen Formalitäten fehlte. Diese Einwilligung ward bewirkt, weil Fichard bewies, daß der Rath dieses Kloster und dessen Gefälle nicht in eigenen Nutzen, sondern zu frommen Zwecken (ad pios usus) verwendet habe (vgl. Lersner I. II. 90. Ritter's evangel. Denkmal S. 412). Im Jahr 1554 nahm Fichard Antheil an einer Gesandtschaft nach Wien, um die Aussöhnung des Rathes mit König Ferdinand zu bewirken (s. Kirchner's Geschichte der Stadt Frankfurt II. 218). Noch in den späteren Lebensjahren zeigt sich seine einflußreiche Thätigkeit unter andern, als er 1576 durch seinen Rath die Besetzung des damals seit längerer Zeit erledigten Schultheißenamtes befördert, um den Bewerbungen Auswärtiger um dasselbe an dem kaiserlichen Hofe zuvorzukommen (Kirchner II. 279), ebenso 1577, wo er sich als Abgeordneter der Stadt bei einem hier gehaltenen Kreistage an den Berathungen über Moderation der Reichsmatrikel betheiligt (Kirchner II., 285).

Außer seinen Amtsgeschäften leistete Fichard mehreren Reichsfürsten und Ständen den gesuchten Rechtsbeistand. Er erscheint 1548 als gräflich nassauischer Rath und entwarf für die Grafen von Solms eine Gerichts- und Landordnung, welche 1571 vom Grafen Philipp von Solms in seinem und seiner Agnaten Namen eingeführt und durch den Druck veröffentlicht wurde. Diese Landordnung wurde hierauf wegen ihrer Vorzüglichkeit in der Grafschaft Hanau sowohl als im Gebiet der meisten Wetterauischen Reichsstände als Gesetz angenommen. Dieß veranlaßte den Rath, dem Johann Fichard die Umarbeitung der alten Stadtreformation oder des statutarischen, 1509 bekannt gemachten und gedruckten Gesetzes, dessen Mängel täglich fühlbarer wurden, 1571 aufzutragen. Er arbeitete mit Zuziehung des römischen Rechts und aller damals gedruckt erschienenen

Digitized by Google

reichsſtändiſchen und ſtädtiſchen Statutenſammlungen dieſe aus und unterwarf dieſelbe 1573 einem von dem Rath verordneten Ausſchuß zur Reviſion, die ſich 1578 endigte, worauf ſie noch in dem letztgenannten Jahre durch Publikation Geſetzeskraft erhielt.

Fichard war ein großer Kenner der lateiniſchen Sprache und ſtand mit den bedeutendſten Gelehrten ſeiner Zeit in Briefwechſel. Er beſaß eine ſehr reichhaltige Bibliothek, die er ſeinen liebſten Schatz nannte und in Betreff deren er die Beſtimmung traf, daß ſie beiſammen bleiben und das ausſchließliche Eigenthum ſeines Sohnes Raimund Pius werden ſolle, dem er die Verpflichtung auferlegte „ſeine Mannserben ſonderlich mit Fleiß zur Jurisprudenz zu erziehen.“ In der That wurde dieſer Sohn (geb. 1540) ebenfalls Syndikus (1576), ſtarb aber ſchon 1584.

Durch ſeine ausgedehnte Thätigkeit hatte ſich Fichard ein für jene Zeiten bedeutendes Vermögen erworben. Er kaufte mehrere Häuſer, Höfe, Gärten und Weinberge, und beſaß viele koſtbare Pretioſen, die er von auswärtigen Clienten bei einzelnen Veranlaſſungen erhalten hatte.

Das Verzeichniß der von ihm herausgegebenen Schriften iſt ſeiner von Henricus Petrejus verfaßten Lebensbeſchreibung beigefügt. Mehreres im Manuſcript Verbliebene hat J. C. v. Fichard in ſeinem Frankfurtiſchen Archiv für ältere deutſche Literatur und Geſchichte abdrucken laſſen. Es enthält einen reichen Stoff für die Bearbeitung der Geſchichte ſeiner Jugend und ſeiner Reiſen, ſo wie manche Beiträge zur Schilderung ſeiner Zeit.

Fichard ſtarb am 7. Juni 1581. Bei der Beerdigung trugen die Buchdrucker ſeinen Leichnam (humandum efferebant moestissimi et dolorem suum lugubri habitu profitentes Typographi universi) und die lebhafte Betheiligung der Bürger aller Stände an dem Trauerakte ließ erkennen, wie ſehr man ſeinen Tod als einen großen Verluſt für das Gemeinweſen betrachtete (ad cohonestandas funeris

Digitized by Google

exequias magna omnis ordinis civium conveniente frequentia et lugente non tam mortem Fichardi quam Reipublicae Francofordiensis detrimentum).

Sein Sohn Raimund Pius v. Fichard ſtarb, wie bereits erwähnt, 1584, ſein Enkel Johann Chriſtian v. Fichard † 1627, ſein Urenkel Johann Chriſtian v. Fichard † 1661, ſein Ur-Urenkel Johann Maximilian v. Fichard † 1718 und ſein Ur-Ur-Urenkel Johann Karl v. Fichard † 1771, als der letzte ſeines Geſchlechts. Vier Jahre vor ſeinem Tode beſtimmte er teſtamentariſch ſein Vermögen zu einem Fideicommiß und ſetzte ſeinen Vetter und Pathen Johann Karl Baur v. Eyßeneck zum Erben ein, mit der Bedingung den Namen v. Fichard fortzuführen.

Johann Karl v. Fichard, gen. Baur v. Eyſeneck.

Johann Karl v. Fichard, gen. Baur v. Eyßeneck, war der Sohn des von ſeinem Pathen, dem letzten Sproſſen des v. Fichard'ſchen Geſchlechts, 1767 adoptirten Johann Karl Baur v. Eyſeneck (geb. 1736, geſt. 1775) und wurde am 16. April 1773 zu Frankfurt geboren. Von ſeinem Vater ſchon in früheſter Kindheit zum Staatsmann beſtimmt, beſuchte er nach geſchehener Vorbildung auf dem Gymnaſium zu Frankfurt mehrere Univerſitäten und machte dann Reiſen durch Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und Italien, von denen er einen reichen Schatz von Beobachtungen und eine geſteigerte Liebe zu den Wiſſenſchaften zurückbrachte. Nach ſeiner Heimkehr in die Vaterſtadt erhielt er ſogleich ehrende öffentliche

Digitized by Google

Aemter, kam den 16. October 1797 in den Rath und wurde am 9. Juli 1798 zum Schöffen ernannt. Um aber seinen Studien, den historischen Forschungen, zumal in der Geschichte Frankfurts, mit ungetheilter Liebe leben zu können, trat er schon am 25. September desselben Jahres wieder aus dem Rathe und zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Die ersten Resultate seiner Arbeiten legte er in seinem Frankfurtischen Archive für ältere deutsche Literatur und Geschichte, von welchem 1811 bis 1815 drei Bände erschienen sind und kostbare Schätze aus den Fundgruben der Geschichte enthalten, nieder. Sein Werk „Die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt a. M. und der Verhältnisse ihrer Bewohner", das 1819 erschien, bleibt, trotz mancher darin enthaltenen Irrthümer, ein Denkmal eines bewundernswerthen Fleißes, gründlicher Kenntniß und wahrhaft historischen Scharfsinnes, das seinen Namen unter den Geschichtsforschern stets geachtet erhalten wird. Der gänzliche Verlust des Augenlichts hinderte den emsigen Forscher leider an der Ausführung der schönsten Entwürfe, schwächte aber seinen Eifer und seine Liebe zu den Studien nicht. Wöchentlich versammelten sich ein Reihe von Jahren hindurch die Freunde historischer Studien um den Blinden, in der Absicht, sich gegenseitig das Resultat ihrer Forschungen mitzutheilen, ihre Arbeiten zu besprechen, ihre Ideen auszutauschen. Die Ergebnisse der Fichardischen geschichtlichen Studien waren bei seinem Tode — am 16. October 1829 — bis zu einem sehr bedeutenden Umfange angewachsen, aber noch ungedruckt. Diese Manuscripte sollten jedoch der Vaterstadt und der gelehrten Welt überhaupt erhalten bleiben, indem nach Ableben des Verfassers das gesammte Material — einschließlich des an Fichard übergegangenen Batton'schen Manuscripts zusammen nahe an 4000 Bogen umfassend — durch den Senat der freien Stadt von der Erbin erkauft wurde. Die Handschriften bilden die Grundlage zweier Werke, an deren Vollendung und Veröffentlichung v. Fichard eben durch sein Erblinden

Digitized by Google

verhindert worden war. Das eine, die örtliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M. von den ältesten urkundlichen Nachrichten an bis zum Jahr 1790 (nach Batton'schen Aufzeichnungen und Abhandlungen, nebst v. Fichard's Bemerkungen) wird gegenwärtig durch den Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt nach bereitwilligst gebotener pecuniärer Unterstützung von Seiten des Staats allmälig zum Abdruck gelangen. Der andere Theil der Handschriften umfaßt die umfänglichen Abhandlungen und kürzeren Notizen über mehr als 300 Frankfurter Geschlechter, deren Inhalt hauptsächlich dadurch ein besonderes Interesse hat, weil die meisten dieser angesehenen Familien ausgestorben sind. Ein vollständiges Verzeichniß dieser auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt befindlichen v. Fichard'schen Manuscripte, mitgetheilt von Dr. v. Boltog, ist enthalten im Archiv für Frankfurt's Geschichte und Kunst, 8. Heft, S. 123—130. Frankfurt a. M. 1858.

v. Fichard war dreimal verheirathet: 1) mit C. A. v. Ernsthaußen (seit 1795), 2) mit C. C. C. S. v. Boltog (seit 1808) und 3) mit E. F. v. Sinn (seit 1820).

Philipp Buttmann.

Philipp Karl Buttmann, einer der vorzüglichsten Philologen der Neuzeit, wurde am 5. December 1764 zu Frankfurt geboren. Er stammte von einer hugenottischen Familie ab, die sich aus dem französischen Flandern nach der Pfalz geflüchtet, und deren Name Boudemont dort allmälig die Umwandlung in Buttmann erhalten hatte. Sein Vater Jakob, der sich auch so zu schreiben an-

Digitized by Google

fing, verheirathete ſich nach Frankfurt und wurde Beſitzer einer Papierhandlung. Da deſſen zwei älteren Söhne ſich dem kaufmänniſchen Berufe widmeten, ſo ſah ſich der dritte, Philipp, nicht gehindert ſeiner Neigung zum Studiren Folge zu leiſten. Er beſuchte daher das Gymnaſium der Vaterſtadt, und es dürfte wohl für die Frankfurter Leſer dieſer Gallerie nicht unintereſſant ſein, zu vernehmen, welches Urtheil er über den damaligen Zuſtand dieſer Bildungsanſtalt als Mann von reiferen Jahren (1806) gefällt hat. Er ſagt: „Das Gymnaſium zu Frankfurt am Main befand ſich damals (d. h. in der Zeit vor 1782) in einem Zuſtande, der mit ſeinem jetzigen den auffallendſten Contraſt bildet. Doch bin ich weit entfernt, den Tadel ſeiner damaligen Einrichtung in den altſittlichen beſchränkten Lehrplan, in die Uebergebung des geſammten Unterrichts für gewiſſe Stufen an einzelne Lehrer, und dergleichen, zu legen. Die Erfahrung mag abwägen, was an Gelehrſamkeit und Bildung aus den Schulen jener Form und was aus denen neuerer Zeiten hervorkam. Der ſchlaffe, nichts, was beſteht, anrührende Geiſt, der ſo manche reichsſtädtiſche Verwaltung von jeher gedrückt hat, war es, der damals auch auf dieſe Schule, und in ihr wirkte. Candidaten, die eine wenig über den Zufall erhabene Wahl, hergab, rückten von den unteren Lehrſtellen hinauf; eine Jugend, die in der kaufmänniſchen Stadt von den großen Vorzügen wiſſenſchaftlicher Bildung nicht viel gewahr ward, war ihnen übergeben; und ſo war es kein Wunder, daß der größte Theil dieſer Lehrer, welchen weder von Seiten dieſer Jugend, noch von den eben ſo erwachſenen Eltern einige Ermunterung ward, von der allwaltenden Trägheit auch ergriffen wurden. Nur Ein ächt gelehrter Mann ſtand an der Spitze, der Rector Purmann. Aber die Unmöglichkeit, unter ſolchen Umſtänden etwas zu wirken, hatte auch ihn früh muthlos gemacht. Er mußte es als Verſchwendung anſehen, auf einen ſo undankbaren Acker den Samen beſſerer Ausbildung, der ihm wohl würde zu Gebote geſtanden haben, aus-

Digitized by Google

zuſäen. Doch verdank' ich den Keim, den ich ſpäterhin beſſer auszubilden ſtrebte, den Stunden, die ich, obgleich ſie gemeinſchaftlichem Unterricht beſtimmt waren, häufig mit ihm ganz allein in der Klaſſe zubrachte. Auch der Geiſt der Ordnung, der in dem Vortrage des, wirklich vor den übrigen thätigen, Conrectors Rambach herrſchte, würde von fühlbarerem Erfolge geweſen ſein, wenn nicht die, auch dem Jüngling unverborgene, Beſchränktheit ſeiner Anſichten dieſer Wirkung Eintrag gethan hätte."

Sehr früh äußerte ſich bei Buttmann die beſondere Anlage und Liebe zu ſprachlichen Studien. Doch behauptet er ſelbſt, er habe in jener Zeit in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache keine ausgezeichneten Fortſchritte gemacht, ſondern nur das Hebräiſche etwas eifriger getrieben. Hingegen habe es für ihn viel Anziehendes gehabt, eine ſchwierige Sache ohne förmlichen Unterricht zu erlernen, und dieſen Reiz hätten ihm die neueren Sprachen gewährt. Da einer ſeiner Brüder die Handlung in Kopenhagen erlernt und von dort die Kenntniß der däniſchen und engliſchen Sprache mitgebracht hatte, auch in beiden Sprachen einige Bücher beſaß, ſo erfaßte Buttmann „ſchnell genug" mit Hülfe derſelben und des Bruders (ſtatt des ermangelnden däniſchen Wörterbuches) beide Sprachen bis zum Verſtändniß des Geleſenen. Etwas ſpäter geſellte ſich auf gleiche Art zu dieſen Sprachen die italieniſche.

Im Frühlinge des Jahres 1782 bezog Buttmann die Univerſität Göttingen. Von der urſprünglichen Idee, ſich der Theologie zu widmen, kam er ſehr bald ab und wählte die Philologie zu ſeinem ausſchließlichen Studium. Damals glänzte in Göttingen in Bezug auf die Unterweiſung in den altklaſſiſchen Sprachen als Stern erſter Größe der berühmte Heyne, an deſſen Vorleſungen er ſich vier Jahre lang regelmäßig betheiligte und den er ſich, namentlich auch in ſeiner Vielſeitigkeit, zum Vorbild wählte. Im Jahr 1786 kehrte er nach Frankfurt zurück, wo er aber ſeiner reformirten Confeſſion halber zu

Digitized by Google

keiner Anſtellung gelangen konnte. Er begab ſich deßhalb für einige Zeit nach Straßburg, wo der Vater ſeines Schwagers, des Dr. med. Johann Chriſtian Ehrmann, ebenfalls als geachteter Arzt lebte. Hier verbrachte er acht Monate und genoß vor allem den bildenden Umgang mit dem ausgezeichneten Philologen Schweighäuſer, der ihm auch einigen Antheil an ſeinen gelehrten Arbeiten geſtattete.

Mittlerweile war ſein Univerſitätsfreund Hugo — der nachmals ſo berühmte Rechtsgelehrte (1764—1844) — Lehrer des Erbprinzen von Deſſau geworden. Auf Empfehlung deſſelben erhielt auch Buttmann einen Ruf dahin, um den Prinzen in Geographie und Statiſtik zu unterrichten. Bei ſehr mäßigen Berufsgeſchäften benutzte er in dieſer Stellung ſeine Mußezeit in ſehr erſprießlicher Weiſe zur Lektüre des Sophokles, Plato und anderer altklaſſiſcher Werke. Als im Jahr 1788 ſeine pädagogiſche Aufgabe in Deſſau vollendet war, beſuchte er vor der Rückreiſe nach der Vaterſtadt noch Berlin, und dieſer Beſuch wurde für ihn entſcheidend. Nachdem er nämlich noch ein Jahr im Kreiſe ſeiner Angehörigen zu Frankfurt verlebt hatte, erhielt er auf Hugo's und Bieſter's Empfehlung bei der Königlichen Bibliothek zu Berlin eine Anſtellung, die ſeiner Neigung völlig zuſagte. Aber ſo gewiſſenhaft und unermüdet auch ſeine Berufsthätigkeit war, ſo wenig ermattete in ſeiner freien Zeit bei ihm der wiſſenſchaftliche Eifer, deſſen Früchte für die gelehrte Welt ſo erfreulich wurden. Seine erſte Arbeit — die zugleich ſeinen Namen für lange Zeiten unvergeßlich gemacht hat — war die griechiſche Grammatik, welche in den ſpäteren Ausgaben immer vervollkommnet, die Einführung einer beſſern Methode in der Behandlung der alten Sprachen bewirkte. Ueber die Veranlaſſung zu dieſem ſeinem Erſtlingswerk und die Entſtehung desſelben äußert ſich Buttmann ſo:

„Die Myliusiſche Buchhandlung wünſchte eine kleine griechiſche Grammatik im Auszug, nach dem Zuſchnitt der kleinen lateiniſchen

und französischen, die Gedike als Anhang seiner Lesebücher ausgearbeitet hatte. Seine Amtsgeschäfte verstatteten ihm nicht, auch diese Arbeit, wozu weniger brauchbares vorgearbeitet war, selbst zu übernehmen. Sie ward mir, wenn ich des Ausdruckes mich bedienen darf, auf den Kopf zugesagt, und ich ward griechischer Grammatiker. Zeitlebens erinnere ich mich des Winters 1791 bis 92, während welchem ich jene 7 Bogen mühsam aus den Angaben der ganz gewöhnlichen Grammatik und den fragmentarischen Resultaten eignen Nachdenkens über eine, damals besonders noch sehr sparsame, Lesung der Alten, zusammensetzte. Zeitlebens gedenke ich der kopfbrechenden, in meinen Träumen selbst mich verfolgenden, Sorgen, die mir die erste Abfassung der dritten Declination machte; an welcher auch mein ganzes Vorhaben, meiner natürlichen Disposition gemäß, richtig gescheitert sein würde, wenn nicht dießmal mein förmliches Uebernehmen und der begonnene Druck mir den Rücktritt unmöglich gemacht hätten."

Von nun an fühlte sich Buttmann durch die griechische Literatur und Grammatik vorzugsweise festgehalten. Er verabredete mit seinem Freunde Spalding eine gemeinschaftliche Lesung griechischer Werke, welche beide eine lange Reihe von Jahren regelmäßig fortsetzten. Zugleich begann er, das ganze große Feld der griechischen Grammatik nach eignen Ideen auszuarbeiten. Da die Schranken eines Schulbuchs die reichhaltigen Ergebnisse seiner Forschung nicht in sich aufzunehmen gestatteten, so legte er dieselben später in zwei anderen Werken nieder, die als Erläuterungsschriften anzusehen sind, in dem „Lexilogus, oder Beiträge zur griechischen Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod" (Berlin 1818 und 1825) und in der „Ausführlichen griechischen Sprachlehre" (Berlin 1819 und 1825—27, 2. Aufl. von Lobeck, 1838—39).

Im Jahr 1796 wurde Buttmann zum Secretär der Königlichen Bibliothek ernannt und im Jahr 1800 übernahm er eine

Digitized by Google

Professur am Joachimsthal'schen Gymnasium, mit dessen Bibliothek er sich ebenfalls vielfältig beschäftigte. Zur Ausarbeitung mehrerer seiner früheren mythologischen Schriften veranlaßte ihn theils die Berlinische Monatsschrift, die damals Biester herausgab, theils die Aufnahme in die zu jener Zeit bestehende Philomathische Gesellschaft und im Jahr 1806 die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, welche ihn später zum Secretär ihrer historisch-philologischen Klasse ernannte. Neben den Geschäften, welche mit diesen Aemtern verbunden waren, besorgte er seit dem Jahre 1803 fast neun Jahre lang die Redaction der Haude- und Spener'schen Zeitung. Seine Lehrstelle am Joachimsthal'schen Gymnasium gab er 1808 auf, um ausschließlich seinen Geschäften an der Königlichen Bibliothek sich zu widmen und wurde im Jahr 1811 zum Bibliothekar ernannt. Eine große Aufmunterung fand er um diese Zeit in dem ehrenvollen Auftrage, den Kronprinzen (nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV.) in den alten Sprachen zu unterrichten. Im Jahr 1814 erhielt er die Auszeichnung des rothen Adlerordens 3. Klasse, sowie ihn auch mehrere auswärtige Akademien, z. B. zu München, Neapel und Moskau, in die Zahl ihrer Mitglieder aufnahmen. Die Betrübniß um den Verlust einer geliebten erwachsenen Tochter erschütterte im Jahr 1820 zuerst die Gesundheit des sonst stets rüstigen Mannes, und wiederholte apoplektische Zufälle zerstörten seit dem Jahr 1824 allmälig seinen kräftigen Organismus. Seine letzte Arbeit war die Herausgabe einer Sammlung seiner zerstreuten mythologischen Abhandlungen unter dem Titel „Mythologus" (2 Bde. Berlin 1828—29), an dessen Schluß er wehmüthig seine Ahnung eines baldigen Todes ausspricht. Letzterer erfolgte am 21. Juni 1829. Bei der Beerdigung sprach sein Freund Schleiermacher in tiefer Bewegung ebenso ergreifende als erhebende und belehrende Worte.

Buttmann vereinigte in seltenster Weise sehr verschiedene

Digitized by Google

Talente, und dieſe Vereinigung bildete eine eben ſo eigenthümliche als liebenswürdige Individualität. Mit bewundernswürdigem Scharfſinne wußte er an jedem wiſſenſchaftlichen Gegenſtande, welchem er ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte, irgend eine unbeachtete Seite zu entdecken, und der heitere Witz, welcher ihm in den ernſteſten wiſſenſchaftlichen Forſchungen eben ſo ſehr zu Gebote ſtand, als in der geſellſchaftlichen Unterhaltung, verlieh allen ſeinen gelehrten Arbeiten eine höchſt anziehende und heitere Eigenthümlichkeit. Mit einer höchſt beweglichen Lebendigkeit des Geiſtes war ein oft auffallender Mangel an Leichtigkeit des Erfaſſens verbunden, aber in eben dieſem Mangel lag für ihn die Veranlaſſung, manchen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand, über welchen ſein lebhafter Geiſt außerdem ſchnell hinweggeeilt ſein würde, tiefer und nach allen Richtungen zu ergründen; denn Alles, was er ſeiner Betrachtung würdig hielt, wollte er bis zur hellſten Klarheit erkennen, und er fand in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen nicht eher Ruhe und Befriedigung, als wenn er jenes Ziel erreicht hatte.

Johann Karl Brönner.

Johann Karl Brönner, einer der verdienſtvollſten Bürger Frankfurts, war daſelbſt geboren am 4. Juni 1738, und der jüngere von den beiden Söhnen des aus Wertheim ſtammenden Heinrich Ludwig Brönner, welcher ſich im Jahr 1727 in erſter Ehe mit der Wittwe des Buchdruckers Bauer in Frankfurt und nach deren Tode mit einer Jungfrau Dinger verheirathet hatte. Aus letzterer Verbindung entſproß Johann Karl. Nachdem ſich derſelbe die nöthigſte

Digitized by Google

Schulbildung erworben hatte, trat er in dem Jahr 1753 in die alte berühmte Buchhandlung der Gebrüder Gleditsch zu Leipzig als Lehrling ein. Er verstand seine Lehrzeit weise zu benutzen und begab sich dann nach Lyon; von da reiste er nach Italien und später nach Paris, was zusammen eine Zeit von mehreren Jahren umfaßte.

Nachdem er im Jahr 1761 diese seine Bildungsreisen vollendet hatte und in die Vaterstadt zurückgekehrt war, übernahm er mit seinem älteren Halbbruder Heinrich Remigius die väterliche Buchdruckerei und Buchhandlung und betrieb sie mit einem Eifer, der seinen Namen bis in die entferntesten Länder trug und ihm selbst als Frucht seiner mannichfachen Bemühungen ein äußerst ansehnliches Vermögen verschaffte. Unverheirathet, einfach in seinem Wesen, sich zurückziehend von den Zerstreuungen der Welt, allein lebend für seine Zwecke und seinen bürgerlichen Beruf, widmete er sich nur dem Umgange weniger geprüfter Freunde, und bereitete sich so eine sehr unabhängige Existenz, die ihm später, als er im Jahr 1792 zum Mitglied des Bürgerausschusses der 51er gewählt ward, erlaubte, sich der Sorge für das Wohl der Stadt gänzlich hinzugeben, ohne wegen seiner Privatverhältnisse irgendwie besorgt sein zu müssen. Der Eifer und die Thätigkeit, womit er sich diesen Geschäften ergab, machte, daß er bei dem Tode eines Rathsmitgliedes am 30. Septbr. 1793 zum Senator der Reichsstadt Frankfurt erwählt wurde. Von diesem Augenblicke an wurde sein bis dahin so zurückgezogenes, bescheidenes Dasein eigentlich erst seinen Mitbürgern erkennbar. Er scheute es nicht, die Sorge für seine Vaterstadt mit andern trefflichen Männern zu einer Zeit zu übernehmen, wo Ehrenämter bedenklich waren, und wo nur Klugheit und weise Mäßigung Verderben abwenden konnten. Obschon er unverehelicht, kinderlos und reich, vom Staate nichts bedurfte, auch unter damaligen Verhältnissen nichts zu erwarten hatte, unterzog er sich doch bereitwilligst tausenderlei Beschwerden für das Glück und die Ruhe seiner Mitbürger.

Digitized by Google

Ohne alle Eitelkeit ganz dem Gemeinwohl hingegeben sah man ihn nicht allein ganze Tage, sondern auch manche stürmische Nacht hindurch, oft in höchst schwierigen und gefahrvollen Lagen, in eben so unermüdeter als ersprieslicher Thätigkeit. Der in Frankfurt zu allen Zeiten rege Sinn für's Gemeinwohl, welcher aber damals durch bedrohliche Verhältnisse von außen mächtig erstarkt war, bekundete sich an ihm in herrlichster Entfaltung.

Doch mit diesen angestrengtesten Bemühungen für Frankfurt im Allgemeinen noch keineswegs zufrieden, schenkte er, wie jeder wahre Bürgerfreund, seine vorzügliche Aufmerksamkeit den Wohlthätigkeitsanstalten und milden Stiftungen der Vaterstadt, zu denen er aus dem Schooße des Senats als Pfleger verordnet worden war. In Bezug auf Ordnung und Verwaltung derselben wirkte er so förderlich, daß die Folgen seiner Bemühungen noch nach vielen Jahren erkannt und dankbar anerkannt wurden. Aber nicht zufrieden mit dieser nützlichen Thätigkeit, wollte er auch, wenn ihm die unmittelbare Einwirkung durch den Tod versagt sein sollte, in dieser Beziehung noch fortdauernd Hülfe spenden. Und so bestimmte er denn in seinem Testamente neben ansehnlichen Vermächtnissen für verschiedene milde Anstalten, die Summe von 100,000 Gulden dem Senckenbergischen Hospital zu dem Zwecke, „daß von deren Zinsen wenigstens sechs ehrbare, bedürftige, nicht unter 60 Jahr alte, unbeweibte, in Frankfurt verbürgerte Männer, die auch Wittwer sein können, in das Stift als Pfründner aufgenommen und bis an ihr Lebensende erhalten und versorgt werden sollen."

Als Buchhändler vereinigte er mit dem eifrigen Bemühen sein Geschäft immer weiter emporzubringen zugleich die aufrichtigste Pflege der Kunst und Wissenschaft. Beispielshalber erwähnen wir wenigstens Einer seiner Verlagsunternehmungen, der in ihrer Art einzigen Haasischen Karten, welche nur mit großen Geldopfern zu machen war und für welche Brönner keine andere Vergütung

Digitized by Google

erhielt und ſuchte, als die lebhafte Freude, die er ſelbſt für die gelungene Ausführung empfand.

Zunächſt nach den öffentlichen Angelegenheiten und den eigentlichen Berufsgeſchäften war es die Kunſt, der Brönner mit beſonderer Liebe zugethan war. Mit größtem Eifer und bedeutenden Geldopfern ſammelte er nach und nach eine ſeltene Anzahl von Kupferſtichen, nach welchen er die Kunſtgeſchichte ſtudirte, und um ſich die verſchiedenen Schulen, in die man jene einzutheilen pflegt, und die vorzüglichſten Meiſter deſto beſſer einzuprägen, ordnete er ſie ſelbſt und ſchrieb den weitſchichtigen Katalog mit den nöthigen Bemerkungen eigenhändig nieder. Bei ſeinem Tode vermachte er dieſe Kupferſtiche dem Frankfurter Muſeum, nebſt einem Kapital von 2000 Gulden, um von den Zinſen desſelben die Sammlung fortwährend zu vermehren. Gegenwärtig befindet ſich dieſe auf der Stadtbibliothek, an welche ſie mit dem andern artiſtiſchen Eigenthume des Muſeums übergegangen iſt. Ueber das Schickſal verſchiedener Brönner'ſcher Kupferſtiche, welche dieſer Sammlung angehörten, vergleiche man Archiv für Frankfurts Geſchichte und Kunſt, VII. Heft S. 52.

Insbeſondere dachte Brönner auch daran, dem Mangel abzuhelfen, welchen damals Frankfurt an einem eigenen Bibliothekgebäude für ſeinen reichen öffentlichen Bücherſchatz litt. Er beſtimmte deßhalb die Summe von 25,000 Gulden zur Verwendung für die Herſtellung einer ſolchen Räumlichkeit und knüpfte an dieſes Vermächtniß die Bedingung, daß der Bau vor Ablauf der nächſten zehn Jahre nach ſeinem Tode begonnen werden müſſe, widrigenfalls jenes Kapital nebſt Zinſen zu vier Fünftheilen dem Haupterben, zu Einem Fünftheil der Bibliothek mit der Beſtimmung zufallen ſolle, um neue Werke aus der Brönner'ſchen Buchhandlung anzukaufen. Die Erbauung des Bibliothekgebäudes wurde im Jahr 1820 begonnen und bis zum Jahr 1825 vollendet.

Digitized by Google

Brönner war ſanft und mild von Charakter. Bei ſeinen ernſten und in ihm kräftig hervortretenden Beſtrebungen blieb er zwar ſein ganzes Leben hindurch von der freundlichen und heiteren Umgebung des weiblichen Geſchlechts fern, fühlte ſich aber mit der ganzen Gewalt der Freundſchaft zu einigen auserwählten Männern hingezogen, mit denen er in alter, ächt deutſcher Treue bis an ſein Ende zuſammen verkehrte. Mit Innigkeit umfaßte er alle ſeine Umgebungen, mit Freundlichkeit nahm er Antheil an dem Wohl auch des Geringſten unter denen, die er um ſich zu ſehen gewohnt war und wohl mit Recht konnte von ihm geſagt werden, Er ſei von Vielen geliebt worden, von Keinem gehaßt.

Brönner ſtarb am 22. März 1812, nachdem in der letzten Zeit ſeines Lebens eine völlige Umwölkung der geiſtigen Fähigkeiten bei ihm eingetreten war, die wenigſtens das Gute für den raſtlos thätigen Mann hatte, daß ſie ihm den ſchmerzlichen Abſchied von einem theueren Wirkungskreiſe und die herbe Bitterkeit des Todes erſparte.

Johann Chriſtian Ehrmann.

Von dieſem Originalmenſchen curſiren bekanntlich in Frankfurt noch immer viele launige, dem größeren Theile nach freilich mehr oder minder cyniſche Anekdoten, und dürften ſich wohl noch längere Zeit bis zum gänzlichen Ausſterben der jetzigen älteren Generation erhalten. Am bekannteſten iſt der Scherz, den er einſt mit ſeinem Freunde Anton Kirchner als Gegenſcherz getrieben hat, und den wir hier nicht wieder zu erzählen brauchen, weil er jedem Frankfurter

Digitized by Google

aus mündlicher Ueberlieferung bekannt iſt, für andere Leſer dieſer Gallerie aber nur ein geringeres Intereſſe bieten würde.

Johann Chriſtian Ehrmann war im Jahr 1749 zu Straßburg geboren und erhielt 1779 die Aufnahme unter die Zahl der ausübenden Aerzte in Frankfurt. 1796 übertrug man ihm die Stelle eines Garniſonsarztes, ſo wie 1804 die eines Arztes am Rochushospital, doch wurde er bereits im Jahr 1808 unter der Großherzoglichen Regierung als Medizinalrath emeritirt. Er lebte hierauf noch bis 1821 in Frankfurt und von da an bis zu ſeinem Tode, den 13. Auguſt 1827, bei einem Adoptivſohne in Speyer. Seine innig geliebte Gattin, eine Schweſter des Philologen Philipp Buttmann, hatte er bereits 1810 durch den Tod verloren, und von ſeinen zwei Söhnen war der jüngere ſchon im Kindesalter verſtorben, der ältere, der zu großen Hoffnungen berechtigte, als Jüngling von achtzehn Jahren im Zweikampf gefallen. So ſtand er denn am Abend ſeines Lebens bis auf den an Kindesſtatt Angenommenen ganz verwaiſt.

Ehrmann barg unter einer ſehr rauhen Außenſeite ein edles Herz, namentlich einen regen Sinn für Freundſchaft und inniges Mitgefühl für fremdes Elend. Er zeigte ſich äußerlich hart aus Grundſatz und ſprach ſeine Meinung ſtets rückhaltslos aus, wodurch er ſich freilich viele Feinde zuzog, wie er denn unter andern auch mit ſeinen Berufsgenoſſen in ſtetem Zwiſte lebte. Was ſeinen Witz und Humor betrifft, ſo ſtiftete er z. B. die Geſellſchaft der verrückten Hofräthe, fertigte Diplome dafür aus, die indeſſen nur von ihm an geiſtreiche Männer geſendet wurden. Bekanntlich wurde auch Göthe dieſer Ehre von ihm gewürdigt. Dieſer berichtet in ſeiner Reiſe am Rhein, Main und Neckar, er habe von Ehrmann aus deſſen antiquariſchem Reichthume eine Sammlung von Urkunden und Nachrichten über die Steinmetzen-Brüderſchaft erhalten, bei welcher Gelegenheit er denſelben den „würdigen geiſtreichen Veteran“ nennt. — Zu Ehrmann's Eigenheiten gehörte ein unbegrenzter

Digitized by Google

Haß gegen die Juden, der ihn zu manchen auffallenden Handlungen verleitete. So kaufte er z. B. einſt einen öffentlich feilgebotenen Frauenſitz in der Synagoge und ſetzte ſich den nächſten Sabbath darauf. Auf ſein durch Kauf erworbenes Recht fußend wollte er ſich nicht entfernen und verzichtete auf den Beſitz erſt dann, als man ihm für Abtretung des Platzes eine beträchtliche Summe auszahlte, die er dann den chriſtlichen Armen zuwandte.

Als Arzt war Ehrmann ſehr geſchätzt, auch gab er verſchiedene mediziniſche Schriften heraus, die ſich in Stricker's Geſchichte der Heilkunde in der Stadt Frankfurt S. 265 verzeichnet finden. Deßgleichen intereſſirte er ſich ſehr für die Gründung des Senckenbergiſchen naturgeſchichtlichen Muſeums, (im Jahr 1820) beſuchte faſt täglich die Anatomie, wo damals noch die zoologiſchen Arbeiten vorgenommen wurden, verſchaffte den Sammlungen manches ſchöne Stück und wußte viele Männer zur Theilnahme an der Senckenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft zu gewinnen. Noch von Speyer aus verſäumte er nicht, dem Muſeum ſeine thätige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Marie Sophie Luiſe Jaſſoy.

Maria Sophie Luiſe Jaſſoy, die Tochter des Ludwig Daniel Jaſſoy, geboren zu Frankfurt den 20. Juli 1797, iſt in dieſe Gallerie aufgenommen, weil ihre Gedichte — deren ſie uns freilich, bei ihrem frühen Dahinſcheiden, nur wenige hinterlaſſen hat — in Form und Inhalt ausgezeichnet ſind. Ueber eines derſelben „Klagen einer Ephemere" iſt das Urtheil gefällt worden, daß es an Tiefe und

Digitized by Google

Zartheit des Gehalts, wie an edlem Wohllaut zu den beſten lyriſchen Produkten deutſcher Dichterinnen gehöre. Es iſt zuerſt in dem Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt in Frankfurt a. M. 1840 abgedruckt und ſoll, da es Vielen noch nicht bekannt iſt, ebenfalls hier eine Stelle finden. Die ſanfte Schwermuth in dieſer Dichtung ſcheint eine wehmüthige Deutung durch den frühen Tod der Verfaſſerin zu erhalten, die bereits am 23. November 1822 in ihrem 26. Lebensjahre ſtarb.

Von Sophie Jaſſoy wird gerühmt, daß ſie viele treffliche Eigenſchaften in ſeltener Weiſe in ſich vereinigt habe. Von hoher Genialität ſei ſie doch daneben in häuslichen Dingen eben ſo erfahren als praktiſch geweſen. Beſeelt von wahrer Herzensgüte habe ſie zugleich den Kreis ihrer Befreundeten durch originelle und heitere Scherze zu unterhalten verſtanden, unter Anderen den Dr. Ehrmann durch einen derſelben zur Abfaſſung einer humoriſtiſch-gelehrten Schrift über die Paſteten veranlaßt. Viele ſchöne Hoffnungen gingen mit ihr zu Grabe.

Klagen einer Ephemere.

Nur einen Tag und eine Nacht zu leben,
Ward mir vom Schickſal zugedacht;
Der Tag brach an, von keinem Glanz umgeben,
Von keinem Morgenroth umlacht. —
Der Tag vergeht und — weh' mir! mich umſchweben
Gewitter, Sturm und Wolkennacht!
Mir ward kein Blick, kein einz'ger Strahl der Wonne
Aus deinem Lichtquell, ewig reiche Sonne.

Es kam die Nacht; auf Sterne ſtand mein Hoffen,
Auf Himmelslicht, zum Troſte mir geſandt;
Doch nirgends war der ſchwarze Himmel offen!
Der Lyra Pracht, Orions Strahlenband,

Digitized by Google

Mein ſehnend Auge hat euch nie getroffen,
Dich nicht geſeh'n, du ſüßes Vaterland!
Mit Thränen blickt' ich in die ew'ge Ferne;
Doch meine Nacht — ſie hatte keine Sterne.

Gerechtigkeit! ſoll das ein Leben gelten,
Was kaum des Lebens Nothdurft mir erwies:
Wo ſoll ich mich mit meiner Ford'rung melden,
Die mir ein freudenvolles Sein verhieß?
Was that ich Dir, Du großer Herr der Welten,
Daß mich Dein Wink in dieſe Zeit verwies,
Die unter Sturm und qualerfüllten Stunden
So ſchnell, ſo leer, ſo freudenarm entſchwunden.

In anderer Art und vielleicht noch mehr anſprechend iſt ihr Gedicht:

Zum Geburtstage meiner geliebten Mutter.

Süß iſt die Roſe im mailichen Duft,
Hell ſchimmert der Stern in bläulicher Luft,
Mild ſtrahlet die Lilie in heiliger Pracht,
Reich webet das Meer
Der Perlen Heer,
Tief in des Grundes ſchäumender Nacht!

Wie groß, o Natur,
Auf leuchtender Spur,
Du auch einhertrittſt im Sternengewande;
Ich kenne Süßeres als deine Bande,
Ich kenne Blühenderes als Roſen im Kranz,
Ich kenne Wärmeres als Sternenglanz,
Ich kenne Heiligeres als Lilienpracht,

Digitized by Google

Was Reicheres ſehr
Als das ſtolze Meer,
Das die Perlen webt in ſchäumender Nacht.

O Mutterliebe! du heiliger Frieden!
Dein Zauberhauch
Er locket auch
Aus Eis hervor die roſigen Blüthen.
Nicht Wolken umhüllen dich, ſeligen Stern;
Die Saat deiner Lilien durchhaucht jede Fern',
Und ſtill in dem Grund, unerſchöpflich, ſtets neu,
Von Engeln geſegnet,
Der Perlenſtrom regnet,
Gebildet aus Lieb' und aus himmliſcher Treu'.

O göttlich Gebild!
So warm und ſo mild,
So zart, wie wenn Strahlen in Kelchen ſich netzen,
Und zittern, den blühenden Staub zu verletzen.
Zwar jeder nicht ſchaut deine ſeligen Au'n,
Denn Inneres nur darf das Innere ſchaun;
Drum halt mein Gemüth
Fromm innig erglüht,
Und bleibe du ewig in Lieb' und Glaube
Dem Haupte des Kindes die ſchwebende Taube!

Digitized by Google

Johann Georg Neuburg.

Dieſer ausgezeichnete Mann, deſſen Kenntniſſe, Thätigkeit und Wohlwollen ſich nach Göthe's Ausſpruch über ihn einer allgemeinen Anerkennung erfreuten und den Göthe ſelbſt als einen Mann von unermüdlichem Eifer bezeichnet, war der Sohn eines armen Juden und am 25. Oktober 1757 in Frankfurt geboren. Der frühzeitige Verluſt ſeiner Eltern gab ihm einen grämlichen Großvater zum Erzieher, den er in anhaltender Krankheit zu pflegen hatte. So auf ſich ſelbſt beſchränkt ergab er ſich mit der ganzen ihm innewohnenden Kraft den talmudiſchen Studien, zu welchen der fromme Großvater ihn anhielt. Sein ausgezeichnetes Gedächtniß bewahrte ihm die Früchte desſelben durch ſein ganzes ſpäteres Leben hindurch; Kenner rühmten ſeine tiefe Einſicht hierin, und häufig führte er auf mannichfache Verhältniſſe ſich beziehende herrliche Stellen aus dem Talmud an, die er ſelbſt noch in der Urſprache mit warmem Gefühle vortrug. Sein Eifer zog ihm manche Strafe zu, weil er jene Studien nebſt den ſprachlichen und den verbotenen philoſophiſchen zu ſeiner einzigen Beſchäftigung machen wollte; hinter dem Rücken des ſchlummernden Alten zog er das verſteckte Buch hervor, und halbe Nächte durchwachte er bei heimlich erworbenem Lichte über den von zurückgelegtem Taſchengelde heimlich erkauften Büchern. Einſt kam ein ausgezeichneter jüdiſcher Gelehrter zum Beſuche; in die Unterredungen der Alten miſchte ſich der Jüngling mit tiefem Ernſte ein, und wie der Fremde über ſein Wiſſen und ſeine Einſicht, ſo ſtaunte der Großvater über die ihm ſelbſt bisher fremd gebliebenen Beſchäftigungsgegen-

Digitized by Google

stände des Enkels. Den vielversprechenden Aufforderungen des Gelehrten folgte die großelterliche Eitelkeit gern, und von diesem Augenblick an war ein offenes, von geeigneten Lehrern geleitetes Studieren gestattet. Dieses setzte ihn bis zum Mai 1780 in den Stand, die damals vorzüglich blühende Universität Göttingen zu beziehen; seine durch die philosophischen Schriften geweckte Vorliebe zu freiem Forschen hatte ihn für Medizin und die damit verknüpften Naturwissenschaften entschieden. Ausgezeichnete Männer, welche damals auf jener Hochschule glänzten: Baldinger, Murray, Richter, Wrisberg, Gmelin, Strohmeyer, Lichtenberg waren seine Lehrer, deren Vorträge er emsig benutzte. Dem Wohlwollen und dem günstigen Urtheile Richter's, in jener Zeit fast des einzigen wissenschaftlichen Wundarztes in Deutschland, welcher von sehr vielen Orten, namentlich auch von Frankfurt aus, häufig berathen wurde, verdankte Neuburg die vortheilhafte Meinung, welche man gleich bei seinem ersten Auftreten in der Vaterstadt, bald nachdem er am 28. Oktober 1783 zur Erlangung der medizinischen Doctorwürde mit Ehren disputirt hatte, von ihm fasste. Aber dennoch hob diese vortheilhafte Meinung von seiner Person die Vorurtheile nicht ganz auf, welche damals noch allzu schwer auf seiner Nation lasteten. Um so verdienstlicher war es für ihn, um so erhebender in den erlittenen Kränkungen, daß die Werthschätzung, welche man ihm persönlich zollen mußte, die allgemeine Voraussetzung besiegte. Als er zu seiner Aufnahme unter die Aerzte von dem Sanitätsamte geprüft wurde und als Jude der Sitte gemäß mit „Ihr" angeredet stehen mußte, brachte er, von wissenschaftlichem Sinne erfüllt und durchdrungen von mancher neuen Lehre, mehrere Examinatoren, die das Licht der Wissenschaft eben nicht sehr hell erleuchtet haben mochte, in die Verlegenheit der offenbar gewordenen eigenen Unwissenheit, so daß der vorsitzende Bürgermeister ihm bald freundlich zusprach: „Setzen Sie sich doch, Herr Doctor"! und

Digitized by Google

daß Ein Examinator, der als gelehrter und ausübender Arzt vortheilhaft bekannte Dr. Pettmann, ihm Beifall und Anerkennung ertheilte, des folgenden Tags einen persönlichen Besuch machte und von der Zeit an rathender, empfehlender Freund wurde.

Nachdem er sich bereits eine angesehene und einträgliche Stellung als Arzt verschafft hatte, sagte er sich aus innerer Ueberzeugung öffentlich von dem mosaischen Bekenntnisse los. Sein ärztliches Wirken war mit glücklichem Erfolge gesegnet und daher vom öffentlichen Vertrauen begleitet. Er verdiente dieses Loos wegen seines tüchtigen Wissens, seines scharfen und richtigen Blickes, seiner unermüdeten Thätigkeit, seiner sorgsamen Theilnahme an den Leidenden, wegen seines heiteren, lebendigen Geistes, seines milden gefälligen Sinnes, seines edlen Herzens. Leicht faßte er auf, was er beobachtet, gedacht, erfahren hatte. Während er zwar mit besonderer Vorliebe in den Werken der Alten las und sich von ihnen bilden ließ, schritt er doch auch in der Kenntniß der neueren Literatur ununterbrochen fort. Später erst, als glückliche äußere Verhältnisse ihm erlaubten, sich ein ruhigeres, weniger geschäftsvolles Leben zu bereiten, ergriff er auch wieder das Studium der Naturkunde, wobei ihm die Gabe leicht und unbefangen zu beobachten und ein vortreffliches Gedächtniß gut zu Statten kamen. Die physischen Erscheinungen der Erde und ihrer Atmosphäre interessirten ihn sehr. In der Botanik zogen ihn besonders die Lebensäußerungen der Pflanzen an, die er mit Liebe im eigenen Garten cultivirte. So stellte er z. B. eine Reihe Versuche über die Wirkungen verschiedener mit den Pflanzen in Berührung gebrachter Gifte an. Eine ererbte Mineralien- und Conchylien-Sammlung machte er durch emsiges Studium dieser Fächer und eine ausgewählte Bibliothek durch fleißige Benutzung erst recht zu seinem wahren Eigenthum. Viele von ihm niedergeschriebene ärztliche und naturkundliche Bemerkungen, Beobachtungen und Excerpte zeugten von seiner regen Aufmerksamkeit und seinem scharfen

Digitized by Google

Denken. Neuburg liebte den persönlichen wissenschaftlichen Verkehr mit gleichgebildeten und gleichgesinnten Männern, und wurde darum ein Mitstifter sowohl der Wetterauischen als auch der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Der letzteren widmete er ganz besondere Sorgfalt. Von ihrem Ursprunge im Jahr 1817 an bis zu seinem Tode war er ihr erster Director. Mappes schildert in der zu seinem Andenken gehaltenen Rede seine Verdienste um die Gesellschaft in folgenden Worten: „Was diese Gesellschaft, deren Mitstifter er war, ihm verdankt, wie trefflich er seine Stellung als Mitadministrator der ursprünglichen Stiftung Senckenbergs zum wahren Wohle der alten, zum Segen der neuen Anstalt benutzte, wie er das große öffentliche Vertrauen, die allgemeine Achtung und Liebe, welche er genoß, zur Emporbringung dieses seines Lieblings im kräftigen, wahrhaft jugendlichen Alter geltend machte, wie er als der erste Director nur die Sache im Auge, die eigene Persönlichkeit und deren Ansprüche ihr unbedenklich zurücksetzend und jede fremde ehrend, mit mildem Ernst und vermittelnder Freundlichkeit verschiedenartige Elemente zu Einem Zwecke zu verbinden, die Uebelwollenden unschädlich zu machen, die Allzubedenklichen zu beruhigen, die Aufwallenden zu besänftigen, die Gleichgültigen zu gewinnen wußte, wie er bei jeder Veranlassung reiche Gaben gespendet, bedarf bei den Zeugen seiner schönen Wirksamkeit keiner weiteren Entwickelung. In dem Herzen seiner Freunde, in unserer Aller Gedächtniß wird sein Andenken fortleben.“

Neuburg hat viele seiner Erfahrungen theils in verschiedenen Zeitschriften, theils in der besonderen Schrift: „Klinische Bemerkungen über einige chronische Krankheiten“, Frankfurt, 1814, niedergelegt. (Vgl. Stricker, Geschichte der Heilkunde in Frankfurt, S. 310.)

Trefflich und wahrhaft edel war sein Charakter. Seine vielen wohlthätigen Handlungen gingen aus einem wahrhaft wohlwollen-

den Herzen hervor, weßhalb er es auch nicht leicht bekannt werden ließ, was er für Andere that und spendete. „Könnten sie jetzt," sagt Mappes, „Zeugniß davon geben, all die Vielen, die sein gutmüthiges Wesen im Kummer aufgerichtet, seine anspruchslose, schonende Freigebigkeit in Noth beschützt, gerettet, denen seine verständige Hülfe das Lebensglück begründet, denen er kaum aufgefordert und in zarter Schonung manchmal Summen hingegeben, ohne ängstliche Sorge oder engherzige Sicherstellung vor Verlust, es müßte jedes weitere Wort zu seinem Lobe verstummen. Wie freundlich und anspruchslos er den jüngern Collegen empfing, wie er den Schüchternen ermuthigte, dem Verkannten das Wort geredet, wie aufrichtiges Vergnügen es ihm gewährte, jedem recht angelegentlich förderlich zu sein, der vertrauensvoll seinen dargebotenen Umgang pflog, das haben so Viele empfunden. Weil er stets jugendlichen Sinnes geblieben, gern und ohne die Autorität des Aeltern geltend machen zu wollen mit den Jüngern lebte, haben auch die Jüngern fast mehr noch als die eigenen Altersgenossen seinen Verlust zu betrauern."

Als ihn mitten im heitern Genusse eines glücklichen Alters am 19. März 1830 plötzlich eine schmerzhafte Krankheit ergriff und ihn den nahen Tod erblicken ließ, sah er demselben ruhig ins Auge, und mit Besonnenheit alle seine Angelegenheiten ordnend, erwartete er sein Ende mit Fassung. Indem er sein Leben noch einmal im Zusammenhang überblickte, sprach er in tiefer Rührung: „Ich habe des Glückes viel genossen, und bei allem Irren habe ich doch stets nach dem Guten gestrebt, habe doch manches Gute gewirkt."

Seinem wohlwollenden Gemüthe war auch die Idee zur Stiftung einer ärztlichen Wittwenkasse für Frankfurt entkeimt, was für ihn selbst gar nicht von persönlichem Interesse sein konnte. Er wandte dieser Kasse, die am 1. Mai 1820 ins Leben trat, bei seinem Tode ein besonderes Vermächtniß zu.

Digitized by Google

Samuel Chriſtian Lucä.

Dieſer gelehrte Mediciner und ausgezeichnete Arzt war geboren zu Frankfurt a. M. am 30. April 1787 und der Sohn des Apothekers Juſtus Lucä, welcher anfänglich die Hirſchapotheke gepachtet hatte, ſpäter aber (1796) die jetzige Brückenapotheke errichtete. Lucä beſchreibt ſeine erſte Jugendzeit ſelbſt, wie folgt:

„Ich, Samuel Chriſtian Lucä, wurde am 30. April 1787 Abends um 7 Uhr in der Hirſchapotheke auf dem Markt geboren und am 2. Mai getauft, wobei mir Herr Apotheker Buch den Namen Samuel und mein Onkel, der Stadtbaumeiſter Herr Johann Georg Chriſtian Heß, den Namen Chriſtian gegeben. Im ſechſten Jahre meines Lebens wurde ich zum Unterricht in den erſten Elementen der öffentlichen deutſchen Schule des Herrn Ph. C. Gollhard und der Unterweiſung eines gewiſſen Gottlieb Feldſtrauch, eines guten, fidelen, rechtſchaffenen und ſehr gebildeten Mannes (und ſpäteren Freundes meines Vaters) der ſich Alters halber in das Senckenbergiſche Stift eingekauft hatte, übergeben. Im achten Jahre begann ich das Gymnaſium meiner Vaterſtadt zu beſuchen, wo ich neun Jahre lang verblieb, und wo der Unterricht eines Freſenius, Poppe, Kühne, Moſche, Rambach und Purmann mir die Kenntniſſe der deutſchen, lateiniſchen und griechiſchen Sprache, der Geſchichte und anderer Disciplinen beibrachte. Beſonders verdanke ich Moſche durch ſeinen philoſophiſchen Unterricht beim Studium der römiſchen Claſſiker viel, und ich darf geſtehen, daß das eigene Talent dieſes Mannes, die

Digitized by Google

Köpfe seiner Schüler gleichsam zu öffnen und schlafende Fähigkeit zu wecken, sehr viel zu meiner wissenschaftlichen Tendenz beitrug.

„Zu dieser Zeit besuchte ich auch den öffentlichen Religionsunterricht des Dr. Hufnagel, eines Mannes, dessen Herz und Talent in dem schönsten Einklange standen, um die Religion der Liebe in Allen lebendig zu machen, und wurde von diesem trefflichen Manne zu einem Gliede der christlichen Gemeinde durch eine feierliche Confirmation öffentlich eingeweiht.

„Ein Hauslehrer meiner Brüder, Herr Carl Stürmer, ein Mann von Geist und Herz, unterrichtete mich damals in der Musik, einer Kunst, zu der in meiner Familie von jeher viele Anlage geherrscht hatte, und erweckte so in mir ein Talent, dessen Ausbildung in der Folge ohne Lehrer ein höchst anziehendes Studium über die natürlichen Gesetze der Harmonie und über die große Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Musik mit Redekunst und Poesie in Bezug ihres Einflusses auf unser Gefühl für mich wurde. Ein Streben, worin ich zwar durch Ermangelung äußeren Beistandes noch nicht sehr weit gekommen bin, welches ich aber durchaus nicht aufgegeben habe.

„Nach dem Wunsche meiner Eltern war ich zur Erlernung der Apotheker-Kunst bestimmt, und mein Vater, dem meine Ausbildung sehr am Herzen lag, hatte in dieser Hinsicht schon früher jede Gelegenheit benutzt, um mir manche nützliche Vorkenntnisse aus seinem Fache beizubringen, allein nun, in meinem sechzehnten Jahre, wo ich nach beendigtem Gymnasialcurs mich über meine künftige Bestimmung erklären sollte, behielt das Streben nach der Natur- und Heilkunde in mir die Oberhand, und da mein Vater meinen Wünschen gerade keinen Zwang anthat, so erklärte ich mich nun förmlich für das medicinische Studium.

„Da ich aber in diesem Zeitraum als ein sechzehnjähriger Jüngling zur Universität noch nicht selbstständig genug war, so verblieb ich vom Frühjahr 1803, wo ich dem Gymnasium valedicirte, bis

Digitized by Google

bis zum Herbste 1805 noch im elterlichen Hause, um mich zum akademischen Studium vorzubereiten. Ich erlernte damals die französische Sprache und arbeitete mit großem Eifer täglich einige Stunden in Humanioribus und Philosophicis. Der verstorbene Dr. Scherbius, nachher Professor der Botanik an der medicinischen Schule, machte damals häufige botanische Excursionen, ich gesellte mich diesen bei und erwarb mir so nach und nach einige botanische Kenntnisse, ohne jedoch Sinn für Botanik zu gewinnen. Wäre damals ein Kielmeyer mein Lehrer gewesen, die Pflanzenkunde würde mich sicherlich heftig angezogen, nicht zurückgestoßen haben! —

„Mehr als Botanik fesselte mich in dieser Periode das Studium der Anatomie, zu welcher ich von Jugend auf eine ganz besondere Neigung fühlte, so daß ich schon als Secundaner in verschiedenen alten anatomischen Büchern, deren ich habhaft werden konnte, insgeheim mir eine oberflächliche Kenntniß verschiedener Theile des menschlichen Körpers verschaffte, und, genau genommen, eigentlich blos aus Liebe zur Anatomie mich dem medicinischen Studium bestimmt hatte.

„Unter Anleitung meines nachherigen Collegen Behrends fand ich in dem anatomischen Theater des Senckenbergischen Instituts zur Ausbildung in diesem Fache eine schätzbare Gelegenheit. Behrends hatte damals noch große Liebhaberei an Anatomie und kam meiner Lernbegierde und meinem Eifer freundlich entgegen; wohlwollend bot er mir jede Gelegenheit zur Befriedigung meiner Wißbegierde und gewann mich dadurch immer mehr für diese Disciplin. Ich erwarb mir durch diese Gelegenheit manche theoretische Kenntnisse des anatomischen Faches und verschaffte mir zugleich durch die tägliche Uebung in der practischen Zergliederungskunde eine Fertigkeit, die mich zu den schwierigsten Geschäften in diesem Fache fähig machte, so daß mir derselbe ganz die Verfertigung aller Präparate für das anatomische Cabinet übertrug, und ich auch auf solche Weise

Digitized by Google

von 1803 bis 1805 fast jeden Tag unausgesetzt unter Leichen mit Zergliederungen und Präparationen zubrachte. —

„In eben diesem Zeitraum benutzte ich noch zwei Jahre lang die öffentlichen Vorträge des Dr. Joh. Valentin Müller über medicinische Encyclopädie und Methodologie, Physiologie des Menschen, allgemeine Pathologie und Therapie, materia medica, wodurch ich mir manche nicht unwichtige physiologische und ärztliche Vorkenntnisse zu Wege brachte.

„So vorbereitet bezog ich nun im Spätjahre 1805, wenige Tage nach dem Tode meines Vaters, zum Anfange meines akademischen Studium's die medicinische Specialschule zu Mainz, wo damals Köler, Metternich, Molitor, Wedekind, Weidmann und Joseph Wenzel Lehrer waren. Ich verweilte hier bis zum Frühling 1807 und trieb während dieser Zeit unausgesetzt unter Wenzel's und des damaligen Prosector Leydig's Leitung Anatomie, indem ich die große Fülle von Leichen des dasigen anatomischen Theaters und Wenzel's uneigennützige Freundschaft auf die zweckmäßigste Weise benutzte, um mich ganz zum praktischen Zergliederer auszubilden.

„Daß Wenzel mir in dieser Zeit mehr als bloßer Lehrer, daß er mir wirklicher Freund war, habe ich bereits im Angesichte des Publikums in der von mir verfaßten biographischen Skizze Joseph Wenzel's hinreichend ausgesprochen. Bei Wenzel hörte ich Anatomie und Physiologie, bei Molitor Chemie und Pharmacie, bei Köler Botanik und materia medica, bei Metternich allgemeine Pathologie, bei Leydig Chirurgie, bei Weidmann hörte ich Geburtshülfe und trieb dieselbe zuletzt auch praktisch in dem trefflich eingerichteten Entbindungshause; bei Wedekind hörte ich eine allgemeine Propädeutik der Heilkunde. Des Letzteren freier, ungezwungener, eleganter Vortrag zog mich sehr zu diesem Manne hin."

(So weit dieses Manuscript.)

Im Frühjahre 1807 bezog Lucä die Universität Tübingen, welche durch den Ruhm ihrer Lehrer ihn vor andern besonders anzog. Hier benutzte er die schätzbare Gelegenheit des Unterrichts und selbst zum Theil des Umgangs mehrerer in ihren Sphären wahrhaft außerordentlicher Männer. Bei Plouquet studirte er die generelle und specielle Pathologie und Therapie und die Semiotik. Autenrieth lehrte damals neben der Clinik auch Anatomie und Physiologie, und Lucä benutzte bei seiner großen Liebe zu diesen letztgenannten Fächern die Gelegenheit, sich in denselben vorzugsweise auszubilden. Sein eifrigstes Studium in Autenrieths Schule war aber die Clinik, die er unter den Augen des großen Meisters ein ganzes Jahr hindurch übte. Das Glück, diesen ausgezeichneten Naturforscher, Beobachter, Arzt und Lehrer kennen gelernt, lehren gehört und handeln gesehen zu haben, schlägt er für seine eigene Ausbildung als das höchste und erfolgreichste Ereigniß in seiner ganzen akademischen Laufbahn an.

Auch der treffliche Kielmeyer war damals in dem Sonnenglanze seiner Größe. Lucä benutzte dessen Vorträge der vergleichenden Anatomie und Botanik, und hörte bei demselben einen Theil der Chemie, nach seiner eigenen Erklärung in jeder Lehrstunde zur tiefsten Verehrung und Bewunderung dieses großen Naturweisen hingerissen. Außerdem hörte Lucä bei Gmelin Mineralogie und Arzneimittellehre, bei Hiller Chirurgie, und bei dem ehrwürdigen Bohnenberger Experimentalphysik. Mit mehreren andern Fächern machte er sich durch Privatstudium bekannt. Den 14. und 16. Junius 1808 bestand er die gesetzliche Prüfung bei der Facultät und erhielt am 2. November nach vorhergängiger öffentlicher Vertheidigung seiner Thesen, wobei sein Freund und späterer College Bayrhofer sowie der Prosector Baur ihm opponirte, unter Autenrieths Vorsitz und aus dessen Händen die Doctorwürde. Nach seiner Promotion blieb er, im lehrreichem Umgang mit Autenrieth und Plouquet,

Digitized by Google

behufs der Ausarbeitung seiner Inauguralschrift, über die den Arterien am Menschen angehörenden Nerven bis zum Februar 1809 in Tübingen, und begab sich sodann voll der dankbarsten Erinnerungen an die dort verlebten glücklichen Tage und genossenen zahlreichen Wohlthaten nach Mainz, um auf dem mit Leichen so reich versehenen anatomischen Theater daselbst jene Untersuchungen zu Ende zu bringen. Als er im April desselben Jahres nach Frankfurt zurück gekehrt war, um zur Unternehmung einer literärischen Reise nach Wien und Italien Anstalten zu treffen, ward er an der Ausführung derselben durch den zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochenen unseligen Krieg verhindert, und unterwarf sich, um wenigstens vor der Hand sich in seiner Vaterstadt aufhalten zu können, dem praktischen Examen, in Folge dessen er am 12. Mai die Licenz zur Praxis erhielt. Zu den gleich anfangs nicht unbedeutenden Berufsgeschäften (denn Lucä hatte nach einem damals bestehenden Gesetze die zwei an Stadtarmen reichsten Bezirke in Sachsenhausen, in welchem gerade ein Petechialfieber beinahe epidemisch herrschte, übernommen und hier eine höchst schätzbare Schule zu seiner technischen und ethischen Ausbildung gefunden) gesellte sich eine Brotpraxis, die für ihn eine recht ergiebige Nahrungsquelle abgegeben haben würde, wofern er sich hätte überwinden können, seinen Zweck und sein höchstes Glück in solcher Beschäftigung zu suchen und seine wissenschaftliche Thätigkeit, seine ganze Zeit, seine volle Freiheit und einen Theil seines Charakters diesem zu opfern. Aber der älteren Liebe zum innigen Umgange mit seiner Wissenschaft getreu und dieser letztern alles aufzuopfern bereit, theilte er seine Zeit und seine Kräfte zum Dienste der Wissenschaft und des Publikums und gewann so einerseits in sich selbst, was er andererseits außerhalb freiwillig in die Schanze schlug. Seiner Armenpraxis widmete er sich mit warmem Eifer und benutzte sie zum eigenen Unterricht; von einem größeren ärztlichen Wirkungskreise hielt er sich jedoch freiwillig

Digitized by Google

zurück, um zu seinen häuslichen Studien Zeit, Kraft und Gemüthsruhe zu behalten und sich vor Einseitigkeit zu bewahren. In dieser Zeit erschien von ihm seine erste literärische Arbeit, die Nerven der Arterien und die Untersuchung über die Thymus, und der beinahe tägliche Umgang mit dem berühmten und hochverdienten Arzt C. Wenzel, einem würdigen Bruder seines unvergeßlichen Lehrers, welcher ihn in jeder Beziehung mit Güte und Freundschaft überhäufte, war ihm eine sehr schätzbare Quelle lehrreicher Unterhaltung und Aufklärung über Gegenstände seiner Wissenschaft.

Doch immer einengender und schmerzlicher regte sich allmälig in ihm das Gefühl der Abhängigkeit und Gebundenheit des praktischen Arztes einer Stadt, in der die Meinungen, Ansichten und Anforderungen der Mehrzahl seinem inneren Streben oft geradeswegs entgegengesetzt waren, und wo sein Streben weder Aufmunterung noch Schutz fand, ja, wo damals außerdem eine stete Spannung zwischen einem zwar hochherzigen und humanen, aber durch Alter und den Druck der eisernen Zeit gelähmten, nicht selten durch seine Umgebung irre geleiteten Fürsten und zwischen einer ihrer vormaligen republikanischen Freiheit nicht entwöhnten und darum sich unglücklich fühlenden Bürgerschaft die Gemüther beschäftigte und das Leben selbst verbitterte. So kam es, daß er, obwohl selbst ein Sohn dieser Stadt, ein Genosse ihrer Bürgerschaft und ein Unterthan ihres Fürsten, sich in Frankfurts Mauern immer mehr ein Fremdling fühlte.

In dieser für ihn höchst peinlichen Lage richtete er seine Blicke auf das akademische Leben, dessen stille, prunklose Ruhe und ungestörte wissenschaftliche Thätigkeit ihm die süßeste Entschädigung für den bisher erlittenen Zwang versprach. Er suchte, von seinen Gönnern Ackermann und Nägele wiederholt eingeladen, deßhalb um die Erlaubniß nach, sich auf der Universität zu Heidelberg als Privatdocent niederlassen zu dürfen, und erhielt auf Vorschlag der medicinischen Fakultät daselbst von der Regierung die Genehmigung.

Digitized by Google

Nachdem er im Frühjahr 1812 ſich durch ſeine Schrift de facie humana habilitirt hatte, machte er ſeinen erſten Lehrverſuch mit dem Vortrag der Phyſiologie des Menſchen. So ſchwer nun auch dem jungen Anfänger wegen Mangel an Tact und Uebung und wegen übergroßer Aengſtlichkeit dieſer erſte Verſuch im freien, öffentlichen Vortrage war, und ſo ſehr derſelbe noch zahlreiche Mängel hatte, ſo wurde er doch von mehreren jungen Männern erſucht, auch Oſteologie in dieſem Semeſter zu leſen, welchem Verlangen er unter Einerntung von Beifall entſprach.

Unter ſolchen Umſtänden verlebte er in Heidelberg eine ihm unvergeßliche Zeit froh, heiter und zufrieden, was einen ſichtbar wohlthätigen Einfluß auf ſeine Geſundheit übte. Allein eine Berufung als Lehrer der Phyſiologie und der vergleichenden Anatomie an die in dieſem Sommer zu Frankfurt entſtandene mediziniſche Specialſchule machte dem Aufenthalt in Heidelberg ein baldiges Ende. So ungern er dieſen Ort verließ, weil Studenten ſowohl als Profeſſoren ihn lieb gewonnen hatten, ſo überwogen doch die leidigen pekuniären Rückſichten. Als Collegen traf er bei dieſer neuen Anſtalt ſeine hochgeſchätzten Freunde Wenzel und Behrends. Erſterer war vom Großherzog zum Director genannt, und da Lucä als jüngſtes Mitglied das Secretariat erhielt, ſo gewann er doppelte Gelegenheit ſeinem freundſchaftlichen Umgange mit Wenzel nachzuleben. Da die Schule keine beſondere Anſtalt für Zergliederung und Unterricht in der vergleichenden Anatomie hatte und keine erhielt, ſo mußte Lucä ſeine Lehrvorträge auf Phyſiologie des Menſchen und der Thiere und auf einzelne Theile der Anatomie des Menſchen beſchränken, welche letztere Behrends vollſtändig vortrug. Zugleich unterſtützte er dieſen bei den Secirübungen an demſelben Orte, wo er ſelbſt einſt als deſſen Zögling einen Theil ſeiner Bildung erhalten hatte. Um ſeine phyſiologiſchen Studien auch von pathologiſcher Seite ferner zu betreiben, begab er ſich wieder in den Wirkungskreis eines praktiſchen

Digitized by Google

Arztes, und seine auch jetzt übernommene Besorgung der Armenclinik in den früheren Stadtquartieren gab ihm hierzu hinreichende Gelegenheit, während seine Mußestunden zu schriftstellerischen Arbeiten verwendet wurden.

Unter solchen angenehmen und nützlichen Beschäftigungen, die durch seine im Junius 1813 erfolgte Verheirathung nicht gestört wurden, lebte er vom Spätherbst 1812 bis zum Spätherbst 1813 ruhig, thätig und glücklich. Aber mit dem Winterhalbjahre 1813—14, dem dritten Semester der Schule, wurde diese Ruhe durch die politischen Stürme und den damals am heftigsten wüthenden Typhus vielfach gestört. Die Nahrungsquellen der Schule versiegten, die Auszahlung der Gehalte stockte, die Hörsäle wurden theilweise mit Einquartierung belegt, ausländische Studirende entfernten sich, und von den Professoren wurden diejenigen, welche treu auf ihren Posten aushielten, mit Gewalt und Grobheiten zur Besorgung der Lazarethe gezwungen, während der Typhus in der Stadt die dreifachen Anstrengungen nöthig machte. Dieses Schicksal traf denn auch Lucä. Gemeinschaftlich mit Wenzel und wenigen Andern bemühte er sich durch Fortsetzung der Vorträge die Lehranstalt im Gange zu erhalten, aber er mußte in seinen Anstrengungen nachlassen, da ihm die Behandlung einer Anzahl kranker österreichischer Soldaten, sowie die Direction eines preußischen Lazarethes übertragen wurde. Außerdem ward er durch eine drei- bis vierfach vermehrte Armenpraxis in seinen Stadtdistricten, sowie durch Behandlung der Armen in andern Quartieren, deren Aerzte theils gestorben, theils durch Lazarethdienst verhindert waren, und endlich durch eine sehr vermehrte Privatpraxis in Anspruch genommen. Trotz der ihm dadurch auferlegten Anstrengungen, trotz Kummer und Verdruß setzte er seine Bemühungen für die Schule fort, hielt seine Lehrvorträge, und leitete gemeinschaftlich mit Behrends die Seciübungen nach wie vor; und der gütige Himmel, der ihm gerade

Digitized by Google

in dieser mißlichen Zeit das Glück einer verhältnißmäßig dauerhaften Gesundheit und gleichsam eine gewisse Sicherheit vor Ansteckung verlieh, gab ihm die nöthige geistige Kraft, Ruhe und selbst Gleichgültigkeit bei der Ausübung seines Berufes.

So verstrich jener kritische Winter von 1813—1814 und mit demselben die mörderische Typhusepidemie nebst dem größten Druck der damaligen Zeitläufte. Die für ganz Deutschland beginnende neue und hoffnungsreiche Zeitepoche, welche die Opfer, mit denen sie erkauft worden war, bald vergessen machte, erweckte auch bei Lucä manche Hoffnungen, zu denen die bessere Zeit und besonders die bessere Lage Frankfurts allerdings berechtigen durfte. Unter diesen Hoffnungen war die vorzüglichste die auf den Fortbestand der medicinischen Lehranstalt, da es bei den ausgezeichneten Mitteln, welche die Localverhältnisse Frankfurts darboten, und bei dem Patriotismus und der Uneigennützigkeit, welche wenigstens einen Theil der Lehrer beseelten, von Seiten der Stadt eines unbedeutenden Kostenaufwandes zur Erhaltung des Instituts bedurft hätte. Aber jene Hoffnung blieb unerfüllt. Die Anstalt hatte gleich von ihrem Ursprunge an zahlreiche Gegner gehabt. Jetzt wurde sie schlechtweg unter die Unannehmlichkeiten und Fatalitäten der großherzoglichen Zeiten gerechnet; ja es gab Leute, welche sie für etwas dem Medicinalwesen Nachtheiliges verschrieen, und dieses führte im Frühjahr 1814 das Aufhören derselben herbei. Lucä, obgleich nunmehr durch Familienbande an Frankfurt geknüpft, richtete seine Blicke und Hoffnungen nochmals, wie schon 1811 auf das Ausland. Er widmete sich jetzt wieder mit größerem Zeitaufwande der ärztlichen Praxis, besorgte täglich die Behandlung der Stadtarmen in vier Districten, trieb zu Hause mit Eifer das Studium der Physiologie und Pathologie und bearbeitete einzelne Gegenstände dieser Fächer speciell, bis ihm im Spätjahr 1815 die ordentliche Lehrstelle der Pathologie, Therapie und medicinischen Clinik an der Universität

Digitized by Google

Marburg angetragen wurde. Obgleich nicht durch wissenschaftliche Reisen und den Besuch großer Krankenanstalten gebildet, obgleich im ärztlichen Fache nicht als Schriftsteller bekannt, und auch in Frankfurt als Arzt nicht besonders gesucht, hatte er dennoch sogleich Muth und Lust, jenen Antrag anzunehmen, da seine bedeutende Armenpraxis und die Art, wie er diese zu seinem Selbstunterrichte angewendet hatte, ihm manchen schätzbaren Vorsprung gewährte. Er nahm die ihm dargebotene Stelle an, und bezog 1815 seinen neuen Wohnort. Kurz vor seinem Abgang nach Marburg erhielt er noch für seinen gemeinnützigen Eifer und seine großmüthige und thätige Theilnahme an der ärztlichen Pflege der hiesigen Armen ein Danksagungsschreiben der allgemeinen Armencommission.

Lucä war damals erst 28 Jahre alt. Die Berufung nach Marburg als Professor ordinarius und Director der Clinik, und zwar als Nachfolger Conradi's deutete also auf ein großes Vertrauen, das man in seine Befähigung setzte. Doch erregte der durch die Zartheit seiner Gestalt noch jünger erscheinende Mann bei seiner Ankunft in Marburg hier und da die Befürchtung, daß er seinem Posten schwerlich gewachsen sein möge; ja, als er am Tage der festbestimmten Einführung in sein Amt durch eine Hämarrhogie aus den Lungen zu erscheinen verhindert war, schüttelte der damalige Universitäts-Administrator Hausmann den Kopf und meinte: der junge Professor (welcher einen wissenschaftlichen Vortrag in lateinischer Sprache zu halten hatte) habe wahrscheinlich das Kanonenfieber. Diese Befürchtungen rechtfertigte Lucä jedoch durchaus nicht; er war sehr bald ein würdiges, ja ausgezeichnetes Mitglied der alma Philippina, und ein großer Liebling seiner Schüler. Die Anatomie zog ihn sogleich zu Bünger und Herold, und sein Herz zu dem Chemiker Wurzer, mit welchem er in innigen Verkehr trat. Seine Liebe zur Physiologie veranlaßte ihn, neben seinen clinischen Vorträgen und seinen Vorlesungen über allgemeine und specielle

Pathologie und Therapie, neben welchen er zugleich eine ambulatoriſche und Polyclinik beſorgte, auf Erſuchen auch noch Phyſiologie zu leſen, ſo daß er täglich 5 bis 6 Stunden Vorträge zu halten hatte. Leider ward er hierbei ſchon in den erſten Jahren manchmal durch Unwohlſein oder gar durch Blutergüſſe aus den Lungen heimgeſucht*). Dennoch war er neben jenen anſtrengenden Arbeiten auch noch als Schriftſteller unausgeſetzt thätig. So ſchrieb er ſeine Entwickelungsgeſchichte des Menſchen (wohl ſein beſtes Werk) und den erſten Band ſeiner Anthropologie nebſt verſchiedenen Programmen und Aufſätzen. Zu gleicher Zeit unterhielt er eine ſehr lebhafte Correſpondenz nach allen Seiten hin, die um ſo mehr zunahm, als ihm, nachdem durch ſeine Bemühungen ein Austauſch der Diſſertationen an den Univerſitäten Deutſchlands und der benachbarten Länder in's Leben gerufen worden, die obere Leitung dieſes Austauſches übertragen wurde. Ganz beſonders vermehrten ſich aber ſeine Anſtrengungen, als er im Jahre 1819 zum Prorector der Univerſität ernannt worden war. Neben den mit dieſem Amte ohnedieß verbundenen Beſchäftigungen übernahm er es auch noch, das

*) In einem Briefe vom 19. Mai 1816 aus Marburg an ſeine Frau in Frankfurt heißt es: „Was mich betrifft, ſo befinde ich mich immer noch auf dieſelbe Weiſe. Katarrh, Schnupfen, Kopfweh, Sinnestäuſchungen, Gliederſchmerzen, Wallungen, Fieberbewegungen, Unterleibsbeſchwerden, zuweilen Uebelkeiten und Ohnmachten wechſeln faſt alle Stunde mit einander ab. Der läſtigſte Umſtand iſt, daß ich Nachts keine Ruhe habe, ſondern gewöhnlich von Abends 10 Uhr bis Morgens 3 Uhr ohne alle Fieberhitze phantaſiere und erſt des Morgens einſchlafe, wenn die Vögel ſich hören laſſen und die Sonne aufgeht. Wie mir das den Kopf angreift, vermag ich nicht zu beſchreiben. Ich erkenne die Sache ſehr gut für Hypochondrie, allein wer meine Arbeitsliebe kennt und bedenkt, daß gerade jetzt alle meine Geſchäfte im beſten Gange ſein ſollten, der wird einſehen, daß mir und Andern die Sache ſehr unangenehm ſein muß. Ich habe meine Vorleſungen zwar angefangen, ſie ſind auch alle zahlreich beſucht, mußte ſie aber wieder ausſetzen; morgen will ich ſie wieder einmal anfangen. Arnoldi, Robert, Wurzer ꝛc. haben mich alle beſucht und mir Enthaltung von Geſchäften und Zerſtreuung aller Art vorgeſchlagen; aber ich kann von allen dieſen Vorſchlägen keinen Gebrauch machen, denn ich gehöre auf meinen Poſten.

Digitized by Google

in verwahrlostem Zustande befindliche Universitätsarchiv zu ordnen, und besorgte dabei öfters Arbeiten, welche eigentlich Unterbeamten oblagen. Er stand aber jenem Amte nicht bloß mit außerordentlicher Thätigkeit, Pünktlichkeit und Energie vor, sondern auch mit großer Humanität. So übernahm er damals für viele arme Eltern die Vormundschaft über ihre Söhne, suchte nicht bloß die Studenten vor Uebervortheilungen seitens der Bürger, sondern auch diese vor leichtsinnigem Schuldenmachen seitens der Studenten zu schützen, und ging in seiner Herzensgüte sogar so weit, Studenten, von denen ihm angezeigt worden, daß sie Duelle beabsichtigen, in der Dunkelheit zu sich kommen zu lassen und zu versöhnen, damit sie nicht durch die erfolgende Strafe an ihrem Fortkommen gehindert wurden. Bei einer solchen Thätigkeit konnte jedoch sein kränklicher Körper nicht lange aushalten. Nachdem er am 10. September 1820 sein Prorectorat niedergelegt und zu seiner Erholung eine Ferienreise nach Frankfurt gemacht hatte, verfiel er in ein ernstliches Siechthum und vermochte nicht wieder nach Marburg zurückzukehren. Geheimrath Wenzel, dessen Schwiegersohn Dr. Wilhelm Sömmering, Dr. Mappes und Dr. Wolf besuchten den Leidenden täglich mit der innigen Theilnahme, welche der drohende Verlust eines so geist- und gemüthvollen Mannes erzeugen mußte. Zehn bis zwölf Tage vor seinem Abscheiden ließ er seinen letzten Willen niederschreiben und machte hierbei so genaue und klare Angaben über die geringsten Umstände, daß man auf's deutlichste erkennen mußte, wie die Kraft seines Geistes durch die Abnahme der Körperkräfte nicht im mindesten beeinträchtigt ward. Nachdem ihm noch auf eigenes Verlangen der ihm gleichfalls innig befreundete Pfarrer A. Kirchner den Trost des Evangeliums gereicht hatte, befreite ihn am 28. Mai 1821 im fünfunddreißigsten Lebensjahre der Tod von den Leiden der tuberkulosen Lungensucht, die er geduldig und standhaft getragen hatte. Als Arzt waren ihm natürlich die Eigenheiten dieser Krankheit, den

Digitized by Google

Leidenden mit falscher Hoffnung zu täuschen, nur zu bekannt, und er hatte sich auch schon oft vorher mit Bestimmtheit über sein nahendes Ende ausgesprochen, dennoch aber war er in den letzten Wochen seines Lebens jenen Täuschungen selbst nicht entgangen, und von der Hoffnung belebt worden, daß sein hectisches Fieber eine Intermittens, oder sein Lungenleiden versteckte und noch in Gang zu bringende Hämorrhoiden seien. Jene Krankheit war übrigens in seiner Familie einheimisch; denn nicht allein einer seiner Brüder, seine Mutter, deren Eltern und Geschwister, sondern auch sein Vater waren daran gestorben.

Lucä war mittlerer Statur, hatte dunkelbraune, lockige Haare, fein geschnittenes, sehr regelmäßig gebildetes Gesicht, weiße Haut, hochrothe, scharfbegrenzte Wangen. Der Gesammtausdruck seines Gesichts deutete auf Feinheit, Verstand, Geist und Wohlwollen. Sein Gang war rasch, seine Haltung steif, sogar eckig. Seine Kleidung war einfach, aber sorgfältig und sauber. Alles Auffallende war ihm verhaßt, und es zog ihm sogar bei Gelegenheit der Eröffnung der medicinischen Schule folgende Antwort Wenzels zu: „So wahr Ihre Bemerkung ist, daß ein Kleid den Gelehrten, Sie hätten noch zusetzen können, den Mann nicht mache, so trivial ist sie, und hätte in einem Actenstück, das ich in einiger Beziehung vorzulegen genöthigt sein könnte, keine Stelle finden sollen. Da ich das Kostüm der Herrn Professoren am Tage der Eröffnung der Schule nicht angeordnet habe, so kann ich Ihnen auch nicht die Ausnahme, welche Sie eigenmächtig machen wollen, zugestehen, und Sie haben die Bewilligung derselben bei dem Generalcurator nachzusehen.“ Ebenso einfach war Lucä in seinem Zimmer und dessen Möblirung, immer aber nett und sehr accurat. Auch im Essen und Trinken machte er keine Ansprüche. Er bedurfte sehr wenig Nahrung, und genoß meist Vegetabilien und Mehlspeisen. Er hatte ein sanguinisch choleriſches Temperament, und war über allen Begriff regsam. In

seinen Handlungen war er rasch und hastig, und seine Unternehmungen mit Lebendigkeit und Feuer begonnen, führte er mit Energie und Festigkeit durch. Er besaß einen hohen Grad von Ehrgeiz. Schon auf dem Gymnasium in Secunda und Prima wußte er sich dadurch, daß er „die Schwächeren schützte, den Stärkern aber mit einer gewissen Vorsicht" entgegen trat, die vollkommenste Herrschaft zu erwerben, und schon frühe verstand er in hohem Grade seine Talente und Fähigkeiten geltend zu machen, und wohl überlegt an den Mann zu bringen. Obgleich aber sein Auftreten und sein Urtheil viel Bestimmtheit und Schärfe hatte, so erkannte doch oft der Menschenkenner eine ihm vielleicht unbewußte Nachgiebigkeit und selbst Schwäche besonders gegen seine nächste Umgebung. Von Untergeordneten erduldete er manches Widerwärtige längere Zeit, ohne sich zu äußern. Streit mied er auf jede Weise, so lange es nur immer möglich war. Er war gegen Jedermann, oft sogar bis zur Schwäche gefällig und hülfreich, und konnte nicht leicht Jemanden, selbst wenn es ihm Unbequemlichkeiten verursachte, oder der Bittende ihm unangenehm war, im gewöhnlichen Verkehre etwas abschlagen, vermochte dagegen andererseits wieder, sich unumwunden bis zur Unvorsichtigkeit zu äußern. Er war in seiner Jugend wegen seines Hangs zum Necken bekannt, und hatte sich dadurch nicht selten in Verlegenheiten verwickelt. Gar oftmals war er von seinen Mitschülern, worunter namentlich Cretzschmar und Gallus, nach Hause geleitet worden, damit er unterwegs keine Schläge bekomme. Diese neckische Natur zeigte sich aber selbst in seinen späteren Jahren noch bei ihm, wie er denn z. B. in der Apotheke seines Vaters mit großem Vergnügen ein Recept entwarf zu einer mixtura Hallucorum. In früherer Zeit liebte er sehr, nach strenger Erfüllung seiner Berufspflichten, gesellige Unterhaltungen aufzusuchen. In Frankfurt z. B. stand er mit geistreichen und gebildeten jungen Männern in heiterem Verkehr, und die Wallfahrten nach Bornheim mit Lur, Leisring,

Digitized by Google

Kloß, Bayrhofer, Stein u. a. zu geistigem Austausche waren manchmal an der Tagesordnung. Später in Marburg nahm er nur wenig an geselligen Vergnügungen Theil. In der Unterhaltung war er sehr lebhaft, oft witzig, sprach viel und leicht mit Affekt. Musik liebte er in hohem Grade; er war im vollen Besitze musikalischer, wohl ausgebildeter Talente.

Lucä war höchst uneigennützig, sogar über seine Kräfte. Sein mäßiger Gehalt in Marburg von 400 Thalern wurde erst dann (1819) auf 600 Thaler erhöht, als er einen Ruf nach Erlangen als Professor der Physiologie und Pathologie (mit einem Gehalt von fl. 1200) und bald darauf einen zweiten nach Freiburg (mit einem Gehalte von fl. 1500) erhielt. Einer seiner Schüler, Dr. Eiser in Frankfurt, schreibt über ihn: „Jedem seiner Schüler war er Lehrer und Freund. Das unbeschreiblich Liebreiche, welches in allen seinen Zügen sich deutlich aussprach, fesselte einen jeden, wenn er ihn nur einmal erblickt hatte, auf immer an ihn. Wer eines Rathes und Beistandes bedurfte, fand diese bei Lucä. Wer auf irgend eine Art vom Schicksal gebeugt war, ging auch jedesmal gestärkt von ihm weg. Den Unbemittelten war er, wo er nur konnte, ein Wohlthäter im Stillen. Von den wenigsten seiner Zuhörer nahm er ein Honorar für Collegien. Die wenigsten ließ er in Betreff freier Collegien dazu kommen, daß sie ihn darum ersuchten, sondern kam ihnen auf's Schonendste mit diesem Anerbieten entgegen. Zum wahren Entzücken gereichte es ihm, unbemittelten Zuhörern, bei welchen er Eifer und Talente fand, nach Kräften die Hand bieten zu können."

Zum Lehrfache besaß Lucä eine ganz vorzügliche Befähigung. Sein Vortrag war frei, gewandt und glänzend und bewies eine vollkommene Herrschaft über die deutsche Sprache sowohl als über die lateinische. Er hatte eine sonore Stimme und konnte mehrere Stunden nach einander mit steigender Lebhaftigkeit reden. Seinen Schülern lieferte er nicht allein die Literatur zu ihren Dissertationen und stand

ihnen zur Seite bei Bearbeitung derselben, sondern er besorgte selbst für sie, damit sie nicht durch Aufenthalt an Ort und Stelle zu größeren Geldausgaben genöthigt wären, die Correctur. Viele derselben schickten ihm aus ihrer Praxis Krankengeschichten und fragten in schwierigen Fällen um seinen Rath.

Auf seine schriftstellerische Thätigkeit tiefer einzugehen, ist hier nicht der Ort; es genüge die Bemerkung, daß die ebenso zahlreichen als gediegenen Arbeiten seines kurzen Lebens bei den ausgezeichnetsten Meistern in der medicinischen Wissenschaft, wie Autenrieth, v. Sömmering, Merkel, Lauth, Lobstein, Blumenbach u. a. die rühmlichste Anerkennung fanden.

Das Verzeichniß von Lucä's Schriften befindet sich im Anhange.

Lucä war ein zärtlicher Gatte und Vater. Von seinen beiden Söhnen ist der ältere, Dr. Joh. Christ. Gustav Lucä, durch sein ärztliches Wirken sowohl, wie durch seine eifrige Thätigkeit als Lehrer der Zoologie bei der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft rühmlichst bekannt; der jüngere, Dr. jur. Friedrich Karl August Lucä, geb. 16. Juli 1815, unterlag, wie sein Vater, einem hektischen Leiden und starb am 28. Februar 1859. Er war neben seinen Berufsgeschäften im Gebiet der Dichtung und Schriftstellerei vielfach und nicht ohne anerkennenswerthen Erfolg thätig. Als Frucht seiner sprachlichen und historischen Studien erschien z. B. von ihm das „Hermannslied". Frankfurt a. M. 1851, und „die deutschen Kaiser in erzählenden Dichtungen zu den Gemälden des Frankfurter Kaisersaales". Frankf. 1854. Ferner: Der Chronist Friedrich Lucä. Ein Zeit- und Sittenbild aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Frankf. 1854. — Sein Nekrolog befindet sich in dem 3. Hefte der Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M., S. 194—196.

Digitized by Google

Karl Wenzel.

Dieſer ausgezeichnete Arzt war am 25. April 1769 in Mainz geboren. Zwar verlor er ſeinen Vater, welcher Profeſſor der Chirurgie und ausübender Arzt war, ſchon im ſiebenten Lebensjahre, fand aber Erſatz in einer vortrefflichen Mutter. Nachdem er ſeine Vorbildung im Jeſuitencollegium der Vaterſtadt erhalten hatte, ging er gemeinſchaftlich mit ſeinem, nur ein Jahr älteren Bruder Joſeph zum Studium der Medicin auf der damals herrlich blühenden Mainzer Univerſität über, wo beide in Weidmann, Sömmerring und Wedekind treffliche Lehrer fanden. Gleich nach ihrer gemeinſamen Promotion im Auguſt 1791 wurden ſie als Aſſeſſoren unter die Mitglieder der mediciniſchen Facultät aufgenommen und erhielten zugleich vom Kurfürſten die Zuſicherung einer geeigneten Anſtellung, ſobald ſie von ihrer eben anzutretenden wiſſenſchaftlichen Reiſe wieder zurückgekehrt ſein würden. Sie begaben ſich zunächſt über Würzburg und Bamberg nach Salzburg und Wien. Als ſie hier ihre mehrſeitigen Unterſuchungen, z. B. über Cretinismus, Gehirn, Waſſerſcheu ꝛc. vollendet hatten, reiſten ſie nach Italien, beſuchten die Städte Mailand, Venedig und Padua, und wandten ſich dann nach Pavia, dem damaligen Vereinigungspunkte aller ſtrebſamen Jünger der Heilkunde und Naturwiſſenſchaft. Wie angenehm und erſprießlich ihr Aufenthalt in dieſer Stadt für ſie ſein mußte, erkennt man aus den Namen ihrer dortigen Lehrer und Studiengenoſſen. Sie erfreuten ſich des Unterrichts eines Peter Frank, Scarpa, Volta, Spallanzani, und der jugendlichen Genoſſenſchaft eines Joſeph und Franz Frank,

Digitized by Google

Hartmann, Phil. Michaelis, Barthel von Siebold, Autenrieth und Döllinger, die sich später sämmtlich als practische Aerzte oder als akademische Lehrer auszeichneten. Die damaligen politischen Unruhen nöthigten sie, die beabsichtigte Reise nach England und Frankreich aufzugeben und die Rückkehr nach Deutschland zu beschleunigen. Im Juni 1793 verließen die Brüder mit tiefem Leidwesen ihr geliebtes Pavia und kehrten über die Schweiz und Stuttgart nach der Vaterstadt zurück, welche mittlerweile viele traurige Veränderungen erfahren hatte. Im Jahr 1795 ging Wenzel nach Frankfurt, zunächst bloß in der Absicht, seiner hier verheiratheten Schwester ärztlich beizustehen; da es sich aber mit der verheißenen Anstellung als akademischer Lehrer zu Mainz in die Länge zog, ließ er sich nach längerem Verweilen endlich bleibend in Frankfurt nieder, und gewann seinen neuen Wohnort allmälig so lieb, daß er später ehrenvolle Berufungen an die Hochschulen zu Königsberg, Berlin und Bonn ablehnte. Seine körperlichen Vorzüge — er imponirte durch eine hohe und schöne Gestalt — gepaart mit gediegenen Kenntnissen und vom Glücke begleitet, führten ihn nach und nach in die angesehensten Familien, und bald wurde er ein sehr beliebter Geburtshelfer und Frauenarzt, zumal da er mit den ausgebreitetsten Kenntnissen und mit sicherem Blick, der bei den verwickeltsten Krankheitsfällen so oft den Sitz des Uebels zu finden wußte, die größte Bescheidenheit, den liebenswürdigsten Eifer mit Rath und That an die Hand zu gehen und ein in jedem Leid stets theilnehmendes Herz verband. Ein emporstrebender Geist, der stets seinen Ruf im Auge hatte, eine rastlose Thätigkeit und eine bis zur Verschwendung getriebene Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende waren Grundzüge seines Charakters, die ihm auf seiner ärztlichen Laufbahn stets zur Seite gingen. Nach den Anstrengungen der täglichen Praxis ruhete er zwar mit dem Körper, aber nie mit dem Geiste aus. Der Abend und ein Theil der Nacht wurden darauf verwendet, den gelehrten

Sinn zu befriedigen, seine gemachten Beobachtungen zu ordnen und mit möglichster Sorgfalt in Hinsicht auf Inhalt und Form niederzuschreiben. So arbeitete er fast täglich in seinem Bette bis nach Mitternacht und genoß nur eines kurzen Morgenschlummers, um dann wieder von neuem an das Krankenlager zu eilen. — Ein Mann dieser Art, der in Frankfurt die größte Popularität besaß und sich bereits durch die mit seinem (im Jahr 1808 verstorbenen) Bruder gemeinschaftlich herausgegebenen Schriften einen ausgezeichneten gelehrten Ruf erworben hatte, konnte der Aufmerksamkeit des Fürsten Primas, dem damals Frankfurt zu Theil geworden war, nicht entgehen. Karl von Dalberg ernannte ihn zum Leibarzt und Geheimenrath, sowie zum Director über die von ihm in Frankfurt gegründete medicinisch-chirurgische Spezialschule, welche Anstalt Wenzel am 9. November 1812 mit einer Rede über Natur und Kunst in der Arzneiwissenschaft eröffnete. Zu seiner großen Betrübniß verkümmerte aber dieses Institut in Folge der veränderten Verhältnisse, noch ehe es zur Blüthe hatte gelangen können.

Wenzels Eifer bei Besorgung der in den Jahren 1812—1814 in Frankfurt errichteten französischen, preußischen und russischen Feldspitäler wurde durch Orden und andere Auszeichnungen belohnt. Im Jahr 1824 erhielt er die Ernennung zum Stadtgeburtshelfer. Leider wurden seine letzten Lebensjahre durch empfindliche Körperleiden getrübt, die ihm nicht nur die Kraft zur gewohnten Thätigkeit, sondern auch die Heiterkeit der Seele raubten, so daß er den Tod als einen Befreier ersehnte. Er starb am 18. October 1827.

Wenzel war ein großer Verehrer der Musik und der Dichtkunst. Göthe's und Schiller's Werke lagen fast beständig auf seinem Pulte aufgeschlagen. Geschätzt als Menschenfreund, als ärztlicher Vater und treuer Freund, als ein edler Mann in der vollsten Bedeutung des Wortes wurde sein Verlust tief beklagt und sein Todestag war

Digitized by Google

für Frankfurt, dem er dreißig Jahre als Bürger angehört hatte, ein wahrer Trauertag.

Seine theils in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, theils allein verfaßten Schriften ſind folgende:

Diss. inaug. de comparatione inter forcipes Levretianam, Smellianam, Leakianam et Johnsonianam. 1791. 51 S. 8. — Vorſchläge zur Verbeſſerung der chirurgiſchen Anſtalten auf dem Lande (im Verein mit ſeinem Bruder). 1794. — Prodromus eines Werks über das Hirn der Menſchen und Thiere (mit dem Bruder). 4. Stuttgart. 1806. — Bemerkungen über die Hirnwaſſerſucht. 4. Stuttgart. 1807. — Ueber die ſchwammigen Auswüchſe auf der äußeren Hirnhaut. Mit 6 Kupfern. Mainz 1811. Fol. — Ueber Natur und Kunſt in der Arzneiwiſſenſchaft. Einladungsprogramm ꝛc. Frankfurt, 1812. — De penitiori structura cerebri hominis et brutorum. Cum 30 tab. aen. Fol. Stuttg. 1812. — Ueber die Induration und das Geſchwür in indurirten Theilen. 8. Mainz. 1815. — Ueber die Krankheiten des Uterus, vorzüglich in Beziehung auf die Induration und die Geſchwüre deſſelben. Mit 12 Kpf. und 12 Lineartaf. Fol. Mainz 1816. — Allgemeine geburtshülfliche Betrachtungen und über die künſtliche Frühgeburt. 4. Mainz. 1818. —

Philipp Jakob Cretzſchmar.

In dem Kreiſe älterer und jüngerer Aerzte und Freunde der Naturwiſſenſchaften, welche in den Jahren 1816 und 1817 faſt täglich in dem Hauſe, dem botaniſchen Garten und anatomiſchen Saale der Senckenbergiſchen Stiftung in Frankfurt zu freund-

Digitized by Google

schaftlich-wissenschaftlichem Verkehr zusammentrafen, ragte unter Allen hervor ein schöner, schlank und kräftig gebauter junger Mann, frisches, feuriges Leben ausdrückend, der die ihm rasch zuströmenden Gebilde einer übersprudelnden Phantasie, einer geistvollen Auffassung, einer scharfsinnigen Beobachtungsgabe in den glänzenden Schmuck der Beredtsamkeit einkleidete, der den ernsten Mann der Wissenschaft durch ein, wenn auch nicht gelehrt gründliches, doch sehr vielseitiges und ihm stets in seiner ganzen Fülle gegenwärtiges Wissen anzog, die unternehmende Jugend unwiderstehlich mit sich fortriß durch die Kühnheit seiner Ideen, das Weitumfassende seiner großartigen Pläne, den selbst leichtfertigen Muth, mit welchem er unaufhaltbar zu ihrer Verwirklichung schritt, der mit Talent und Geschmack für verschiedene Zweige der schönen Künste auch hierin Vielen eine erfreuliche Erscheinung war, Allen aber, die in seine Nähe kamen, durch herzliche Gemüthlichkeit, offenen redlichen Sinn, unversiegbaren Frohsinn und köstlichen Humor, Zuneigung und Liebe einflößte. Dieß war Philipp Jakob Cretzschmar. Er wurde am 11. Juni 1786 in dem unweit Soden gelegenen Dorfe Sulzbach geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Da Autobiographien jederzeit den Vorzug vor anderen Lebensschilderungen verdienen, so theilen wir hier vor Allem das mit, was er in der Einleitung zu seinem Werke „Beiträge zu der Lehre vom Leben" über seine Jugendzeit und geistige Entwickelung aufgezeichnet hat.

„Da mich mein Vater zum Gelehrtenstande bestimmte, war er auch eifrig bemüht, mich sorgfältig in den Sprachen des klassischen Alterthums zu unterrichten. Im 11. Jahre bezog ich das Gymnasium zu Frankfurt a. M. und verließ dasselbe nach einem Aufenthalte von 4 Jahren, um zu dem Vaterhause zurückzukehren, wo mich mein Vater durch weiteren Unterricht in die Logik und Philosophie einführte, welchen Wissenschaften er selbst mit großer Vorliebe zugethan war. Alle diese ernsten Beschäftigungen vermochten nicht, die schon

Digitized by Google

sehr früh in mir rege gewordene Neigung zur Naturgeschichte zu unterdrücken. So lange ich in dem väterlichen Hause lebte, war ich immer von einer Menge lebendiger Thiere umgeben. Ich wußte mir Säugethiere, Vögel ꝛc. zu verschaffen und war meistens in der Zähmung derselben so glücklich, daß sie in der That meine Gesellschafter wurden und mir viel Unterhaltung gewährten. Bald hatte ich alle Thiere kennen gelernt, welche in der ganzen Umgegend lebten, wußte Manches von ihrer Lebensweise zu erzählen und wurde darum nicht wenig von meinen gleichalten Freunden und Verwandten gepriesen. Unter diesen befanden sich nämlich einige, die von gleicher Neigung angetrieben waren. Sie hatten Bücher, aus denen sie ihre Kenntnisse schöpften; ich entbehrte derselben, während ich die Thiere in ihrem freien Naturleben beobachtete. Diesem beiderseitigen Mangel wurde abgeholfen; denn als ich in Frankfurt wohnte, vereinigten wir uns mit Zuziehung anderer gleichgesinnten Jugendfreunde zu gemeinschaftlichem Einsammeln von Naturkörpern aus den drei Reichen und hatten in wenigen Jahren ein kleines Museum zusammengebracht, welches nach Linné's System der Natur geordnet war. Diese von jugendlicher Begeisterung und gleichen Neigungen zum Forschen im verjüngten Maßstabe angetriebene Corporation mußte sich auflösen, als die Mitglieder anfingen, sich dem Berufe ihres zukünftigen Lebens zu widmen. Einige unter uns haben jedoch die Liebe zu den Naturwissenschaften bewahrt und sich in dem mit kindlichem Sinne erwählten Fache ausgebildet. Der durch seine Reisen und Sammlungen ehrenvoll gekannte Wilhelm Freyreiß (s. S. 311 bis 320) hat die Laufbahn, welche ihn nicht ohne Erfolg nach Brasilien geführt, die er aber zu früh geendet, in unserm kleinen Kreise begonnen. Ein im Leben geachteter Forstmann ist als Autodidakt aus demselben hervorgegangen, und als die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft dahier in dem Jahr 1817 gegründet ward, zählte sie unter ihren 11 stiftenden Mitgliedern 3 derselben,

Digitized by Google

welche in unserm jugendlichen Vereine thätig waren. Auch ist noch zu dieser Stunde in dem Senckenbergischen Museum unter andern unbedeutenden Gegenständen eine Sammlung von Vogeleiern und Nestern ausgestellt, welche einst als eine besondere Zierde unserer Naturschätze angesehen wurde. — Unentschlossen, welches Studienfach ich zu meiner Bestimmung wählen sollte, kam ich im Jahr 1804 nach Würzburg. Ich besuchte die Hörsäle, in denen allgemeine Wissenschaften gelehrt wurden, und wurde von Schellings Vorträgen so sehr ergriffen, daß mir seine Naturphilosophie die Richtung gab. Ich entschied mich für das Studium der Heilkunde. Durch den bei dem väterlichen Lehrer vorher genossenen Unterricht an metaphysische Betrachtungen gewöhnt, war ich zwar bald mit der für mich neuen Totalitäts- und Identitätslehre befreundet; allein es regte sich in mir ein Sehnen nach der Kenntniß des physischen und organischen Lebens auf so mächtige Weise, daß ich eine wahrhaft beglückende Freude empfand, als es mir klar geworden, daß beide Tendenzen, die ideale und die reale, sich nur in dem Studium des Arztes vereinigen lassen. Die Umstände waren zu jener Zeit durchaus günstig, und alle Fächer der heilkundigen Wissenschaft auf der Würzburger Hochschule mit ausgezeichneten Lehrern besetzt (Spindler, Barth, v. Siebold, Friedrich). Ich eilte von einem Gegenstande zu dem andern, doch immer in geordneter Stufenfolge fortschreitend und die in jedem Fache erworbenen Kenntnisse sorgsam klassificirend — so daß ich am Ende meines zweiten Studienjahres mein Heft über die specielle Therapie schon fertig hatte und mich zum Besuche der Klinik vorbereitete. Jetzt folgte ich dem Rathe meines mir innigst befreundeten Lehrers Spindler und zog im Frühjahr 1806 nach Halle, um die praktische Anwendung meines Wissens unter der Leitung des geistig großen Reil zu beginnen. Dieser Arzt war ein unermüdlicher Forscher in allen Elementarwissenschaften der Heilkunde. Das Wesen aller Erscheinungen der gesunden und krankhaft geänderten

Zustände des Menschen zu ergründen, war seine tägliche Arbeit; dieses Bestreben hatte er zur Aufgabe seines Lebens gemacht. Allen seinen dankbaren Schülern wird sein Unterricht am Krankenbette unvergeßlich sein; denn Reil besaß die seltene Gabe, den angehenden Arzt dem Kranken gegenüber denken zu lehren. Er wußte jeden seiner klinischen Zuhörer praktisch zu überzeugen, daß die Erkenntniß des der Krankheit zu Grunde liegenden Princips vor Allem erforderlich, daß die Anwendung der Mittel die letzte Handlung des Heilkünstlers sei. So war er am Krankenbette, wie auf dem Katheder in gleicher Bedeutung philosophischer Arzt und übertrug mit großem Erfolge die Grundzüge seiner hohen Wissenschaft und seiner mächtigen Kunst auf diejenigen, welchen er als nachahmungswürdiges Beispiel vorleuchtete. — Meine ganze ärztliche Laufbahn steht mit der durch Reil erhaltenen Anleitung in einem so unzertrennbaren Zusammenhange, daß ich nicht umhin kann, des Lehrers hier mit aufrichtiger Verehrung zu gedenken, dessen Vorbild ich gefolgt bin. Obgleich ich mich nur während eines Semesters seines Unterrichts erfreuen konnte, so habe ich doch die durch ihn erhaltene Richtung niemals wieder verlassen; denn diesem fortwirkenden Einflusse muß ich es zuschreiben, daß meine geistige Anschauung der Heilkunde die Oberhand behielt, als ich, kaum mit der Doktorwürde bekleidet, auch schon in eine, alle meine Jugendkräfte in Anspruch nehmende militärische Thätigkeit versetzt wurde. Auf die Schlacht bei Jena folgte am 17. Oktober die vor den Thoren von Halle, und wenige Tage später wurden alle Studenten ohne Ausnahme relegirt und nach ihrer Heimath gesendet. Die Sieger waren der Meinung, daß die Studenten sich schlagfertig gehalten und auch an dem Kampfe sich betheiligt hätten. Von allem dem weiß ich nichts anzugeben; denn ich war kurz zuvor von einer Reise nach den Hansestädten zurückgekehrt und war während und nach der Schlacht mit dem Verbande der Verwundeten auf dem Rathhause beschäftigt. — Wir

Digitized by Google

verließen die Universität, hatten meistens unsere Bücher und Kleider eingebüßt und wendeten uns in Menge nach Würzburg. Dort angelangt bereitete ich mich in Gemeinschaft mit meinem Freunde Spix, dem Reisenden in Brasilien, zum Examen vor. Wir wurden auch beide an einem Tage, am 23. März 1807, geprüft und promovirt. Ich verweilte jedoch noch bis zu Ende des Jahres zu Würzburg und arbeitete in der medicinischen und chirurgischen Klinik des Juliusspitals, wozu das Wohlwollen meines Lehrers Elias von Siebold mir in dem Gebärhause die Gelegenheit verschaffte. — Nach meiner Zurückkunft nach Frankfurt wurde ich mit dem vollbrachten Staatsexamen in die Zahl der ausübenden Aerzte aufgenommen und befand mich am Ziele meines Lebensplanes. Allein ich war ein junger Mann von 22 Jahren, hatte nur soviel von der Welt gesehen, als hinlänglich ist, um die Lust zum Reisen zu erwecken und entbehrte der Mittel dazu. Diesen Wunsch zu befriedigen und zugleich meine praktische Ausbildung zu bezwecken, nahm ich Dienst bei der französischen Armee und wurde demgemäß den Hospitälern zugetheilt, welche unter der Leitung des damaligen Chirurgien en chef Percy, in Deutschland errichtet waren. Nicht lange hatte ich mich der neuen Beschäftigung hingegeben, als ich vom Hospitaltyphus befallen wurde und nur mühsam siegte mein kräftiger Körper über die Heftigkeit der Krankheit. Der Feldzug der Franzosen gegen Oesterreich wurde im Jahr 1809 eröffnet, und ich folgte der Armee bis in die Schlacht von Wagram, nach welcher ich noch einige Zeit in den Hospitälern zu Wien mit Anstrengung arbeitete, sodann nach Paris einer weitern Bestimmung entgegengesandt wurde und für die 10. Militärdivision (Toulouse) eine definitive Anstellung erhielt. Dieser Weg führte mich nach Spanien. Ich traf bei der katalonischen Armee ein, sah alle Greuel, welche ein Vernichtungskrieg in seinem Gefolge hat, und erschöpfte meinen Muth und meine Kräfte in der Behandlung der verheerenden Seuchen, von denen meine

Digitized by Google

Landsleute (bei der katalonischen Armee befanden sich 18,000 bis 20,000 Deutsche) hingerafft wurden. — Doch genug von Schreckniſſen, die bekannt ſind. — In einen unbeſchreiblichen Wirrwarr von Dienſtgeſchäften verwickelt, wurde ich durch die Ernennung der großh. Würzburgiſchen Regierung zum Regimentsarzt überraſcht und von den franzöſiſchen Behörden in dieſer Eigenſchaft an das in Katalonien ſtehende Würzburger Regiment für die Dauer des Feldzuges abgegeben. Dieſem Umſtande verdanke ich meinen Austritt aus dem franzöſiſchen Dienſte. Am Schluſſe des Jahres 1813 wurde ich mit denſelben Truppen als Gefangener nach dem nördlichen Frankreich abgeführt, als nämlich die Fürſten des rheiniſchen Bundes die Sache Napoleon's verlaſſen hatten. — Feſt entſchloſſen, die militäriſch ärztliche Laufbahn aufzugeben, ſuchte ich nach meiner Rückkehr in das Vaterland meine Entlaſſung bei der königl. baier. Regierung nach und erlangte ſie kurz vor der Rückkehr Napoleon's nach Frankreich. Ich hatte nun meinen feſten Wohnſitz in Frankfurt aufgeſchlagen und fing an, mich der Privatpraxis zu widmen. Die Verwaltungsbehörden ertheilten mir jedoch auch hier eine Beſchäftigung in den mit dem neu auflodernden Kriege wieder errichteten Militärſpitälern. Die meiſten der Unterchirurgen, die mir zum Dienſte beigeſellt wurden, waren aber ſo unwiſſend, daß ich es für nöthig hielt, ihnen im Bandagiren ꝛc. Unterricht zu geben, wozu ich in der franzöſiſchen Armee ſchon oft die Hand geboten hatte. Meine ärztlichen Freunde, die mir zur Seite ſtanden, machten mir daher ſpäter den Vorſchlag, die erledigte Lehrerſtelle am anatomiſchen Theater des Senckenbergiſchen Inſtituts zu übernehmen. Sie glaubten in mir eine beſondere Vorliebe für das Lehrfach entdeckt zu haben und hofften meinen Neigungen Befriedigung zu gewähren. Ich nahm dieſe Stelle an, die mir um ſo ehrenvoller erſchien, da ſie mir eine ſchöne Gelegenheit darbot, ſowohl meine müßigen Stunden auszufüllen, als auch meinem Hange zu unausgeſetzter Thätigkeit

Digitized by Google

zu genügen. Mein Vorfahrer hatte nämlich alle von ihm zum Behufe seiner Vorträge gefertigten Präparate mitgenommen, als er sein Amt niederlegte. Bei meiner im Frühjahr 1816 erfolgten Uebernahme der Anatomie fand ich nichts vor, als eine Embryonensammlung und pathologische Präparate, welche von den Aerzten dahin verehrt worden. Es war daher keine geringe Aufgabe, helfende Schüler heranzubilden und die erforderlichen Präparate für die Vorlesungen anzufertigen, die schon im Herbste desselben Jahres eröffnet wurden. — Damals hielt ich das Schwerste für ausführbar; ich war in meinem vorangegangenen Militärleben und durch die mit meiner Stellung verbundenen Anstrengungen daran gewöhnt worden, mit stetem Willen die Mühen zu ertragen und die Hindernisse zu beseitigen. Das einmal begonnene Werk mußte ausgeführt werden, und wenn der Tag nicht zureichte, wurde die Arbeit bis spät in die Nacht fortgesetzt. So war es möglich, daß ich das Nöthigste zusammenbrachte, um meine anatomischen Vorträge nach Präparaten schon im ersten Jahre meiner Anstellung halten zu können. Kaum war den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen, so fühlte ich auch wieder die unwiderstehliche Anregung zu zoologischen Studien. Bei meinem letzten Aufenthalte zu Paris hatte ich die in dem Jardin des plantes aufgestellte Sammlung der Präparate für die vergleichende Anatomie mit Aufmerksamkeit gesehen und dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß jeder Anatom sich mit der Zergliederung der Thierkörper befassen müsse, wenn er auf die eigene Ausbildung bedacht sein und den Anforderungen der Wissenschaft entsprechen will. Jetzt hatte ich das Messer in der Hand und fühlte mich sowohl aus Neigung, als aus Ueberzeugung berufen, dasselbe nicht weniger für Thierzergliederung, als für die Zerlegung der menschlichen Leiche zu gebrauchen. Ich sammelte Präparate. Thierskelette wurden verfertigt von Allem, was vorkam. In meinen hierzu herangezogenen und sich immer mehrenden Gehilfen fand ich kräftige Unterstützung

Digitized by Google

und so wurde der Grund zu der Skeletensammlung gelegt, welche jetzt in dem naturgeschichtlichen Museum aufgestellt ist und fortwährend vermehrt wird, auch durch die Anschaffungen und Beiträge von Dr. Rüppel zu einer nicht unbedeutenden Größe angewachsen ist. — Ich hatte aber auch die jugendlichen Freunde wiedergefunden. Diejenigen unter ihnen, in welchen die Liebe für die Naturgeschichte sich erhalten hatte, besuchten mich in der anatomischen Werkstätte und in ihrem Umgange erwachte auch wieder die Erinnerung an unsere früheren Bestrebungen, Naturforscher zu werden. Noch Andere fanden sich ein, die wir früher nicht gekannt, in denen wir aber mit lebhafter Freude praktische Naturforscher erkannten. So gesellten sich die Gleichgesinnten zu einander, und wir wurden immer vertrauter mit dem Gedanken, einen naturforschenden Verein zu gründen, zu dessen Mittelpunkt das Senckenbergische Institut zu erwählen sei, weil der botanische Garten, das anatomische Theater, ein chemisches Laboratorium, die der Stiftung angehörige Bibliothek und eine von Senckenberg hinterlassene mineralogische Sammlung einen gediegenen Anhaltpunkt für unser Vorhaben bildeten. Wir erachteten es gleichsam für eine heilige Pflicht, die Absicht des hochherzigen Stifters der vorhandenen Anstalten auf jede mögliche Weise in Erfüllung zu bringen, da er diese ad augendam rem patriae medicam gegründet hatte. Der zu diesem Zweck entworfene Plan wurde der Administration der Senckenbergischen Stiftung vorgelegt, von dieser Behörde gebilligt und am 22. November 1817 die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft gegründet, welche an diesem Tage aus 11 Mitgliedern bestand, die den unerschütterlichen Entschluß gefaßt hatten, zu gegenseitiger Belehrung im engern und weitern Kreise den Naturwissenschaften einen Tempel in dem Vaterlande zu erbauen. Was diese Gesellschaft bis jetzt geleistet hat, ist zur Genüge bekannt. In wie weit ich aber an ihrem Entstehen, ihrem Gedeihen und ihren Erfolgen betheiligt bin, muß der Dar-

Digitized by Google

stellung Anderer überlassen bleiben. Von der Geschichte dieser Anstalt kann auch hier insbesondere nur erwähnt werden, was mit meinen speciellen Arbeiten in einer Beziehung steht, nämlich die Umstände, welche diese veranlaßt haben. Unmittelbar nach der Stiftung unserer Gesellschaft hatten wir den von ihr entworfenen Plan unsern verehrten Mitbürgern vorgelegt und einen so allgemeinen Anklang und eine so thätige Unterstützung gefunden, daß wir zur Erbauung eines Lokals schreiten konnten. Der Betrieb dieser Angelegenheit nahm mich so sehr in Anspruch, daß ich meine Wirksamkeit zwischen der Anatomie und der neuen Anstalt theilen mußte. Die letztere war mir sogar eine vorherrschende Lieblingsaufgabe geworden, da ich so Vieles nachzuholen hatte, um meine lückenhaften Kenntnisse in der naturwissenschaftlichen Systematik und der klassificirenden Methode zu ergänzen. Dieses mußte geschehen, und bald erhielten wir Sendungen von Freyreiß aus Brasilien, von Rüppel aus Italien und später die reichhaltigsten Sammlungen, die er auf seinen Entdeckungsreisen im nördlichen Afrika angelegt hatte und der Gesellschaft verehrte. Ich hatte mich an die Spitze der zoologischen Sektion gestellt und war daher genöthigt, in das Specielle aller dahin einschlagenden Fächer, so weit es möglich war und die Zeit es gestattete, einzugehen, während mich die Naturgeschichte der Säugethiere und Vögel, wie früher, so auch jetzt vorzugsweise ansprach. So füllten sich die Säle unseres großen, neu errichteten Baues bald mit den verschiedensten Naturkörpern aus den drei Reichen und aus allen Theilen der Welt. Die Zahl der Theilnehmer an unsern Arbeiten, sowie der Gönner, welche die Anstalt mit reichen Gaben unterstützten, vermehrte sich mit jedem Jahre, und jeder Zweifel an ihrem Bestande war geschwunden. Längst schon hatte ich mich, von dem inneren Berufe angetrieben, dazu bestimmt, meine Kräfte und Fähigkeiten für die Dauer meines Lebens den Senckenbergischen Anstalten im Allgemeinen und dem naturhistorischen Museum insbe-

Digitized by Google

sondere zu widmen; allein über den für meine Leistungen zu wählenden Gegenstand war ich noch nicht mit mir einig geworden. Bei jeder Musterung der naturwissenschaftlichen Fächer, welche ich in solcher Absicht vornahm, mußte ich mich überzeugen, daß ich mich wie der lernbegierige Schüler zu den Meistern verhalte, die jene bearbeitet hatten. Endlich war der Gegenstand gefunden, für dessen Untersuchung ich mich besonders befähigt hielt und dem ich von den früheſten Zeiten meines Lebens bis dahin immer mit vorgefaßter Neigung zugethan war."

So weit Cretzschmar's eigene Worte. Im folgenden Verlauf seiner Darstellung berichtet er, wie nahe ihm bei der Betrachtung der Hausthiere die Frage gelegt worden sei: „Wie und wodurch hat der Mensch ihre Zähmung bewirkt?" Die Beantwortung derselben habe ihn auf die Triebe der Thiere zurückgeführt und ihn genöthigt, die Seelen derselben zu studiren. Sie zwang ihn aber auch in die Tiefen der Urgeschichte hinab zu steigen und den Einfluß des menschlichen Geistes auf die Zähmung der Thiere zu untersuchen. Alles dieses führte ihn zuletzt auf das Leben überhaupt, und so entstand der Gedanke zur Herausgabe eines Werkes über das Leben, welches den Titel hat: „Beiträge zu der Lehre von dem Leben." Frankfurt a. M. 1. Theil: das materielle Leben. 1840. Leider ist nur noch der 2. Theil von diesem wichtigen, die tiefen Studien Cretzschmar's beurkundenden Werkes erschienen. Die Vollendung des angefangenen dritten Theiles wurde durch den Tod des Verfassers verhindert.

Um das Senckenbergische Museum in Frankfurt haben sich besonders zwei Männer ganz außerordentliche Verdienste erworben, die der Nekrolog Cretzschmars eben so wahr, als würdig anerkennt, wenn er sagt: „Rüppel wirkte mit Riesenkraft und eiserner Beharrlichkeit fern von Frankfurt für dasselbe; er opferte ihm seine ganze Zeit, sein ganzes Vermögen und setzte sich nicht selten offen-

Digitized by Google

barer Lebensgefahr aus. Cretzschmar besorgte das Innere, leitete durch herangebildete geschickte Arbeiter das Ausstopfen und Aufstellen, klassificirte, bestimmte, machte Tauschgeschäfte, übernahm den Briefwechsel u. dgl." In einer Schilderung Cretzschmar's von F. C. C. Meisinger sagt dieser von ihm: „Was er, neben seiner ärztlichen Wirksamkeit, erst eine lange Reihe von Jahren als Docent der Anatomie am Senckenbergischen medicinischen Institute, später bis zu seinem Ende als Lehrer der Zoologie am Institute der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft, besonders durch seine Forschungen in dem Leben der Hausthiere, durch seine Vorträge über Thierseelenlehre geleistet hat, darüber hat die Wissenschaft entschieden. Und in wie fern er hauptsächlich durch diese Thätigkeit das Interesse für Naturwissenschaft in Frankfurt geweckt, gefördert, das haben sowohl die zahlreichen Schüler, die er in verschiedenen wissenschaftlichen Kreisen, besonders dem ärztlichen, bildete, und welche theils hier, theils im Auslande ehrenvolle Stellungen und Wirkungskreise gefunden, als auch seine Mitarbeiter auf das Dankbarste gewürdigt. Nicht bloß das theatrum anatomicum verdankt seinem unermüdlichen Fleiße im Präpariren, so wie dem Eifer, womit er Andere dazu anregte, Erweiterung seiner Sammlungen, Cretzschmar ist auch thatsächlich der Gründer der naturforschenden Gesellschaft, in sofern er nicht nur die Idee zu deren Richtung in Anderen anregte, sondern auch die materiellen Mittel zur Errichtung des Museumsgebäudes in den Spenden reicher Mitbürger zu erhalten verstand, und zur Sammlung und Erweiterung des Kabinets fortwährend auf die mannigfaltigste Weise mit großen Opfern von Geld und Zeit thätig blieb. Er hatte ein Arbeitszimmer im Museumsgebäude; aber er wohnte gleichsam hier, und wer ihn sprechen wollte, mußte ihn hier suchen. Welche große Opfer hatte Cretzschmar gebracht, um für die Zwecke der Gesellschaft Arbeitsgehülfen zu gewinnen; Jahre lang verköstigte er diesen und jenen in dem

Digitized by Google

eigenen Hause. Ueber seine Bedeutung für die Naturwissenschaft und seine Stellung zur Senckenbergischen Gesellschaft hat das gelehrte Ausland gerichtet: Cretzschmar war von 26 gelehrten Gesellschaften Europa's, Nordamerika's und Südafrika's wirkliches, correspondirendes oder Ehrenmitglied."

Cretzschmar war, neben dieser wissenschaftlichen Thätigkeit, zugleich ein sehr gesuchter Arzt, der z. B. während seiner nicht ganz dreißigjährigen Praxis ungefähr 4000 Entbindungen vollzogen hat. Seine Patienten bediente er mit eifriger Sorgfalt und gewinnender Freundlichkeit.

Aber auch in anderen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens erschien er stets als ein begeisterter, unermüdlicher und uneigennütziger Beförderer des als wahr und gut Erkannten, der sich durch sein gemeinnütziges Wirken bei seinen Mitbürgern, insbesondere bei dem intelligenten und vermögenden Mittelstande, einer großen Popularität erfreute. Galt es, Menschen, an denen er Talent erkannte, anzufeuern, ihnen fortzuhelfen, sie zur Anerkennung ihrer Fähigkeiten und ihres Werthes zu bringen, gegen die Kränkungen maßloser Protection, die ungerechterweise für Andere geltend gemacht wurden, zu schützen, da scheute er kein Opfer an Zeit und Mühe, da setzte er entschieden jede Rücksicht bei Seite. Bei vielen jungen Männern legte er nicht nur durch seinen trefflichen Unterricht, sondern namentlich auch durch seine seltene Fähigkeit, die Anlagen seiner Schüler wahrhaft zu entwickeln, den Grund zu späterer Meisterschaft.

Im häuslichen Leben war er ein zärtlicher Gatte und Vater, ein treuer und dienstfertiger Freund, ein unterhaltender, gastfreier und heiterer Gesellschafter. Eine bedeutende Stelle nahm er im Orden der Freimaurer ein; sieben Jahre lang verwaltete er das angesehene Amt eines Meisters vom Stuhle und wirkte für die Zwecke der Maurerei aufs Eifrigste in Rede und Schrift. (Von seinem Buche „Religionssysteme und Freimaurerei" erschien das 1. Buch 1838,

Digitized by Google

das 2. Buch 1844). Seine Aufnahme in den Orden war in einer franzöſiſchen Feldloge in Katalonien während des ſpaniſchen Krieges erfolgt.

Cretzſchmar's Lebensende ſollte ein ſehr ſchmerzensreiches werden. Im Februar 1845 hatte ſich bei ihm eine Hypertrophie des Herzens ausgebildet, von der eine Heilung nicht zu erwarten war. Doch gelang es der ärztlichen Kunſt, die Entſcheidung bis zum 4. Mai des genannten Jahres hinzuhalten. Seltſames Zuſammentreffen. Der Jahrestag der Stiftung der Senckenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft, der Tag, deſſen Wiederkehr er alljährlich auf das Freudigſte begrüßt hatte, ſollte ſein Todestag werden. Um die dritte Nachmittagsſtunde, während ſeine wiſſenſchaftlichen Genoſſen ihr feſtliches Mahl durch geiſtvolle Reden würzten, endete ſein monatelanges ſchmerzenvolles Leiden. Den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch hatte er, zwar an das Zimmer gebannt, doch fortwährend ſich mit Studien beſchäftigt und allen wichtigen Ereigniſſen ſeine Aufmerkſamkeit geſchenkt. Noch in der letzten Nacht vor ſeinem Tode las er die Zeitungen, und zwei Stunden vor ſeinem Verſcheiden verſchrieb er ſich ſelbſt noch eine Arznei. Klares Bewußtſein, männliche Kraft und Ergebung verließen ihn nicht bis zum letzten Augenblicke.

Bei ſeinem Begräbniß gab die zahlreiche Betheiligung der verſchiedenſten Stände für die ausnehmende Hochachtung und Verehrung, die man gegen den Verſtorben gehegt, das ſprechendſte Zeugniß.

Digitized by Google

Juſtinian von Adlerflycht.

Der Urgroßvater dieſes Mannes, Chriſtoph Biörckmann (geb. 1650, geſt. 1729), war der Sohn eines ſchwediſchen Amtmanns auf Tompta bei Weſteras und kam im Jahr 1672 als Secretair in die Dienſte eines v. Arendt zu Frankfurt, ſchwediſchen Reſidenten am Schwäbiſchen und Oberrheiniſchen Kreiſe. Als dieſer im Jahr 1689 ſtarb, trat er in deſſen Stellung ein, wohnte ebenfalls in Frankfurt, wurde 1692 von König Karl XI. wegen ſeiner verdienſtvollen Thätigkeit unter dem Namen von Adlerflycht nobilitirt und heirathete 1698 ein Fräulein Sophie Magdalene v. Günderrode. Dadurch wurde er in Frankfurt einheimiſch. Sein Enkel Johann Chriſtoph (1729—1786) wurde 1766 Mitglied des Raths und 1771 Schöff. Auch er verheirathete ſich mit einem Fräulein v. Günderrode, aus welcher Ehe der obengenannter Juſtinian v. Adlerflycht ſtammte. Er war geboren den 30. Januar 1761, machte ſeine juriſtiſchen Studien in Leipzig, wurde dann Regierungsaſſeſſor in Homburg, trat ſpäter in Heſſen-Kaſſel'ſche Dienſte und erhielt 1797 die Ernennung zum Heſſen-Kaſſel'ſchen Geheimen Légationsrath und Geſandten am Oberrheiniſchen Kreis, welche Stellung aber 1806 mit Vertreibung des Kurfürſten und Auflöſung des deutſchen Reiches endigte. Im Jahr 1808 trat er in das Oberappellationstribunal des Großherzogthums Frankfurt als Mitglied ein, 1816 wurde er Senator, 1819 Schöff und ſtarb als ſolcher den 20. Januar 1831. — Im Jahr 1824 erſchien ſein „Privatrecht der freien Stadt Frankfurt" in 4 Theilen. Ein Nachtrag dazu, den er

Digitized by Google

erſt wenige Tage vor ſeinem Tode vollendet hatte, erſchien unter dem Titel: „die Darſtellung des Gerichtsweſens und Proceßrechtes der freien Stadt Frankfurt“ als 5. Theil des vorhergehenden. — v. Adlerflycht verheirathet mit einem Fräulein v. Rieſe, ſtarb ohne männliche Erben, weßhalb der Name des Geſchlechts mit ihm erloſch.

Friedrich Joſeph Cleynmann.

Dieſer um das Gemeinweſen Frankfurts ſehr verdiente Mann erhält in unſerer Gallerie eine Stelle nicht ſowohl wegen ſeiner bürgerlichen und amtlichen ausgezeichneten Thätigkeit, als vielmehr wegen dem, was er als Schriftſteller im kaufmänniſchen Fache geleiſtet hat. Seine Schrift über Wechſelduplikate iſt nach dem Ausſpruch eines der ſachkundigſten Beurtheilers „in ihrer Art claſſiſch“ zu nennen.

Friedrich Joſeph Cleynmann war am 13. März 1764 zu Frankfurt geboren. Er widmete ſich der Handlung und wurde nach dem Tode ſeines Vaters Inhaber eines anſehnlichen Geſchäftes. Im Jahr 1807 wurde er zum Handelsaſſeſſor bei dem Stadtgericht erwählt und 1808 vom Fürſten Primas zum Commerzienrath ernannt, auch zugleich der damals im Großherzogthum Frankfurt beſtehenden Generalcommiſſion aufgegeben, in Sachen, die Münz- und Handelsverhältniſſe beträfen, jederzeit ihn zu den Deliberationen zuzuziehen und ſeine Abſtimmung dem zu erſtattenden Gutachten beizulegen. Schon im folgenden Jahre ward er Senator, 1811 Maire der Stadt Frankfurt, doch letzteren Amtes auf ſein dringendes

Digitized by Google

Bitten noch vor Ablauf deſſelben Jahres wieder enthoben, um ſich ungeſtört den ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nehmenden Beſchäftigungen als Commerzienrath und Handelsaſſeſſor widmen zu können. In dieſe Zeit (1812) fallen die von ihm erſtatteten höchſt intereſſanten, aber nicht im Druck erſchienenen, amtlichen Begutachtungen der „Materialien zu einem Handelsgeſetzbuch für die Stadt Frankfurt.“ 1811. Als im Jahr 1816 die Stadt in ihre früheren unabhängigen Verhältniſſe trat, ward er von dem Senat zum jüngeren Bürgermeiſter erwählt. 1818 wurde er Schöff. In allen Verhältniſſen der damals ſo wechſelvollen Zeit bekundete Cleynmann ſeinen edlen und beſtimmten Charakter durch Einſicht, Rechtlichkeit und Thatkraft. Ein hervorſtechender Zug in demſelben war der Widerwille gegen alles Trachten nach falſchem Schein. Im Senat war ſeine Stimme eine geraume Zeit hindurch wo nicht entſcheidend, doch ſtark in die Wagſchale fallend. Seine ſämmtlich anonym erſchienenen Schriften über Wechſel- und Merkantilverhältniſſe, auch über Münzgeſetzgebung bewähren die umfaſſenden Kenntniſſe und die reiche Erfahrung ihres Verfaſſers und geben den ſchönen Beweis, daß auch die überhäufteſten Berufsgeſchäfte den regen Sinn für Wiſſenſchaft nicht zu hindern vermögen.

Cleynmann's Schriften ſind folgende: Aufſätze in der Zeitſchrift der Illuminat, Märzheft 1788: Actienſpiel. — Juliheft: Von dem Handel und den Pflanzſtädten der Spanier in den Philippiniſchen Inſeln und Amerika. — Auguſtheft: Neueſte Beſchreibung vom Vorgebirge der guten Hoffnung. — Ueber das Münzweſen 1802. — Ueber Wechſelduplikate ꝛc. 1807 (ſehr vollſtändig und gut). — Zuſammenſtellung einzelner Abhandlungen das Münzweſen betreffend. 1811. — Ueberſicht der Kurszettel-Rubriken: Briefe, Geld; im v. Fahnenberg'ſchen Magazin für die Handlung, 6. Heft. — Der Typus zur Wechſelungsweiſe zwiſchen zwei Handelsplätzen; ebendaſelbſt und beſonders erſchienen. 1812. —

Digitized by Google

Aphorismen aus dem Fache der Münzgesetzgebung und des Münzwesens vergangener und gegenwärtiger Zeit. 1817. — Mehrere Recensionen in diesem Fache in der Halle'schen Literaturzeitung vom Jahr 1818 und 1822. — Prüfung der in dem neuesten Entwurf einer interimistischen Instruction für die Rheinschifffahrt enthaltenen Vorschläge das Münzwesen betreffend. 1818. — Nachweisung einiger der neueren auffallendsten Münzvalvationsdivergenzen. 1821. — Materialien für Münzgesetzgebung. 1822. — Ueber Kurspari. 1823. — Momente zur Würdigung des Projektes zur Errichtung eines Frankfurter Bankinstituts. 1824. (Cleynmann gehörte freilich noch zu den Gegnern des Projekts). — Außerdem hat er zu der 1825 in Frankfurt erschienenen Schrift von Handlungsgesellschaften ꝛc. und zu den 1827 ebendaselbst von Schulin herausgegebenen niederländischen und großbritannischen Wechsel und Münzgesetzen wesentliche Beiträge und Erläuterungen geliefert.

Johann Friedrich von Meyer.

Ueber diesen berühmten Frankfurter enthält der IX. Band der sehr empfehlenswerthen Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Professor Herzog in Erlangen (Stuttgart und Hamburg bei Rudolf Besser) folgenden trefflichen Artikel aus der Feder des geistvollen und beredten Georg Eduard Steitz (des Doctors der Theologie und lutherischen Pfarrers zu Frankfurt a. M.):

Johann Friedrich von Meyer, einer der wenigen Juristen und Staatsmänner neuester Zeit, die sich auf dem Gebiete der

Digitized by Google

Theologie durch originelle Richtung und selbstständige Leistungen hervorgethan haben, wurde den 12. September 1772 zu Frankfurt a. M. geboren. Sein Vater Johann Anton, mit seinen Brüdern von Kaiser Joseph geadelt, hatte sich von Hildesheim nach Frankfurt übergesiedelt und mit der Tochter eines angesehenen Hauses daselbst vermählt. Selbst Handelsmann, bestimmte er seinen jüngsten Sohn zu einem wissenschaftlichen Berufe. Zarte Ergebenheit für das Schöne, leichte Auffassung, sinniges Wesen zeichneten bereits den Knaben als glückliche Naturanlagen aus und wurden durch frühen Fleiß und sorgfältige Erziehung sein freier, bewußter Besitz. Die alten Klassiker waren der Gegenstand seiner ersten Liebe; da der Gymnasialunterricht in der griechischen Sprache damals nicht über die Lektüre von Gesners prosaischer Chrestomathie hinausführte, las er privatim mit dem gelehrten Rector Purmann den Homer und mehrere griechische Tragödien; seinen Kunstsinn bildete er durch fortwährende Uebungen im Zeichnen, Malen und Harfenspiel. 1789 bezog er siebenzehn Jahr alt die Universität Göttingen. Obgleich er sich mehr nach dem Willen des Vaters und dem Gebote der Verhältnisse als nach eigner Wahl und Neigung für die Jurisprudenz entschieden hatte, verfolgte er doch dieses trockene Studium so ernst und beharrlich, daß er mit der Abhandlung Commentatio de eo, quod interest inter tutelam et curam aetatis 1792 den akademischen Preis errang. Aber auch seine Lieblingswissenschaften pflegte er mit gleichem Eifer; mit Fleiß besuchte er Heyne's Vorlesungen; oft stand er selbst an dem Interpretenpult dem Katheder des Meisters gegenüber und erläuterte die hellenischen Dichter; schon 1790 publicirte er eine Abhandlung Commentatio de diis ac deabus Graecorum et Romanorum δαδούχοις cum VI. tabulis aeneis; nicht bloß für die eigentliche Kunst der Auslegung lernte er bei dieser Beschäftigung Vieles, auch die durchsichtige Klarheit, edle Einfalt und anmuthige Gewandtheit des Gedankens und der Form waren eine Errungen-

Digitized by Google

ſchaft, die er vorzugsweiſe der Schule der Alten verdankte. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien begab er ſich 1793 nach Leipzig, um hier einige Zeit in ungeſtörter Muße und vielſeitigen perſönlichen Anregungen den ſchönen Wiſſenſchaften zu leben; auch die Philoſophie und Naturwiſſenſchaften fingen hier an, ſein Intereſſe zu feſſeln: eine Reihe von Aufſätzen archäologiſchen, philoſophiſchen und belletriſtiſchen Inhalts, die er 1793 in Heerens Bibliothek und 1794—95 in Wielands Merkur veröffentlichte, ſowie ein zweibändiger Roman, Kallias, Leipzig 1794, waren die Früchte dieſer erſten vorzugsweiſe äſthetiſchen Periode ſeines Lebens und Schaffens. Mit der ihm eigenen Energie riß er ſich auf den Wunſch ſeines Vaters von dieſen lieben Beſchäftigungen los und trat ſeiner Beſtimmung gemäß in die praktiſche Uebung ſeiner eigentlichen Wiſſenſchaft ein; das Reichskammergericht in Wetzlar wurde darin ſeine Schule: hier lernte er auch ſeine Gattin, die Tochter des nachmaligen baieriſchen Geheimraths von Zwackh, kennen und knüpfte mit ihr den Bund der Ehe. Die erſte Stellung, welche ihm der Einfluß ſeines Schwiegervaters verſchaffte, war die eines fürſtlich Salm-Kyrburgiſchen Hof- und Domainenraths — er verlor ſie bald durch die franzöſiſche Occupation des linken Rheinufers. Nach kurzem Verweilen in ſeiner Vaterſtadt, wo er die Laufbahn eines Rechtsanwaltes antrat, wurde er als pfalz-baieriſcher Appellationsrath nach Mannheim gerufen — aber auch hier fand er keine Ruhe: die Veränderung der Territorialverhältniſſe hatte abermals ſeine Entlaſſung zur Folge. Durch das väterliche Erbe im Genuſſe einer ſelbſtſtändigen Lage, ließ er ſich darum 1802 dauernd in Frankfurt nieder, kaufte ein Haus und begann wieder frei der wiſſenſchaftlichen Muße zu leben. So vorwiegend neigte auch jetzt noch ſeine Geiſtesrichtung nach dem Aeſthetiſchen und Künſtleriſchen, daß er im folgenden Jahre die Leitung der Frankfurter Bühne übernahm: außer dem Drängen ſeiner Freunde hatte ihn zu dieſem Entſchluſſe

Digitized by Google

der persönliche Wunsch bestimmt, die dramatische Kunst in der Vaterstadt zu der Höhe ihrer Aufgabe zu erheben und ihr dadurch zugleich eine wahrhaft sittliche Wirksamkeit zu sichern; allein diese Hoffnungen scheiterten an den spröden Bedingungen der Wirklichkeit, und ihr Untergang beschleunigte die Wendung, welche bereits im innern Leben des Mannes sich vorbereitet hatte. Auch in seinem äußeren Leben traten von jetzt an entscheidende Veränderungen ein: 1807 ernannte ihn der Großherzog von Frankfurt, Fürst Primas, zum Stadtgerichtsrath, nach der Wiederherstellung und Erneuerung der städtischen Verfassung trat er 1816 in den Senat; 1821 rückte er auf die Schöffenbank; vier Wochen später wurde er Syndikus, 1837 Gerichtsschultheiß (Präsident des Appellations- und Criminalgerichts); in demselben Jahre übernahm er als Gesandter die Vertretung der freien Städte beim Bundestag; dreimal, 1825, 1839 und 1843 hat er das Amt des älteren Bürgermeisters bekleidet.

Meyer huldigte in der früheren Periode seines Lebens entschieden dem Rationalismus; die Bibel war ihm zwar von Kindheit an ehrwürdig, aber es war nur ihre ästhetische und poetische Seite, welche ihn fesselte. Sein Epos Tobias in sieben Gesängen bekundete 1800 noch ganz diesen Standpunkt. Allein der Ernst der Ereignisse, der in seinen äußeren Lebensgang so tief und fühlbar eingriff, verfehlte auf ihn seine Wirkung nicht; er fing an in der Bibel nicht mehr bloß nach poetischer Schönheit, sondern nach religiösem Troste zu suchen; überraschende Aufschlüsse lehrten ihn die Offenbarung in ihrer Nothwendigkeit und Weisheit beweisen. Ich wußte nun gewiß, sagt er, daß die Lehre von der Erlösung das auszeichnende und unumstößliche Symbol des Christenthums sei und daß das Kreuz dem Gläubigen zum Stern werde, der in ungemessene Tiefen der Weisheit und Herrlichkeit leuchte. Es ist charakteristisch, daß er seit dieser inneren Umwandlung die weltliche Wissenschaft und ihre Kenntnisse keineswegs geringschätzte, er glaubte vielmehr, sie seien

Digitized by Google

ihm von früh an gegeben, um sie im Dienste des Heiligthums zu verwerthen. Gerade in dieser Zeit, in den Jahren 1806 und 1807, gab er eine Uebersetzung der theologischen Schriften Cicero's von der Natur der Götter, von der Weissagung und vom Schicksal heraus: sie lieferten ihm nach seinem eigenen Geständniß einen großen Beitrag zu der von ihm gewonnenen Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, für sich das Göttliche zu erkennen. Noch 1813 erschien von ihm eine Uebersetzung der Cyropädie Xenophons, welche 1823 in zweiter Auflage gedruckt wurde. In dieser Zeit stand er mit Friedrich Christoph Schlosser in enger Verbindung, der als Professor der Geschichte am Gymnasium Karl Ritters Vorgänger war und in dem Hause von Meyer's Bruder die Erziehung der Kinder leitete. In der ersten Ausgabe „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung" (Frankfurt 1815) traute sich Schlosser nicht den frommen Sinn seines gelehrten Freundes zu, um für die Geschichte des Volkes Israel die zutreffenden Gesichtspunkte zu finden, und bat daher diesen, an seiner Statt (Bd. I., S. 25—44) diesen Abschnitt zu entwerfen.

Wenn Meyer bei seinen Bibelforschungen das neue Testament griechisch las, so ging ihm dagegen für das alte Testament die ausreichende Kenntniß des Hebräischen ab. Nur zum Buchstabiren und zur Einübung der Formenlehre hatte er es auf den Schulen gebracht. Auf den Rath eines jüdischen Gelehrten, Namens Büschenthal, der ihn auf der Durchreise besuchte, entschloß er sich 1807 noch in seinem 35. Lebensjahre, das Hebräische gründlich zu erlernen; es beginnt damit die zweite, vorwiegend exegetische Periode seines Lebens. Bald las er mit Leichtigkeit die historischen Bücher, dabei verglich er ältere und neuere Uebersetzungen nebst Commentaren und legte sich einen vollständigen Apparat an. Schon als er die prophetischen Bücher las, fühlte er sich den Exegeten gewachsen, eben so sehr benöthigt, von ihnen zu nehmen, als befähigt, ihnen zu geben. Die

Digitized by Google

Beſchreibung der Stiftshütte und des Tempelbaues gab ihm Gelegenheit, ſeine archäologiſchen Kenntniſſe; die Rechtsbeſtimmungen des moſaiſchen Geſetzes, ſeine juriſtiſche Gelehrſamkeit zu verwenden; es war, als ob alle nach ſo verſchiedenen Seiten auseinandergehenden Beſtrebungen ſeines Lebens nun ihren Einheitspunkt gefunden hätten. Schon 1812 gab er ſeine „Bibeldeutungen" heraus, an denen die Exegeten nicht ſowohl ſeine grammatiſchen Erklärungen, als das von ihm vertretene der Zeitbildung fremde Glaubensſyſtem und die Schärfe tadelten, womit er die gangbaren theologiſchen Auffaſſungen bekämpfte; allein in der Bitterkeit ſeines Tones klang nur der Schmerz über ſeine eigenen früheren Verirrungen und der Unmuth über die Blindheit der herrſchenden Exegeſe nach; je länger deſto mehr „zog er das polemiſche Schwert ein und und dachte darauf im Frieden ein Neues zu bauen." Sein nächſter Plan war eine würdige Verdeutſchung der Schrift. In Luthers Bibelüberſetzung ſah er ein geiſtliches Kunſtwerk, in welchem der Kirchenſtil ſeine höchſte und unantaſtbare Würde entfaltet; ſo entſchieden er jede Moderniſirung verwerfen mußte, ſo wenig konnten ihm die aus Unkunde der Sprachen entſprungenen Fehler verborgen bleiben, welche theils ſchon Luthers urſprünglicher Ueberſetzung anhafteten, theils durch willkürliche Veränderungen in dieſelbe erſt hineingetragen waren. Schon bei dem Beginne ſeines Studiums des Grundtextes hatte er in ſeinem durchſchoſſenen Exemplare der lutheriſchen Bibel Fehler oder unangemeſſene Ausdrücke berichtigt und kurze Anmerkungen dazu geſchrieben. Jetzt wurde er ſich klar, daß er das ihm verliehene Pfund nicht im Schweißtuche verbergen dürfe; die Liebe gab ihm den Muth, noch einmal den mühſamen Gang vom Anfange bis zum Ende zurückzulegen, alle vorhandenen Hülfsmittel von Werth wurden abermals ſorgfältig verglichen und ein ganz neues Manuſcript der berichtigten lutheriſchen Bibel ausgearbeitet, verſehen mit fortlaufenden erklärenden Anmerkungen,

Digitized by Google

deren gedrängte Kürze kaum errathen läßt, welch' ein gründliches, alle Hülfsquellen umfassendes Studium seine Resultate darin niedergelegt hat und jedem Bibelleser, ohne ihn zu verwirren, eine Fülle belehrender und verständigender Winke darbietet. Im Jahr 1819 erschien das „Bibelwerk" in erster, 1823 in zweiter Ausgabe (die letztere ohne Anmerkungen). Eine Ausgabe letzter Hand hat im Jahr 1855 die Zimmer'sche Buchhandlung in Frankfurt mit Anmerkungen veranstaltet. Marheineke, der sich für dieses Werk ungemein interessirte, veranlaßte Meyer bei einem Besuche in Frankfurt zu einer Mittheilung über die Geschichte desselben, die dieser in den Berliner Nachrichten vom 3. December 1818 als Darlegung seines theologischen und exegetischen Bildungsganges veröffentlichte. Die theologische Fakultät zu Erlangen aber übersandte ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Schrift 1821 die theologische Doctorwürde und seit 1837 trat der gewiß unerhörte Fall ein, daß ein Doctor der Theologie, nicht der beiden Rechte, in dem Appellations- und Criminalgerichte den Vorsitz führte. Seit 1816 stand er als Präsident der Frankfurter Bibelgesellschaft vor.

Meyer war indessen nicht bloß biblischer Theologe, er war Mystiker und Theosophe in der edelsten Bedeutung des Wortes. Als solchen erkennen wir ihn besonders in der dritten Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit. So wenig als die seichte Aufklärerei des Rationalismus konnte ihn die mechanische Weltanschauung des transcendenten Supranaturalismus oder gar das starre Rechtsprincip und die formale Correktheit der scholastischen Orthodoxie befriedigen. Natur und Bibel waren ihm nur zwei zusammengehörige, sich gegenseitig erklärende Urkunden einer und derselben Offenbarung; zwei harmonisch zusammenklingende Sphären, in denen sich die eine unsichtbare Welt Gottes in tiefsinniger Symbolik reflektirt. In der Schrift war ihm das helle Licht aufgegangen, das seine Strahlen über alle Kreise der Schöpfung, über Gegenwart, Ver-

Digitized by Google

gangenheit und Zukunft verbreitet. Wie er darum bemüht war, glaubend, betend und wachsend in der Heiligung in ihre Geheimnisse einzudringen, so war es ihm auf allen Gebieten um lebendiges organisches Verständniß zu thun: er suchte im Buchstaben den Geist, in dem Keime die zukünftige Entwickelung, in dem Endlichen die Typen des Unendlichen; Zahlen und Figuren waren ihm die Formen ewiger Wahrheiten, die sichtbaren Dinge ein Bilderbuch voll Hieroglyphenschrift, die Erscheinungswelt eine Sphäre, in welcher nicht nur die Mysterien einer höheren Welt sich spiegeln, sondern auch ihre Kräfte wirksam eingreifen und dem sich kundgeben, der ihre Realität mit frommem Sinne erfaßt hat. Seine Schrifterklärung geht darauf aus, den Tiefsinn des göttlichen Wortes, der sich hinter dem grammatischen Sinne eben so verbirgt als verräth, zu ergründen, und wenn er auch darin nicht selten gespielt hat, so sind es doch meist tiefsinnige Griffe des einfältigen Glaubens, die er als Gotteskind spielend in die Schätze des Vaters that. Mit Vorliebe wandte er sich den Lehren von den letzten Dingen und der Apokalyptik zu; aus diesem Streben ging schon 1810 seine Schrift über den „Hades, ein Beitrag zur Theorie der Geisterwelt" hervor, die ihn als Geistesverwandten Jung Stillings charakterisirt, ferner sein „Schlüssel zur Offenbarung Johannis, von einem Kreuzritter, Karlsruhe 1833" und sein letztes Schriftchen: „Blicke in den Spiegel des prophetischen Wortes, Frankfurt 1847." Mit warmer Theilnahme folgte er, obgleich er nie magnetisirt hat, den Erfahrungen und Verhandlungen über den Magnetismus: er bezeichnet diese räthselhaften Zustände als „Psychopompos in die unsichtbare Welt des Ernstes und deren Reinigungen, in den Himmel des Glaubens und der Weisheit," allein er fürchtet davon seelenverderblichen Betrug, wenn diese Erscheinungen ohne höhere Glaubensinnigkeit und Ernst nur der unlauteren Wißbegierde oder der gemeinen Neugierde dienen sollen. Von hoher Wichtigkeit war ihm das

Digitized by Google

Symbol, in welchem er für das intuitive Denken die Momente der Idee in einheitlicher geschlossener Totalität zusammengefaßt sah, während sich der reflektirende Verstand ihrer nur successiv und vereinzelt bemächtigen kann; diese Liebe zur symbolischen Lehrart, die mit seiner Denkungsart innig zusammenhing, leitete ihn nicht bloß auf die Mysterien der alten Welt zurück, sondern führte ihn auch in die Grade der höheren Maurerei ein. Er gehörte der dem rektificirten Systeme zugethanen altschottischen Loge Karl zur aufgehenden Sonne in Frankfurt bis zu ihrer Auflösung (im Jahr 1845) an und erfreute oft die versammelten Meister durch geistreiche Arbeiten. Aus dieser Richtung floß „das Buch Jezira, die älteste, kabbalistische Urkunde der Hebräer," das er hebräisch und deutsch mit Anmerkungen und Glossen 1831 in neuer Ausgabe bearbeitete, ferner die Schrift: „zur Aegyptologie 1840" und sein Aufsatz über die Euldeer. Das Hauptwerk aus seiner Feder aber sind die „Blätter für höhere Wahrheit aus älteren und neueren Handschriften und seltenen Büchern mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus," eilf Sammlungen 1819—32, an welche sich als zwölfter Band sein „Inbegriff der Glaubenslehre" 1832 reiht. Besondere Hervorhebung verdienen seine „Hesperiden, prosaische Schriften" in zwei Sammlungen. 1836. In seinen Gedichten leuchtet, wie Albert Knapp (evangelischer Liederschatz 2. Aufl. S. 1317) sagt: „ein ganz eigenthümlicher duftiger Geistesglanz, den man die Romantik Israels nennen könnte." Eine Reihe von Recensionen hat er unter der Chiffre J. M. O. von 1811—1818 in die Heidelberger Jahrbücher geliefert. (Unter andern hat Meyer in den Heidelberger Jahrbüchern 1813, Nr. 50 den ersten Band von Friedrich Heinrich Jacobi's Werken, Hegel dagegen (1817, Nr. 1 und 2) mit seiner vollständigen Namensunterschrift den vierten Band recensirt. Obgleich beide Recensionen sich deutlich als das Werk zweier verschiedener Verfasser kennzeichnen und sich ebenso wohl durch den darin dargelegten Standpunkt als durch

Digitized by Google

ihren Stil schon auf den ersten Blick unterscheiden, wurde doch auch Meyer's Recension später für eine Arbeit des großen Philosophen gehalten und von Förster und Baumann in die Gesammtausgabe seiner Werke aufgenommen XVI. 203. Einem namhaften Theologen ist es begegnet, daß er mittels dieser Recension die christliche Weltanschauung Hegels zu erweisen suchte.)

Meyer war ein ächt theologischer Charakter. Die Schärfe, womit er in jüngeren Jahren, seines festen Grundes in Gottes Wort unumstößlich gewiß, den theologischen Verkehrtheiten der Zeit entgegengetreten war, verklärte sich im Alter zu sanfter Milde. Sein offenes Auge mit dem geistreichen Blick, seine edlen, feingeschnittenen Züge, der von tiefem Frieden zeugende Ausdruck seines Angesichts, die gottinnige Heiterkeit, die über sein ganzes Wesen ausgegossen lag, spiegelte ein Seelenleben, das tief von Christi Wahrheit und Gnade durchdrungen war, und kündigte schon bei der ersten Begegnung eine bedeutende Persönlichkeit an. Als Familienvater, Gelehrter, Richter und Staatsmann hat er in christlicher Gesinnung und nach christlichen Grundsätzen gehandelt. Sein Wirken zeugte auf allen Gebieten von fester Entschiedenheit und sicherem Maß. Selbst Gegnern seiner Richtung nöthigte er persönliche Achtung ab.

Das verhängnißvolle Jahr 1848 war das letzte, das er hienieden beendigen sollte. Der Sturm der Revolution, der ihn in den angehenden Mannesjahren aus einem Wirkungskreis in den andern geschleudert hatte, brach noch einmal über Europa herein, erschütterte Deutschland, löste den Bundestag auf, aus dem er kaum ausgeschieden war, und rüttelte mit brechenden Stößen an der Verfassung der ehemaligen Reichs- und Wahlstadt, aber der ehrwürdige Greis wurde von seinem Brausen nicht mehr berührt; mit der Ruhe des Weisen, der seinen Standort über der Region des Wechsels hat, blickte er fast lächelnd in das wüste, zerstörungssüchtige Treiben und in den leidenschaftlichen Kampf der Parteien; es war, als hinge der

Digitized by Google

nach der Heimath verlangende Geiſt nur noch durch loſe Bande mit dem wegemüden Gefährten der langen Wanderung zuſammen. Das Ende des Jahres fand ihn bereits mit völlig erſchöpften Kräften auf dem Krankenlager, von dem er nicht mehr erſtand, aber auch unter den heftigen Schmerzen, welche ſeiner Auflöſung vorangingen, ruhte ein ſtiller Abglanz ſeliger Klarheit und Friedens auf ſeinen Zügen und gab Zeugniß von dem Troſte, an dem ſich ſeine Seele labte. Am 27. Januar 1819 verſchied plötzlich Abends ſeine Gattin; 13 Stunden ſpäter folgte auch er ihr in das Land des Schauens. Am 31. Januar wurden beide Leichen von einem proteſtantiſchen und katholiſchen Geiſtlichen zum Friedhofe geleitet. An demſelben Tage wurde vor dem Appellationsgerichte, deſſen Präſidium er ſeit dem Jahr 1837 geführt hatte, zum erſten Male ſtatt des bisher üblichen Prozeſſes das öffentliche mündliche Verfahren geübt. Meyer's Bedeutung wird vielleicht erſt von der Zukunft ganz unbefangen gewürdigt werden; viele ſeiner Schriften verdienen aber auch eine größere Beachtung der Gegenwart, als ſie ihnen zu Theil geworden iſt.

Michael Creizenach.

Dieſer ausgezeichnete und hochverdiente iſraelitiſche Volks- und Jugendlehrer wurde am 16. Mai 1789 in Mainz geboren. Seine Eltern beſtimmten ihn bereits in früheſter Kindheit zum Rabbinen, beſonders hierzu durch den Umſtand bewogen, daß ſchon mehrere hochgerühmte Schriftgelehrten aus der Familie hervorgegangen waren. In einem ſogenannten Chedor (talmudiſtiſche Lehranſtalt)

Digitized by Google

zeigte der Knabe bald einen raſtloſen Fleiß und ungewöhnlichen Scharfſinn, zugleich aber auch jene zarte Beſcheidenheit, die ihn noch im Mannesalter zierte. Seinen Vater ſchmeichelte die Hoffnung, in ihm einen großen Dialektiker zu erziehen; zartere Anregungen erhielt er von der Mutter, einer durch Schönheit und tiefe Gemüthlichkeit ausgezeichneten Frau. Als in Folge der franzöſiſchen Revolution in den Städten am Rhein große Befürchtungen ausbrachen, flüchtete die Familie nach Aſchaffenburg. Die dumpfe, beſchränkte Atmoſphäre, in welcher der talentvolle Knabe aufwuchs, wurde bei Gelegenheit dieſer Reiſe und durch die Unſtätigkeit des Aufenthalts von einem friſcheren Luftzuge durchweht. Doch arbeitete der ſiebenjährige Schüler mit heiligem Eifer in ſeinen Büchern fort. Die unbedingte Hingebung an dasjenige, was ihm als religiöſe Wahrheit erſchien, zeichnete ihn aus. In jener Zeit geſchah es, daß er einmal aus Unvorſichtigkeit in Geſellſchaft eines Spielkameraden am Sabbath ein Glas zerbrach. Die beiden Knaben beſchloſſen einander zur Strafe die rechte Hand abzuſchneiden. Creizenach reichte die ſeinige zuerſt hin, und der Freund — ſpäter Rabbiner in einer der größten Gemeinden Deutſchlands — ſchnitt darauf los, bis jener in Ohnmacht fiel, und Leute herbeikamen. Die Narbe behielt er ſein ganzes Leben hindurch. Als er nach Mainz zurückgekommen war, wurden die Studien eifrigſt fortgeſetzt. In der Schule disputirte er tüchtig, doch liebte er mehr die Einſamkeit und verlangte nach höherer Erkenntniß. Da ihm aber andere Zweige derſelben, bei dem traurigen Zuſtande der damaligen jüdiſchen Kultur, nicht blühen konnten, ſo verfiel er auf die Mathematik. Seinem geraden Verſtande ſagte die Strenge dieſer Wiſſenſchaft zu; auch geben manche Partien der rabbiniſchen Literatur Veranlaſſung, den Sinn für Form und Berechnung zu bilden. Man kann bemerken, daß für gar viele Juden, die ihre Kindheit in der dumpfen Schwüle des Rabbinismus verbrachten, die Mathematik ein Anknüpfungs-

Digitized by Google

punkt war, um ſich in die freie Region geiſtiger Kenntniß zu erheben; man denke an Maimon, Bendavid und andere. Das Schönheitsgefühl dagegen wurde allerdings in den talmudiſchen Schulen mehr unterdrückt, als gefördert; und wer wie Creizenach tiefes Gefühl und rege Phantaſie beſaß, der kam in Gefahr, für dieſelben keinen Ausgangspunkt zu finden, als kabbaliſtiſche Schwärmerei. Es war im Jahr 1804, als der fünfzehnjährige Jüngling durch ſein ernſtes Streben und durch ſein mathematiſches Talent die Aufmerkſamkeit einiger Mainzer Gelehrten auf ſich zog. Die franzöſiſche Geſetzgebung hatte den Juden am Rhein bürgerliche Rechte gewährt. Die Jahrhunderte lang zurückgehaltene Kulturfähigkeit brach in ihnen hervor in den Kriegsjahren, wie junge Knospen nach einem Märzſturme. Creizenach erinnerte ſich noch ſpät mit inniger Freude jener Zeit, wo unter ſeinen Glaubensgenoſſen die Geiſter zuerſt erwachten. Er ſtand im 16. Jahre, als er das deutſche A B C lernte. Der Vater war dieſen Studien abgeneigt und riß ihm mehrmals das Buch weg; auch war die Nachhilfe, die er ſich verſchaffen konnte, ſehr kümmerlich. Der rühmlich bekannte Bibliothekar Lehné (1826), ein Mann von freier, tüchtiger Geſinnung, wandte zuerſt dem Jünglinge freundliches Intereſſe zu. Bisher hatte er an den Romanen von Spieß, die ihm ein Buchhändler verabreichte, ſeine Kenntniß geübt; jetzt lenkten ihn einige Gönner auf philoſophiſche Lektüre; er lernte Franzöſiſch, las Rouſſeau und die Encyclopädiſten. Manche Juden, die denſelben Weg machten, wurden durch die letztgenannten Schriftſteller zu Extremen oder zur Frivolität geleitet. Der ſtreng ſittliche Ernſt jedoch, der in Creizenach lebte, machte ihn ſchon im Jünglingsalter jedem Verſuche abgeneigt, hohe Dinge unter einem andern Lichte, als unter dem der abſoluteſten Wahrheitsforſchung zu betrachten. Bald wendete er ſich zu tieferen Studien und griff mit Eifer nach den Schriften des Mannes, der ſo vielen Juden in jener Zeit ein Führer zu höherer Wahrheit wurde

— nach den Schriften Kant's. Mittlerweile jedoch war er durch Verwendung gebildeter Glaubensgenossen in das damals in Mainz bestehende französische Lyceum aufgenommen worden, dessen sämmtliche Klassen er in dritthalb Jahren durchmachte. Die Professoren Anchelle und Terquem erkannten die ungemeinen Talente Creizenachs; der letztere, nachmals Custos am depôt de l'Artillerie in Paris, wurde sein intimster Freund. Daß bei einem solchen Bildungsgange seine Ansichten über das Judenthum eine wesentliche Veränderung erleiden mußten, versteht sich von selbst. Im Umgange mit gleichgesinnten Freunden faßte er den Plan, seine tiefgesunkenen Glaubensbrüder zu besserer Sitte und Erkenntniß zu leiten. Die Kriegsjahre waren vorüber und das nahende Mannesalter drängte zur Wahl eines festen Berufs. Mehrere Jahre lang hatte er bereits seine Eltern durch den Ertrag von Unterrichtsstunden ernährt. Großer Sinn für wissenschaftliche Ausbildung war in seiner Umgebung noch nicht; von manchen Leuten erhielt er für 30 Lektionen als Honorar einen Kronenthaler. Doch schreckte ihn das Mühevolle und Glanzlose der pädagogischen Wirksamkeit nicht ab. Einen Ruf nach Luxemburg, wo er eine ehrenvolle Stelle als Professor der Mathematik erhalten sollte, schlug er aus, um sich ganz der Bildung der deutschen und zunächst der rheinhessischen Juden zu widmen. Verbesserung des Gottesdienstes und sittliche Veredlung der Generation war sein vorzügliches Augenmerk. „Die Jugend", pflegte er zu sagen, „ist unsere schönste Hoffnung; darum sei sie auch der theuerste Gegenstand unserer Sorgfalt." Unter unsäglichen Mühen und Kämpfen gegen ein wüstes Herkommen gründete er seine Volksschule, besoldete Unterlehrer und hielt am Sabbath religiöse Vorträge. Den Glaubensgenossen, so dumpf und starr sie waren, imponirte er sowohl durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, als durch die reine Uneigennützigkeit seiner Unternehmungen; selbst der streng orthodoxe Rabbiner konnte ihm seine Achtung nicht versagen.

Digitized by Google

Um den neuen Ansichten, die sich damals im Judenthume Bahn brachen, einen literarischen Anhaltspunkt zu geben, stiftete er die erste jüdische Zeitschrift, nicht um verwerflichen Partikularismus zu huldigen, sondern um eine Vermittlung mit der deutschen Bildung und Gesittung zu erstreben. Die Monatschrift erschien, von jüdischen und christlichen Gelehrten durch Beiträge unterstützt, unter dem Titel „Geist der pharisäischen Lehre". Die erschienenen Hefte geben ein Zeugniß von der makellosen Reinheit der Absicht und von der Lebhaftigkeit, mit der man die neugewonnene allgemeine Kultur zur Veredlung des Judenthums anwandte. Der Grundgedanke, an den sich auch Creizenach's späteres Wirken in jüdischen Angelegenheiten anlehnte, ist der, daß das Judenthum einer beständigen Fortentwickelung fähig sei. Dieses Princip suchte er als gelehrter Rabbinist auf die älteren talmudischen Schriften zu stützen. Dieß die Seele seiner Aufsätze, die er mit großer Klarheit und Wärme, mit eben so viel Freimuth als Sachkenntniß schrieb; doch fehlte denselben vielleicht hier und da journalistische Gewandtheit. Creizenach war weit entfernt, das Verwerfliche des Rabbinismus leugnen zu wollen; er protestirte beständig gegen das fortwährende Bestreben, jene spitzfindigen Auseinandersetzungen und jene verworrene Anhäufung von Vorschriften in unbedingter Autorität zu erhalten. Diese Tendenz brachte ihn mit seinem geraden und hohen Sinn oft in eine unangenehme Stellung. Unter den gelehrten Kennern des Talmudismus stand er eine Zeitlang fast allein auf der Seite der Vernunft und des Fortschrittes; die meisten Andern hatten ihr Wissen zu lieb, um irgend etwas, das einer Skepsis oder Bezweiflung ähnlich sah, zu begünstigen.

Creizenach's angestrengte Thätigkeit wurde in Mainz fast sprüchwörtlich; neben seinem mühevollen Berufe fand er Zeit zur Fortsetzung seiner mathematischen Studien. Außer einem Versuch über die Parallelntheorie schrieb er noch einen Grundriß der dar

den Geometrie, in welchem er ſich das Verdienſt erwarb, die géométrie déscriptive zuerſt auf deutſchen Boden zu verpflanzen. Allmälig wendete ſich die Aufmerkſamkeit vieler Freunde des Guten auf den beſcheidenen Mann. Durchreiſende Iſraeliten beſprachen mit ihm das große Werk der Verſittlichung ihrer Glaubensbrüder, der Annäherung an deutſche Kultur, beſonders auch die Einführung der vaterländiſchen Sprache in den Gottesdienſt. Im Jahr 1825 erhielt er den Ruf als Lehrer und Prediger an die iſraelitiſche Realſchule zu Frankfurt. Mit bangem Herzen trat er in die erweiterte Laufbahn; er verließ ungern eine Stadt, wo er nun erſt den Segen ſeines Wirkens vor ſich zu ſehen begann. Auch hatte er daſelbſt, trotz der übermäßigen Laſt der Arbeit, manche ſtille Freude genoſſen. In vielen Kreiſen, beſonders in der Leſegeſellſchaft, zeichnete er ſich durch gemüthliche Heiterkeit, durch den liebenswürdigſten Humor aus. Mit den Geiſtlichen zu Mainz ſtand er in freundlichem Verhältniſſe, er, der dem Moſaismus mit ſo warmer Ueberzeugung zugethan war. Denn in dieſem ſah er eine Religion des Geiſtes, aus der jede höhere göttliche Wahrheit hervorgehen könne und ſolle. Gleichwohl war ihm der ehrwürdige Biſchof Colmar als Freund zugethan und die Herren von Geiſſel, Räs und Weis, ſpäter Biſchöfe von Köln, Straßburg und Speyer gehörten zu Creizenachs Schülern. In Frankfurt trat er in bequemere und günſtigere Verhältniſſe ein. Im Wirken für das Judenthum ſtand er nicht allein, ſondern an der Seite erprobter, tüchtiger Männer. Die Realſchule, geleitet durch den helldenkenden und geiſtvollen Dr. Heß, erhielt ſeit ſeinem Hinzutreten einen neuen Schwung und erhob ſich bald zu einer normalen, in ihrer Art einzigen Anſtalt. Beſonders aber machte ſich Creizenach um den mit dieſer Schule verbundenen „Tempel der Andacht" verdient. Es iſt bekannt, wie oft bei modernen jüdiſchen Predigern das Flache und Seichte hart neben der Aufklärung liegt, wie gern ſie, von allem Poſitiven ſich

Digitized by Google

abwendend, mit trockenen Moralien und phrasenhafter Künstelei die Lücken des Inhalts zu stopfen suchen. Anders Creizenach. Seine Rede wirkte mächtig, weil sie aus der wärmsten Theilnahme für das Judenthum floß, aus dem Bestreben, dasselbe zu lebensfrischer Selbstthätigkeit zu erwecken. Oft improvisirte er und war zur Veröffentlichung seiner Reden schwer zu bewegen. Nicht selten richtete er Zornworte gegen den prahlerischen Indifferentismus und den flachen Bildungstrieb vieler Glaubensgenossen. Der Höhepunkt seiner Wirksamkeit in dieser Beziehung war sein Confirmationsunterricht, wohl mit das Vorzüglichste, was die neueren Veränderungen im Judenthume gestaltet haben. Ein Glaubensbekenntniß, das äußerlich von der Philosophie des Zeitgeistes angefochten, innerlich von Skepsis durchwühlt und von bedenklichen Krisen bedroht ist, als Grundlage zu wahrhafter Erhebung und ungekünstelter Erbauung zu machen, war keine leichte Aufgabe. Die glänzende Lösung derselben erklärt sich weniger aus Creizenach's allerdings höchst klarer und trefflicher Katechetik, als vielmehr aus seinem Charakter, der die ihm innewohnende sanfte Wärme und sinnige Erleuchtung auch den behandelten Gegenständen mitzutheilen wußte. In dieser Wirksamkeit erwarb er sich großen Ruf; fremde Gemeinden erbaten sich seine Mitwirkung bei feierlichen Gelegenheiten, und seine Mitbürger zu Mainz übersandten ihm einen Ehrenpokal. Den so gewonnenen Einfluß verwendete er zur Anregung nützlicher Plane und vor Allem ließ er sich es angelegen sein, die Beschäftigung seiner Glaubensgenossen mit Handwerk und Ackerbau zu fördern. Seine Thätigkeit in den mathematischen Fächern dauerte fort; er hielt vor einem gewählten Kreise Vorlesungen über Astronomie und war im „physikalischen Vereine" ein gefeiertes Mitglied. Auch um die Frankfurter Gewerbschule erwarb er sich Verdienste durch Abfassung eines Lehrbuchs der technischen Geometrie, welchem bald ein Leitfaden in der Algebra nachfolgte. So von Christen und Israeliten

Digitized by Google

hochgeehrt, hätte er eine ruhige, neidloſe Wirkſamkeit und unangefochtene Vollendung ſeiner Bahn hoffen können. Aber ſo gut ſollte es ihm nicht werden. Die jüdiſche Orthodoxie wendete ihren Groll vorzugsweiſe gegen den Mann, dem ſie weder tiefe Sachkenntniß, noch warmes Gefühl für das Judenthum abſprechen konnte, und der doch mit entſchiedenem Freimuthe ſo manche ihrer Lehrſätze angriff und mit Eifer und Gelehrſamkeit ſeine Behauptungen zu verfechten wußte. Doch war Creizenach zum eigentlichen Polemiker nicht geſchaffen; er hatte ein zu weiches Herz und glaubte bei ſeinen Gegnern denſelben guten Willen vorausſetzen zu müſſen, deſſen er ſich bewußt war. Die oft hämiſchen Angriffe ſeiner Widerſacher, die zahlreichen Schriften in hebräiſcher und deutſcher Sprache, die beſonders gegen ſeine Darſtellung des rabbiniſchen Geſetzes geſchleudert wurden, wußte er mit ſiegender Klarheit zu widerlegen und manchmal mit ſouveräner Verachtung zu beſtrafen. Auch ſprach der Umſtand für ihn, daß er ſelten Antikritiken, ſondern lieber neue, ſelbſtſtändige Werke ſchrieb. Aber die Verdächtigung der guten Abſicht, die Verdrehung ſeiner Ausſprüche und Grundſätze nagte an ſeiner Zufriedenheit, ja an ſeinem Leben. Sein Hauptwerk, das in Bezug auf Kunde des rabbiniſchen Judenthums große Geltung erlangt hat und wohl auch behaupten wird, erſchien in vier Bänden unter dem Titel: Schulchan Aruch. Daſſelbe ſollte eine encyklopädiſche Darſtellung des moſaiſchen Geſetzes und ſeiner Ausbildung durch die Rabbinen geben, beſonders aber für die in der Zeit nothwendig gewordenen Reformen eine hiſtoriſche Grundlage feſtſtellen. (Vom erſten Theile iſt eine engliſche Bearbeitung erſchienen. Siehe Manual of Judaism, by van Oven. London. 1837. Gegen denſelben erſchienen vier größere Schriften.) Dieſem Werke widmete Creizenach Jahre lang alle Muße, die ſein angeſtrengter Beruf ihm ließ (er ertheilte oft täglich 12 Stunden, ſelten unter 10). Der entſchiedenſte Schritt jedoch, welchen er der Tradition gegenüber

that, war die Veröffentlichung von 32 Thesen über den Talmud, in welchen er dieses Buch als ein Werk ohne innere Nothwendigkeit, ohne Einfluß auf den wahren Mosaismus und ohne sanktionirte Geltung darstellte. Die zahlreichen und gediegenen Aufsätze, die man von ihm in Zeitschriften las, gingen aus demselben Geist hervor. Die heftigen Angriffe, die sein Schulchan Aruch hervorrief, verstimmten ihn weniger, als die Befürchtung, sein redliches Wirken fruchtlos verfliegen zu sehen. Die Jugend wollte Manches von dem, was er als würdig und heilsam erkannte, in stürmischer Hast wegwerfen; das nachwachsende Geschlecht ergriff glänzendere und belohnendere Bestrebungen, als die Vertheidigung des nach ihrer Meinung unrettbaren und zukunftlosen Judenthums. Der Indifferentismus nahm auch in Creizenachs nächster Umgebung überhand, und er betrachtete sich als einen vereinzelten Posten. Damals schrieb er an seinen Freund Stern, Docenten der Mathematik in Göttingen, er wolle sich für die nächste Zeit wieder zu mathematischen Arbeiten wenden. In der That beschäftigte er sich in der letzten Zeit sehr mit Newton und correspondirte viel mit englischen Mathematikern. Noch in seinem Nachlasse befand sich ein Manuscript über jüdisches Kalenderwesen. In den beiden letzten Jahren seines Lebens gab er im Verein mit Dr. Jost, dem rühmlichst bekannten Geschichtschreiber der Israeliten, eine Zeitschrift in hebräischer Sprache unter dem Titel „Zion" heraus. Der Zweck dieses Unternehmens war, für die höchst originellen Geistesrichtungen der ungarischen und polnischen Juden ein Archiv zu gründen, so wie auch höhere Bildung unter ihnen zu verbreiten. Creizenach schätzte die Lebhaftigkeit und geistige Kraft dieser eigenthümlichen Köpfe, und als ein wahrhafter Weiser, der unter jedem Kleide nur die Menschen sah, erfreute er sich am Verkehr mit ihnen, ohne sich durch die zuweilen etwas cynische Außenseite stören zu lassen. Durch einen sonderbaren Zufall wurde die letzte Nummer der Zeitschrift Zion, mit der ein Jahrgang

Digitized by Google

ſchloß, in Creizenach's Todesſtunde gedruckt. Auf der letzten Seite war gerade noch ſo viel Raum geblieben, um die Todesanzeige hinzuzufügen.

Die angeſtrengteſten Arbeiten in verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaft hinderten Creizenach nicht, an Allem, was die Welt des Geiſtes bewegte, beſonders an Poeſie und Politik innigen Antheil zu nehmen. Gervinus's Literaturgeſchichte gehörte zu ſeinen Lieblingsbüchern; Strauß's Dogmatik ſtudirte er mit Eifer. Ganz beſonders aber ſtärkte und labte ihn in den letzten Monaten, als er dem Tode raſch entgegen ging, Hoffmeiſters Werk über Schiller. Das Leben des vielgeprüften großen Mannes betrachtend wurde er ruhiger, wenn er auf das ſeinige zurückblickte. Von Schillers Jugend ſprechend, ſagte er: Was können wir fordern, wenn es dem ſo ging?

Die raſtloſe, nur ſelten unterbrochene Thätigkeit zerſtörte allmälig ſeine vorher außerordentlich kräftige Geſundheit. Im Frühjahr 1842 fühlte er, daß ſein Körper die nöthigen Funktionen nicht erfülle. Der ſonſt blühende Mann fiel zuſammen, und die Freunde erſchraken bei ſeinem Anblicke. Er ſelbſt ſah ſeinem Schickſal mit Ergebenheit entgegen, der Geiſt blieb arbeitſam und kräftig bis zum Todestage, und ſeine Anſichten über Geiſtesfreiheit und religiöſen Fortſchritt wurden immer entſchiedener und rückſichtsloſer, je mehr die Bande nachließen, die ihn an die Zeitlichkeit feſſelten. So verſchied er denn am 5. Auguſt 1842 in ſeinem drei und fünfzigſten Lebensjahre und wurde am 8. Auguſt unter einer überaus zahlreichen Begleitung von Leidtragenden beerdigt.

Creizenach war von mittlerer Statur und kräftigen Zügen; ſein Aeußeres anſpruchslos. Das blaue Auge zeugte von Seelengüte und hoher geiſtiger Begabung, den Mund belebte ein Zug liebenswürdiger Ironie. Von Jugend auf ſelbſtthätig verdankte er den größeren Theil ſeines Wiſſens ſeinem eigenen Fleiße und war, die

Digitized by Google

Schuljahre ausgenommen, ein Autodidakt im besten Sinne des Wortes. Selbst die hin und wieder erkennbaren Fehler, welche aus einer solchen Bildung entspringen, wurden bei ihm reichlich dadurch aufgewogen, daß er nicht, wie andere Autodidakten, sich überschätzte, sondern immer nur merkte, wo es ihm mangle, und immer weiter strebte. Er lebte in beständigem Schaffen. Eine kräftige Gesundheit erhöhte diese Lebensfülle. Der Ruhe und Erholung schien er gar nicht zu bedürfen. Vier Stunden Schlafs genügten ihm zur Neubelebung seines Geistes. Sinnliche Freuden waren ihm ganz fremd. Er aß ohne Wahl, nur um den Hunger zu stillen, oft mitten in der Arbeit, oft während des Stundenwechsels in größter Eile. An zeitraubenden Vergnügungen nahm er nie Theil; Theater, Concerte, öffentliche Belustigungen und größere Gesellschaften besuchte er höchst selten. An Vereinsmahlzeiten betheiligte er sich nur, wenn sie mit wohlthätigen Zwecken in Verbindung standen, dann aber pflegte er den Anwesenden das Verdienst edler Zeitgenossen oder beachtenswerthe Handlungen in sinnvoller Rede vorzuführen.

Obwohl er eine schwere Zunge hatte, war doch sein Rednertalent ausgezeichnet, nicht nur im religiösen, sondern auch im wissenschaftlichen Vortrage, wie er besonders in seinen trefflichen Vorlesungen über physische Geographie und über neue physikalische Entdeckungen bewies.

Mit seiner ungemeinen Regsamkeit verband Creizenach nicht bloß die reinsten Sitten, sondern auch eine zarte Rücksicht und Schonung, sowohl gegen Angehörige und Freunde, als gegen Hülfesuchende, so sehr er durch letztere oft in seinen Arbeiten gestört wurde. Seine Heiterkeit und frohe Laune machte auf jeden, der sich ihm nahte, einen wohlthuenden Eindruck, der durch längeren Umgang mit ihm nur verstärkt wurde. Die Jugend, welche er mit Strenge und Liebe zugleich leitete, war ihm mit inniger Verehrung zugethan, und die Mitglieder der Gemeinde, in welcher er so segensreich wirkte,

Digitized by Google

nahmen wiederholt Gelegenheit, ihm ihre volle Erkenntlichkeit auszudrücken.

Bei Creizenach's Tod vernahm man so manche klagende Stimme. Ein französischer Gelehrter äußerte über ihn: „C'est un deuil public pour le Judaisme éclairé; il perd en lui un de ces plus valereux champions!" Ein deutscher Gelehrter schrieb über den Verstorbenen: „Er war ein Bild der treuen Pflichterfüllung, der reinsten Menschenliebe; standhaft in seinen Grundsätzen, unermüdlich, sie zum Besten seiner Nebenmenschen ins Leben zu rufen und geltend zu machen; dabei unendlich liebevoll und wohlthätig. Sein segensreiches Wirken wird ihn lang überdauern. Multis ille bonis flebilis occidit!" Eine andere Stimme über ihn aus Göttingen lautete so: „Mit ihm ist wieder Einer und wohl der Bedeutendste aus jener älteren Kulturgeschichte der Juden dahingegangen, die ihre Bildung der Umgebung mit List und schwerem Kampfe abringen mußten und das gewonnene Gut in edler Selbstverleugnung der Bildung der Glaubensgenossen zum Opfer brachten. Ich kenne Keinen, in welchem der Dreiklang der Phantasie, der Reflexion und des Gemüths so harmonisch verbunden gewesen wäre, als in ihm."

Creizenach war auch ein glücklicher Familienvater. Er hinterließ eine trauernde Gattin, drei Söhne und eine Tochter. Als ein aufrichtiger Vaterlandsfreund und inniger Verehrer des deutschen Geistes erzog er auch seine Kinder in dieser Gesinnung. Sein zweiter Sohn Theodor widmete sich gleich dem Vater der Pädagogik und erwarb sich bald nach Vollendung seiner akademischen Studien durch seine Leistungen als Lehrer sowohl, wie als Redner und Dichter den wohlverdienten Namen eines geistvollen, gewandten und vielseitig gebildeten Mannes.

Außer einigen Elementarbüchern und einelnen Predigten sind von ihm in Druck erschienen: Versuch über die Parallelltheorie. Mainz. 1822. — Lehrbuch der darstellenden Geometrie; synthetischer

Digitized by Google

Theil. Ebendaſelbſt. 1822. — Geiſt der phariſäiſchen Lehre; eine Zeitſchrift in monatlichen Heften. Ebendaſelbſt. 1824. — Lehrbuch der techniſchen Geometrie. Frankfurt 1828. — Gebete und Pſalmen für Iſraeliten. Ebendaſelbſt. 1830. — Verſuch über die Theorie der Zahlen, nach Legendre. Ebendaſelbſt. 1830. — Confirmationsfeier. Ebendaſelbſt. 1830. — Ueber die jüdiſche Nationalabſonderung (gegen Dr. W. E. G. Paulus). Ebendaſelbſt. 1831. — Zwei und dreißig Theſen über den Talmud. Ebendaſelbſt. 1831. — Lehrbuch der Algebra. Stuttgart. 1834. — Lehrbuch der Planimetrie. Frankfurt. 1834. (Dieſem folgte ein Lehrbuch der Geometrie und der Trigonometrie). — Schulchan Aruch, oder encyklopädiſche Darſtellung des moſaiſchen Geſetzes. 4 Bände, von denen der vierte die jüdiſche Religionsgeſchichte enthält. Ebendaſelbſt. 1833 u. ff. — Bibliſches Lehrbuch der hebräiſchen Sprache, nach der Hamilton'ſchen Interlinearmethode. Mainz. 1837. — Einige Worte zur Beleuchtung des Auerbach'ſchen Lehrbuchs der iſraelitiſchen Religion. 1839. — Betrachtungen für die zehn Bußtage. Frankfurt. 1840. — Jesod Mora, sive Fundamentum pietatis. Nach Aben Eſra. Ebendaſelbſt. 1841. — Stunden der Weihe für iſraelitiſche Confirmanden. Ebendaſelbſt. 1841. — Zion, hebräiſche Monatsſchrift, herausgegeben im Verein mit Dr. Joſt. 1841—42. — Endlich noch viele Aufſätze in gelehrten Zeitſchriften, einzelnes Pädagogiſche u. dgl. Die beabſichtigte Ueberſetzung des Talmud ins Deutſche unterblieb, weil (wie Joſt mittheilt) einflußreiche Freunde ihm dieſen Plan als nicht zeitgemäß darſtellten und ſeine andern Wirkungskreiſe ihn ohnehin völlig in Anſpruch nahmen.

Digitized by Google

Wilhelm Heinrich Ackermann.

Am 29. März des verhängnißvollen Jahres 1848 waren alle Straßen Frankfurts festlich geschmückt mit Fahnen und Kränzen, zum freundlichen und frohen Empfang der Mitglieder des Vorparlaments, als sich in den Morgenstunden des genannten Tages von der alten Mainzer Gasse aus über die Buchgasse, den großen und kleinen Kornmarkt, durch die Katharinenpforte, am Paradeplatze vorbei, über die große Eschenheimer Straße am Bundespalaste vorüber ein fast unübersehbarer Trauerzug bewegte, einem Leichenwagen folgend, welchem die deutschen Fahnen voranwehten und feierliches Spiel voranschritt. Und wehmüthig flüsterten sich die Leute, an denen der Zug vorüber ging, einander zu: „Ackermann wird begraben! der Lehrer Ackermann.“ Alle hatten ihn gekannt; die Meisten ihn in seinem Werthe erkannt und geliebt. Auch der Verfasser dieser Gallerie befand sich unter denen, die dem Sarge folgten; auch er hatte häufige Berührung mit dem Verstorbenen gehabt, ihn geachtet und werth gehalten. Erst zwei Jahre vorher hatte er durch seine Hände das Geschenk Blochmann's „Heinrich Pestalozzi“ erhalten, in welchem dieser über seinen Ackermann mit so gerechter Anerkennung sich ausspricht.

Ackermann wurde am 25. Juni 1789 zu Auerbach im sächsischen Voigtlande geboren, wo sein Vater das Amt des Oberpfarrers bekleidete. Nachdem dieser ihm selbst den ersten Unterricht ertheilt hatte, sandte er ihn 1802 auf das Gymnasium in Gotha. Schon hier zeichnete er sich durch seinen Fleiß so vortheilhaft aus, daß ihn

Digitized by Google

seine Lehrer nicht nur andern Schülern als Muster vorhielten, sondern ihm auch bald Unterrichtsstunden zuwiesen, durch welche er das Geld zur Erwerbung nützlicher Bücher verdiente. Mit herrlichen Kenntnissen ausgerüstet bezog er 1807 die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Zwar widmete er sich in der That mit gewohntem Eifer dieser Wissenschaft, versäumte aber dabei nicht, sich so vielseitig als möglich auszubilden. Namentlich beschäftigte er sich auch mit den neueren Sprachen. Zum Studium des Englischen veranlaßte ihn noch der besondere Umstand, daß einer seiner Oheime (der bekannte Kunsthändler Rudolph Ackermann in London) sich seit längerer Zeit in England niedergelassen hatte und mit seinem Neffen einen freundlichen Verkehr unterhielt. Als dieser 1811 seine akademischen Studien beendet hatte, wurde ihm durch Vermittelung des Oheims das Glück zu Theil, in Begleitung einiger jungen Engländer Deutschland und die Schweiz zu bereisen und sich einige Zeit in Yverdun bei Pestalozzi aufzuhalten. Bald gefiel er sich hier so wohl, daß er das Anerbieten Pestalozzi's genehmigte und sich der Anstalt als Lehrer anschloß. Den Aufenthalt in Yverdun bezeichnete er nachmals immer als die glücklichste Zeit seines Lebens. Hier war es auch, wo er mit Schacht und Blochmann den Bund unverbrüchlicher Freundschaft schloß. „Sein sanftes und lauteres Gemüth", sagt Blochmann, „sein edler und fester Charakter, seine begeisterte Vaterlandsliebe gewannen ihm mein ganzes Herz, das durch die langen Jahre der Trennung und wechselnder Schicksale mit wandelloser Treue sein Eigenthum geblieben ist." Da kam das Jahr 1813. Die Kunde erscholl nach Yverdun, daß Deutschland sich zu erheben anfange. „Es rief ihn der beginnende Freiheitskampf", fährt Blochmann weiter fort, „nur zu schnell aus unserer Mitte, und wir gaben dem Glücklichen und fast Beneideten, als er der Schaar des Lützower Freicorps begeistert entgegenzog, das Geleit bis zu den Höhen, wo die Riesenhäupter der Alpen vor uns Zeugen der Sehn-

Digitized by Google

ſucht und Liebe waren, mit der wir als treue Söhne an dem erwachenden, ſeine ſchimpflichen Ketten zerbrechenden Vaterlande hingen." Peſtalozzi ſelbſt ertheilte ihm ſeinen Segen und rief ihm die Worte nach: „Aber hau auch tüchtig ein." Von Sachſen aus zog Ackermann mit den Lützowern an der Elbe hinunter, ſich an Theodor Körner, v. Noſtiz und Jänkendorf, Förſter und Thümmel, die ihm gleichgeſinnt waren, innig anſchließend. Einen Theil ſeiner Erlebniſſe in dieſem Feldzuge hat er in dem Schriftchen „Erinnerungen aus den deutſchen Befreiungskriegen 1813 und 1814", Frankfurt a. M., 1847 (Hermann'ſche Buchhandlung) in den beiden Aufſätzen „Erinnerungen eines Lützower Jägers aus der Lüneburger Haide" und „das Geſchwiſterpaar unter der Eiche bei Wöbbelin" in anziehendſter Weiſe geſchildert. Unaufhaltſam rückte die kampfluſtige Schaar im Mai 1813 über die Lüneburger Haide bis vor den Wald der Göhrde, wo Alles ſich zur Schlacht anſchickte, wo Körner ſein Bundeslied vor der Schlacht „Ahnungsgrauend, todesmuthig" dichtete. Schon bereitete man ſich, durch den Wald auf die Franzoſen zu ſtürmen, als dieſe, lauter junge Conſcribirte, zum Theil mit Hinterlaſſung ihrer Gewehre zurückwichen. Bald darauf kam von der Hauptarmee der verbündeten Preußen und Ruſſen der Befehl, wegen des Waffenſtillſtandes den Rückmarſch über die Elbe anzutreten. Als der Kampf aufs Neue begonnen hatte, zeichnete ſich der Oberjäger Ackermann in verſchiedenen Vorpoſtengefechten durch Muth und Umſicht ſo aus, daß er am Morgen des 26. Auguſts zum Offizier ernannt wurde. Dieſer Tag ſollte für das Freicorps ein trauriges Ende nehmen. Es verlor ſeinen Theodor Körner, den Streiter mit Leier und Schwert. Ackermann erzählt: „Förſter, Noſtiz, Thümmel und ich ließen es uns als Körners Freunde und Landsleute nicht nehmen, ihm ſein Grab zu machen. Feldwebel Bär (der jetzige Geheime Medicinalrath Stiebel in Frankfurt) führte den Leichenzug. Als wir den Sarg in das Grab geſenkt hatten, ſangen

Digitized by Google

diejenigen, die vor Weinen ſingen konnten, noch einige Verſe aus ſeinen Liedern, in denen er ſeinen Tod für's Vaterland wiederholt voraus verkündigt hatte, dann warfen wir vier Freunde das Grab zu, und der alte Markworth von Berlin ſchnitt Körner's Namen und Todestag ſo tief in die das Grab überſchattende Eiche ein, daß dieſe Inſchrift wohl bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz verſchwunden ſein wird."

Drei Wochen ſpäter lagerte die Schaar der Lützower in Zaarenthin am gleichnamigen See im Mecklenburgiſchen, verdrießlich wegen der eingetretenen Ruhe. Da wurden eines Abends Freiwillige zur Theilnahme an einem Zuge aufgefordert, den der ruſſiſche General Wallmoden auf das linke Elbufer machen wollte. Alle meldeten ſich; weil aber nur der dritte Theil erforderlich war, mußte das Loos entſcheiden. Es entſchied auch zu Ackermann's Gunſten. Noch Abends brachen die Auserleſenen auf, überſchritten auf einer Schiffbrücke die Elbe und vereinigten ſich mit den übrigen Truppen, ſo daß der geſammte Heereshaufen 15,000 Mann betrug. Es kam zum Kampf an der Göhrde, am 16. September. Den ſchwarzen Jägern ward der Auftrag, zwiſchen den verſchiedenen durch den Wald marſchierenden Angriffskolonnen die Verbindung zu unterhalten. Auf den Straßen entbrannte der Kampf zuerſt; der Zug, welchen Ackermann durch das Dickicht führte, ſtieß dagegen erſt am äußerſten Waldrande auf den Feind und zwar auf deſſen Tirailleurs, die einen Graben beſetzt hatten und ſich da zu behaupten ſuchten. Sie wurden zurückgedrängt, bei welcher Gelegenheit Ackermann den unerſchrockenſten Muth bewies. Indem man weiter vordrang, kam man an eine Anhöhe — ein altes Hünengrab — die mit zwei feindlichen Bataillonen und zwei Geſchützen beſetzt war. Bei dem Angriff auf dieſelben kam es zum heftigen Gefechte. Ackermann befand ſich mitten im dichteſten Kugelregen, erhielt aber nur einen Streifſchuß am Schenkel und zwei Schüſſe durch ſeine Kleider,

Digitized by Google

während Lützow selbst durch einen schlimmen Schuß in den Unterleib getroffen und kampfunfähig wurde. Mit Hülfe zweier anderer Jäger gelang es Ackermann die eine der beiden Kanonen dem Feinde zu entreißen. Die Schlacht wurde glorreich gewonnen, indem der französische General von seinen 7000 Mann kaum 800 Mann zusammen behielt und 2000 todt oder verwundet auf dem Kampfplatze zurücklassen mußte. Als Lohn für seine Heldenthat erhielt Ackermann den Orden des eisernen Kreuzes. Er begleitete hierauf das Corps noch auf seinem weiteren Zuge nach dem Rhein und zuletzt nach Paris. Als der Friede geschlossen war, verließ er dasselbe und begab sich nach London zu seinem Oheim, der ihn mit der deutschen Correspondenz der zwei Hülfsgesellschaften beauftragte, welche sich damals in der City und in Westminster zur Unterstützung der durch den Krieg verunglückten Deutschen gebildet hatten. Um den Engländern die Noth in Deutschland recht anschaulich zu machen, strich Ackermann, durch seinen Oheim dazu veranlaßt, auf einer Landkarte die Gegenden, die am meisten gelitten hatten, mit rother Dinte an. „Um Leipzig herum entstand so ziemlich ein rothes Meer, und von da aus ergoß sich ein rother Fluß die große Heerstraße entlang über Erfurt und Frankfurt bei Mainz in den Rhein; die vielen rothen Flecken nicht gerechnet, die hier und da auf der Karte als Sporaden figurirten. Das blutige Bild war fertig, aber jedenfalls auch ein sehr unzulänglicher Maßstab der Hülfsbedürftigkeit in Deutschland. Indeß, es hatte für die alten Herren, unter welchen mehrere Bischöfe, selbst der Primas von England, der Erzbischof von Canterbury waren, und die wohl Deutschland eben so wenig als den Krieg je mit eigenen Augen gesehen hatten, die beiden großen Vortheile: der Anschaulichkeit und der möglichsten Unparteilichkeit. Ich hatte für jede Gesellschaft ein Exemplar auf diese Weise entwerfen müssen, und in allen ungewissen Fällen, was so ziemlich alle waren, richtete man sich mit den Guineen nach der rothen Dinte."

Digitized by Google

Es war zum Theil in Angelegenheiten dieser Gesellschaften, daß Ackermann im Winter von 1814 bis 15 eine Reise nach Deutschland, vorzüglich nach Sachsen, was bekanntlich am meisten durch den Krieg gelitten hatte, machen mußte. Auf dieser Reise kam er nach Dresden und wurde in Körners Familie mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Er lernte Körners Schwester Emma kennen, deren hohe Begabung und werkthätige Vaterlandsliebe den tiefsten Eindruck auf ihn machte, einen Eindruck, welcher ihm für das ganze Leben blieb. Mit größter Unparteilichkeit berichtete er von Deutschland aus über die Verheerungen und Nothstände, damit die Unterstützungen den Hülfsbedürftigen im richtigen Verhältnisse zugetheilt würden. Bald nach seiner Rückkehr in die englische Hauptstadt, erhielt er die betrübende Nachricht von Emma's Erkrankung am Nervenfieber. Der zweite Brief brachte ihm die Todesbotschaft. Bis in den Herbst 1815 verweilte Ackermann noch in London mit den übernommenen Arbeiten beschäftigt, doch ließ er es sich nebenbei während dieser Zeit sehr angelegen sein, den Stand der Erziehung in England, namentlich den Mechanismus der Bell-Lancaster'schen Lehrweise kennen zu lernen. Dann kehrte er mit fünf Zöglingen nach Yverdun zurück, um nochmals zwei Jahre bei Pestalozzi zu verleben. In einer am hundertjährigen Geburtsfeste dieses großen Meisters in der Erziehung, den 12. Januar 1846, gehaltene Rede spricht er sich über Bell und Pestalozzi so aus:

„Nach geendigtem Kriege führte mich mein Weg zunächst nach England und dort mein Beruf in die Lancaster'schen, dann in die Bell'schen Schulen und so zum täglichen Verkehr mit dem ersten Erfinder jenes ganzen Schulmechanismus, dem alten Dr. Bell selbst.

„Welch schroffer Gegensatz! Dieser Mechanismus, dieß rein passive Gedächtnißwerk gegen das Pestalozzische selbstthätige Entwickeln des jugendlichen Geistes von der ersten sinnlichen Anschauung bis zur höchsten geistigen Conception! Aber meine Bemühungen,

den alten, enthusiastisch für seinen Mechanismus eingenommenen Dr. Bell von diesem Gegensatz und der Richtigkeit der Pestalozzischen Grundsätze zu überzeugen, waren, wie ich das hätte voraussehen können, alle vergeblich. Seine Antwort war gewöhnlich: „Das ist recht schön, was Sie mir da sagen; aber sehen Sie, ich gehe weiter.“ — So ging ich denn endlich auch weiter, zu meinem verehrten Pestalozzi nach Yferten zurück. Es dauerte nicht lange, so kam Dr. Bell nachgereist. Er wollte doch den großen Concurrenten seines Ruhmes auf dem Felde der Pädagogik kennen lernen, gelegentlich auch sehen, ob nicht Eins oder das Andere von dessen Methode für sein eigenes System zu benutzen sei. Da er weder Deutsch, noch Französisch sprach, so bat er mich, sein Dolmetscher bei Pestalozzi zu sein. Wer that das lieber, als ich, da ich so die beste Gelegenheit zu erhalten glaubte, wenn auch nicht ihn zu überzeugen, doch wenigstens die Beweise zu liefern zu meinen in England gegen ihn ausgesprochenen Behauptungen. Der Zufall begünstigte uns. In jenen Tagen wurde gerade eine öffentliche Prüfung in der Anstalt gehalten. Ich wich nicht von Bell's Seite, übersetzte, erklärte und machte ihn auf Alles aufmerksam, wovon ich glaubte, daß es ihn interessiren könne. Indeß, es schien ihn nichts anzusprechen; nur zuletzt, die militärischen Uebungen der Zöglinge entlockten ihm einige Aeußerungen des Beifalls. Da wir nun meinten, er habe doch vielleicht noch nicht die rechte Gelegenheit gehabt, in das eigentliche Wesen des in der Anstalt ertheilten Unterrichts, was bekanntlich so viel als möglich heuristisch war, einzudringen, so brachten wir einige Knaben zu ihm auf ein besonderes Zimmer und forderten ihn auf, diese selbst zu prüfen. Er verlangte, sie sollten ihm den pythagoräischen Lehrsatz beweisen. Einer der Knaben that es. Aber Bell sagte, dieser Beweis sei nicht der rechte, in den englischen Schulen habe man einen andern. Der Knabe: er könne es auch anders beweisen; und die übrigen Knaben:

Digitized by Google

ſie hätten auch Beweiſe gefunden. Ich glaube, es waren damals zwölf verſchiedene Beweiſe dieſes Lehrſatzes von den Schülern ſelbſt gefunden worden. Es wurden noch ein Paar Beweiſe gemacht, um zu ſehen, ob der engliſche nicht vielleicht darunter ſei. Indeß er fand ſich nicht unter ihnen, und Bell blieb dabei, das ſei der beſte, den ſie in den engliſchen Schulen hätten. — So ſchien es eben unmöglich, dem in ſeinem Syſtem befangenen Schulmann auch nur einen Begriff beizubringen von der Wahrheit, daß — ſtatt ſeinen Schülern für ihr Leben eine Menge Recepte mitzugeben, — es unendlich beſſer ſei, ihr Denken und Können ſo zu entwickeln, daß ſie ſich bei den verſchiedenen Vorfällen des Lebens ſelbſt zu helfen, ſelbſt Recepte zu ſchreiben wüßten. Es wurde nun auf den folgenden Tag noch eine Zuſammenkunft feſtgeſetzt, in welcher Peſtalozzi und Bell ſich gegenſeitig ihre Anſichten über Volksbildung mittheilen wollten, und Bell dann auch ſein Syſtem praktiſch darzuſtellen wünſchte. Was von Lehrern im Schloß, von Fremden und Notabilitäten in der Stadt war, fand ſich ein zu dieſem merkwürdigen, vielleicht ſogar wichtige Reſultate verheißenden Colloquium. Peſtalozzi begann ſeine Grundſätze zu entwickeln, mit allem Scharfſinn, der ihm zu Gebote ſtand, mit aller Deutlichkeit, die die Uebertragung in eine fremde Sprache erlauben wollte. Aber auch er brachte es bei Dr. Bell zu keinem andern Reſultat, als zu dem ſchon früher mir gewordenen. Als er z. B. von der Erregung der Thätigkeit bei den Kindern ſprach und unter andern ſagte, daß er dazu des ohnehin im Kinde mächtigen und allzu überreizten Ehrtriebes ſich ſo wenig als möglich bediene, ſondern reinerer Motive, als der Liebe zur Pflicht, zu den Eltern, Lehrern und vor allen Dingen der Liebe zum Gegenſtande ſelbſt, durch welche das Kind durch eine ſeinem geiſtigen Standpunkt entſprechende Behandlung des Unterrichts eben gewonnen werden müſſe; — ſo kam auch hier die alte Antwort wieder zum Vorſchein: das Alles ſei recht ſchön, aber er, Bell, gehe weiter,

Digitized by Google

indem er gerade auf dieſe mächtige Triebfeder — this powerful engine, wie er ſich ausdrückte — ſein Syſtem gründe.

„Dieß ſollte nun praktiſch gezeigt werden. Peſtalozzi zog ſich auf ſein Sopha zurück, und die anweſenden Herren wurden auf den drei Seiten eines mit Kreide auf den Fußboden gezeichneten Vierecks aufgeſtellt, deſſen vierte Seite Bell ſelbſt und ſein Dolmetſcher einnahm. Und nun begann das Buchſtaben- und Silbenſtechen und das dazu gehörige Certiren um eine Menge ſehr unweſentlicher Kleinigkeiten, z. B. wenn Jemand beim Fortfahren ſtockte, ſein Buch nicht recht hielt, es fallen ließ, nicht nach Vorſchrift ſtand, vorn ſtatt hinten herumging. Auf ähnliche Weiſe Rechnen, endlich gar Religion, d. h. Katechiſation nach dem Schema: Gott hat die Welt geſchaffen; wer hat die Welt geſchaffen? was hat Gott geſchaffen? u. ſ. w.

„Ich ſah mich nach meinem alten Peſtalozzi um, was der wohl ſage zu dieſem Unterricht? — Er lag auf dem Sopha und kaute an der Schleife ſeines Halstuchs, wie er wohl zu thun pflegte, wenn man ihm bei feierlichen Gelegenheiten eines umgebunden hatte. Ob er es jetzt that aus innerem Vergnügen — oder aus Unmuth über ſolche Art von Geiſtesbildung? — — das weiß ich nicht! — Am andern Tage reiſte Bell nach Freiburg, um des verdienſtvollen Peter Girard blühende Schulanſtalten kennen zu lernen. Jullien und ich begleiteten ihn. Ehe wir uns in Freiburg von ihm trennten, nahm Bell mich noch auf die Seite und ſprach Folgendes: „Ich habe nun die Methode Ihres Peſtalozzi kennen gelernt. Glauben Sie mir, in zwölf Jahren wird Niemand mehr von ihr ſprechen; die meinige aber wird dann über den Erdkreis verbreitet ſein. Kommen Sie wieder zu mir nach England, Ihr Glück ſoll gemacht ſein. Mit Peſtalozzis Lehrweiſe werden Sie nicht weit kommen.“

„Es iſt nun 30 Jahr“, ſetzt Ackermann hinzu, „daß der alte Bell ſo zu mir ſprach. Ueber den Erdkreis iſt ſeine Methode noch

Digitized by Google

nicht verbreitet. In unſerm Deutſchland wenigſtens ſind, mit ein Paar Ausnahmen, die Verſuche, dieſen Lehrmechanismus einzuführen, an dem Bewußtſein, daß wir Beſſeres beſitzen, glücklicherweiſe bisher geſcheitert. Dich aber, du guter Vater Peſtalozzi! wird die Menſchheit auf allen Bahnen, die ſie zu ihrer Erhebung und zur reineren Darſtellung ihrer ſelbſt noch betreten wird, als einen ihrer treueſten Wegweiſer, als einen ihrer wohlthätigſten Genien immer wieder finden und Deinen Namen im Laufe der Jahrhunderte nicht vergeſſen!"

Im Jahr 1817 verließ Ackermann das Inſtitut zu Yverdun, begleitete einige Jünglinge auf Reiſen, beſuchte verſchiedene Erziehungsanſtalten und kam 1819 nach Frankfurt. Die freundliche Aufnahme, die er hier fand, machte, daß er ſich da bald ſo wohl gefiel, daß er den Entſchluß faßte, eine ihm ſich darbietende Lehrſtelle an der Muſterſchule anzunehmen. Hier wirkte er nun von 1820 bis 1848, eine lange Reihe von Jahren hindurch mit überaus ſegensreichem Erfolge und gewann ſich durch die Klarheit und Wärme ſeines Unterrichts, durch die Vereinigung des Ernſtes mit der Milde in ſeinem Charakter, durch ſeinen edlen männlichen Sinn die begeiſterte Liebe ſeiner Schüler und Schülerinnen, und die aufrichtige Achtung ſeiner Mitbürger. Aber wie tüchtig er auch als Lehrer war, welch wichtige Dienſte er auch durch Heranbildung der Jugend ſeiner zweiten Heimath leiſtete, ſo anſpruchslos blieb er doch allerwegen. Niemand gewahrte in ihm den tapfern Streiter für's Vaterland, den Ritter des eiſernen Kreuzes, keiner den vertrauten Jünger und Genoſſen des großen Peſtalozzi, als wer ihn genauer kannte. Ueberall, wo es für etwas Gutes und Großes zu wirken galt, war er unter den Erſten, aber ſtets unbemerkt. Obgleich er bereits mehrere Jahre mit heftigen zunehmenden Bruſtleiden zu kämpfen hatte, blieb er doch bis zu Ende des Jahres 1847 in ſeinem Berufe thätig. Mit Beginn des Jahres 1848 nahmen ſeine Schmerzen zu

Digitized by Google

und feſſelten ihn bald an das Lager. Noch gelangte die Kunde von den Pariſer Februarereigniſſen ſo wohl, wie von der deutſchen Bewegung zu den Ohren des bald Dahinſcheidenden. Noch einmal ſchien ſich da in ihm die jugendliche Thatenluſt und das Verlangen zu regen, für's Vaterland mit Manneskraft einzutreten. Bald jedoch nahte ſein Ende. Er ſtarb am 27. März 1848 mit der ruhigen Faſſung eines Weiſen, betrauert von Allen, die ihn im Leben gekannt hatten.

Ueber ſein Wirken als Lehrer hat ſich ſein Amtsgenoſſe und Freund Scholderer in der Einladungsſchrift zur Prüfung in der Muſterſchule ſo ausgeſprochen: Ueber ein Vierteljahrhundert lang wirkte unſer heimgegangener Freund als eine Zierde des Lehrercollegiums mit immer gleicher jugendlicher Begeiſterung für die gedeihliche Entwickelung und Blüthe der Muſterſchule. Mit der Liebe eines Bräutigams zu ſeiner Braut hing er an der Anſtalt, lebte er nur für ſie. Ihr Wohl war ſein Wohl, ihr Wehe war ſein Wehe. In und außer der Schule, wo es galt, ihr Intereſſe zu fördern, da trat er für ſie ein; für ſie ſprach er mit der ihm eigenen Biederkeit und Offenheit und mit männlichem Muthe, nicht rechts, nicht links ſchauend und unbekümmert darum, ob auch die Wahrheit gerne gehört werde. Ackermann war ein großer Kinderfreund und zum Erziehen geboren. Der Anblick einer fröhlichen Kinderſchaar konnte ihn bis ins Innerſte ergreifen. Im Umgange mit der Jugend fühlte er ſich immer am glücklichſten, ihre Nähe war ihm ein ſo dringendes Bedürfniß, daß er ſelbſt dann, wenn ihn körperliche Leiden niederdrückten, bei ihr Erholung ſuchte und fand. Wie wußte er aber auch die Herzen der Kinder zu erfaſſen und ihre Achtung und Liebe durch ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit zu gewinnen! Wie mächtig war der Einfluß, den er durch den ſittlichen Ernſt und die religiöſe Weihe, die ſein ganzes Weſen durchdrang, auf die jugendlichen Gemüther ausübte. Ja, wie ihn ſelbſt bis ans Ende die Begeiſterung

Digitized by Google

des Jünglings durchglühte für die höchsten Güter der Menschheit, so verstand er auch, bei Allen die ihn umgaben, den göttlichen Funken der Begeisterung für alles Edle und Große zu wecken und zur hellen Flamme anzufachen. Aber nicht nur als Erzieher, sondern auch als Lehrer steht der Verstorbene in großer Vollkommenheit vor uns. Mit dem Entwickelungs- und Bildungsgange der kindlichen Natur aufs Innigste vertraut, verstand er es, mit sicherer Hand den Lehrstoff für das wahre Bedürfniß seiner Schüler auszuwählen und ihn von denselben selbstthätig verarbeiten zu lassen. Sprach er, so war seine Darstellung unterstützt durch die ihm eigene Gewandtheit der Rede, in hohem Grade anregend, voll Klarheit und inniger Wärme. Bei solchen Eigenschaften wird es begreiflich, wie er ohne Anwendung besonderer Reiz- und Strafmittel das Interesse seiner Schüler für den Unterricht fort und fort nicht nur zu beleben, sondern auch zu erhalten wußte. Ackermann hat ein schönes Leben gelebt. Anspruchslos, wie er war, hat er in seinem hohen Berufe und in der stillen Beschäftigung mit den Wissenschaften schon hier jene innige himmlische Befriedigung gefunden, die äußerer Glanz und Schimmer, deren abgesagter Feind er war, nimmer zu geben vermögen."

Dem alten tapferen Lützower Streiter wurde nach der Beerdigung von den freiwilligen Jägern der Frankfurter Stadtwehr die dreimalige Ehrensalve gegeben, und dankbare Zöglinge schmückten sein Grab mit einem Denkmal zur Erinnerung an ihn für sich selbst und für Alle, welche noch im Laufe der nächsten Jahrhunderte einen der schönsten Friedhöfe der Erde durchwandern werden.

Digitized by Google

Ludwig Börne.

Dieſer geniale Schriftſteller wurde in Frankfurt am 22. Mai 1786 in einer iſraelitiſchen Familie geboren. Sein Vater, mit Namen Baruch, ein ſehr gewandter und mit einer großen Fähigkeit für das diplomatiſche Fach begabter Geſchäftsmann, war in Allem dem Hauſe Oeſterreich ergeben. Er beſaß eine politiſche Ueberzeugung, welche derjenigen ſchroff gegenüberſtand, zu der ſich einſt ſein Sohn bekennen und die derſelbe vertheidigen ſollte, und vermuthete keineswegs, daß jene Ariſtokratie, die er als die natürliche Stütze der Staaten betrachtete, in ſeinem Sohne einen ſo entſchiedenen Gegner finden würde.

Börne's Großvater war Finanzagent an dem ehemaligen kurfürſtlichen Hofe zu Köln geweſen und wohnte in Bonn. Bei Gelegenheit einer Erledigung des Kurhutes entwickelte er eine große Thätigkeit zu Gunſten eines Erzherzogs aus dem Hauſe Oeſterreich, und vorzüglich ſeinen Anſtrengungen hatte man es zu danken, daß dieſer bei der Wahl obſiegte. Maria Thereſia, dankbar gegen Börne's Großvater für den Dienſt, den er einem ihrer Söhne geleiſtet, ließ ihm eine von ihrer Hand unterzeichnete offizielle Urkunde zuſtellen, welche ihm jede Art von Begünſtigung verhieß, in dem Falle, wenn er oder eines ſeiner Kinder ſich in Oeſterreich niederlaſſen würde. Dieſe kaiſerliche Gnade machte den Schmerz noch bitterer, den Börne's Vater empfand, als er ſeinen Sohn eine ganz entgegenſetzte Richtung verfolgen ſah.

Digitized by Google

Da sich Börne's treffliche Anlagen frühzeitig entfalteten, so bestimmte ihn sein Vater für die wissenschaftliche Laufbahn; und weil die Juden vom Staatsdienst und jedem politischen Rechte ausgeschlossen waren, so wählte er die Medizin. Börne war 14 Jahr alt, als er Frankfurt verließ, um nach Gießen zu gehen, wo er in das Haus des Orientalisten Hetzel zog. Von dort begab er sich nach Berlin und sodann nach Halle. Der Aufenthalt auf dieser letzteren Universität ließ in ihm den lebhaftesten Eindruck zurück; in seinen späteren Unterhaltungen sprach er oft mit der ganzen Wärme des Herzens von dieser glücklichen Zeit seiner Jugend. Eine dieser Schilderungen ist es schon darum werth, daß wir sie hier wiedergeben, weil sie über die geistige Entwickelung Börne's selbst eine nähere Aufklärung ertheilt. „Ich erinnere mich", sagt derselbe, „mit Entzücken jener akademischen Jahre, die ich in Halle gelebt. Zwar ist die Jugend jedem schön, wo und wie sie ihm auch vorübergehe; aber akademischen Jünglingen ist sie es doppelt. In Halle herrschte damals ein frisches, seelenvolles, höchst bewegtes wissenschaftliches Leben. Wolf, dessen Ruhm nicht größer ist, als dessen Verdienst, und ein lebenskräftiger und lebensfroher Mann, machte uns mit Anakreon und Penelopens übermüthigen Freiern ganz genau bekannt. Schleiermacher lehrte die Theologie, wie sie Sokrates gelehrt hätte, wäre er ein Christ gewesen. In seinen Vorlesungen über die Ethik betrachtete er das sittliche, das wissenschaftliche und das bürgerliche Leben der Menschen. Sein Hörsaal vereinigte nicht bloß die akademische Jugend, sondern auch Männer von reiferen Jahren und aus allen Ständen. Zugleich war er Universitätsprediger, und seine Zuhörer wurden um so andächtiger, je bedächtiger sie wurden; denn Schleiermacher schiffte, mit dem Compasse des Wissens versehen, auf dem Meere des Glaubens, nach berechneter, sicherer, zweifelloser Richtung. Reil war als Mensch, Lehrer der Arzneikunde und ausübender Arzt gleich bedeutend. Er war von

Digitized by Google

ansehnlicher, Achtung gebietender Gestalt, und hatte die Augen Friedrichs des Großen. Sah man ihn lehrend unter seinen Schülern, die ihn eben so sehr liebten als bewunderten, so konnte man sich leicht in die Akademie von Athen versetzen; er wußte seinen Kranken und deren Angehörigen ein unerschütterliches Zutrauen einzuflößen, und die Ungeheilten verloren das Leben, aber die Hoffnung nie. Er begann und untermischte seine Vorlesungen über Therapie und Augenkrankheiten mit Gedichten von Schiller und Göthe, und die köstlichen Früchte seiner Forschung waren unter Blumen versteckt. Wer nur den ersten Stunden seiner halbjährigen Vorlesungen beigewohnt, hätte glauben können, er höre einen Professor der Moral oder der Aesthetik. Schon in den reiferen Jahren, wo das Wissen nur noch in der Breite gewinnt, aber in der Tiefe nicht mehr, und wo die welken Aehren des Geistes ihr schwaches Haupt zur Erde niedersenken, und dieses nothwendigen Naturgesetzes sich bewußt — äußerte Reil im engen Kreise von Freunden und Zöglingen eine kindliche und höchst liebenswürdige Furcht, er möchte die Jugend des Geistes verlieren. Um sich gegen diesen Verlust zu schützen, war er immer darauf bedacht, sich mit strebenden Jünglingen und neuen Büchern zu umgeben. Horkel hatte sich die Lehren Cuvier's angeeignet, und brachte die Wissenschaft der vergleichenden Anatomie und Physiologie zu höherer Schätzung. Er machte uns auf eine geistreiche Art mit den unmündigen Geschwistern des Menschen bekannt, und wies die Vollkommenheit der menschlichen Organisation an den Unvollkommenheiten der thierischen nach. Er war ein so höchst bescheidener Mann, daß er bis damals noch kein einziges Werk bekannt gemacht, und ein so lernbegieriger, daß er oft den Lehrer darüber vergaß, und über die Resultate seiner Forschung die Wege und Berechnungen mitzutheilen versäumte, über und durch welche er zu diesen Resultaten gelangt war. Endlich war es Steffens, der die akademische Jugend zur höchsten Begeisterung trieb.

Digitized by Google

Ein Schüler Werners, war er als Professor der Mineralogie nach Halle berufen; als Schüler Schellings brachte er die Naturphilosophie dahin..... Steffens ist ein Däne, und wenn ich mich nicht irre, war er, als er in Halle sein Lehramt begann, der deutschen Sprache, wenigstens der deutschen Aussprache noch nicht ganz mächtig. Dieses gab seinem Vortrage jenes Kindliche und Anmuthige, das an Alcibiades so wohl gefiel. Steffens las nie vom Blatte; was er im Augenblicke geschöpft, reichte er frisch und hell. Seine Rede war ein fortreißender Strom; der Zuhörer dachte, was er mußte, ohne Segel, ohne Steuer, ohne Ruder, und erst am Ufer fing er zu überlegen an."

„Von solchen Lehrern angetrieben, strömte der akademischen Jugend das Blut rascher und feuriger durch alle Adern des Geistes. Es waren zu jener Zeit zwölfhundert Studenten in Halle, und deren geselliges Leben war wilder und rauher, als es je gewesen. Sitten, Sprache, Kleidung, Alles war gigantisch ungezogen. Sie trugen große Stiefel, die man Kanonen nannte, und Helme, mit rothen, weißen, grünen oder schwarzen Federn geschmückt, je nach der Landsmannschaft, der sie sich angeschlossen. So glichen sie von oben römischen Kriegern und von unten deutschen Postillionen. Brach aber aus dieser rohen Hülle die wissenschaftliche Begeisterung hervor, so war sie um so rührender. Ich erinnere mich, daß bei einem Schmauße, wozu die Grazien nicht eingeladen waren, zwei wilde Gesellen über die Schelling'sche Naturphilosophie in Streit geriethen. Sonderbar genug hatten sie sich über die Polaritäten verständigt, über den Indifferenzpunkt aber sich entzweit. Der Eine sagte dem Andern, er habe d u m m gesprochen. Das war eine Herausforderung, und zwei Tage später floß Blut. So vergingen uns drei Jahre — eine lange Schnur von Maimonden. Ach, wie ist die deutsche akademische Jugend so glücklich! Verdorren möge die erste Hand, die dieses schöne Leben beschmutzt!"

Digitized by Google

Nach der Schlacht bei Jena rückte die französische Armee in Halle ein; die Studenten zerstreuten sich, und Börne begab sich nach Heidelberg; er war damals zwanzig Jahr alt. In dieser Zeit entschloß er sich die Medizin aufzugeben; seine Neigung für die politischen und philosophischen Wissenschaften bestimmte ihn, die Staatswirthschaft zu studiren. Im Jahr 1808 wurde er von der Universität zu Gießen, wo er seine akademischen Studien begonnen hatte, zum Doctor der Philosophie ernannt. Von 1811 an verwaltete er einige Jahre lang unter der großherzoglichen Regierung das Amt eines Polizeiaktuars zu Frankfurt, verlor dasselbe aber nach Wiedereinführung der reichsstädtischen Verfassung. Er widmete sich nun der Schriftstellerei, namentlich der Publicistik, für die er ein hervorragendes Talent hatte. Durch die Freimüthigkeit, mit der er seine Ansichten aussprach, zog er bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Im Jahr 1817 trat er zur evangelischen Kirche über, bei welcher Gelegenheit er seinen Namen mit dem vertauschte, unter welchem er berühmt worden ist. Er redigirte nach einander zuerst die Wochenschrift „Zeitschwingen", dann die Zeitschrift „die Wage" und das deutsche Frankfurter Journal. Ein Streit mit der Censurbehörde veranlaßte ihn endlich die Redaction aufzugeben. 1819 begab er sich zum ersten Male nach Paris. Da sein Ruf als liberaler Schriftsteller ihm nach der Hauptstadt vorausgeeilt war, beschäftigten sich die Journale mehrere Tage sehr lebhaft mit seiner Ankunft in Frankreich. Bei seiner Rückkehr nach Frankfurt wurde er festgenommen. Ein junger Mann hatte revolutionäre Flugschriften verbreitet, und weil er Börne noch in Paris glaubte, dessen Namen dabei gemißbraucht. Nach vierzehntägiger Haft löste sich jedoch das Mißverständniß und Börne erhielt seine Freiheit. 1822 machte er eine zweite Reise nach Paris und verweilte dort zwei Jahre. Während dieser Zeit suchte ihn sein Vater angelegentlichst dazu zu bestimmen, eine Stelle in der Wiener Staatskanzlei anzunehmen.

Digitized by Google

Dieser war nämlich in beständiger Verbindung mit dem Fürsten Metternich geblieben; und er hatte für seinen Sohn eine Stellung, ähnlich der des Herrn von Gentz, in Aussicht und konnte die Hartnäckigkeit nicht begreifen, mit der sein Sohn eine glänzende diplomatische Laufbahn, gegen die unbedeutende Rolle eines Schriftstellers, zurückwies. Börne verwarf, wie aus seinem Briefwechsel ersichtlich ist, alle Vorschläge des Vaters und suchte ihn durch die Erklärung zu beruhigen, daß er mit seinem Loose zufrieden sei. 1824 kehrte er nach Deutschland zurück und begab sich nach Baden-Baden, weil er glaubte, daß der Aufenthalt daselbst ihm bei seiner angegriffenen Gesundheit heilsam sein werde. Damals erregte seine „Lobrede auf Jean Paul", eine Schrift, ausgezeichnet durch Adel der Gesinnung, Tiefe des Geistes und durch den tiefempfundenen Ausdruck des Schmerzes über des Dichters Tod, großes Aufsehen. 1829 erschienen seine Werke in 8 Bänden (3. Auflage 1840). Die Revolution von 1830 machte einen so tiefen und lebhaften Eindruck auf ihn, daß er es nicht länger ertrug, sich von dem Mittelpunkt der Ereignisse entfernt zu sehen. Kaum von einer schweren Krankheit wieder hergestellt, entschloß er sich dennoch nach Paris zu reisen. Aus dieser Zeit stammen seine „Briefe aus Paris", welche in Deutschland ein ungewöhnliches Aufsehen machten und zum Theil großen Beifall fanden, zum Theil die heftigste Polemik hervorriefen. Kurz darauf, 1832, ward ihm auf einer Reise in Deutschland auf dem Hambacher Feste sowohl als zu Freiburg im Breisgau von der stürmischen Jugend eine begeisterte Aufnahme. Nachdem er noch die Schweiz besucht hatte, kehrte er nach Paris zurück, das er von da an bis zu seinem Tode am 12. Februar 1837 nicht mehr verließ. Seiner Leiche folgte ein großer Trauerzug. Er ward auf dem bekannten Friedhofe Pere la Chaise begraben.

Von den Urtheilen über Börne führen wir absichtlich das von Barthel (in seinen Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur

Digitized by Google

der Neuzeit) an, weil derselbe über sämmtliche unter dem Namen „das junge Deutschland" bekannten Dichter und Schriftsteller sehr streng urtheilt. Er sagt: „Börne war ein Charakter, ein entschiedener, ungebrochener, geradsinniger Charakter mit starker Einseitigkeit, als dessen Motto das Wort gelten könnte: So bin ich, und das denk' ich, und das will ich. So einseitig er in seinem strengen Republikanismus war und die Schäden seiner Zeit wie die Schwächen Deutschlands immer nur durch die schwarze Brille sah, meinte er es doch mit seinem Schmerze darüber ehrlich und trug wirklich centnerschwer an demselben. Und während Heine, längst zum Sclav seines Witzes geworden, eine wahre Lust daran hatte, alles Heilige zu zerfressen und sich in der schändlichsten Blasphemie erging, hatte Börne doch noch etwas von Religiosität, eine gewisse Ehrfurcht vor dem Göttlichen überhaupt und blieb auf diesem Gebiete immer Herr seines Witzes. Was ihn als Schriftsteller betrifft, so war er ein Vorkämpfer des Liberalismus und demokratischer Grundsätze, der sich aber mehr durch Sprachgewandtheit, stylistisches Talent und Verstandesschärfe, als durch Gedankentiefe auszeichnete. Er hatte seine Schreibart nach Jean Paul gebildet und lieferte Anfangs kleine Genrebilder, welche pikant, unschuldig genug, ja selbst leicht und spielend waren. Dahin gehört sein „Eßkünstler", ein kleines treffliches colorirtes Musterbildchen. Später aber, wo er sich immer mehr verbiß, seine Hoffnungen stiegen, und endlich die Politik in jedem Winkel seines Daseins Platz nahm, und eine immer größere Menge Galle in sein Blut trat, kehrte sein Humor die Nachtseite heraus, und sein Stil wurde blitzend und scharfschneidig, schäumend und knirschend, so daß er selbst von sich sagt, er schriebe mit Herzblut. War er schon vor 1830 Revolutionär, so wurde er es nach 1830 noch mehr, weil er in der Julirevolution die Erfüllung seiner idealen Träume zu sehen glaubte, und mit vulkanischer Glut schrieb er nun seine stürmischen

Digitized by Google

Briefe aus Paris an die deutſche Nation, deren Tendenz eigentlich war, in den Deutſchen einen Nationalärger hervorzurufen. In dieſen Briefen ſuchte er alle offenen und geheimen Schäden der deutſchen Nationalität aufzudecken und zwar mit einer Erbitterung und einem ſo bachantiſchem Patriotismus, daß man mit Recht fürchten mußte, er werde in den Wahnſinn der Selbſtzerfleiſchung hineinſtürzen. Will man den Geiſt dieſer Briefe in Eins zuſammenfaſſen, ſo braucht man ſich nur des Refrains zu erinnern, der immer darin wiederkehrt: „Jetzt muß der Kampf losbrechen, jetzt muß Revolution gemacht werden!“ So ſehen wir denn in ihm eine wahre Jacobinernatur, die, von einem einſeitigen, leidenſchaftlichen Bedürfniß nach Freiheit getrieben, nicht allein alle Harmonie und Ebenmäßigkeit der Form bei ſich ſelbſt vernichtete und ſo in äſthetiſche Barbarei verfiel, ſondern auch recht gefliſſentlich die Brandfackel der Revolution in unſer deutſches Volk warf. Mochte das nun auch aus der wahrhaften Ueberzeugung bei ihm hervorgehen, daß es beſſer mit uns werden müßte; mochte er auch in vielen Stücken, wo er unſere Schwächen aufdeckte, vollkommen recht haben, wie z. B. in ſeiner Polemik gegen unſere Kleinſtädterei, gegen die damals graſſirende Götheanbetung u. A.: ſo war er doch am Ende nichts weiter als ein edler, ehrlicher Narr, der wie Don Quixote auch wohl gegen Windmühlen ſtatt gegen Rieſen kämpfte, eine bizarre, entſchieden einſeitige Natur, die mehr zerſtörte, als ſchaffte und ſich zuletzt im Innern ſelbſt verkohlte. Als nun die Revolution in Deutſchland immer nicht losbrach, obgleich er ſie ſo oft mit der genaueſten Angabe der Zeit prophezeit hatte, fing er an, an dem bitterſten Grame zu kränkeln, und ſeine Schriften nahmen nun einen völlig misanthropiſchen Charakter, den Ton gekränkter Eitelkeit und einen bleichen, furchtbaren Ernſt an, der auch ſeine Darſtellung als ein ſchlotterndes Geſpenſt erſcheinen ließ.“

Digitized by Google

Zur Vergleichung dürfte das Urtheil des Literarhistorikers Heinrich Kurz über Börne von Interesse sein:

„Mit seinem politischen Scharfblick erkannte Börne gegen Ende der zwanziger Jahre, daß das Eis zu schmelzen beginne, welches die Herzen und Gemüther der Völker so lange in Erstarrung gehalten habe; er fühlte sich gedrungen, auch das Seinige beizutragen, daß der Frühling desto schneller und kräftiger erscheine. Er gab seine „Gesammelte Schriften" (8 Bde. Hamburg 1829—31) heraus, in welchen er die in seinen und andern Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze vereinigte, und mit einigen neuen vermehrte. Es liegt schon ein unzweideutiger Beweis von der Gediegenheit dieser Aufsätze darin, daß sie, obgleich für den Augenblick geschrieben, doch auch nach Jahren noch ihre Bedeutsamkeit nicht verloren hatten. Auch brachten sie die größte Wirkung hervor, eine weit größere als bei ihrem ersten Erscheinen, da seine Zeitschriften ein nur beschränktes Publikum gehabt hatten, und sie zudem jetzt auf ein weit fruchtbareres Erdreich fielen. Noch weitaus größern Eindruck aber machten seine „Briefe aus Paris" (3 Bde. Hamburg 1832), welchen bald darauf die „Neuen Briefe aus Paris" (3 Bde. Paris 1833—34) folgten. Dieselben waren unter dem Eindruck der Julirevolution und der darauf folgenden Ereignisse in Deutschland geschrieben, welche jeden Vaterlandsfreund zuerst mit den schönsten Hoffnungen, dann mit Trostlosigkeit erfüllt hatten. Börne sprach Beides in kräftigen, oft schneidenden Worten aus, die manche schwache oder eitle Seele allerdings tief verwundeten, weßhalb auch bald ein gewaltiger Jammer gegen ihn ausbrach. Die Verleumdung erhob ihr Haupt gegen den trefflichen Mann, und er, dessen ganzes Wesen Liebe war, wurde der schnödesten Lieblosigkeit beschuldigt; er, der für sein Vaterland und sein Volk glühte, wurde des Verrathes an Volk und Vaterland angeklagt. Allerdings hatte er manches bittere Wort ausgesprochen, allein wer kann behaupten, daß er nicht die

Digitized by Google

Wahrheit gesprochen? Hatte er Unrecht, wenn er den Deutschen unpraktischen Sinn vorwarf, wenn er sagte, daß sie die Gelegenheit nicht zu benutzen verständen, daß ihre Neigung zur Schwärmerei sie unfähig mache, den Ereignissen klar ins Auge zu schauen, daß die Vorzüge, deren sie sich rühmten, die deutsche Treue, die deutsche Redlichkeit, die deutsche Tiefe stets mißbraucht worden wären und zu ihrem Verderben geführt hätten? Wahrlich, wer die Schwächen seines Volkes erkennt und sie ihm muthig vorwirft, der ist deßwegen kein Feind desselben, er liebt es mehr und inniger, als diejenigen, welche es mit hohlen Schmeicheleien einzuschläfern suchen, die uns von den Großthaten des Cheruskers Hermann vorschwätzen, von der Schlacht bei Leipzig vorwimmern und dabei sich geduldig unter entwürdigende Fesseln schmiegen; die von Zittern befallen werden, wenn Einer es wagen sollte, auszusprechen, daß Elsaß ein deutsches Land ist. Börne hat sein Volk wahrhaft und tief geliebt, geliebt, wie die hebräischen Propheten das ihrige, ob sie gleich dessen Schwächen unbarmherzig aufdeckten, geliebt wie Seume, der noch viel bittrer über die Deutschen geklagt hat, als er, obwohl ihn Niemand des Hasses, der Feindschaft und des Verraths gegen sein Volk beschuldigt hat."

„Börne war ein Charakter im schönsten Sinne des Wortes, aufrichtig und treu. Wahrheit war der Grundzug seines Wesens; es war ihm heiliger Ernst um die Freiheit und die Bildung seines Volkes, über dessen Herabwürdigung er blutige Thränen weinte; er war von der innigsten Liebe zu seinem Volke erfüllt, und deßhalb suchte er es aus der Selbstvergötterung aufzuschütteln, in welche es diejenigen eingewiegt hatten, die aus seiner Schwäche und Thatlosigkeit Nutzen zu ziehen strebten. Von den Völkern gilt dasselbe wie von den einzelnen Menschen: Selbsterkenntniß ist der erste Schritt zur Weisheit.

Der mächtige Eindruck, den Börne auf seine Zeitgenossen

Digitized by Google

hervorbrachte, lag nicht bloß in dem, was er sagte, sondern ganz vorzüglich auch in der Art und Weise, wie er es sagte. Denn er besaß auch ein bedeutendes und originelles Talent. In ihm verband sich das orientalische Element mit dem deutschen zur schönsten Harmonie; er besaß die glühende Phantasie des Morgenlandes und die Klarheit der modernen Bildung; er war reich an Ideen, tief und scharfsinnig, voll des lebendigsten, stets bereiten Witzes und des liebenswürdigsten Humors. Diese Seiten, die ursprünglich in ihm lagen, hatte er vorzüglich durch das Studium seines Lieblingsdichters Jean Paul zu großem Reichthum entwickelt. Diesen hatte er aber so ganz in sich aufgenommen, daß einzelne Aufsätze selbst schon in ihrem Titel von diesem eingegeben zu sein schienen, wie z. B. die „Fastenpredigt über die Eifersucht", „Ueber das Schmollen der Weiber", „die Kunst in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden" u. a. m. So unverkennbar der Einfluß Jean Pauls auf Börne ist, so war er doch im Ganzen vollkommen selbstständig, was er namentlich seinem praktischen Sinn und seiner klaren Auffassung der Wirklichkeit zu danken hatte. Seine Sprache ist reich an eigenthümlichen Schönheiten, und wenn uns auch oft Ausdrücke und Wendungen begegnen, die an Jean Paul erinnern, so ist er doch auch in der Darstellung immer originell. Die Klarheit des Ausdrucks bei dem phantasiereichen und glänzenden Stil ist ihm durchaus eigenthümlich. Seine Sprache ist von dem schönsten Wohllaut; sie bewegt sich in vollkommen schön gebildeten, abgerundeten Sätzen und ist dabei von großem Reichthum und seltener Mannichfaltigkeit: sie ist bald von der liebenswürdigsten Anmuth und bald von erschütternder Gewalt; bald lieblich einschmeichelnd und bald wieder tief einschneidend. Die „Briefe aus Paris" werden deßhalb immer musterhaft bleiben, und seine letzte Schrift „Menzel, der Franzosenfresser" wird immer als ein Meisterwerk der Satyre und der vernichtenden Ironie genannt werden."

Digitized by Google

Der Verfaſſer der Gallerie glaubt es ſchließlich aus gewichtigen Gründen ſehr hervorheben zu müſſen, daß dieß die Urtheile zweier Literarhiſtoriker ſind und nicht ſeine eigenen. In vielen Punkten ſtimmt ſeine Anſicht mit den ihrigen überein, in andern nicht. Der Leſer dieſer Biographie leſe ſeine Schriften und urtheile.

J. J. Ihlée.

Theaterdirector zu Frankfurt a. M.,
geb. im Jahr 1762, geſt. den 11. Juli 1827.

Die Laufbahn dieſes Mannes war eine außergewöhnliche. Zu Breina in Kurheſſen auf einem von Malßburgſchen Gute geboren, wo ſein Vater Amtmann war, erlernte er nach vollendeten Schuljahren das Poſamentiergeſchäft und kam ſo ſehr jung nach Frankfurt. Von früher Kindheit an beſaß er einen regen Sinn für Naturſchönheiten, der ihn bald veranlaßte zu dichten. Noch als Poſamentiergeſell ließ er bereits als ſiebzehnjähriger Jüngling ſeine poetiſchen Erzeugniſſe im Druck erſcheinen. Mühſam kämpfte ſich Ihlée durch widrige Schickſale hindurch, erwarb ſich aber durch ſeinen reinen, edlen Sinn viele Freunde und Verehrer ſeiner Muſe. Unter letzteren befand ſich auch der bekannte Gönner und Förderer des poetiſchen Talents, der Dichter Gleim. Bei dem Theater in Frankfurt trat er zuerſt als Souffleur ein, wurde dann Kaſſirer, Oekonom und Theaterdichter, und verſah dieſe drei verbundenen Aemter lange Jahre mit muſterhafter Gewiſſenhaftigkeit und Liebe zu ſeinem Berufe. Während der Regierungszeit des Großherzogs Karl (1806—1813) überließ die Aktiengeſellſchaft des Theaters ihm und

Digitized by Google

dem Musikdirector Schmitt die oberste Leitung der Bühne zu gemeinschaftlichem Gewinn und Verlust. Unter der ausgezeichneten Direction beider Männer gedieh das Theater bei den damaligen Kriegszeiten so sehr, daß es ihnen bald Gewinn abwarf. Dieß veranlaßte die Aktionärs, die finanzielle Leitung selbst wieder in die Hände zu nehmen, jedoch ohne den erwünschten Erfolg, indem sich in den nun folgenden Zeiten des Friedens bei gesteigerten Anforderungen des Publikums an die Bühne jährlich ein bald größeres, bald geringeres Deficit herausstellte. Auch Ihlée, welchen Kirchner in seinen Ansichten von Frankfurt (I. 369) als einen wegen seiner edlen Gesinnung allgemein geschätzten Mann bezeichnet, hatte an zum Theil undankbare Jünger der Kunst Manches von seinem redlichen Gewinne wieder verloren und starb bei einer äußerst einfachen und genügsamen Lebensweise dennoch fast ohne Vermögen.

„Ihlée", so schließt sein Nekrolog, „zeichnete sich durch seltene Geradheit und Redlichkeit und durch einen musterhaften Lebenswandel aus. Er wurde in seiner öffentlichen Stellung oft verkannt, verkleinert und verlästert, aber er rächte sich nur durch desto treueren Diensteifer, durch Vergeben und Wohlthun. So schied er, geachtet von Allen, die ihn kannten, betrauert von Vielen, denen er väterlicher Freund und Lehrer geworden war."

Von Ihlée ist Folgendes in Druck erschienen:

Gedichte. 1. Bdch. 1789, 2. Bdch. 1791. — Kriegslieder für Josephs Heere. 1790. — Tagebuch der Einnahme Frankfurts durch die Neufranken ꝛc. 1793. — List und Liebe, ein Singspiel. 1804. — Palmira, Prinzessin von Persien. Oper. 1801. — Audiatur et altera pars. Zur gerechten Würdigung der von dem Schauspieler Fr. Werdy vertheilten Schmähschrift: Abschied. 1817.

Digitized by Google

Karl Malß.

Karl Malß, Verfaſſer der durch des Komikers Haſſel Kunſtreiſen zu einer allgemein deutſchen literariſchen und dramatiſchen Berühmtheit gewordenen Hampelmanniaden und Dichter des Luſtſpiels „der alte Bürgerkapitän“, erblickte das Licht der Welt in Frankfurt a. M. gerade an dem Tage, an welchem die Heſſen dieſe Stadt von Cüſtine's Truppen befreiten, am 2. December 1792. Seine Geburt wurde wie die eines Prinzen mit Kanonendonner begrüßt. Als Sohn eines angeſehenen Kaufmanns wuchs er unter der ihm läſtigen Obhut alter Tanten und Dienſtboten auf, oder blieb ſich ſelbſt überlaſſen und ſeinem Hange, die Wälle und Baſtionen der alten Reichsſtadt zu durchſtreifen und frühzeitig auf dieſem an geſchichtlichen Erinnerungen reichen Felde ſeine Phantaſie zu erweitern. Das waren die erſten Vorſtudien, die er zum Bürgerkapitän machte, und es kam ihm dabei einiger Maßen zu Statten, daß dieſe rein praktiſche Auffaſſung der lokalen Topographie von ſeiner Mutter (der Tochter des um die Frankfurter Specialgeſchichte verdienten Moritz) eher begünſtigt als behindert wurde. Wahrſcheinlich mochte ſich eben in ſeinen Streifzügen bereits ein genialer Humor bekundet haben, der um ſo mehr Berückſichtigung verdiente, als Malß daneben an Schulkenntniſſen keineswegs hinter ſeinen Altersgenoſſen zurückblieb. Er war ein offener Kopf, dem Alles zuflog, der ſich zur Noth einen klaren Begriff bilden konnte, ohne daß er zuvor die Definition mechaniſch memorirt hatte. Nachdem er ſich in der Kemmeter'ſchen Erziehungsanſtalt die nöthigen kauf-

Digitized by Google

männiſchen Vorkenntniſſe erworben hatte, trat er als Volontär in ein Lyoner Handlungshaus. Aber das trockene Geſchäftsleben bot ihm zu wenig geiſtige Nahrung; es widerte ihn an. Ob er wie ſein Landsmann Clemens Brentano die Geſchäftsbriefe verſifizirte, ſtatt ſie zu copiren, und den Fuhrleuten die Frachtbriefe in deutſchen Jamben ſchrieb? — jedenfalls war's ihm in Lyon ſchon klar geworden, daß es ihm zum Kaufmanne zwar nicht an Kenntniſſen, wohl aber an Neigung und Anlagen fehle. Darum kehrte er im Jahr 1812 nach Frankfurt zurück und beſchäftigte ſich hier bis zum Einzug der Verbündeten mit mathematiſchen Studien. Noch vor dem Aufruf an Freiwillige meldete ſich Malß bei dem Prinzen Friedrich Joſeph von Heſſen-Homburg, ein Umſtand, der ihm eine Offizierſtelle in der Schaar der Frankfurter Freiwilligen erwarb. In dieſer Eigenſchaft betheiligte er ſich an dem Feldzug von 1814 gegen Napoleon. Nach Beendigung deſſelben trat er in bürgerliche Verhältniſſe zurück, weil er im Frieden nicht dienen wollte, zog aber 1815 abermals mit nach Frankreich. Vor den Wällen von Straßburg, wo er mit ſeinen Landsleuten, die meiſt den niederen Ständen angehörten, bivouakirte, ſcheint ihm die erſte Idee zum Frankfurter Lokalluſtſpiel erwachſen zu ſein. Die Unterhaltung, die dort am Wachtfeuer geführt wurde, mag häufig eben ſo originell, wie die der Schoppengäſte im Bürgerkapitän geweſen ſein, die man bereits mit Shakespeariſchen Kneipſcenen verglichen hat. Nach erfolgtem Frieden kam Malß wieder nach Frankfurt, wo er bei ſeinem älteren Bruder ein gaſtliches Dach fand. Es iſt paradox, aber doch nicht anders: er war ein „lachender Philoſoph", und — theils aus Kränklichkeit, theils als Menſch mit verfehlten Lebenszwecken — ein Hypochonder. Er kam nur mit der Familie ſeines Bruders in Berührung, und verrieth eine beſondere Vorliebe für ſeinen kleinen Neffen; ſonſt aber lebte er wie ein Miſanthrop völlig abgeſchloſſen von der Welt, ging ſelten aus, verpappte alle Fenſter ſeines

Digitized by Google

Zimmers, hackte sich selbst das Holz mit seinem Säbel und studirte mit aller ihm eigenen Energie Mathematik und Latein, um sich für die Universität Gießen vorzubereiten, die er kurze Zeit darauf als angehender Architekt bezog. In Mainz fand er unter der Leitung Moller's die erste Beschäftigung bei öffentlichen Bauten, und später wurde er als Ingenieur bei dem Koblenzer Festungsbau dauernd angestellt. In diese Zeit fällt hauptsächlich seine wissenschaftliche Ausbildung. Er fühlte, wie er Manches nachzuholen hatte, und da er nichts weniger als ein einseitiger Mensch war, beschränkte er sich nicht auf sein Fachstudium, wohl aber gab ihm dasselbe Veranlassung, in die verwandten Fächer überzugreifen. So warf er sich auf das Studium der Kunst, der Naturwissenschaften und der Geschichte. Auch beschäftigte er sich mit Spezialien, die besonderes Interesse für ihn hatten, mit den Militärwissenschaften, der Costüm-Kunde ꝛc. Er bereicherte sich niemals aus Sammelwerken, er liebte das Quellenstudium nur zu sehr. An alten Chroniken, schweinsledernen Scharteken hatte er eine kindische Freude. In diesen Studien ging er völlig planlos zu Werke, sprang vom Hundertsten ins Tausendste, besaß aber ein Classifikationstalent, das Alles zu sichten wußte, und einen guten Magen, der, so viel ihm auch zugemuthet wurde, Kraut und Rüben durcheinander verdaute. So ist er ein lebendiges Conversationslexikon geworden, das keine Frage schuldig blieb, ein geistreicher, witziger Gesellschafter, dem der Stoff nie ausging, der sich jedem Alter, jedem Stand, jedem Erkenntnißvermögen seiner Zuhörer zu bequemen wußte. Großartig war seine Kenntniß der Mundarten. Er unterschied genau zwischen einem Altgässer und einem Breitengässer, — so fein war sein Gehör. Es waren ihm außer sämmtlichen deutschen auch einige französische Dialekte geläufig. Von einem Dialekt in den andern wußte er die schnurrigsten Ableitungen zu machen. Sein „Wörterbuch zum Bürgerkapitän" ist eine Art Lustspiel. Es liegt unendlich viel

Digitized by Google

Humor in diesem Antibarbarus, dieser Grammatik der Sprachverwirrung.

Das Unerklärlichste bleibt, wie und wo Malß den Mittelschlag der Frankfurter Bevölkerung, welchen er so charakteristisch zeichnete, studirt haben mag, da er an öffentlichen Orten wenig zu sehen war, niemals Wirthshäuser besuchte, auch nicht als literarischer Anekdotenjäger mit der Schreibtafel über den Gemüsemarkt ging und Bonmots notirte, die er provozirt hatte. Er war eben Menschenkenner von Haus aus. Eben so gut wie die Mittelschichten kannte er die höheren Stände und bedauerte häufig, daß es ihm durch die Verhältnisse nicht gestattet sei, die Frankfurter haute volée, in der sich doch soviele Hampelmänner bewegten, auf die Bühne zu bringen.

Indem ihm die Frankfurter Theater-Actiengesellschaft die Direction des Theaters übertrug, wurde Malß angeregt, seine schon im Felde angefangene Posse „der alte Bürgerkapitän" zu vollenden. Sie ging am 13. August 1821 zum ersten Mal mit ungeheurem Beifall über die Bühne. Es war eine durchaus originelle Erscheinung. Der Bürgerkapitän ist nicht der bekannte Maulheld, der in den Lustspielen fast aller Nationen eine stehende Figur geworden ist; er hat durchaus nichts mit dem „miles gloriosus" des Plautus, nichts mit dem „major of Garat" des Foote gemein; daß er aber diesen klassischen Werken würdig zur Seite stehe, beweisen die gleichlautenden Urtheile zweier berühmter Frankfurter, die, ob sie sich gleich fortwährend in den schroffsten Gegensätzen von einander bewegten, doch in dem Einen Punkt übereinstimmten, in der kritischen Anerkennung jener dramatischen Dichtung ihres Landsmanns: nämlich Göthe und Börne.

Elf Jahre lang stand Malß mit dem Kapellmeister Guhr, unter einer kaufmännischen Oberdirektion — einem Ausschusse der Theater-Aktiengesellschaft — artistisch und verwaltend dem Frankfurter Stadttheater vor, führte dann die Verwaltung (nachdem die artistische

Digitized by Google

Leitung dem ehemaligen Regisseur Grüner von Darmstadt übertragen worden war) und übernahm zuletzt in Verbindung mit Guhr und dem Schauspieler Meck das Theater selbst auf eigene Rechnung. Zwar war er dadurch unabhängiger geworden, dagegen lasteten aber auch um so mehr auf ihm und seinem Collegen die Chancen eines günstigen oder ungünstigen Erfolgs. Eine große Pause trat zwischen der Ausarbeitung des Bürgerkapitäns und späteren Stücken der Art, welche aber meist freie Nachbildungen fremder Stoffe waren, ein. Das praktische Bühnenleben und die damit verbundenen Dornen, welche aus dem Verhältniß zur Oberdirektion hervorwucherten, ließen ihn nur selten dazu kommen. Solche spätere Arbeiten sind: das nach dem Berliner Vaudeville „die Lokalposse" gefertigte „Stelldichein im Tivoli, oder Schuster und Schneider als Nebenbuhler" 1832, und dann die Hampelmanniaden: „die Landpartie nach Königstein", nach Dartois Vaudeville „Le bourgeois de Paris", 1833; „Herr Hampelmann im Eilwagen", 1834: „Herr Hampelmann sucht ein Logis", 1834; zuletzt 1837 „die Jungfern Köchinnen", nach der französischen Posse: Les Cuisinières). Alle diese Arbeiten erlebten mehrere Auflagen. Schon im Vorwort zu seinem Stelldichein hatte Malß über die Schwierigkeiten geklagt, welche sich dieser Gattung des Drama durch beengte Verhältnisse entgegenstellen, wo gar leicht einflußreiche Persönlichkeiten sich verletzt fühlen dürften. Noch ausführlicher und gewiß mit Grund ließ er sich darüber in der Vorrede zu den „Jungfern Köchinnen" aus. Auch machte er da in ergötzlicher Weise denen Fehde, welche seine „feuerfesten Küchen-Bayards" mit dem Bannwort „gemein" belegt hatten. Von da an schrieb er nichts mehr für die Bühne; scherzweise äußerte er wohl, daß er nur dann es wieder thun würde, wenn einen Hampelmann in angesehenster Stellung zu schreiben ihm durch die Verhältnisse gestattet wäre. Ueberhaupt gestalteten sich diese Verhältnisse mehr und mehr ungünstig für ihn. Von seinen Freunden und

Digitized by Google

seiner Familie wegen seines vortrefflichen Herzens' geschätzt, von den Vornehmen wegen seiner Unterhaltungsgabe für ihre Gesellschaften gesucht, aber aus diesem Verhältnisse sich sehr bald zurückziehend, beständig thätig, achtsam bedacht, kundig wirkend in seinem Berufe (wobei ihm neben der Aufsicht über die Garderobe auch das ihm durch seine früheren Studien und seine fortgesetzte Liebhaberei dafür naheliegende Bauwesen als specielles Referat zugefallen war) und dabei leutselig und gefällig gegen Alle, konnte er doch mit allem Eifer das Institut, dem er vorstand, den ungünstigen Einflüssen der Zeit nicht entziehen. Bei einem großen Ausgabe-Etat war oft längere Zeit Ebbe in der Einnahme, die nur zuweilen durch vorzügliche Gastspiele und andere günstige Ereignisse eine erfreuliche Unterbrechung erhielt. Malß empfand diesen Uebelstand sehr schmerzlich. Zu gleicher Zeit machte sich seine Hypochondrie und eine danebenherschreitende Krankheit, welche ihn besonders Nachts den fürchterlichsten Beklemmungen aussetzte, immer mehr bei ihm geltend. Kleine Vergnügungsreisen in den Odenwald, an den Neckar und in die Schweiz brachten nur vorübergehende Erleichterung. Eine Geschäftsreise in das nördliche Deutschland, die er während des Winters unternehmen mußte, wirkte höchst nachtheilig. So verschlimmerte sich denn sein Zustand immer mehr. Der Mann, der so Vielen Heiterkeit bereitet hatte und der auch selbst, namentlich in jüngeren Jahren, oftmals so heiter gewesen war, verfiel immer mehr in Trübsinn. Nur die gewaltigen Zeitereignisse im Frühlinge des Jahres 1848 nahmen das Interesse des vaterlandliebenden Mannes noch einmal aufs Lebhafteste in Anspruch. Bald aber stieg der Schmerz der Krankheit auf das Höchste. Endlich am 3. Juni des ebengenannten Jahres erlöste ihn der Tod von seinen langen Leiden. Er starb, allgemein geachtet und bedauert. Bei der Sektion des Leichnams ergab es sich, daß das Herz die normale Größe um das Doppelte übertraf. Malß war nie verheirathet, aber ein Freund des Familienlebens und der Kinder.

Digitized by Google

Bald nach seinem Tode erschienen seine dramatischen Werke vereint unter dem Titel „Volkstheater in Frankfurter Mundart" Frankfurt in J. D. Sauerländers Verlag. 1849; die zweite Auflage 1850. Dieser Sammlung ist auch sein wetterauer dramatisches Genrebild „die Bauern", so wie eine seiner Borzenelle- (d. i. Polichinelle-) Komödien beigedruckt, deßgleichen einige kleinere humoristische Sachen, theils in poetischer, theils in prosaischer Form, unter andern die Rede eines 74jährigen Frankfurters, bei dem Festmahle am Tage der Enthüllung des Göthe-Denkmales vorgetragen von Hassel.

Philipp Jakob Döring.

Ein Handwerker, der trotz seiner höchst dürftigen Schulbildung es durch Eifer und Fleiß dahin bringt, nach und nach fast über ein halbes Hundert mehr oder minder lesbarer und gemeinnütziger, oder doch unterhaltender Schriften und Schriftchen zu verfassen und selbst zu verlegen, gehört gewiß zu den merkwürdigen Personen, und dieser Umstand wird somit die Aufnahme des obengenannten Mannes in diese Gallerie rechtfertigen.

Philipp Jakob Döring wurde am 2. Juni 1764 in Frankfurt geboren und genoß nur einen sehr mangelhaften Unterricht. Nach dem Austritt aus der Schule lernte er bei seinem Vater das Buchbinderhandwerk. Später begab er sich dem gesetzlichen Herkommen gemäß mehrere Jahre lang auf die Wanderschaft. Als er in die Vaterstadt zurückgekehrt war, suchte er die Lückenhaftigkeit seiner Kenntnisse, die er schmerzlich fühlte, durch Lectüre möglichst zu ergänzen. Um sich die zu literarischen Ankäufen nöthigen Geldmittel

Digitized by Google

leichter zu verschaffen, lieh er die ihm gehörigen Bücher gegen Entrichtung eines Lesegeldes an Andere und legte so den Grund zu seiner späteren bedeutenden, insbesondere auch mit wissenschaftlichen Werken reichlich versehenen Leihbibliothek. Daneben fing er einen kleinen Handel mit Schreibmaterialien, Bilderbüchern u. dergl. an. Obwohl schwächlich und kränklich, war er doch von der Natur mit einem unermüdlichen Thätigkeitstrieb und mit beharrlichem Sinn ausgerüstet, und da er mit diesen Eigenschaften strenge Rechtlichkeit und Sparsamkeit verband, so gelang es ihm, die beiden genannten Geschäftszweige allmälig immer mehr zu erweitern, so daß er das Bücherbinden für Andere aufgeben konnte. Da nun zugleich ein sehr starker Trieb zur Mittheilung ihm innewohnte, so wurde er sehr bald Schriftsteller, und indem er seine Schriften fast ohne Ausnahme selbst verlegte und verkaufte, wandte er sich nach und nach zum Buchhandel, den er auch seinen Sohn erlernen ließ. Nachdem er diesem im Jahr 1833 das ganze Geschäft übergeben hatte, starb er den 26. Februar 1841.

Bei seiner fast fünfzigjährigen Schriftstellerei beseelte ihn in nicht minderem Grade als der Gedanke an Erwerb, zugleich der ebenso lebhafte als aufrichtige Wunsch, Andern zu nützen. Daraus erklärt sich der Titel und Inhalt der meisten seiner im Anhang verzeichneten Schriften, die er meist anonym, theilweise auch unter dem veränderten Namen D. Ring erscheinen ließ. Seine letzte Schrift war: „Hausbüchlein für angehende Eheleute". Eine Anweisung, wie man eine beglückte und friedliche Ehe zu führen vermag. Frankfurt am Main. 1841.

Das Verzeichniß sämmtlicher Werke des Ph. J. Döring ist folgendes:

1) Abbildung und Beschreibung der merkwürdigsten Vögel. Ein naturhistorisches Bilderbuch zur Belehrung und Unterhaltung, mit 12 Kupfertafeln 8. geh. 36 kr. — 2) Abbildung und Beschreibung

Digitized by Google

der vorzüglichsten europäischen Schmetterlinge, mit 8 Kupfertafeln gr. 8., geh. 24 kr. — 3) Abendbetrachtungen, moralisch-philosophische, in Vorlesungen auf jeden Tag des Jahres. Ein Haus- und Familienbuch für aufgeklärte Christen. Als ein wichtiger Beitrag zur Bildung und Veredlung des menschlichen Geistes. 4 Bände. gr. 8., fl. 3. 36 kr. — 4) Anweisung, eine auf praktische Erfahrung gegründete, wie man Verarmung vermeiden und sich in Wohlstand versetzen kann, zur Beherzigung für jeden Bürger, der sich und seine Familie zu Glück und Ehre bringen will. Als Einleitungsschrift zu einem wohlthätigen rathgebenden Vereine. gr. 8., geh. 8 kr. — 5) Anfangsgründe und erste Uebungen im Zeichnen und Schreiben. 8., mit 14 Kupfertafeln zum Schreiben und 10 Kupfertafeln zum Zeichnen. Quer 8., fl. 1. 12 kr. — 6) Aufsätze und Denksprüche in Stammbücher, für edle Freunde und Freundinnen. 8., 36 kr. (5. Aufl.) — 7) D. Ring, medizinisches Hausbüchlein. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Alle, welche an Brustschwäche, Magenkrämpfen oder den so hartnäckigen Flechten leiden, um solche sicher zu heilen. Versiegelt 48 kr. — 8) Bemerkungen, einige höchst wichtige, über die erschienene Farce, Gräff wie er leibt und lebt; eine Lokalposse. Herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit und des Rechts. 8., geh. 4 kr. — 9) Beschreibung, kurze, der zwölf Quartiere der freien Stadt Frankfurt. 6 kr. — 10) Bilderbuch, neues kleines, für gute Kinder mit Erklärung in viererlei Sprachen. 8., geh. 24 kr. — 11) Denk- und Sittenlehre, kleine, mit zwölf bildlichen Darstellungen. 8., geh. 24 kr. — 12) Devisenbuch, allgemeines. Eine Sammlung moralischer, scherzhafter und sinnreicher Devisen und Sprüche. Zur Unterhaltung für Gesellschaft- und Familienzirkel. 16., geh. 24 kr. — 13) Empfehlung für junge Frauenzimmer bei dem Eintritte ins eheliche Leben. 8., geh. 18 kr. — 14) Erzählungen und Charakterschilderungen zur Bildung der Jugend. Mit Kupfern. 8., geh. 36 kr. — 15) Für

Digitized by Google

junge Männer bei dem Eintritt ins eheliche Leben. 8., geh. 20 kr. — 16) Familienabende. Ein Beitrag zur Unterhaltung für Erwachsene. 8., geh. 36 kr. — 17) Früchte, goldene. Eine Sammlung moralisch-religiöser Gedanken auf alle Tage im Jahr. 8., geh. 48 kr. — 18) Können wir uns von der Unsterblichkeit der Seele überzeugen. 8., geh. 30 kr. — 19) Lebensphilosophie für alle Menschen oder die Weisheit in einer Nuß. 32., geh. 18 kr. — 20) Lieder, frohe, zur Geselligkeit und Freude. — 21) Mittel, untrügliche, in der Liebe und Ehe glücklich zu sein. Ein Geschenk für junge Personen. 12., geh. 30 kr. — 22) Mittel, sicheres, die hartnäckigsten Flechten aus dem Grunde zu heilen. Versiegelt. 24 kr. — 23) Quodlibet, oder Allerlei für allerlei Leute. geh. 24 kr. — 24) Rathgeber, der geprüfte und vorsichtige, für alle diejenigen, welche sich vor der Cholera fürchten. 2. Aufl. 8., geh. 6 kr. — 25) Rosen und Dornen oder populäre Hausphilosophie. Ein Handbuch für Alle, welche ihr Herz veredeln und ihr Lebensdasein froh genießen wollen. 3 Bdchn. fl. 1. 12 kr. — 26) Taschenkalender, immerwährender. 12., geh. 8 kr. — 27) Thiergarten, ein naturhistor. Bilder- und Lesebuch für die Jugend mit 12 Kupfertafeln. 8., geh. 48 kr. — 28) Tugendspiegel, oder Sammlung von Geschichten, Mährchen, Legenden und Erzählungen für Kinder und ihre Freunde. 2 Bde. mit 16 Kupfertafeln. 8., geh. fl. 2. — 29) Ueber den Selbstmord, zur Warnung, Beruhigung und Trost. 8., geh. 4 kr. — 30) Ueber Krieg und Frieden. Eine Rede zu seiner Zeit. 2. Ausg. 8., geh. 4 kr. — 31) Vierzig Jahre von Frankfurt am Main, oder Frankfurt im Jahr 1792, 1832 und 1872, nebst einer chronologischen Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten Frankfurts von 1700—1833. 2 Theile mit 7 Ansichten, einer Vignette und einer Karte der Umgegend. 8., geh. fl. 1. 20 kr. — 32) Wie können schwächliche und kränkliche Menschen sich gesund erhalten und dabei alt werden? 2. Ausg. 8.,

Digitized by Google

geh. 12 kr. — 33) Züge, hiſtoriſche, charakteriſtiſche, komiſche und moraliſche, aus dem Leben gebildeter und ungebildeter Menſchen. 2 Bändchen. 12., geh. fl. 1. — 34) Ueber die Leihbibliotheken. 1789. 6 kr. — 35) Empfehlung für junge Frauenzimmer. 1793. 6 kr. — 37) Verſuch eines Lotterieplanes. 1793. 6 kr. — 37) Jammerreiſe nach Mainz. 1794. 8 kr. — 38) Empfehlung für Jünglinge. 1795. 24 kr. — 39) Geſchichtskalender von 1795 und 1796 mit 24 Kupfern. fl. 1. — 40) Geſchichte des Bombardements von Frankfurt. 1796 mit 1 Kupfer. 24 kr. — 41) Waſchzettel. 1798. 2 kr. — 42) Ueberfall der Franzoſen am Bockenheimerthor, mit 1 Kupfer. 1799. 12 kr. — 43) Hiſtoriſche Berichte aus unſerer Zeit. 1800. 40 kr. — 44) Haushaltungs-Küchenzettel. 1804. 8 kr. — 45) Ueber den Geiſt unſerer Zeit. 1806 (wurde confiscirt). — 46) Beweisgründe für die Unſterblichkeit der Seele. 2 Bde. fl. 3. — 47) Geſchichte des großen Chriſtenbrandes im Jahr 1719. 12 kr. — 48) Das Buch der Andacht. 2 Bde. 1827. fl. 2. — 49) Hausbüchlein für angehende Eheleute. 24 kr. — — Außerdem erfand und verlegte Döring noch eine große Menge Geſellſchaftsſpiele, Bilderbögen, Neujahrswünſche, Notiz- und Stammbücher, Vignetten u. ſ. w.

Johann Adam Beil.

Johann Adam Beil, geboren zu Frankfurt am 2. November 1790, begann ſeine bürgerliche Laufbahn als Küferlehrling und endete ſie, nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch Mitglied des Senats geweſen war, als Direktor der Taunuseiſenbahn, großherzoglich heſſiſcher Geheimer Hofrath, herzoglich naſſauiſcher Hofrath

Digitized by Google

und Ritter von zehn Orden. Ein solcher Contrast zwischen Anfang und Ende seiner Berufsstellung genügt eigentlich schon, um die Aufnahme in diese Gallerie zu rechtfertigen.

Beil hat zwei Jahre vor seinem Tode über sich selbst eine biographische Skizze niedergeschrieben, in der sich die Gesinnung und der Charakter dieses Mannes treu abspiegelt. Sie lautet so: „Ich bin im Jahr 1790 den 2. November geboren. Mein Vater war ein wohlhabender Handwerksmeister in Frankfurt am Main, welcher keine Kosten scheute, seinen vier Kindern eine gute Erziehung zu geben. Mein Bruder und ich erhielten in der deutschen, französischen und italienischen Sprache Unterricht, welcher vom zehnten Jahre an auch auf Musik ausgedehnt wurde. Meine Mutter war eine treffliche Frau von vielem Verstande, den sie mit großem Vortheile zur Ausbildung ihrer Kinder verwandte. Schon in früher Jugend entwickelten sich in mir viele Fähigkeiten zu schriftlichen Arbeiten; ich begriff Alles leicht und war deßhalb in der Schule stets in der Reihe der ersten Schüler. Ebenso entfaltete sich sehr früh ein Talent zum Zeichnen; daher ich bei mehreren Preisvertheilungen die ersten erhielt. Mein gutes Gedächtniß, verbunden mit einem sehr sonoren Organ bestimmten mich zum öfteren, bei den jährlichen Preisvertheilungen öffentliche Reden zu halten, welche stets mit vielem Beifall aufgenommen wurden, zumal es bekannt geworden, daß diese Reden auch von mir verfaßt waren! — Ich darf übrigens nicht unbemerkt lassen, daß ich einen sehr lebhaften Charakter hatte und auch da an der Spitze stand, wo ein lustiger Streich ausgeführt wurde und eben so früh schon gern in die schönen Augen der Mädchen sah. — Als die Zeit herankam, wo ich einen Beruf wählen sollte, trat in dem sonst so friedlichen Leben meiner Eltern eine Mißstimmung ein, indem Beide sich wegen meiner künftigen Lebensstellung nicht einigen konnten. Meine Mutter bestimmte mich dem Priesterstande, mein Vater für ein Handwerk, womit sich für die Folge ein Handel verknüpfen

Digitized by Google

könnte. Der Zufall, der so oft die Stellungen der Menschen feststellt, entschied auch hier, weil ein Nachbar unseres Hauses, ein reicher, kinderloser Weinhändler, mich sehr lieb hatte und zu seinem dereinstigen Erben bestimmte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich vor Eintritt in seine Handlung das Küferhandwerk lernen müsse, um alsdann als tüchtiger Weinhändler schaffen zu können. Meine gute Mutter mußte nachgeben, und so trat ich denn in die Lehre, begriff sehr schnell, ward nach zwei Jahren schon freigesprochen und als tüchtig erkannt. Durch meinen Gönner erhielt ich nun eine sehr gute Stelle im Auslande, wo mir meine praktischen Erfahrungen trefflich zu Statten kamen und mir als Reisenden für ein bedeutendes Geschäft von großem Nutzen waren. Ich übergehe nun einen Zeitraum von mehreren Jahren, in welchen ich das Unglück hatte, meine gute, treffliche Mutter zu verlieren. Sie gab kurz vor ihrem Hinscheiden mir ihren Segen, dem ich auch gewiß Alles verdanke, womit die Vorsehung mich in der späteren Zeit so reichlich beschenkt hat. Gleich darauf verlor ich auch meine gute Schwester und mehrere Jahre darauf einen Bruder. Den Schlußstein dieser Sterbfälle bildete der plötzliche Tod meines Gönners, welchen ich dereinst beerben sollte, der es aber unterlassen hatte, hinsichtlich meiner rechtsgiltig zu testiren, so daß in Folge dessen das ganze Vermögen an entfernte Verwandte überging, und ich das Nachsehen hatte! — Die Ereignisse des Jahres 1813 und 1814 hauchten Begeisterung und Liebe zum Vaterlande in die deutsche Jugend. Es bildeten sich überall Vereine zum Eintritt als freiwillige Jäger für den Kampf gegen Frankreich, und so war auch ich bald durch Konnexionen dahingebracht, in kaiserlich österreichische Dienste als Fähnrich einzutreten; ich unterließ jedoch solches, weil mir eine günstigere Gelegenheit wurde, in königlich preußische Dienste zu treten. Meine Sprachkenntnisse und sonstige Gewandtheit im Dienste wurden bald anerkannt, daher ich in die Militäradministration gezogen ward und

Digitized by Google

darin bald von Stufe zu Stufe ſtieg. Mein Militärleben war reich an Abwechſelungen, indem ich kurz vor der Einnahme von Paris in Gefangenſchaft gerieth, in Folge einer Verwundung in Paris liegen bleiben mußte und erſt nach dem Einmarſch der preußiſchen Truppen wieder zu meiner Brigade kam. Kurz vor dem zweiten Feldzuge, 1815, nahm ich meinen Abſchied, um in meiner Vaterſtadt mich häuslich niederzulaſſen, weil mich der von Jugend an gehegte Wunſch nicht verließ, meiner Vaterſtadt nützlich zu ſein und derſelben meine Kräfte zu weihen. Im J. 1815 verheirathete ich mich und gründete einen Weinhandel, bei welchem ich mir viele Gönner erwarb, mich aber dabei ſtets mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten beſchäftigte. Dieſe Neigung ging ſo weit, daß ich unter fremden Namen an mehreren belletriſtiſchen Blättern mitarbeitete. Schon nach den erſten Jahren meines Etabliſſements wurde ich zu mehreren Ehrenämtern zugezogen, bald darauf zum Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung, ſpäter zur ſtändigen Bürgerrepräſentation und im Jahre darauf (1826) in den Senat gewählt. Jetzt war mein von Jugend an geſtecktes Ziel erreicht, und alle meine Wünſche waren erfüllt. Um ganz unabhängig wirken zu können, gab ich mein Geſchäft auf, lebte nun einzig und allein meinem Berufe und benutzte die wenigen freien Stunden zum fortgeſetzten Studium in Kunſt und Wiſſenſchaft. Ich wirkte für meine Vaterſtadt mit allen Kräften und glaube namentlich durch die Anlage der neuen Friedhöfe und Einführung einer zeitgemäßen Begräbnißordnung, ſo wie mehrere andere dem Gemeinweſen nützliche Gründungen im freundlichen Andenken der Frankfurter zu bleiben. Mein unruhiger Geiſt wurde durch meine Berufsgeſchäfte nicht geſtillt, daher ich noch weitere Nahrung für denſelben ſuchen mußte und ſie darin fand, daß ich ein Landgut in der Nähe Frankfurts ankaufte, daſelbſt eine große Dampfmühle anlegte und die Oekonomie auf eigene Rechnung betreiben laſſen wollte, bis meine beiden Söhne dieſes große Etabliſſement übernehmen könnten. Außerdem legte ich

Digitized by Google

beinahe allein die jetzige Hochstraße in Frankfurt an, indem ich in einem Zeitraume von 8 Jahren 11 große Häuser erbauen ließ und nach und nach mit Nutzen verwerthete. Mein Etablissement auf dem Gute bei Bornheim, besonders die daselbst errichtete großartige Dampfmühle und sonstige damit noch verbundene Hülfsgeschäfte entsprachen den gehegten Erwartungen nicht, daher ich rasch eine dargebotene Gelegenheit benutzte, das Gut mit allen Zubehörungen an den Baron von Rothschild zu verkaufen. Während dieser Vorgänge blieb ich eifriger Beobachter der Erfindung und Entwickelung gemeinnütziger Anstalten, mit der größten Aufmerksamkeit Allem folgend, was sich auf Kunst und Wissenschaft bezog; namentlich interessirten mich die Fortschritte, welche aus dem in England auftauchenden Eisenbahnsystem für die Industrie dieses Landes sich ergaben. Der Verkauf meiner Immobilien machte mich zum Herrn meiner Zeit, welche ich zu Reisen ins Ausland benutzte, besonders um dabei die neuesten industriellen Unternehmungen in Augenschein zu nehmen. Ebenso fuhr ich fort, meiner frühern Liebhaberei nachzugehen, namentlich Mitarbeiter mehrerer belletristischer Blätter zu sein, eine Eitelkeit, die bei mir darum Nahrung fand, weil meine kleinen Aufsätze, Novellen, Gedichte ꝛc. gern gelesen, vortheilhaft beurtheilt und mir sehr gut honorirt wurden. Als in England das Eisenbahnwesen festen Fuß gefaßt und die Aufmerksamkeit in Deutschland erregt hatte, da wurde auch in mir die Ueberzeugung fest, daß diese neuen Schienenwege für mein Vaterland von unendlichem Nutzen sein müßten. Ich folgte deßhalb bald dem großen Publicisten List in seinen Ansichten über Eisenbahnen, indem ich deren Vortheile in öffentlichen Blättern aussprach, und als in Deutschland und Frankreich Eisenbahnen gebaut wurden, unternahm ich in meinem Eifer für diesen so wichtigen Hebel des Geschäftslebens mehrere Reisen, um mir das anzueignen, was mir nöthig schien, um darin nützen und um als gründlicher Helfer dabei wirken zu können. Bald

Digitized by Google

darauf wurde ich zum Direktor der Taunuseisenbahn ernannt und legte deßhalb meine Stelle als Mitglied des Senats nieder, um mich mit allen Kräften dem Eisenbahnwesen weihen zu können. Ich bereiste zu diesem Zweck England, Frankreich, Belgien und die meisten deutschen Staaten, knüpfte Unterhandlungen mit englischen, französischen und belgischen Ingenieuren an, trat bald als Schriftsteller im Gebiete der Eisenbahnkunde auf und zwar mit solchem Erfolge, daß ich nach Verlauf mehrerer Jahre von Rußland, Oesterreich, Preußen, Dänemark, Belgien, Sachsen, Hessen, Braunschweig, Nassau Orden und Titel als Anerkennung meines Strebens und Wirkens erhielt! Während dieser Zeit wurden mir mehrmals sehr glänzende Anerbietungen gemacht, in auswärtige Dienste zu treten, welche ich aber nicht annahm, um meine unabhängige Stellung nicht zu verlieren, die mich in so viele Berührungen mit Fürsten und deren Regierungen brachte und zu vielen ehrenden Anerkennungen führte. Ich darf hier namentlich nicht die Güte und das Wohlwollen des Fürsten Metternich unberührt lassen, der mir stets Beweise seiner Achtung gab und bei meinem alljährlichen Aufenthalt in Wien auf das Ehrenvollste bethätigte. Der Sturm des Jahres 1848 und die daraus sich ergeben habenden Folgen haben mein Ziel verrückt und mein Wirken gelähmt, weil ich nicht gleichen Schritt mit der Zeit halten und mit deren Tendenzen mich nicht befreunden kann! — Seit dieser Zeit bin ich ruhig, sehr ruhig geworden, habe mich von dem schriftstellerischen Leben zurückgezogen und arbeite noch mit schwachen Kräften an dem Schwanengesang meiner literarischen Thätigkeit, einem technologischen Wörterbuche in mehreren Sprachen. Ob ich es vollenden werde, weiß nur der, der Alles regelt!*) Mein heitrer Geist, der Drang nach Geschäften, die Eitelkeit berühmt zu werden — ist verschwunden. Es sind dafür Vorboten von Krank-

*) Es erschien, wie unten näher angegeben, bald nach Beils Tode.

Digitized by Google

heiten eingetreten und Beſorgniſſe entſtanden, die vielleicht nicht gegründet, aber die Begleiter eines alternden Hypochondriſten ſind. Beglückt durch ein redliches Weib und drei gute Kinder, erfreut durch geſunde und muntere Enkel, geehrt durch viele Männer des In- und Auslandes, ſehe ich nun dem Verlaufe der weiteren Zeit entgegen, hoffend und wünſchend, daß ſie beglückend für das deutſche Vaterland ſein und mir einen ruhigen Lebensabend bringen möge!"

Kaum waren zwei Jahre vergangen, ſeitdem Beil am 21. Mai 1850 im Bade Soden dieſe Worte niedergeſchrieben hatte, ſo ſollten die am Schluſſe des Aufſatzes ausgeſprochenen Todesahnungen in Erfüllung gehen. Am 10. Juni 1852 vollendete er ſein irdiſches Daſein nach kurzem Krankenlager im 61. Jahre ſeines Alters. Bei ſeinem Begräbniſſe folgten Hunderte von Leidtragenden, unter ihnen viele der angeſehenſten Männer Frankfurts ſowohl als andrer Staaten, ſeinem Sarge, und eine unüberſehbare Reihe von Trauerwagen begleiteten den Zug. Ein herrlicher Frühlingsmorgen ſtrahlte vom Himmel auf die Blumen- und Blüthenwelt eines der ſchönſten europäiſchen Friedhöfe — ſeiner Schöpfung — herab. (Da der Erlaubnißſchein zur Beerdigung vom Präſidenten der Friedhofscommiſſion unterzeichnet ſein muß, und dieſer deshalb den Beamten der Friedhofscommiſſion, zur Vereinfachung des ganzen Verfahrens und um den Leidtragenden den Gang zu ihm zu erſparen, immer eine gewiſſe Anzahl ſolcher Formulare im Voraus unterſchreibt, ſo war natürlich der Erlaubnißſchein zu Beil's Begräbniß von ihm ſelbſt unterzeichnet). Nachdem am Grabe, deſſen Umgrenzung mit köſtlichen Zierpflanzen und ſinnvollen plaſtiſchen Emblemen ſeiner erfolgreichen Thätigkeit geſchmückt war, zuerſt der begleitende Geiſtliche geſprochen hatte, gab der vieljährige würdige Genoſſe der rühmlichen Wirkſamkeit des Verſtorbenen, Commerzienrath Töpfer (Secretär des Verwaltungsrathes der Taunus-Eiſenbahngeſellſchaft) einen Lebensabriß des Dahingeſchiedenen, worin er ſchließlich die Ver-

Digitized by Google

dienſte deſſelben um die Taunuseiſenbahn und ſeine allgemein menſchlichen Eigenſchaften in folgender Weiſe treffend ſchilderte: „Wer ihn hier (in ſeinem Amte als Director) hat wirken und ſchaffen ſehen, der weiß, mit welch ausdauerndem Fleiße er Heere von Schwierigkeiten zu überwinden wußte, mit welcher Sachkenntniß und Umſicht er thätig geweſen, mit welchem Eifer er ſich ſeinen Berufsgeſchäften hingegeben und mit welch unermüdlicher Anſtrengung, von dem Verwaltungsrath auf das Nachdrücklichſte unterſtützt, er für das Beſte der Anſtalt und ihres wohlerworbenen Rufes, die ihm anvertraute wichtige Amtsführung verſehen hat. Ganz geſchaffen für einen ſolchen Wirkungskreis, beſaß er bei großer Liebe zu arbeitſamer Thätigkeit einen klaren Geiſt, der ſchnell und richtig erfaßte, einen ſcharfen und praktiſchen Verſtand, der immer — auch da wo es galt, raſch und entſchloſſen zu handeln — das Rechte zu treffen wußte, ein Organiſationstalent, das zu bilden und zu ordnen verſtand, und einen lebendigen Sinn nicht nur für alles Schöne und Gute, ſondern auch für alles Nützliche und praktiſch Anwendbare. Bei großer Leichtigkeit im Arbeiten ſtand ihm immer der richtige und angemeſſene Ausdruck ohne alle Geſuchtheit und wie von ſelbſt aus innerem Quell hervorſprudelnd, zu Gebote; eine Gedankenfülle trug er in ſich, die er bald mit Geiſt, oft mit einem Humor, der draſtiſch wirkte, bald mit graziöſem Ernſt mitzutheilen, als auch die verwickeltſten Dinge mit Klarheit und Präciſion darzuſtellen wußte. Für Achtungsbezeigungen, für Freundſchaft und Vertrauen war er ſehr empfänglich und auf ſeine Discretion und Verſchwiegenheit konnte man bauen. Beleidigungen vergaß er bald; dieſe, pflegte er zu ſagen, muß man in den Sand ſchreiben, damit der Wind ihre Spur recht bald verweht und nur das Gute, was uns erwieſen wird, ſoll man in ſein Herz einſchließen, zu ſteter Erinnerung daran. — Gegen die ihm untergebenen Beamten und Angeſtellten war er ſtreng und ernſt, ſobald es den

Digitized by Google

Dienſt galt, aber freundlich, gütig, beſchwichtigend, rathend und helfend, wenn ſie ſeines Rathes, ſeiner Vermittelung oder ſeiner Hülfe bedurften. — Im Umgange mit allen Ständen der Geſellſchaft hatte er bei der Biegſamkeit ſeines Geiſtes und einem angebornen freien Takte ſich eine große Gewandtheit des Benehmens und die feinen Formen des höhern geſelligen Lebens zu eigen gemacht, die ihm in ſeinem Berufe die Berührung mit hohen und höchſten Perſonen nicht nur leicht machten, ſondern ihm auch die Gunſt und das Wohlwollen derſelben erwarben."

Die Todesfeier ſchloß mit einer kurzen Rede eines Mitglieds der Friedhofscommiſſion, des jetzigen Standesbuchführers Dr. Behrends. In trefflicher lebendiger Darſtellung ſchilderte dieſer die Verdienſte des Verſtorbenen um den Ort, auf dem man ſich ſo eben befand, prüfend die ausgezeichneten, zweckmäßigen Einrichtungen und lieblichen Anlagen des Friedhofes, deren Entſtehung und fortſchreitende Entwickelung hauptſächlich der Thätigkeit Beils zu verdanken ſei.

Beil hat Folgendes geſchrieben: Der neue Friedhof zu Frankfurt a. M. nebſt Inſtructionen und Plänen. 1828. — Außer kleinen techniſchen Schriften, von 1842 bis 1848 alljährlich „Stand und Ergebniß der europäiſchen Eiſenbahnen" (Frankfurt, dann Wien). — Technologiſches Wörterbuch der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache. Mit Bezug auf Gewerbe, Phyſik, Chemie, Nautik, Bergbau ꝛc. Mit einem Vorwort von Director Karl Karmarſch. 4. Wiesbaden 1853.

Digitized by Google

Nicolaus Gottfried Eichhoff.

Die Aufnahme dieſes tüchtigen Gelehrten und Schulmanns in unſere Gallerie dürfte um ſo gerechtfertigter erſcheinen, als er eine in vieler Beziehung intereſſante kurze Selbſtbiographie hinterlaſſen hat, und ſein berühmter Schüler Karl Friedrich Hermann in höchſt anerkennender Weiſe über ihn urtheilt. Letzterer ſchrieb nämlich an Eichhoffs Sohn Dr. Karl Eichhoff, Direktor des Gymnaſiums und der Realſchule zu Duisburg folgendermaßen: „So ſehr ich mich fortwährend mit zahlreichen Banden der Pietät und der Erinnerung an Frankfurt geknüpft fühle, ſo ſteht doch daneben ſtets Weilburg wie meine zweite Vaterſtadt, und Deines Vaters Name wie der meines zweiten Vaters in gleicher Reihe. Doch bin ich keineswegs ſo egoiſtiſch, bei ſeinem Lobe bloß das Verdienſt in's Auge zu faſſen, das er ſich um mich erworben hat; obgleich ich bekenne, daß es immerhin kein geringer Beweis ſeines pädagogiſchen Talentes war, das aus mir gemacht zu haben, was nun doch einmal, Gott ſei Dank! aus mir geworden iſt; aber auch abgeſehen davon wird mich ſein Bild ſtets als das eines Schulmannes nach dem Herzen Gottes begleiten, und in vieler Hinſicht ein Ideal bleiben, nach welchem ich ſchulmänniſche Leiſtungen zu beurtheilen und zu würdigen habe. . . . Bei einem Schulmanne wie er war, geht die lebendige Erinnerung ſeines ganzen perſönlichen Wirkens und Waltens über alle Buchſtaben, und wie ſich Epaminondas über den Mangel leiblicher Kinder durch die großen Thaten, die er hinterließ, tröſtete, ſo bieten bei jenem die lebenden Früchte ſeines Unterrichts, die ſich auch,

Digitized by Google

ſo Gott will, nicht bloß auf die lebende Generation beſchränken ſollen, reichen Erſatz dafür, daß er ſeine koſtbare Zeit mehr auf Werke des Wortes, als der Schrift verwenden konnte."

So Hermann. Die Selbſtbiographie Eichhoffs aber lautet wie folgt:

„Ich bin geboren in Frankfurt am Main am 23. April 1766, und ſtamme auf väterlicher und mütterlicher Seite von Schullehrern. Mein Vater, Georg Peter Eichhoff (Eichhof), Bürger und Schneidermeiſter in Frankfurt, war der Sohn des Schullehrers an der Bürgerſchule in dem Städtchen Hattingen in der Grafſchaft Mark; meine Mutter aber die Enkelin des Schullehrers Roth an der Bürger- oder Quartierſchule der St. Peterskirche in Frankfurt. Sehr früh verlor ich meinen Vater; die Vorſehung gab mir einen anderen Verſorger (einen Stiefvater nämlich, in dem Schneidermeiſter C. S. Heyſe, der das Geſchäft des Vaters fortführte) und führte mich, als ich die Schuljahre erreicht hatte, in eine ſogenannte Quartier- oder Schreib- und Rechenſchule. So kam ich zu dem Quartier-Schullehrer Johann Michael Schirmer, der ein gewiſſenhafter und frommer Mann war, und in der Folge einen wichtigen Einfluß auf mein Leben erhielt; obgleich ich geſtehe, daß ich viele ſchöne Jugendjahre mit Schönſchreiben und Rechnen verdorben habe. Auf ſeinen ernſten und frommen Katechismus-Unterricht freute ich mich jedesmal; blieb aber im Ganzen unbefriedigt, und von einem dunkeln Sehnen geſtachelt und umgetrieben. Daß es noch eine andere Geſchichte, als die jüdiſche in der Bibel, und noch andere alte Sprachen geben müſſe, ahnete ich. Und doch brachte ich den größten Theil des Tages, gewöhnlich vom Morgen bis 4 oder 6 Uhr Abends, in dieſer Schule zu, und nach Hauſe gekommen, half ich meinen Eltern auf dem Handwerke. Wie die Schule und die ſtrenge häusliche Arbeit in der Woche, ſo nahm Sonntags die Kirche den Knaben für ſich. Da ging ich mit meinen Eltern in die Peterskirche, und ſchrieb mit Blei-

Digitized by Google

ſtift die Predigt des Pfarrers Deeken nach; was mir bei dem damals herrſchenden kirchlich-religiöſen Sinn der Frankfurter von Vielen hoch angerechnet wurde. So einfach und einförmig war die Erziehung, ſelbſt in den höheren Familien, damals, als das Familienleben noch nicht in der Fluth der täglich ſich drängenden Zerſtreuungen auseinander floß. —

Unterdeſſen hatte Schirmer, der die Leere und Unruhe meines Gemüthes bemerkte, aber mich nicht weiter in Kenntniſſen bringen konnte, mir die alte lateiniſche Grammatik von Lange gegeben, damit ich die Anfangsgründe des Lateiniſchen für mich lernen ſollte — denn das Gymnaſium war ihm und uns Schülern zu fremd und zu hoch! — Eifrig ſchrieb ich ſie mir — als wäre dies das einzige Exemplar in der Welt — bis zum Ende der Conjugationen Wort für Wort ab. Jetzt ſtand ich in meinem ſechszehnten Jahre, als ich mit mensa anfing; die Entſcheidung drängte. Da führte eines Tages die Vorſehung das Singe-Chor des Gymnaſiums in Schirmers Straße. Auf ſeinen Rath wartete ich das Ende des Geſanges ab, und rief mir dann den Präfecten des Chores — der ein Primaner war — ſchüchtern bei Seite. Zu meiner Freude nahm er den Vorſchlag an, mich in etlichen wöchentlichen Stunden in der lateiniſchen Grammatik für einen gegenſeitigen Unterricht im Rechnen — welches damals im Gymnaſium nicht gelehrt wurde — zu unterrichten. Bezahlung konnte ich nicht anbieten. So hatte ich meinen erſten Lehrer im Lateiniſchen auf der Straße geſucht und gefunden. Aber ein anderer, ein Secundaner nahm ſich nach wenigen Tagen meiner an — ſeitdem mein geliebter Freund, Herr Conſiſtorialrath Dr. Theol. Benkard in Frankfurt am Main. — Jetzt ſtand ich im ſechszehnten Jahre; für meine Eltern war bei acht Kindern das Gymnaſium zu koſtſpielig. Da erweckte mir die Vorſehung Gottes in dem würdigen Prediger Claus einen Patron, der mir in einigen Häuſern Privatunterricht kleiner Kinder im Leſen und Schreiben verſchaffte. Im Vertrauen

Digitized by Google

auf dieſen kleinen Erwerb meldete ich mich bei dem Rector des Gymnaſiums, Purmann, und wurde den 22. April 1782 nach einer kurzen Prüfung in dem Cornelius Nepos, ohne daß ich nur die griechiſche Deklination gelernt hatte, als Schüler der vierten Ordnung von Secunda aufgenommen. Ausgeſtattet mit einem blauen Mäntelchen — die Söhne der Patricier trugen ein rothes, nach Gymnaſialordnung und Geſetz — trat ich in die erſte Lection des ſchülerfreundlichen Conrectors Rambach (des Verfaſſers der damals allgemein beliebten lateiniſchen Grammatik), wo in Ovid's erſter Elegie der Klagegeſänge eine neue Welt ſich mir öffnete. In hoher Freude ſchrieb ich ſeine Ueberſetzung des ganzen erſten Buches nach, und zu Hauſe den lateiniſchen Text dazu. Die Schulfreundſchaft mit dem Secundaner Moſche (geſtorb. 1815, als Director des Gymnaſiums zu Lübeck) brachte mich jetzt in die Kenntniß ſeines würdigen Vaters, des Seniors des Geiſtl. Miniſteriums daſelbſt, und öffnete mir deſſen Bibliothek. Doch nur mit Mühe konnte ich von dem kleinen Ertrag meiner Hausinformationen meine Bedürfniſſe beſtreiten. Für den Unterricht, welchen ich einem jüngeren Mitſchüler im Franzöſiſchen ertheilte, hatte ich von dieſem ein altes lateiniſches Lexicon, Kirschii cornu copiae linguae latinae erhalten; aber die copia reichte leider nur bis zum Buchſtaben M; was über dieſen Buchſtaben hinaus war, mußte ich für meine Vorbereitungen auf die Lectionen, jeden Abend bei meinem Schulfreunde Moſche, aus ſeinem Drümelii lexicon manuale lat. mir ergänzen. Wie hocherfreut war ich, als ich einſt im Vorbeigehen an der Fleiſcher'ſchen Buchhandlung das Titelblatt des neuen, ſo eben angekommenen Schelleriſchen lateiniſchen Wörterbuchs angeſchlagen ſah! — Ich faßte mir ein Herz und trat ſchüchtern in den Buchladen ein. Der humane Greis, Johann Georg Benjamin Fleiſcher, der mich täglich in eine Hausinformation vor ſeinem Hauſe hatte vorbeigehen ſehen, gab mir es ſogleich „auf mein ehrliches Geſicht" bis zur nächſten Meſſe. Jetzt war ich überglück-

Digitized by Google

lich! In der Folge erhielt ich aus Privatbibliotheken, deren in Frankfurt so viele sind, manches nützliche Buch geliehen; unter andern einmal die deutsche Uebersetzung von Rollins Römischer Geschichte, deren 16 Bände ich fast verschlang. Ein für manchen unter uns Primanern und Secundanern wohlthätig anregender Umstand war, daß die Stadtbibliothek in dem Gymnasium und selbst mitten auf dem Schulgange stand, in welche wir oft im Vorbeigehen lüsterne Blicke warfen, besonders wenn wir wußten, daß gerade irgend ein bekannter Gelehrter des Auslandes sich darin umsah. Durch den lebhaften literarischen Verkehr und die vielen Buchhandlungen in der Stadt, waren wir fast alle mit den Namen berühmter Gelehrter und mit Büchertiteln ziemlich bekannt; was nicht ohne heilsame Wirkung in diesen Jahren ist. Auch hielten mehrere von uns etwas auf gute Ausgaben ihrer lateinischen Schul-Classiker. Einige hatten sich sogar die theure Ausgabe des Jani'schen Horaz angeschafft; ich freute mich, als ich einst 40 oder 50 Kreuzer für den damals erschienenen Zweibrücker Suetonius erübrigen konnte; andere Wohlhabende kauften sich die ganze Reihenfolge der Zweibrücker Ausgaben, sogar den Plato.

Während so die große Stadt uns Vieles wohlthätig anregende gewährte, war Ton und Geist in unsern obern Classen im Allgemeinen gut. Entstand bisweilen eine Unordnung, so war sie gewöhnlich durch das freilich unpädagogische, obgleich wohlgemeinte Verfahren des einen der drei oberen Lehrer veranlaßt, den man — eben nicht edel — noch nach seinem Tode öffentlich dem Gelächter ausgestellt hat. Von Unordnungen außer dem Gymnasium erinnere ich mich nicht je etwas gehört zu haben; — wir waren, bis auf einige wenige aus der Umgegend, Einheimische, und damals war noch ein stilles zusammenhaltendes Familienleben und Familienerziehung. Eben so wenig erinnere ich mich, — obgleich die Comödienzettel uns täglich im Gymnasium, im eigentlichen Sinn bis an die Thür von Secunda angeklebt wurden — daß wir uns je von der Comödie des vorher-

Digitized by Google

gehenden Abends in der Classe unterhalten hätten*); wir brauchten diese Abendstunden für unsere Schularbeiten, die ärmeren für den Unterricht kleiner Kinder; manche von uns arbeiteten bei den Mitschülern, die bessere Bücher hatten; daher fiel es uns auch gar nicht ein, Wirthshäuser zu besuchen, und so blieben wir, ohne ein Schulgesetz, durch uns selbst vor der Gemeinheit bewahrt, uns unsere Unterhaltung im Wirthshause zu suchen. Ueberhaupt hatten die eifrigen unter uns um desto mehr für sich zu arbeiten, je mangelhafter unser Unterricht war, welcher, wie wir wohl fühlten, besonders der grammatischen Interpretation fast gänzlich entbehrte, wiewohl Rambach sich noch die meiste Mühe gab, uns mit seiner lateinischen Grammatik bekannt zu machen; aber leider fehlte uns allgemein eine gute Grundlage, und Plan und Zusammenhang in den verschiedenen Lehrstunden. Am schlimmsten sah es im Griechischen aus, da in Secunda nur das neue Testament, in Prima aber Gesners griechische Chrestomathie das höchste neben dem Neuen Testament war, wobei die Hallische Grammatik gebraucht wurde. Um vorwärts zu kommen, schaffte ich mir die für jene Zeit theure Märkische größere griechische Sprachlehre an. Ueberhaupt benutzten wir Alles, was sich uns darbot und was wir wußten, die Mängel unseres Gymnasial-Unterrichts zu ersetzen. So schrieben Mosche und ich uns abwechselnd die zu jener Zeit zum ersten Mal in den monatlichen Heften der „Berliner Monatsschrift" erscheinenden Uebersetzungen einzelner Horazischer Oden von Rammler sammt den weitläuftigen Anmer-

*) Vielleicht wird mancher Leser bei dieser Stelle sagen: „Leider!" — Eine Anecdote muß hier stehen. Während ich noch Prorector an dem Gymnasium zu Weilburg war, hatte sich eine wandernde Schauspielergesellschaft dort niedergelassen. Mehrere meiner Schüler aus Prima und Secunda geriethen durch den fleißigen Besuch der Comödie in mannigfachen Verfall. Ich arbeitete, soviel ich als untergeordneter Lehrer konnte, aus allen Kräften entgegen. Da sagte einst in einer Abendgesellschaft einer dieser Schauspieler N—r, als die Rede hierauf kam: „Nein! dieser Prorector E. muß doch wahrlich ein ganzes Säkel zurück sein!" —

Digitized by Google

kungen ab; und den freiwilligen, aber besonders bezahlten Privatstunden des Rector Purmann wohnten fast alle Primaner bei, auch damals, als er uns — möge kein Primaner unserer Tage darüber erschrecken! — des alten lateinischen Kirchenvaters, Minucius Felix Apologie oder Vertheidigungsschrift für das Christenthum (Minucii Felix Octavius) nach der Lindner'schen Ausgabe erklärte, wo wir denn nicht blos Latein lernten, sondern auch manche Notizen über das christliche Alterthum erhielten.

In dieser Zeit hatten ich und Mosche den Entschluß gefaßt, uns dem Studium der Theologie und der Schulwissenschaften zu widmen, als wir beide durch eine literarische Erscheinung nicht wenig beunruhigt wurden. Durch das Campe'sche Revisions-Werk, vorzüglich durch dessen Bearbeitung des Rousseau'schen Emil und anderer Schriften der Männer der Nützlichkeit glaubten wir das Studium der Griechen und Römer und das ganze bisherige gelehrte Schulwesen gefährdet. Ein Zufall befreite uns von dieser Unruhe, die desto größer war, je weniger unsere Lehrer im Gymnasium dieser Sache erwähnten. Ich begleitete einen Primaner, den Sohn des Amtmanns H. in dem nahen R., und fand dort, als ich mich in der Bibliothek seines Vaters umsah, „Feder's (des Göttinger Professors) neuen Emil", in welchem Rousseau widerlegt war. Jetzt waren wir in unsern Herzen beruhigt und in unserm Vorsatze bestärkt; besonders seitdem wir noch von der Stadtbibliothek die Lebensbeschreibungen Semlers und Reiske's in die Hände bekamen.

Unterdessen war das Ende des gesetzlichen Schulcursus für mich gekommen. Ueberzeugt, daß ein längeres Verweilen auf dem Gymnasium mir doch das nicht geben könne, was mir fehlte, und müde meiner Lage, die mich nöthigte, um des Erwerbs willen, die nach der Schulzeit übrigen Stunden auf Privatunterricht zu verwenden, und für meine Schularbeiten die Nächte, gewöhnlich bis 12 und 1 Uhr, zu Hülfe zu nehmen — ging ich, zwar in Schul-

Digitized by Google

kenntnissen sehr unvollkommen vorbereitet, aber von Eifer und Wißbegierde entflammt, im Herbste 1785, nachdem ich von meiner Vaterstadt einige theologische Stipendien erhalten hatte, zur Universität nach Jena ab. Frankfurt's Griesbach — der mich auf ein Empfehlungsschreiben des Senior Mosche väterlich aufnahm — Döderlein, Schütz, der Philologe, der mich seines Vertrauens würdigte — Eichhorn, dessen historische Vorlesungen mich mehr ansprachen, als die exegetischen — die Philosophen Ulrich und Reinhold, und Hasse, der Orientalist, waren nun meine Lehrer. Bei Allen und überall — ich sage es jungen Studierenden — büßte ich jetzt bitter den Mangel gründlicher, besonders grammatischer Schulkenntnisse, und die Strafe des vernachlässigten Gedächtnisses. Von nun an kamen, bei einer schon geschwächten Gesundheit, neue Anstrengungen, und das Versäumte war nachzuholen. Ich nahm also nur wenige Collegia und übte jeden Morgen mein Gedächtniß, gewöhnlich durch das Memoriren einer Horazischen Ode. Gerade zu rechter Zeit fesselte mich eine Fußverletzung etliche Wochen auf meine Stube. Ich benutzte diese Zeit dazu, mich in den griechischen Vorkenntnissen festzusetzen, und — Gymnasiasten unserer Tage werden staunen — die drei Dialogen des Aeschines in der Fischerischen Ausgabe durchzuarbeiten. Ich studirte, ohne irgend etwas anderes nur anzusehen, die Märkische griechische Grammatik und Welleri gr. gr. Als nun Schütz sein philologisches Seminarium — damals nur noch seine Privatanstalt — errichtete, waren Bast, — nachher als Philolog bekannt und in Paris gestorben — Lade von Wiesbaden und ich unter denen, mit welchen er es eröffnete, und seine ersten Vorlesungen über Homer's Odyssee hielt. Seine Vorlesungen erhöhten meine vorherrschende Neigung für Pädagogik und den Schulstand.

Nachdem ich so im stillen Umgang mit meinen ehemaligen Mitschülern und mit meinen Freunden Müller aus Weilburg, — in der Folge mein College an dem dortigen Gymnasium, dann evang.

Digitized by Google

Landesbischof in Wiesbaden — und Kordes, als Professor in Kiel gestorben — drei und ein halbes Jahr vergnügt verlebt hatte, kehrte ich auf Ostern 1789 in meine Vaterstadt zurück, und bestand bald darauf 1790 die philologischen und 1791 die theologischen Candidaten-Prüfungen. Daß mein Wohlthäter, der ehrwürdige Mosche, mich auch jetzt wieder als ein Glied seiner Familie behandelte; daß ich mich nach dessen Tode des Wohlwollens Hufnagel's, seines Nachfolgers, und des für das ganze Frankfurter Schulwesen so kräftig thätigen Consist.-Directors von Günderode erfreute; daß beide bei der ersten Gelegenheit an dem Gymnasium mich anzustellen mir versprachen: Alles dies konnte mir das durch Hausinformationen, bei häufiger Aufforderung zu Predigten in der Stadt und auf den Dörfern, drückende Candidatenleben nicht erträglicher machen. Freudig nahm ich daher, empfohlen durch den biedern Pfarrer Schellenberg in Bierstadt bei Wiesbaden, einen früheren Schulmann, den 15. October 1792 einen Antrag zu der vierten Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Weilburg unter dem verdienten Rector Schellenberg an; obgleich die Besoldung so gering war, (275 fl. jährlich als Lehrer und 25 fl. für die Predigten im Arbeitshause) daß man mich in Frankfurt nicht begreifen konnte, und von Günderode und Hufnagel mir die nahe Aussicht auf eine Anstellung in dem Frankfurter Gymnasium dringend ans Herz legten. Zu dem muthigen Entschlusse wünschte mir mein Freund Mosche in einer lat. Gratulationsschrift Glück.

Das freundliche Weilburg, in der schönen ländlichen Gegend zwischen anmuthigen Bergen und Hainen, mit seiner zu keinerlei Aufwand in Kleidung und Hausrath nöthigenden Einfachheit, erschien mir so recht als zu einer Gymnasialstadt geschaffen, und von der göttlichen Vorsehung der Nassauischen Jugend angewiesen. Ich fand hier pflichtgetreue besonnene Lehrer, — unter ihnen meinen Universitätsfreund Müller — eine wohlgeordnete, in des Rector Schellen-

Digitized by Google

bergs Schulernſt und Schulzucht zuſammengehaltene Schule, einen feſten, aber durchaus ſtehenden Lehrtypus, der freilich ſeit den Jahren 1780 — 1790, dieſen lauten Zeitweckern, bei den beengten Verhältniſſen und kleinen Hülfsmitteln der Schule und bei zwiefach beamteten Lehrern in den klaſſiſchen Studien des Alterthums, beſonders des Griechiſchen, weit hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben war. In letzterer Hinſicht z. B. ſtellte derſelbe Gesner's griechiſche Chreſtomathie und das griechiſche Neue Teſtament, mit Ausſchluß aller griechiſchen Dichter als höchſte Lection in Prima auf. So konnte es hier nicht bleiben.

Von Predigergeſchäften weniger in Anſpruch genommen, und für den Stand des Schulmannes, der damals hier noch nicht als eigenes Fach galt, feſt entſchieden, konnte ich Predigerarbeiten leichter ablehnen und durch Privatthätigkeit neben dem Amte einwirken, und die Schüler nach und nach heben.

Auf dieſe Weiſe gelang es mir bald mit einigen Jünglingen der oberen Ordnungen in unentgeltlichen, mehrere Jahre lang fortgeſetzten Privatſtunden Homers Odyſſee, Köppens griechiſche Blumenleſe, Lucians Todtengeſpräche und ſpäter Homer's Iliade zu leſen, deren aller in den öffentlichen Lehrſtunden keinerlei Erwähnung geſchah. Je weniger dies in der dortigen bis dahin gewohnten und ſtereotyp gewordenen Weiſe und je mehr es gewiſſermaßen eine Schule in der Schule war, ſo waren, wie man ſich leicht denken kann, bei aller Verehrung, die der junge Mann gegen das ergraute Verdienſt hegte, und bei aller wahren Freundſchaft, mit welcher er demſelben durch Wort und That zugethan war, unangenehme Colliſionen unvermeidlich. Als nun zwei Jahre ſpäter, nach meiner Beförderung zum Conrectorate ein nach Weilburg berufener Schüler Wolfs, Collaborator Krebs, denſelben Weg einſchlug und die gute Sache auch durch ſeine Lehrbücher, beſonders durch ſein griechiſches Leſebuch förderte, ging die Schule ganz im Stillen und ſonder Geräuſch einer höheren Stellung entgegen.

Digitized by Google

Doch nicht blos durch den freudigeren und lebendigen Unterricht, ſondern auch durch unſer väterliches Verhältniß zu den Gymnaſiaſten, den älteren, ſo wie den jüngeren und jüngſten, kam die beſſere Geſtaltung. Unſre Wohnungen und unſre Bibliotheken ſtanden ihnen zu jeder Zeit offen, und ſie kamen zu uns in ihren kleinen und großen Angelegenheiten, und wenn wir beſonders in den Abendſtunden, auf ihre Stuben kamen, ſo kamen ſie uns freundlich entgegen, und die einzige Veränderung war, daß ſie ihren Rock von der Wand herab nahmen und anzogen. Sehr oft geſchah es, wenn ich gegen Abend in das Feld ſpaziren ging, daß ſich Einer und wieder Einer der mir begegnete, zu mir geſellte und ich ſo von einer ganzen Anzahl begleitet, an meine Wohnung zurückkam! So holten auch manche, die ſich von heimlichen Sünden, oder von andern Verlegenheiten gedrückt fühlten, bei Nacht und bei Tage Rath bei mir.

Und dies Alles war ſo und konnte ſo gehen, weil der Mangel vieler heut zu Tage für hoch wichtig gehaltener Geſetze und Beſchränkungen der Lehrerperſönlichkeit freien Raum ließ. Die Behörde bemerkte es, wie ſich die Schule ſittlich und literariſch hob, und ließ uns gewähren, und der hochgebildete Kenner der Wiſſenſchaft und Förderer der altklaſſiſchen Bildung, der Herr Staatsminiſter, Freiherrn von Gagern, würdigte uns in dieſem Streben ſeines Beifalls.

Während deſſen trat das realiſtiſche Princip wenigſtens bei den Gymnaſiaſten immer mehr zurück, und da die von nun an die Univerſität beſuchenden Primaner dort nicht mehr, wie früher an den hiſtoriſchen, philoſophiſchen und klaſſiſchen Vorleſungen der Profeſſoren vorüber gingen, ſo kam das Weilburger Gymnaſium nun auch auf unſern Hochſchulen zur Kenntniß und aus den entfernteſten Gegenden Deutſchlands ſtrömten Schüler nach Weilburg, ohne daß wir je eine einzige gedruckte lobpreiſende Zeile über unſre Schule hätten ausgehen laſſen; im Gegentheil waren die in den jährlichen

Digitized by Google

Programmen erscheinenden ganz kurzen Nachrichten über das Gymnasium fast abschreckend trocken; wie denn jede Ostentation dem Charakter des Rector Schellenberg höchst zuwider war. Auf diese Art ging die Schule sonder alles Geräusch einer würdigen Stellung unter den Gymnasien Deutschlands entgegen.

„Crescit occulto velut arbor aevo."

Unter diesen Umständen konnte der Krieg, der im Jahr 1794 die Gegend von Weilburg einigemal heimgesucht, wenig störenden Einfluß auf die Schule haben. Auch verheirathete ich mich damals 1797 mit einer Tochter des nassau-oranischen Amtmannes Creuzer in Nassau, aus dem im 16. Jahrhundert in Sachsen und von da auch in Hessen-Kassel (besonders nach Marburg) verbreiteten Geschlechte der Cruciger. Doch nöthigte mich der Druck des Krieges bei der geringen Besoldung (400 fl.) neben den Privatstunden auch noch Zöglinge zu mir zu nehmen, was ich auch als Prorector (seit dem 16. Aug. 1800) bis 1816 fortzusetzen genöthigt war.

Ausgezeichnet und merkwürdig für mich war diese Periode, — die schönste meines Schulamtes, — auch durch den allerhöchsten ehrenvollen Auftrag, nicht nur unserm damaligen Erbprinzen, unserm jetzigen Durchlauchtigsten Herzog, sowohl die Universal- als auch die Nassauische Geschichte vorzutragen, sondern auch der Prinzessin Henriette, später Gemahlin des Erzherzogs Carl von Oestreich, den Unterricht in der deutschen Sprache und Stil, Geschichte und Geographie zu ertheilen, — ein auch jetzt noch in seiner wehmüthig-heiteren Erinnerung an den klaren Geist und das edle Herz dieser hochausgezeichneten Fürstentochter lohnendes Lehrergeschäft, welches ich von ihrer Kindheit an mit Freude bis zu ihrer Vermählung fortführte, und mit der Herausgabe eines gedruckten Leitfadens der östreichischen Geschichte erst wenige Tage vor der Vermählung beschloß. Auch andere Anerkennung von außen wurde jetzt der Schule, selbst von Seiten der geachtetesten Universitätslehrer. So fand sich die unser

Digitized by Google

Gymnasium aus der Nähe beobachtende philosophische Facultät der Universität Marburg 1810 bewogen, meinem Collegen, dem damaligen Conrector Krebs und mir die Ehrendiplome der philosophischen Doctorwürde „wegen unserer Verdienste um die Blüthe des Gymnasiums" zu übersenden.

Auch der mir in den beiden obern Klassen übertragene Unterricht in der Religion und Geschichte gewann durch die statt der Dogmatik von Hutter von mir herbeigeführte Einführung eines neuen Lehrbuches der Religion und meiner historischen Tafeln, welche an die Stelle des alten Kosterischen Lehrbuches traten. Und hier will ich es nicht verschweigen, daß solche Primaner und Secundaner, welche in den damals sogenannten halben Ferien von Weihnachten bis Neujahr nicht nach Hause gingen, sich bei mir Erbauungsbücher, z. B. Predigten von Reinhardt, Rosenmüller ꝛc. für diese Zeit ausbaten und gewöhnlich in diesen Tagen das heilige Abendmahl in der Stadtkirche gemeinschaftlich genossen.

Das Freiwillige, das Entgegenkommende, das Lebendige und Freudige der Schülerthätigkeit war es, was diese Zeit von 1810 bis 1816 zu der schönsten, zu der poetischen meines Lebens machte, und das Gymnasium zu seinem Höhepunkt emporhob. Dafür zeuge unter vielen andern ein Brief des Geheimeraths Prof. Creuzer in Heidelberg, welcher am 3. Juli 1816, als gerade einige unsrer Primaner dorthin abgegangen waren, so an mich schrieb: „In allen Beziehungen muß ich Ihnen unsre vollkommene Zufriedenheit mit den Schülern, die Ihr Gymnasium uns anvertraut hat, melden. Ich für meine Person erwartete aus Ihrer Schule gleich alles Gute. Aber meine Erwartungen sind übertroffen worden. In den Interpretationsübungen haben Ihre Schüler schöne Sprachkunde und philologischen Takt beurkundet. Auch haben sie alle das beste Lob ihres Betragens."

Aber eben diese freudige Wirksamkeit und Anhänglichkeit an diese

Digitized by Google

Schule ließ mich bei dem Herannahen der dürren Jahre (von den 50er an) den am 24. März 1815 an mich ergangenen Ruf der Hanſeſtadt Lübeck als Nachfolger meines zu früh dahin geſchiedenen Freundes, das Direktorium ihres Gymnaſiums zu übernehmen, ablehnen. Ich glaubte, wohl mehr von meinem Gemüthe, als von Gründen der Klugheit beſtimmt, an unſerm Gymnaſium zu Weilburg mehr wirken zu können.

Auf dieſe ſchönen Jahre folgte nun ein peinliches Jahr von Oſtern 1816 bis Oſtern 1817, in welchem ich neben dem bisherigen Rector Schellenberg, ſo zu ſagen Vicerector war. Dieſe ſchon an ſich ſelbſt ſchwierige Stellung wurde es noch in höherem Grade durch die mancherlei Erſcheinungen, welche gewöhnlich einer nahen Auflöſung des Beſtehenden, beſonders unter einer zahlreichen Schuljugend vorhergehen. Und dieſe Auflöſung trat mit dem Ende jenes Schuljahres ein. Gleichſam zuſammengewachſen mit dieſem Gymnaſium, dem ich ſo manches Opfer gebracht hatte, und innigſt überzeugt, daß es nur leiſer Verbeſſerungen, daß es nur einer Entfeſſelung des guten Willens und der Kraft der Lehrer bedürfe, daß das bisher im Stillen Geſchehene offen vor den Augen des Vaterlandes gethan werde, überzeugt auch, daß ein einziger Mißgriff betrübende Folgen haben müſſe — ward ich natürlich tief erſchüttert, als uns auf der berufenen Lehrerconferenz im Limburg an der Lahn am 27. März 1817 die neue Geſtaltung des Gymnaſiums*) vorgelegt wurde. Was wir hatten, wußte ich; was wir haben würden, war ungewiß. Unter Zufriedenen ſaß ich, wahrſcheinlich der Einzige, wie zermalmt;

*) Dieſe neue Geſtaltung, nach welcher die vier untern Klaſſen weggenommen wurden und als Pädagogien an andern Orten beſtehen ſollten, dem Gymnaſium aber nur die vier obern blieben, gegen deren Trennung ſich E. in ſeinem von der naſſauiſchen Regierung abgeforderten Gutachten nachdrücklich ausgeſprochen hatte, wurde gerade in ſeinem Todesjahre 1844 wieder umgeſtoßen und wieder ganze Gymnaſien mit allen Klaſſen errichtet.

Digitized by Google

mein Geiſt zerarbeitete ſich in furchtbarem Kampfe. Und ſo brachte mich mein tiefes lebhaftes Gefühl am Ende dieſer langen Conferenz, in welcher uns die neue völlig abweichende Organiſation vorgelegt worden war, auf der Stelle in einen, wiewohl vorübergehenden krankhaften Gemüthszuſtand. Als ich mich nach aufgehobener Sitzung in dem Gaſthofe auf mein Zimmer begeben hatte, und an das Fenſter getreten war, das auf den Hof ging, verlor ich plötzlich alle Orientirung; das Bewußtſein meiner ſelbſt war faſt gänzlich verſchwunden; ich konnte mich nicht beſinnen, wo ich war und glaubte endlich in Dillenburg zu ſein, wo ich nie geweſen war. —

So war ich nun erſter Profeſſor der neuen Schule, die erſt am 2. Juni 1817 eröffnet werden konnte, nachdem ihr Director, Dr. Snell, kurz vorher von Idſtein in Weilburg eingetroffen war. Hatte ich gleich zwei liebe Lehrgegenſtände, Religion und Geſchichte, in der neuen Verfaſſung verloren, ſo erkannte ich doch deſto dankbarer die Verfügung der hohen Landesregierung, durch welche ſie mir die Lectionen im Griechiſchen und Lateiniſchen in den beiden obern Claſſen übertragen hatte. Plato, Sophokles, Euripides, Horaz, Tacitus, waren vom Staat in ihr Recht eingeſetzt, und wurden nicht mehr in ſtillen Privatſtunden gelehrt. Aber es war eine Veränderung in den jungen Gemüthern vorgegangen. Mein Gemüth hatte ſie im März 1817 geahndet, oder vielmehr klar vorausgeſehen. Die Einwanderer vom Idſteiner Gymnaſium brachten zu viel fremdartige Elemente mit. An die Stelle des ruhigen Vertheidigungskampfes des klaſſiſchen Princips war der offene Kampf der Disciplin gegen die Undisciplin getreten. Es ſteigerte ſich dies immer fort bis zum Schluß des Winterhalbjahres Oſtern 1828. Von da an war ich etliche Monate interimiſtiſcher Verweſer der Direction bis zum Auguſt.

Ich bin es mir ſelbſt ſchuldig, zu ſagen, daß ſich in dieſer Periode 1817 bis 1828 die Schüler der beiden oberen Klaſſen, welche nicht

Digitized by Google

sine pectore corpus waren, vertrauensvoll an mich anſchloſſen, und oft in der Dunkelheit der Nacht, von andern Mitſchülern ungeſehen, in ihren Angelegenheiten zu mir kamen.

Daß ich in der vorigen Periode, im Jahr 1803, meiner geliebten Vaterſtadt meine heilige Schuld nicht abtrug, und den im Mai an mich ergangenen Ruf zum Conrectorate an dem dortigen Gymnaſium, ſelbſt nach den dringendſten Einladungen der edlen Männer von Günderode und Hufnagel, nicht annahm, weil ich die hier wie dort unzureichende Beſoldung in Frankfurt nicht wie in Weilburg durch Privatzöglinge erhöhen konnte, mag weniger befremden, als daß ich im Jahr 1816, wo ich meine künftige Stellung an unſerm Gymnaſium ahnen konnte, den ſchon oben erwähnten, und (nach meiner Antwort) noch einmal wiederholten Ruf der freien Hanſeſtadt Lübeck, als Nachfolger meines 1815 dahingeſchiedenen Freundes, des Gymnaſial-Directors Moſche, Stelle anzutreten, trotz der ſehr einladenden Bedingungen, mich nicht entſchließen konnte, eben ſo wenig, als im folgenden Jahre 1817 den gleichfalls zum zweitenmale wiederholten Ruf zum Directorium des neu errichteten Gymnaſiums in Wetzlar, auf welchen noch im November deſſelben Jahres der abermalige Antrag der Prorectorſtelle an dem Gymnaſium meiner Vaterſtadt, und endlich (19. Juli 1819), der letzte zum Directorium des Gymnaſiums in Lemgo folgte. Mögen auch die Gründe, aus welchen ich alle dieſe Anträge ablehnen zu müſſen glaubte, mehr in dem Gemüthe als in einer umſichtigen Berechnung gelegen haben, ſo bin ich nur meinem Herzen und meiner Geſinnung gegen die mir theure Schule Verantwortung ſchuldig. Genug, ich blieb. Als nun bald der ehrwürdige Snell auf Oſtern 1828 in den verdienten Ruheſtand geſetzt ward, fiel mir abermal das harte Loos, das Interims-Vicariat für den neu erwählten Director Dr. Friedemann von dem Carolinum in Braunſchweig, bis zur Ankunft deſſelben (23. Juli 1828) zu führen. An dem Tage darauf, den 24. Juli verlor ich meinen

Digitized by Google

älteſten Sohn Theodor, Oberlehrer an dem Gymnaſium in Creuznach, durch einen frühen Tod. Die Theilnahme und das herzliche Vertrauen der Schüler der beiden oberen Claſſen vorzüglich hielt mich in dieſem Trauerſemeſter als Lehrer aufrecht.

Am Schluſſe des Winterhalbjahres 1829—1830 ward ich in den Ruheſtand verſetzt. Nun lebte ich noch ein Jahr lang in Weilburg, bis Pfingſten 1831, damit beſchäftigt, die in dem Archive und in einigen Regiſtraturen noch übrig gebliebenen Nachrichten für die Geſchichte des meinem Herzen ſo theuren Gymnaſiums und zugleich für die Naſſauiſche Kirchenreformation zu ſammeln. Jene habe ich erſt vor Kurzem, ſeit ich mich von der Wunde geheilt fühlte, wieder aufgenommen; die kirchenhiſtoriſchen aber in Höchſt (bei Frankfurt a. M.), das ich im Sommer 1831 zu meinem Wohnorte gewählt, in einem eignen Werkchen herausgegeben. Freilich konnte und kann man von beiden Arbeiten nicht ſagen: copia me perdit; aber wenn ich noch ſo glücklich ſein ſollte, mit archivariſchen Materialien unterſtützt zu werden und Gott mir ferner Kräfte verleihen ſollte, ſo werde ich meine Muße dazu verwenden, jene Naſſauiſche Reformationsgeſchichte durch weitere Ausführungen zu ergänzen. Und ſo lebe ich denn, nachdem ich drei Directoren über mir geſehen, hier geſchieden von der Schule, aber nicht geſchieden von dem Wirken meines Berufs, welches ich im täglichen Unterrichte in den klaſſiſchen Schriftſtellern treibe. —

Ich habe Folgendes drucken laſſen:

Ueberſetzungen von Ovid's Heroiden, Trauergeſängen und Briefen aus Pontus; Cornelius Nepos und Suetonius Lebensbeſchreibungen; Textabdrücke von Cicero's 4. Verriniſchen Rede und Quintilians 10. Buch (2. Aufl.); ferner Synchroniſtiſche Tafeln über die mittlere und neuere Geſchichte (1808) und eine Ueberſicht der Geſchichte des Habsburgiſch-Oeſtreichiſchen Hauſes, zum Behufe der Leſung ausführlicher Werke. (Wetzlar bei Winkler 1816). Ich

Digitized by Google

schrieb dies Schriftchen zu der Vermählung der Prinzessin Henriette von Nassau mit dem Erzherzog Karl von Oestreich; Mosche's ausgewählte Aufsätze und Reden (in Gemeinschaft mit Director Matthiä); die Nassau-Weilburgische Kirchenreformation, nebst einem Nachtrage (1832); Geschichte des Landesgymnasiums zu Weilburg (1840); mehrere Schulprogramme, worunter zwei diese Geschichte betreffen, zwei andere über die Bildung der Religiosität auf Gymnasien, einige über Stellen des Livius handeln, andere Collationen neuer Handschriften des Seneca und Sallust enthalten; und endlich mehrere Recensionen in den ehemaligen Würzburger gelehrten Anzeigen und in der Darmstädter Schulzeitung."

Zu dieser kurzen Selbstbiographie Eichhoff's ist nur noch Folgendes hinzuzufügen.

Eichhoff erfaßte jeden Lehrgegenstand mit einer Hingebung, die ihm zunächst die sorgfältigste Vorbereitung zur unverbrüchlichen Pflicht machte. Seine Begeisterung für den Gegenstand des Unterrichts brachte zugleich ein Leben und Feuer in die Behandlung desselben, das den Schüler, der nicht ganz unempfänglich war, mächtig weckte, anzog und fesselte. In auffallender Wirkung trat dieß besonders in den früheren Jahren in dem Geschichtsunterrichte hervor. Mit großer Liebe umfaßte er seine Schüler und verstand es ihre Herzen an sich zu fesseln.

Die vielfachen Neuerungen, welche bald nach dem Amtsantritte des neuen Directors am Gymnasium zu Weilburg gemacht wurden, erzeugten in ihm eine große Verstimmung. Auch konnte, sagt sein Sohn Karl Eichhoff ausdrücklich, der Mangel an Zartgefühl und Schonung, mit welcher der im Dienste des Gymnasiums ergraute Schulmann von dem neuen Director behandelt und mit Conferenzen belästigt und bedrückt wurde, nicht wohl anders wirken. Auf die an die Oberschulbehörde zu Wiesbaden gelangte Kunde von der zwischen den beiden obersten Gymnasiallehrern herrschenden Mißstimmung

Digitized by Google

erfolgte denn Eichhoffs Versetzung in den Ruhestand, jedoch mit vollem Gehalt und dem Titel Oberschulrath. Da eine Veränderung des Wohnortes ihm Bedürfniß war, so beschloß er in Höchst am Main, wo sein dritter Sohn als Arzt angestellt war, in der Nähe der Vaterstadt seine Tage zu beschließen. Leider verlor er aber im Jahr 1839 rasch hintereinander eben diesen Sohn sowohl als auch seine Gattin. Er starb am 5. März 1844 an einem Hirnschlag, nachdem er noch an demselben Tage in der Lehranstalt, die sein zweiter Sohn zu Höchst errichtet hatte, mit Unterrichten beschäftigt gewesen war. Sein Leichnam wurde auf der von der Gemeinde Unterliederbach bei Höchst auf ihrem Friedhofe der Familie Eichhoff eingeräumten Begräbnißstätte unter großer Theilnahme der Umwohnenden beerdigt.

Johann Heinrich Bender.

Zolldirektionsrath Dr. jur. Johann Heinrich Bender, geboren zu Frankfurt am Main den 29. September 1797, verlor sehr frühzeitig seine Eltern und erhielt als Vormünder den nachherigen Senator Dr. Kappes und Wechselnotar Cordier. Derselbe besuchte das Institut des Herrn Kemmetter zu Frankfurt und späterhin das academische Pädagogium zu Gießen, unter der Leitung des Hrn. Professor Rumpf. Da in Gießen kein Geistlicher der deutsch-reformirten Confession war, so erhielt derselbe seinen Religions- und Confirmationsunterricht von Herrn Pfarrer Frey in Grüningen in Oberhessen. Er widmete sich nach absolvirtem Gymnasial-Examen dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, hörte in Gießen Vorlesungen bei

Digitized by Google

von Grolman, von Löhr, Arens, Marezoll, Stickel, sowie späterhin in Göttingen bei Heise, Bergmann und Anderen. — Das Handels- und Wechsel-Recht zog ihn vor allen anderen Zweigen besonders an, so daß er den Entschluß faßte, behufs wissenschaftlicher Behandlung desselben die akademische Laufbahn als Rechtslehrer zu betreten.

So hielt derselbe denn — nach rite absolvirtem Examen als Doctor juris utriusque, — in den Jahren 1819—1823 als Privatdozent Vorlesungen an der Universität Gießen über: 1) Deutsche Staats- und Rechts-Geschichte, nach seinem eignen im Druck erschienenen Plane; — 2) Handlungs- und Wechsel-Recht nach seinem eignen im Druck erschienenen Grundriß; — 3) Criminalrecht nach von Grolmans Lehrbuch, namentlich auch Geschichte und Alterthümer des gemeinen peinlichen Rechts; — 4) Französisches Handels- und Wechselrecht mit ausführlicher Erläuterung des Code de Commerce. Aus dieser Zeit stammt seine Schrift: 1) Ueber die Zulässigkeit der Einrede des nicht ganz gezahlten Wechselbetrages (Exceptio non numeratae valutae) im deutschen Wechselprozesse, 1821. — Späterhin entschloß er sich zur praktischen Jurisprudenz überzugehen und wurde nach bestandenem Examen durch großherzogliches Patent vom 25. April 1823 in die Zahl der Hofgerichts-Advokaten und Procuratoren zu Gießen aufgenommen. Er praktizirte mehrere Jahre als Advokat in Gießen, nachdem er sich inzwischen mit der Tochter des Großherzoglich Hessischen Hof- und Universitäts-Buchhändlers Georg Friedrich Heyer zu Gießen vermählt hatte. Seine Mußestunden benutzte er gleichfalls zu schriftstellerischen Arbeiten; es erschienen in dieser Zeit von ihm; — 2) Grundsätze des Deutschen Handlungs- und Wechsel-Rechts in 3 Bänden 1824—1828. — 3) Der Verkehr mit Staatspapieren im In- und Auslande, als Beilageheft zum 8. Bande des Heidelberger Archivs für civilistische Praxis, 1825, wovon 1830 eine zweite umfassendere und überall berichtigte Ausgabe erschien. — 4) Die Lotterie, eine

Digitized by Google

juriſtiſche Abhandlung, Beilageheft zum 15. Bande des Archivs für civiliſtiſche Praxis 1832. Dieſe Werke haben ſeinem Namen dauernde Bedeutung im Gebiete der deutſchen Jurisprudenz verſchafft; ſie eröffneten der Behandlung des Handels- und Wechſel-Rechts in vielen Zweigen neue Wege und gaben ihr theilweiſe zum erſten Male eine wiſſenſchaftliche Grundlage. — Mehr lokalen und ſpeziellen Charakter haben ſeine weiteren Schriften, von welchen wir beſonders folgende hervorheben: 5) Kurze Kritik des Entwurfs einer erneuerten und erweiterten Wechſel- und Merkantil-Ordnung für die freie Stadt Frankfurt. 1828. — 6) Der frühere und jetzige Zuſtand der Israeliten zu Frankfurt am Main, nebſt Verbeſſerungsvorſchlägen. 1833. — 7) Sammlung Frankfurter Verordnungen aus den Jahren 1806 bis 1816. (1833). — 8) Die Verhandlungen der geſetzgebenden Verſammlung der freien Stadt Frankfurt in den Jahren 1816 bis 1831. (1834). — 9) Lehrbuch des Privatrechts der freien Stadt Frankfurt. 1835.

Im Jahre 1831 ſiedelte derſelbe mit ſeiner Familie nach Frankfurt am Main, ſeinem Geburtsorte über und bezog das bisher durch einen Adminiſtrator verwaltete elterliche Haus zum großen Zimmerhof auf dem großen Hirſchgraben. Von dem Senate unter Dispenſation von dem Examen unter die Zahl der hieſigen ordentlichen Advokaten aufgenommen, praktizirte er als ſolcher bis zum Jahre 1836. Mehrmals war er Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung, wurde ſpäter zum Mitgliede der ſtändigen Bürger-Repräſentation erwählt, ward Conſulent der Senckenbergiſchen Stiftung und kam vier Mal in die Kugelung als Senator.

Im geſetzgebenden Körper war er namentlich thätig, um die Verhältniſſe der hieſigen Israeliten zeitgemäß zu verbeſſern, insbeſondere wegen Aufhebung der Beſchränkung der Ehen hieſiger Israeliten, ferner beantragte er Vorlage eines Strafgeſetzbuchs ſowie eines Geſetzbuchs über das Verfahren in Straf- und Zucht-Polizei-

Digitized by Google

ſachen, weiter Vorlage zeitgemäßer Handelsgeſetze, ſowie Errichtung eines Handelsgerichts.

In den Frankfurter Jahrbüchern erſchienen mehrfache Abhandlungen von ihm, ſo namentlich 1833: 10) „Fettmilch und Conſorten, oder die hieſigen Unruhen in den Jahren 1612, 1613 und 1614, nebſt deren Beſtrafung im Jahre 1616.“ — Im Jahre 1836 — als die freie Stadt Frankfurt dem deutſchen Zollverein beitrat — wurde er von dem Senate zum Mitgliede der Zolldirektion unter dem Titel Zolldirectionsrath ernannt und verſah dieſe Stelle bis zum Jahre 1859. Auch in dieſer Stellung widmete er ſeine Muße ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, namentlich erſchienen mehrfache Abhandlungen über Frankfurter Recht im Archiv für civiliſtiſche Praxis, ferner: — 11) Lehrbuch des Civilprozeſſes der freien Stadt Frankfurt 1837; — 12) Eine neue verbeſſerte Auflage des Lotterierechts 1841; 13) Eine neue Bearbeitung des oben unter 9 angeführten Werks unter dem Titel: Handbuch des Frankfurter Privatrechts 1848; — ſowie 14) eine gleichfalls neue Bearbeitung des Civilprozeſſes unter dem Titel: Handbuch des Frankfurter Civilprozeſſes 1854. — Im Jahre 1857 ward er zum Mitgliede des Gerichtshofs für Competenzconflicte ernannt. — Sein thätiges Leben beſchloß er allgemein geachtet und betrauert am 6. September 1859 nach langwierigen ſehr ſchmerzhaften Leiden, nicht ganz 62 Jahre alt. —

Gediegene wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, unermüdlicher Fleiß, klarer vorurtheilsloſer Geiſt, ſeltene Berufstreue, Biederkeit des Charakters, Uneigennützigkeit, Geradheit und ſchlichtes prunkloſes Weſen zeichneten ihn aus, die Liebe zu ſeiner Vaterſtadt und zu ſeinen Mitbürgern, ſowie ſeine liberale Geſinnung im öffentlichen Leben hat er ſtets bewährt; ſchon zu einer Zeit, wo es noch nicht Modeton und Schlagwort der Parteien war, hat er die Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen und die Verbeſſerung der Geſetzgebung und Juſtiz angeregt und aufs Wärmſte verfochten. Er war ein Ehren-

Digitized by Google

mann und rechtſchaffner Bürger, ein anerkannt ausgezeichneter Gelehrter und Schriftſteller; wohlwollend und hülfereich gegen Jedermann und ein trefflicher Familienvater. Möge unſere liebe Vaterſtadt noch viele Söhne aufzuweiſen haben, die ihm gleichen!

Georg Kaspar Chelius.

Georg Kaspar Chelius wurde am 22. März 1761 zu Oberſtedten, bei Homburg vor der Höhe geboren und war der Sohn eines Strumpfwirkers. Den erſten Unterricht erhielt er von dem Schullehrer ſeines Geburtsortes, ſpäter beſuchte er die Schule zu Homburg. Von früheſter Jugend an übte das Rechnen einen beſonderen Reiz auf ihn aus, und von da an verblieb ihm die Neigung zur Mathematik bis an ſein Lebensende. Als er ſich ſeinen Beruf wählen ſollte, entſchied er ſich für das Schulfach, und nachdem er bereits in Homburg in mehreren Familien Privatunterricht ertheilt hatte, kam er im Mai 1787 auf Empfehlung eines Freundes als Vikar eines kranken Lehrers nach Frankfurt, wo er denn im folgenden Jahre unter die Zahl der „deutſchen Schullehrer" aufgenommen wurde. Neun Jahre lang verwaltete er ſein Lehramt zu allgemeiner Zufriedenheit, bis er 1797 die Stelle des zweiten Recheneiſchreibers erhielt. Neben ſeinen Amtsgeſchäften unterrichtete er junge Kaufleute oder verwandte die freie Zeit auf Schriftſtellerei, deren Gegenſtand theils die kaufmänniſche Arithmetik, theils das zu jener Zeit ſehr im Argen liegende Frankfurter Maß- und Gewichtsweſen war. Wegen ſeiner Sachkenntniß und pflichttreuen Wirkſamkeit ernannte ihn der Großherzog Karl im November 1812 zum Inſpector des Maßes und

Digitized by Google

Gewichtes für das Departement Frankfurt, obgleich er sich mündlich und schriftlich gegen die beabsichtigte Einführung eines neuen Maßes und Gewichtes erklärt hatte. Im Jahr 1818 trat Chelius in die Stelle eines ersten Recheneischreibers. Auch auf diesem neuen Posten füllten seine Lieblingsbeschäftigungen alle seine Nebenstunden aus. Im Jahr 1825 sah er sich durch eintretende Körperschwäche genöthigt, um Versetzung in den Ruhestand einzukommen. Bald nachher entwickelte sich bei ihm die Luftröhrenschwindsucht, welcher schmerzhaften Krankheit er am 8. März 1828 unterlag. Nur seiner streng geregelten und mäßigen Lebensweise hatte er es zu danken, daß er bei einem von Kindheit an schwächlichen Körper trotz seiner unablässigen Thätigkeit das Alter von 67 Jahren erreichte.

Chelius besaß einen eisernen Fleiß und eine bewundrungswürdige Beharrlichkeit. War er mit einer Lieblingsarbeit beschäftigt, so vergaß er darüber Essen und Trinken, und setzte solche bis spät in die Nacht fort; in seinen jüngeren Jahren fand ihn oft noch der Morgen bei der am Abend begonnenen Beschäftigung. Alle seine Arbeiten zeichnen sich durch ungemeine Gründlichkeit und Deutlichkeit aus. Seine Neigung hatte er hauptsächlich der Metrologie zugewendet; fast dreißig Jahre lang half er dieses Feld des Wissens mit Liebe und Sorgfalt bebauen und erwarb sich durch seine genauen Untersuchungen und scharfen Beobachtungen, so wie schriftstellerischen Arbeiten um die Verbesserung desselben mannichfache Verdienste. In den letzten Decennien seines Lebens hatte er die Freude, daß sein Schwiegersohn, der durch seine gründlichen Schriften über Wechsel, Maße, Gewichte und Münzen rühmlichst bekannte J. F. Hauschild in seine Fußstapfen trat und die Lieblingsaufgabe seiner Thätigkeit sich zum Gegenstande unablässiger Forschung erwählte. Von demselben wurde auch die von Chelius angefangene 3. Auflage des Maß- und Gewichtsbuches, deren Beendigung diesem nicht vergönnt war zu erleben, herausgegeben.

Digitized by Google

Joh. Ludw. Ernſt Morgenſtern.

Die Künſtlerfamilie Morgenſtern gehört nun ſchon ſeit 84 Jahren unſerem Frankfurt an, in Johann Ludwig Ernſt Morgenſtern, in deſſen Sohn Johann Friedrich Morgenſtern und in dem Enkel Karl Morgenſtern. Der Erſtgenannte

Johann Ludwig Ernſt Morgenſtern

war am 22. September 1738 zu Rudolſtadt geboren. Sein Vater war daſelbſt Portraitmaler; da aber des Sohnes Neigung einzig auf das Studium der Pferde, beſonders in Feldſchlachten, verfiel, ſo konnte er ihn dabei nur wenig unterſtützen. Morgenſtern zeichnete daher nach den Kupferſtichen des Rugendas und malte in eignem gewählten Kolorit ſo gut er konnte. Indeſſen lag er ſeinem Vater an, ihn auf eine Akademie zu ſchicken; allein es wollte ſich damit nicht fügen, und Morgenſtern mußte wider ſeinen Willen zu Hauſe bleiben, bis endlich der erwünſchte Augenblick erſchien, wo er (1766) nach Salzdahlum bei Wolfenbüttel begehrt wurde, um daſelbſt unter Anleitung des geſchickten Weitſch nicht allein Schlachten und Pferde zu malen, ſondern Alles zu arbeiten, was man ihm vorlegte. Als er jene (nun im Carolinum zu Braunſchweig befindliche) berühmte Gallerie zuerſt betrat und jene Meiſterwerke ſah, deren ihm in ſeinem ſtillen Rudolſtadt keines je zu Geſichte gekommen war, überwältigte ihn das Gefühl ſeiner Schwäche. Thränen traten ihm in die Augen, und er wollte ſich nicht überreden laſſen, daß er es je einmal durch Fleiß dahin bringen könne, unter die Künſtler gezählt zu werden. In Salzdahlum waren ſeine erſten Arbeiten zwei große Gemälde nach ſeinem Lieblingsmeiſter Rugendas, welche ſich auf

Digitized by Google

die Belagerung von Augsburg bezogen und so gut gelangen, daß er sie um 150 Thaler, eine damals für ihn bedeutende Summe, an seinen Fürsten verkaufte. Lange nachher erfuhr Morgenstern, daß diese Bilder nach dem Tode des Fürsten in Leipzig in einer Versteigerung als Originale von Rugendas zu 600 Thaler seien verkauft worden. Von Salzdahlum wandte sich der Künstler im Jahr 1768 nach Hamburg, wo er bei einem Bilderhändler zwar gute Sachen unter die Hände bekam, sein Studium aber unterbrochen sah, weil er nichts als verdorbene Gemälde auszubessern hatte. Endlich machte er dort die Bekanntschaft eines Gemäldehändlers Dorelli aus Petersburg. Dieser wollte ihn mit nach Petersburg nehmen, wozu Morgenstern auch Lust hatte. Eines Sonntags machten sie zusammen eine Spazierfahrt nach Travemünde. Hier, sagte Dorelli, hier ist der Ort, von wo aus wir nun bald die Reise antreten werden. Da erhob sich plötzlich ein Sturm, und dieser ungewohnte Anblick erschütterte den Künstler so sehr, daß er seinen Entschluß mit den Worten „Nein, ich gehe nicht mit" seinem Gönner aufkündigte. Er wendete sich lieber nach einem südlicheren Himmel und wanderte in Frankfurt ein, wo er erst bei Schütz, dann bei Nothnagel die freundlichste Aufnahme fand, und nach einer Unterbrechung (er arbeitete ein Jahr hindurch in Darmstadt bei der Wittwe des Seekaz, nach den Gemälden eines Meisters, den er späterhin weit hinter sich ließ) kehrte er nach Frankfurt zurück, um sich hier häuslich niederzulassen. Dieses geschah im J. 1776. Seitdem blieb er bis zu seinem Lebensende, trotz mancher vortheilhafter Anträge von anderen Orten her, in den Mauern seiner zweiten Vaterstadt. Von jener Zeit an folgte er auch hier seiner eigenen Richtung. Einflußreich auf ihn war der Umgang mit einem gewissen Köchlein aus Zürich, der eines Tages mit einem Schurzfelle bekleidet als wandernder Zimmergeselle bei dem alten Schütz zusprach und diesen durch sein „Grüß dich Gott" Anfangs in Verlegenheit, bald aber, als der Genius durch die Hülle

Digitized by Google

drang und er ſein Portefeuille aus dem Felleiſen hervorbrachte, in ein angenehmes Erſtaunen verſetzte. Köchlein, ein trefflicher Kirchenmaler weihte ſeinen Freund Morgenſtern in die Geheimniſſe der Perſpektive und Architektur ein, ehe er nach Düſſeldorf weiter wanderte, wo er erſt ſein Schurzfell ablegte und Profeſſor der Kunſtakademie wurde, leider aber zu früh ſtarb Morgenſtern's ſtilles Weſen, verbunden mit ſeltnem Fleiß und unerſchütterlicher Geduld eigneten ihn vor Allem zum Architekturmaler. Bald war er im Stande, die ſchwerſten gothiſchen Kirchen von Innen zu zeichnen. Darauf unternahm er es, dergleichen in Oelfarbe zu malen und fand bei Kennern Beifall und Aufmunterung. Dadurch angefeuert, trieb er es in dem Kolorit, den ſchönſten Schlaglichtern und beſonders in den ſteten ſehr ſcharfen architektoniſchen Linien ſo weit, daß Auswärwärtige wie Einheimiſche Kirchen von ihm verlangten. Viele ſeiner Kirchen wanderten nach England; treffliche Arbeiten fertigte er für die Kunſtſammlungen der Großherzoge von Heſſen und Sachſen; einige ſeiner gelungenſten Stücke wurden mit tauſend Gulden und darüber bezahlt. Man konnte ihn zuletzt dem Steenwyk und Peter Neehs an die Seite ſetzen, ja er beſaß noch das eigene Talent, ſeine Kirchen mit ſchönen wohlgeordneten Figuren zu beleben, die jene beiden Meiſter durch Andere verfertigen laſſen mußten, und welche darum auch nicht immer in ſo harmoniſchem Kolorit ausfallen konnten, als da, wo Alles wie bei Morgenſtern aus einem Pinſel floß. Alles iſt hier an ſeinen rechten Ort geſtellt, nichts iſt mit zweckwidrigen Zierrathen überladen; das Einzelne entſpricht dem Ganzen und jeder Säulenknauf beweiſet eine gründliche und doch genialiſche Anſicht von dem Einfach-Großen der Architektur. Noch als 82jähriger Greis verfertigte er kleine meiſterhaft gelungene Kirchen und Vorhallen von Gefängniſſen, bei denen Kolorit und Ausführung den früheren Arbeiten nicht nachſtehen; denn er, der unermüdet thätige, hatte den Grundſatz, ein alter Künſtler dürfe, weil

Digitized by Google

er sich dem Tode nähere, darum so wenig nachlassen im Fleiße, als ein Wettläufer nachlasse im Laufe, weil er sich dem ersehnten Ziele nähere. Auch sein Kunstsinn blieb bis in die letzten Tage seines Lebens immer geschärft, sowie auch seine Augen, denn er arbeitete auch die feinsten Gegenstände ohne Brille. Wenn es seine Schmerzen erlaubten, unterhielt er sich immer noch am liebsten über Kunstgegenstände und sprach nicht ohne Lebhaftigkeit die Ideen aus, welche er künftig wohl noch ausführen möchte, sofern nur seine Körperschwäche es erlaubte..

Außer seinem eigenthümlichen Fache als Kirchenmaler war Morgenstern als Wiederhersteller beschädigter Bilder, selbst im fernen Auslande, geschätzt und gesucht, bei welcher mühsamen Arbeit er von seinem einzigen talentvollen Sohne unterstützt wurde.

In den letzten Jahrzehnden seines Lebens hatte Morgenstern die Gewohnheit, von den besten Bildern der berühmtesten Meister aus allen Schulen, wie sie ihm vorkamen, verkleinerte Nachbildungen zu seinem Vergnügen zu fertigen. Diese Kleinbilder sind von unvergleichlicher Genauigkeit und Schönheit, und nie ist die eigene Manier des Meisters zu verkennen. Dabei sprechen sie das tiefe Studium und die unermüdliche Geduld ihres Schöpfers aus. Sie waren in drei zierliche Schränkchen eingetheilt, welche zusammen über 200 Stück enthielten. Mit Recht wünschte Göthe, daß diese Sammlung in Frankfurt bleiben möge, was jedoch nicht der Fall gewesen ist, indem sie vielmehr später nach England verkauft worden ist. (Die Schränkchen hatte Morgenstern selbst gemeiselt und zusammengesetzt, so wie er es überhaupt in der Schreinerarbeit, die zu dem engen Kreis seiner Erholung gehörte, ziemlich weit gebracht hatte. Ueberhaupt schätzte er die Thätigkeit der Schreiner sehr hoch, so daß er sogar von Mitgliedern dieser Zunft zu Grabe getragen zu werden verlangte).

Morgenstern starb am 13. November 1819.

Digitized by Google

Johann Georg Schloſſer.

Johann Georg Schloſſer, der Oheim des S. 381—388 geſchilderten Johann Friedrich Schloſſer, wurde am 7. December des Jahres 1739 zu Frankfurt a. M. geboren. Seine Eltern waren: Erasmus Karl Schloſſer, Juris utriusque Licentiatus und „Sr. Kaiſerl. Majeſtät wirklicher Rath, auch älterer Schöff und des Rathes zu Frankfurt", und Suſanna Maria, die Tochter eines angeſehenen Kaufmannes und Mitgliedes der Geſellſchaft Frauenſtein, Namens Hieronymus Peter Orth.

Wie er in ſpäterer Zeit ſelbſt erzählte, ſo hatte er ſeinen Geſchmack aus Gottſched's Schaubühne zu bilden angefangen, und zwar in der tiefſten Verborgenheit, weil ihm bis in ſein zwanzigſtes Lebensjahr nicht erlaubt wurde, etwas Anderes zu leſen, als die Schulbücher. Und wie ſeltſam waren dieſe gewählt! Cornelius Nepos, Famianus Strada de bello belgico und Cicero's officia ohne griechiſche, Livius ohne römiſche, Juſtin ohne allgemeine Geſchichte; Virgil und Horaz ohne Antiquitäten und Mythologie; neue Geſchichte aus Freyer; Philoſophie aus Baumeiſter; Rhetorik aus — er hatte ſelbſt den Namen jenes Pedanten vergeſſen; Griechiſch aus dem Neuen Teſtamente und Iſokrates. Mathematik war ihm bis in das zwanzigſte Jahr kaum dem Namen nach bekannt, und die lateiniſche Sprache verabſcheute er, bis er den Terenz zu ſehen bekam. Alles war bei ihm auf die Laufbahn als Advokat in Frankfurt a. M. berechnet. Von Gottſched kam er endlich, gleichfalls ohne Wiſſen ſeiner Eltern,

Digitized by Google

zum Corneille, Racine, Voltaire. Was er von der alten Geſchichte wußte, hatte er den beiden erſtgenannten zu danken.

Die frühe Entwickelung ſeines Geiſtes und der männliche Ernſt, mit dem er ſich bereits in dem Frühling ſeines Lebens der Wiſſenſchaft ergab, erinnert an Gray, von dem ſein Freund, der Graf Orford, zu ſagen pflegte: „er ſei nie ein Knabe geweſen.“ — Nachdem Schloſſer eine öffentliche Schule und das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt durchgegangen war, bezog er nacheinander die Univerſitäten zu Gießen, Jena und Altorf, wo er zwar zunächſt die Rechtswiſſenſchaft eifrig zu erlernen ſuchte, nebenbei aber mit immer mehr wachſender Vorliebe das Studium der klaſſiſchen Werke des Alterthums betrieb. In Jena erlernte er auch Engliſch. Ueberhaupt arbeitete er mit raſtloſer, unermüdeter Thätigkeit und ſeltenem Eifer, oft ganze Nächte hindurch. Als er am 19. April 1762 in Altorf als Doctor der Rechte promovirte, gab ihm der vorſitzende Profeſſor die Verſicherung, „daß ihm die Achtung ſeiner Lehrer in einem ausgezeichneten Grade nachfolge“ und einer ſeiner Opponenten wendete jene Worte des Horaz auf ihn an:

Cui pudor, et justitiae soror
Incorrupta fides, nudaque veritas
Quando ullum inveniet parem?

Göthe erwähnt in ſeiner Selbſtbiographie, daß ihm der damals noch ſo junge Mann und ſein wenige Jahre älterer Bruder Hieronymus Peter Schloſſer als ausgezeichnet in Sprachen und anderen die akademiſche Laufbahn eröffnenden Studien geprieſen und zum Muſter dargeſtellt worden, und daß Jedermann die gewiſſe Erwartung hegte, ſie würden einſt im Staate und in der Kirche etwas Ungemeines leiſten.

Nach der Rückkehr von der Hochſchule advocirte Schloſſer zwar eine Zeitlang in Frankfurt, trat aber ſchon 1766 als Geheimſecretär in die Dienſte des in Treptow an der Rega in Hinterpommern in

Digitized by Google

Garniſon befindlichen Herzogs Prinz Eugen von Würtemberg, um zu gleicher Zeit den Geſchäften dieſes Fürſten und der Erziehung ſeiner Kinder vorzuſtehen. In dieſer Stellung verbrachte er bis 1769, wo er ſich wieder nach Frankfurt begab. Im Jahr 1771 trat Göthe, welcher bereits von Leipzig aus mit ihm in lebhaftem Briefwechſel geſtanden hatte, nach ſeiner Rückkehr von Straßburg in einen lebhaften perſönlichen Verkehr mit ihm, der um ſo inniger wurde, als ſich Schloſſer zu Göthe's Schweſter in Liebe hingezogen fühlte. Der Wunſch ſie zu beſitzen, veranlaßte ihn, eine neue Anſtellung zu ſuchen und in die Dienſte des Markgrafen von Baden zu treten, der ihn zum Oberamtmann in Emmendingen ernannte und als Oberbeamten der Markgrafſchaft Hochberg mit dem Prädikat eines Hofraths beehrte. Am 1. November 1773 feierte er ſeine Vermählung mit Cornelia Göthe, die er aber leider ſchon nach wenigen Jahren, am 7. Juni 1777 durch einen frühen Tod wieder verlor. Im darauffolgenden Jahre, am 24. September 1778, verheirathete er ſich zum zweiten Male mit Johanna Fahlmer aus Düſſeldorf. Da er ſich neben ſeinen Amtsgeſchäften durch eine ebenſo gediegene als fruchtbare Schriftſtellerei in weiteren Kreiſen auf das Vortheilhafteſte bekannt gemacht hatte, ſo berief ihn 1783 Kaiſer Joſeph II. nach Wien, um ſich dort mit einigen Rechtsgelehrten über die Möglichkeit einer Verbeſſerung der beſtehenden Geſetze zu beſprechen. Auf der Reiſe dahin machte er in Speier, Mannheim, Stuttgart und München ſehr angenehme gelehrte Bekanntſchaften und in Wien ſelbſt kam er während eines Aufenthaltes von mehreren Monaten mit Blumauer, Ratſchky, Denis, Sonnenfels u. A. in perſönliche Berührung. Im Herbſte des Jahres 1787 fühlte er ſich durch ſeine Amtsverhältniſſe veranlaßt, ſeinen Landesherrn um eine Stelle zu bitten, an der er (ſeinem Ausdrucke nach) nicht reden dürfte, bis man ihn fragte. In Folge dieſes Wunſches wurde er mit dem Charakter eines Geheimen Hofrathes nach Karlsruhe verſetzt. Als er

Digitized by Google

seinen bisherigen Wirkungskreis, dem er in ausgezeichneter Weise vorgestanden, verließ, begleiteten ihn die heißesten Segenswünsche, weil er allen Ungerechtigkeiten mit strengem Ernste gesteuert und gewehrt; weil er Jeden, wes Standes er auch gewesen, in seinen Rechten geschützt; weil er sich der Armen mit Wärme angenommen und gute Anstalten zu ihrer Unterhaltung angeordnet hatte, überhaupt Jedem, der sich vertrauensvoll an ihn gewendet, mit wohlgemeintem Rath an die Hand gegangen war. Drei Jahre später ernannte ihn der Markgraf zum Director des Hofgerichts, mit dem Prädicat eines Wirklichen Geheimen Rathes und Sitz und Stimme in dem Geheimen-Raths-Collegium, eine Stellung, die Schlosser erst nach längerem Bedenken annahm und bereits im Jahre 1794 wieder niederlegte. Fürst und Unterthan verloren ihn höchst ungern. Er privatisirte von da an zuerst in Anspach und seit 1796 bei seinen Kindern in Eutin. Doch auch da sollte die so lange ersehnte Muße nicht von langer Dauer sein; denn bald nach dem am 11. September erfolgten Tode seines älteren Bruders Hieronymus Peter, welcher Schöff in Frankfurt gewesen war, erging von Seiten des Raths der Vaterstadt der Ruf an ihn zu einer erledigten Syndicatsstelle und zwar in ungewöhnlich ehrenvoller Weise, indem bei seiner Berufung, dem einstimmigen Wunsche des Rathes und ständigen Bürgerausschusses zu Folge, in Gemäßheit der von beiden gemeinsam nachgesuchten und erwirkten kaiserlichen Dispensation, von der sonst bei solchen Ernennungen verfassungsmäßig vorgeschriebenen Kugelung Umgang genommen wurde. Neigung und Pflicht bestimmten ihn, diesem Rufe zu folgen. Im Oktober 1798 verließ er Eutin und begab sich nach Frankfurt. So wie während des größten Theils seines früheren Lebens widmete sich Schlosser nun wiederum und zwar, da es seiner geliebten Vaterstadt galt, mit neu erwachter Neigung, den öffentlichen Geschäften. Im stillen Umgange mit den Musen, im Schooße seiner Familie, im engen Kreise der Freundschaft

Digitized by Google

und in ländlicher Ruhe verbrachte er ſeine wenigen Erholungsſtunden. Doch nicht ein volles Jahr ſollte es ihm vergönnt ſein, der Vaterſtadt zu nützen, denn er wurde derſelben, als ſie ſich in einer höchſt kritiſchen Lage befand, am 17. Oktober 1799, im ſechszigſten Lebensjahre durch einen unerwarteten Tod entriſſen, die Krankheit hatte ihn ſchnell ergriffen und in wenigen Tagen hingerafft. Der Mund, den Göthe, gleich jenem von Filangieri, niemals ein gleichgültiges Wort reden hörte, der immer feſt und unverdroſſen die Wahrheit ausgeſprochen hatte, war verſtummt. „Schloſſer iſt dahin, und mit ihm ein Theil der deutſchen Redlichkeit hinübergeſchlummert", ſchrieb ein Freund aus Frankfurt ſeinem entfernten Freunde. Vor Allem war es Klinger, welchen die Kunde von Schloſſer's Dahinſcheiden tief ergriff. „Ich habe — ſagt derſelbe in ſeinen „Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur — „viele große Männer und berühmte Schriftſteller genannt, aber noch nicht den reinſten, moraliſchen Menſchen, der mir in einem Leben von beinahe fünfzig Jahren vorgekommen iſt. Dieſer war Georg Schloſſer aus Frankfurt am Main, der daſelbſt vor kurzem, als Syndikus, ſein ſchönes Leben endigte. In ihm hatte ſich die menſchliche Natur veredelt, und er ſelbſt leitete ſein ganzes Leben hindurch alle ſeine erworbenen großen Kenntniſſe nur auf dieſen Zweck. Kein unreifer Faden läuft durch das reine Gewebe ſeines Lebens, und er führte ein ſehr thätiges Leben. Ich möchte ſagen: Nur die Tugend war ſein Genie und machte es aus, ſo kräftig, ſo ganz und vollendet ſtellte er ſie dar. Daß er mein Freund bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens war, meiner in der langen Abweſenheit gedachte, wie ich ſeiner, und wir entfernt und nah, immer in gleichem Geiſte verbunden blieben, rechne ich zu dem wichtigſten Gewinn meines Lebens."

Schloſſer's ausführliche und ſehr leſenswerthe Biographie von ſeinem Enkel Alfred Nicolovius enthält in einem Anhange das

Digitized by Google

Verzeichniß der Ergebnisse seiner reichen schriftstellerischen Thätigkeit. Wir beschränken uns hier darauf, aus den dort angeführten 96 längeren oder kürzeren Schriften seinen „Southes oder der Monarch" (Strasburg 1788.) und seine „Kleinen Schriften" (Basel 1779—1793 zu nennen) so wie seine Uebersetzungen mehrerer Werke des Plato, Aristophanes und Aristoteles.

Joh. Wilhelm Abraham Jäger,

Gründer der nach ihm genannten Frankfurter Buchhandlung, war geboren den 18. August 1718 in Nürnberg; sein Vater Peter, dortiger Stadtquartiermeister, war von Frankfurt am Main gebürtig und hatte außer unserm Genannten noch sieben Söhne und zwei Töchter. Letzterer trat 1737 in Eger in österreichische Dienste, machte die Feldzüge von 1742 und 1744 mit und wohnte der Schlacht von Campo santo am 8. Februar 1743 bei, ebenso später der Attaque von Weissenburg im Elsaß den 5. Juli 1744. Nach dem Tode Carl VII. verließ er den österreichischen Dienst, hielt sich einige Wochen in Nürnberg auf und wandte sich von da nach Frankfurt am Main, in der Absicht bald von neuem bei der unter dem Prinzen Karl von Lothringen stehenden Armee einzutreten. —

Im Gasthause zum Türkenschusse saß der Mann beim einfachen Mahle mit mannichfachen Sorgen, da er ohne Protektion trotz seiner Dienste nicht leicht auf Avancement Hoffnung haben konnte. Seine Mittel waren nahe zu Ende, und seine Aussichten somit nicht besonders. Im Gespräche mit einigen Bürgern, die sich mit ihm unterhielten, forderten ihn diese auf, sich um Frankfurtische Dienste zu bewerben; er folgte und wurde von den damaligen Deputirten des

Digitized by Google

Kriegs-Zeugamtes, Schöff Textor (Göthe's Großvater) und Senator Metzler, den 20. September 1745 als Artillerie-Constabler angenommen; später zum Feuerwerker vorgerückt, verließ er den Dienst 1748, verheirathete sich in Hanau und trieb dort eine Pulverfabrik, bis er 1757 vom Frankfurter Kriegs-Zeugamt durch Schöff v. Völcker und Senator Bansa zum hiesigen Ingenieur-Lieutenant und Zeugmeister berufen, und 1764 zum Capitain der Artillerie befördert wurde.

Im Jahr 1762 erkaufte Jäger den damaligen Hutterischen Buchhandel auf dem Pfarreisen und überließ dessen Betrieb seiner wackern, tüchtigen Frau, die bald mit regem Geiste sich des neuen Geschäftszweiges anzunehmen wußte. Er selbst aber begann bald darauf seine wichtige Arbeit, den bekannten Jäger'schen Atlas von Deutschland in 81 Blättern. Geograph, Zeichner und Verleger desselben in Einer Person und zu einer Zeit, wo die Materialien zu einer solchen Arbeit nur dürftig vorhanden, die Ausführung mit großen Schwierigkeiten verknüpft und endlich der Absatz nur klein und langsam gehen konnte, war dieß ein Unternehmen, an welchem mancher Muth gescheitert wäre. Jäger mit seiner Festigkeit ließ sich nicht abschrecken, überwand die bedeutendsten Hindernisse, brachte viele Opfer, um endlich nach einer Reihe von Jahren seine Mühen gekrönt zu sehen. Sein Atlas von Deutschland war geraume Zeit eine geographische Autorität in und außer Deutschland; Göthe erwähnt ihn in seinen Vorbereitungen zum Feldzug in der Champagne und auch an andern Orten. Der Maßstab desselben entsprach allen damaligen Anforderungen und blieb lange, besonders in den Revolutions- und Napoleon'schen Kriegen, sowohl der gesuchteste für den Militär, als eine ergiebige Nahrungsquelle für Jäger's Nachkommen. Jetzt hat er nur noch geschichtlichen Werth, aber kein Kartenwerk gibt so genaue Einzelnheiten der damaligen bunten Reichs-Eintheilung, als dieß bei gut illuminirten Exemplaren dieses Atlas der Fall ist, die jedoch schon anfangen selten zu werden.

Digitized by Google

Jäger's lebhafter Geist und Thätigkeit ließen sich aber damit nicht allein beschäftigen. In seinem 41. Jahre lernte er noch Französisch und betrieb dies Studium so rasch, daß er bald darauf als Uebersetzer von Le Blond's Kriegskunst (4 Bände) auftreten konnte. In Hanau erbaute er eine Papiermühle, die heute noch steht und im Gange ist, in seinen Mußestunden trieb er Kupferstechen, verfertigte eine Stand-Uhr, die noch bewahrt wird, Telescope, Elektrisir-Maschinen ꝛc. Alles als Autodidakt, also mit um so größerer Schwierigkeit und dabei seltener Ausdauer.

Heftigen Sinnes und aufbrausend, wo er in seinem Rechte war, kannte er keine Menschenfurcht, ging grad hindurch und ließ sich nicht einschüchtern. Dabei zeichnete er sich aber aus durch ächte Frömmigkeit, mit der er sich vor Gott demüthigte. Seine eigenhändigen Lebensaufzeichnungen, sein noch im Besitze seines Urenkels befindliches Handlungs-Losungsbuch, welches jedes Jahr mit freudiger Demuth Dank für den gewährten Segen bringt und ihn am Schlusse seiner Führung des Geschäftes 1782 für alle seine Nachfolger heranfleht, sind ohne allen mystischen Anstrich eben so rührend, als die herrlich naive Bemerkung, daß ihn dieser Segen um so mehr erfreue, als er und seine Frau sich anfänglich in völliger Unwissenheit befunden hätten.

Sanft schied der Greis von dieser Erde im September 1790. — Sein Andenken ist von jeder Generation der Seinigen in Ehren gehalten, sein Segen wirkt nach, und wenn auch die Regsamkeit des Geistes heute manchen andern Richtungen folgen muß, so bestreben sich doch seine Nachkommen Geradheit und Worttreue noch jetzt in seinem Sinne auszuüben.

Digitized by Google

Sigismund Feyerabend.

Frankfurt am Main war eine der ersten unter den deutschen Städten, in welchen sich die Kunst des Buchdruckens bald nach ihrer Erfindung herrlich entfaltete und zur Blüthe des Gemeinwesens lange Zeit hindurch mächtig beitrug. Schon 1459 soll sich Fust's Diener Hans von Peddersheim als Buchdrucker hier niedergelassen haben. Gewiß ist, daß zur Zeit der Reformation der geschickte Christian Egenolph, durch den Frankfurter Rath in seinen Unternehmungen gefördert, eine Buchdruckerei hier errichtete. Theils mit, theils nach ihm wirkten in Frankfurt als Typographen Brubach, Zephelius, Christian und Andreas Wechel, Marne, Aubri u. a. m. Vor Allem aber ist zu nennen das Geschlecht der Feyerabend und aus diesem wieder insbesondere Sigismund Feyerabend, der um das Jahr 1564 und „dahinaus" in Frankfurt lebte und die Buchdruckerei „zu seines Namens unsterblichen Ehren" trieb.

Die Gelehrten schätzten in ihm den eben so kenntnißreichen als bescheidenen Kunstverständigen, seine Fachgenossen den geübten Maler, Kupferstecher und Holzschneider. An seinem Heerde fanden viele gelehrte Flüchtlinge, welche der Sturm der Verfolgung aus anderen Ländern nach Deutschland trieb, eine gastliche Aufnahme, und oftmals ward von ihm das verkannte Verdienst aus dem Schatten gezogen und in einen strahlenden Wirkungskreis versetzt, was um so mehr geschehen konnte, als Feyerabend den Beruf eines Buchdruckers und Buchhändlers in Einer Person vereinigte.

Digitized by Google

Heinrich Mylius.

Unter den Männern, welche trotz dem, daß ſie ſchon in ihrer Jugendzeit Frankfurt verließen und auswärts einen dauernden Aufenthalt nahmen, dennoch ihrer Vaterſtadt nicht bloß ein treues Andenken bewahrten, ſondern ihre Liebe und Anhänglichkeit an dieſelbe durch großartige Spenden an die heimathlichen Wohlthätigkeitsanſtalten und wiſſenſchaftlichen Inſtitute in glänzendſter Weiſe beurkundeten, nimmt Heinrich Mylius eine faſt einzige Stelle ein. Derſelbe war geboren am 14. März 1769 und der jüngſte Sohn des Handelsmannes Johann Chriſtoph Mylius. Da ſeine Eltern in ziemlich beſchränkten Verhältniſſen lebten, ſo genoß er als Knabe nur den Unterricht einer Volksſchule. Später, als die Schuljahre beendigt waren, widmete er ſich der kaufmänniſchen Laufbahn, die er aber gleich vom erſten Beginn an mit unermüdlichem Eifer verfolgte. Schon im neunzehnten Lebensjahre ward er in Italien Reiſender für ein engliſches Manufakturwaaren-Geſchäft. Seine ſtrenge Rechtlichkeit, gepaart mit der ſo wichtigen natürlichen Gabe, die Menſchen ſchnell zu durchſchauen und richtig zu beurtheilen, ward vom Himmel geſegnet. Durch Sparſamkeit und raſtloſe Thätigkeit erwarb er ſich bald ein kleines Vermögen. Der Hauptplatz ſeiner Geſchäfte war Mailand, wo ſeine freundliche Bereitwilligkeit, Jedermann gefällig zu ſein, ihm die dauernde Achtung Aller verſchaffte, mit denen er in Verkehr trat. Sein erſtes Emporſtreben blieb übrigens nicht ohne erſchwerende Hinderniſſe; denn im Jahr 1796 verlor er bei der franzöſiſchen Beſitznahme Oberitaliens nicht bloß einen

Digitized by Google

großen Theil seiner bereits erworbenen Habe, sondern mußte auch lange Zeit, wegen seiner geschäftlichen Verbindungen mit England, in der Nähe von Mailand im Gefängnisse zubringen, aus welchem ihn erst die Verwendung seines älteren Bruders, des Frankfurter Rathsherrn Mylius, befreite, der in Paris als einer der Abgeordneten der Vaterstadt sich befand, um wegen Milderung der drückenden Kriegscontributionen und Freigebung der abgeführten Geiseln zu unterhandeln. Aber für das ihm von den Franzosen und ihren Gehülfen geraubte Eigenthum erhielt er nie Ersatz.

Auf einer seiner Geschäftsreisen im Jahr 1799 lernte er in Weimar im Hause seines dort ansässigen Oheims, des S. 356—362 geschilderten Hofmalers und Akademie-Directors Kraus, die Tochter des Geheimeraths Schnaus kennen, und brachte sie bald als seine Gattin nach Italien. Der einzige Sohn dieser Ehe, am 13. Juni 1800 geboren, war durch versprechende Talente und kindliche Liebe die Freude und Hoffnung seiner Eltern. Er wurde sehr sorgfältig in Elberfeld unter der speciellen Leitung des bekannten Pädagogen Wilberg erzogen, bildete sich dann in London, Genua und Messina zu einem tüchtigen Kaufmann aus und wurde bereits in einem Alter von 25 Jahren ein wirklicher Theilhaber des großartigen väterlichen Handelsgeschäftes. Mit Zufriedenheit blickten die überglücklichen Eltern auf den Jüngling und träumten sich die Freudentage, welche seine Liebe ihnen im vorrückenden Alter bereiten werde. Aber des Schicksals Lenker hatte anders über ihn verfügt. In seinem 30sten Lebensjahre, als er eben eine vieles Glück versprechende Eheverbindung mit der liebenswürdigen Tochter der Freifrau Vittali, gebornen Gräfin Aresse, schließen wollte, starb er an einem bösartigen Gallenfieber. Der von gerechtem Schmerze tief gebeugte Vater hatte von nun an kein direktes Interesse, sein großartiges Vermögen durch Anhäufung zu vermehren und beschloß deßhalb, einen namhaften Theil desselben schon bei Lebzeiten zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden.

Digitized by Google

Dabei faßte er drei Hauptzwecke ins Auge:

1) Die primäre Erziehung der Kinder niederer Volksklaſſen;

2) die Förderung und Begründung ſolcher wiſſenſchaftlichen Anſtalten, deren Unterricht im kräftigen Jünglingsalter einen direkten Nutzen für das ganze Leben bezweckt; endlich

3) die Unterſtützung hülfsbedürftiger Leute, ſobald ihnen die Kräfte fehlen, für ihren Unterhalt ſelbſt Fürſorge zu tragen.

Von ſolchen Anſichten geleitet, ſtiftete er in Mailand eine auf der großartigſten Baſis beruhende Freiſchule der Chemie, beſonders mit Berückſichtigung ihres Einwirkens auf Künſte und Gewerbe; er gründete ferner an dem dortigen wiſſenſchaftlichen Inſtitut eine Lehrſtelle und Prämienvertheilung für die ganz in Verfall gekommene Freskomalerei, und in Seſto di Monza, wo ſich eins ſeiner Landhäuſer befand, eine Anſtalt zur Aufnahme hülfsbedürftiger Wöchnerinnen. In Mailand ſtiftete er eine vortreffliche Kleinkinderſchule.

Und was that er für ſeine Vaterſtadt Frankfurt?

Mit kurzen Worten iſt dieß bei Gelegenheit ſeines Todes in den Frankfurter Nachrichten geſchildert. Dort heißt es:

„Einer der ausgezeichnetſten edelſten Bürger Frankfurts iſt nicht mehr! Am 21. April 1854 entſchlief einen ſanften Tod in Mailand Heinrich Mylius der Aeltere, k. k. Rath, Präſident der Mailänder Handelskammer, Ehrenmitglied der kaiſerlichen Mailänder wiſſenſchaftlichen Inſtitute, mehrerer Orden Ritter ꝛc. ꝛc. Er verlebte den größten Theil ſeines Lebens in Mailand, woſelbſt er wegen ſeines edlen Charakters, ſeines großartigen Wohlthätigkeitsſinnes und unermüdeten Beſtrebens, alles Nützliche zu fördern, von Allen hochverehrt wurde. Die nahedem 60jährige Abweſenheit von der Vaterſtadt hatte ſeinen Patriotismus hier in Nichts geſchmälert, und die vielen Geldſpenden, die er auf die beſcheidenſte Weiſe den hieſigen gemeinnützigen Anſtalten nach und nach übergeben hat, und von welchen hier als Beiſpiel nur erwähnt wird: 45,000 fl. an das

Digitized by Google

Verſorgungshaus, 25,000 fl. an die Senckenbergiſche naturforſchende Geſellſchaft, 20,000 fl. zur Errichtung einer Kleinkinderbewahr-Anſtalt, 30,000 fl. an die Niederländiſche Gemeinde, — zuſammen 120,000 fl. — mögen die Frankfurter erinnern, wie ſtolz ſie auf den edlen Mitbürger ſein durften. Es iſt wahrlich ein ſeltenes Beiſpiel, daß ein Mann bei Lebzeiten ſolche Summen in beſcheidener Verſchwiegenheit zu ſolchen Zwecken ſpendet!"

Ja! in beſcheidener Verſchwiegenheit. Denn Mylius war ein Mann, welcher die Erzählung von dem Heller der Wittwe ſehr gut verſtand und das Wort erfaßt hatte: Deine Rechte ſoll nicht wiſſen, was deine Linke thut. Als man in ſeiner Vaterſtadt auf den Gedanken kam, zur Feier ſeiner Großmuth eine Medaille zu prägen, ward er darüber ſo ärgerlich, daß man mit der ſchon begonnenen Ausführung wieder einhalten mußte.

Und dabei war er der regſte Freund von Wiſſenſchaft und Kunſt. Die ganze Glanzperiode der deutſchen Literatur verfolgte er mit lebhafteſter Theilnahme, mit Göthe, den er durch eine herrliche Bildſäule verherrlichen half, und mit dem großen Beſchützer der deutſchen Dichtkunſt, mit Karl Auguſt von Weimar, ſtand er in freundlichſter Beziehung. Unter ſeine vertrauteſten Freunde rechnete er den Stifter des vortrefflichen Mailänder numismatiſchen Cabinets, G. Cattaneo; mit dem großen Thorwaldſen ſtand er in innigſter Beziehung; Oriani der Aſtronom und der Dichter Vincenzo Monti waren ſeine Hausfreunde und regelmäßigen Beſucher, wenn ſie gleichzeitig mit ihm in Seſto ſich des Landlebens erfreuten. Der in Sachſen gewiß unvergeßliche Staatsminiſter Bernhard von Lindenau ſchätzte ihn hoch und verweilte mehrmals bei ihm in Loveno.

Was den anſpruchsloſen Charakter des Mannes anlangt, ſo war Herders Gedanke der Nemeſis: Maß in allen Dingen; unausbleibliche Strafe dem Uebermuthe! die innerſte Empfindung ſeiner Seele. Einſt, als ſein einziger Sohn aus dem

Digitized by Google

Dampfboot in den Comer See stürzte und vor seinen Augen zu ertrinken drohte, glaubte er sich dem Gefühle des Glückes in dem Besitze dieses Sohnes zu heftig überlassen zu haben. Später, nach dessen Tode, bestellte er bei Thorwaldsen die Darstellung der Nemesis nach Herders Gedanken, und dieses schöne Kunstwerk steht jetzt zu Loveno auf dem Grabe des Sohnes.

Die Adoptivwittwe seines Sohnes hatte später ein glückliches Ehebündniß mit Don Ignazio Vigoni geschlossen, und beide nebst ihren zahlreichen Kindern beglückten durch ihre liebevolle zärtliche Pflege die Lebenstage des ehrwürdigen Mylius'schen Ehepaares, von welchem die Gattin am 21. December 1851 — gerade sechs und zwanzig Monate vor ihrem Gatten — verschied. Die letzte Zeit des Lebens erblindete der edle Greis beinahe gänzlich, voll schmerzlichen Bedauerns, auf seine langgewohnte Thätigkeit allmälig verzichten zu müssen. Doch blieb er dabei im vollen Genusse seiner geistigen Kraft. Durch gemeinsame Freunde mit Felix Mendelssohn-Bartholdy verbunden und ernste Musik liebend, fühlte er am 17. April 1854 einen unwiderstehlichen Trieb, der Aufführung des „Paulus" beizuwohnen. Mit Entzücken, mit Spannung folgte er jedem Tone und sprach zu dem: „Ich rufe dich! ich rufe dich!" sein gläubiges Amen! — — Vier Tage nachher verschied er.

Seine Gebeine wurden in die Familiengruft zu Loveno gebracht, wo sie neben denen seiner Gattin und ihres einzigen Sohnes ruhen. Allgemein und aufrichtig war die Trauer in Mailand über diesen Todesfall. In Frankfurt gewiß nicht minder.

Digitized by Google

Simon Moritz von Bethmann.

Der letzte Tag des Jahres 1826 war für Frankfurts Bewohner ein Tag ebenso gerechter als tiefempfundener Trauer. Es wurde die entseelte Hülle eines Mannes zur Ruhe bestattet, den man mit Stolz seinen Mitbürger genannt hatte und an dessen Grabe Anton Kirchner die klagenden Worte ausrief: „Wenn solche Männer fallen, wird die Gesellschaft um sie her erschüttert, und tausend Herzen macht das Stillstehen des Einzigen beklommen."

Der Dahingeschiedene war kein Andrer als Simon Moritz von Bethmann.

Die Familie Bethmann führt ihren Ursprung in die Niederlande zurück, aus denen sich die Angehörigen um der Religion willen geflüchtet und in dem Städtchen Nassau an der Lahn niedergelassen hatten. Simon Moritz Bethmann, geboren den 26. März 1687, starb daselbst als fürstlich-Nassauischer Amtmann am 6. Juni 1725, erst 38 Jahre alt und hinterließ drei unmündige Söhne: Johann Philipp, Johann Jakob und Simon Moritz, welche deren kinderloser Oheim von mütterlicher Seite, Jakob Adami, ein reicher und angesehener Handelsherr in Frankfurt a. M. zu sich nahm und sorgfältig erziehen ließ. Der älteste, Johann Philipp, geboren am 30. November 1715, ausgezeichnet durch treffliche Geistesgaben, wurde von dem Oheime frühzeitig an seinem bedeutenden Handelsgeschäft betheiligt und endlich durch testamentarische Verfügung zum Erben desselben eingesetzt. Nach dem Tode des

Digitized by Google

Oheims nahm derselbe seinen jüngsten Bruder Simon Moritz, geboren den 6. Oktober 1721 zum Gesellschafter auf und beide gaben nun am 2. Januar 1748 ihrer Handlung den Namen „Gebrüder Bethmann". (Der mittelste der Brüder Johann Jakob hatte in Bordeaux ein kaufmännisches Geschäft begründet). Durch rastlose Thätigkeit, umsichtige Erwägung, und strenge Rechtlichkeit gelang es den beiden Brüdern, ihren Geschäften einen außerordentlichen Aufschwung zu geben und den großen Wohlstand ihrer Familie zu begründen. Simon Moritz war zwar verheirathet, hatte aber keine Kinder. Aeußerst wohlthätigen Sinnes beschloß er einen Theil seines so beträchtlichen Vermögens zu menschenfreundlichen Zwecken zu verwenden. Wohl hat sich Frankfurt a. M. vieler edler Geber und Geberinnen zu rühmen und „in Frankfurt ist auch sicher noch nicht der letzte Stifter gestorben", aber die Art und Weise, wie Simon Moritz Bethmann der Aeltere dieses Namens zu schenken verstand, ist gewiß eine höchst seltene. Siebenmal beschenkte er eine der Frankfurter Stiftungen mit beträchtlichen Summen, ohne daß sein Name irgend Jemanden bekannt wurde. Am 9. November 1775 stattete die Senckenbergische Stiftungsadministration in dem Frankfurter Intelligenzblatte dem unbekannten Wohlthäter, welcher ein Geschenk von 1800 Gulden zum alleinigen Gebrauche des Bürgerhospitals in die Stiftung verehrt habe, ihren Dank ab. Dasselbe geschah für die gleiche Summe am 10. Oktober 1776, ferner für 6000 Gulden am 22. April 1777, ferner für 6000 Gulden am 11. Oktober 1777, deßgleichen für 6000 Gulden am 27. Mai 1778, sowie am 28. November 1778. Die letzte dieser Danksagungen lautet wörtlich so:

„Aus der unbekannten im Wohlthun sich keine Grenzen setzenden Hand, hat der Bürgerspital heute zum vierten Mal Sechs Tausend Gulden, und also seit dem 22. April verflossenen Jahrs, Vier und Zwanzig Tausend Gulden zum Geschenk erhalten. So viel Gutes thun, und dabei ganz unbekannt bleiben wollen, ist das seltenste, vielleicht das einzige Beispiel in der Geschichte der Wohlthätigkeit, dem an

Digitized by Google

Größe weder die anhaltendſte Bewunderung noch der lauteſte Dank, die man beyde hier offentlich ankündiget, beykommen können. Aber die Alles belohnende Güte wird ſeinem Urheber nicht nur mit Wohlthun beykommen, ſondern ihn auch noch hier oder dorten in vollеſtem Maaße mit ihn überſchütteten Segen gewiß übertreffen.

Unſerm Hohen, edelgeſinnten unbekannten Gönner verſprechen wir, nach ſeinem ſchriftlichen Befehl ſchuldigſt zu verfahren, und ſeine dem Hospital geſchenkte Capitalien auſſerhalb anzulegen."

Frankfurt den 28. November 1778.

Dr. Senckenbergiſche Stiftungs-Adminiſtration.

Der unbekannte Geber war — Simon Moritz Bethmann. Erſt bei ſeinem Tode, den 3. Auguſt 1782, wurde ſeine Hochherzigkeit offenkundig; er hatte in ſeinem Teſtamente dem Hoſpitale abermals — 50,000 Gulden vermacht.

So handelte der Oheim unſeres Simon Moritz v. Bethmann. Aber auch ſein Vater Johann Philipp war von nicht minder trefflicher Geſinnung, wie er ſie z. B. gleich Anfangs gegen ſeinen vom Oheim bei der Erbſchaft aus Abneigung übergangenen Bruder durch freiwillige Theilung des Vermögens glänzend an den Tag gelegt hatte. Er verheirathete ſich mit Katharine Margaretha, Tochter des Frankfurter Schöffen und wirklichen kaiſerlichen Rathes Schaaf. Dieſe Frau, die Mutter unſeres Simon Moritz v. Bethmann,* der ihr am 31. Oktober 1768 geboren wurde, beſaß einen faſt männlichen Geiſt, ein ſtandhaftes, beharrliches Gemüth. Sie erſchien Allen, die ſie kannten, als ein Bild ſeltner weiblicher Vollendung. Wißbegierde, leicht auffaſſende Empfänglichkeit; Sinn für das Ernſte, Erhabene und Ueberirdiſche; eine wohlgezügelte Phantaſie, tiefe Eindrücke aufnehmend und wiedergebend, aber unzugänglich dem Unnatürlichen, Geſchraubten, Schwärmeriſchen; Vorliebe für alles Praktiſche, aber es auch nicht verkennend da, wo es, noch in der Theorie, der belebenden Hand wartet; Vernunft und Verſtand im treuen Bunde, endlich Humanität in dem Sinne des Spruchs: Ich bin ein Menſch und mir iſt nichts was Menſchen angeht fremd, fanden ſich bei ihr in heiterem Ebenmaße vereinigt.

Digitized by Google

Es kann nicht überraschen, wenn unter der stetigen und beharrlichen Leitung so trefflicher Eltern Simon Moritz zu einem ausgezeichneten Jüngling und zu einem Manne heranwuchs, der allmälig alle Vorzüge eines erfahrenen Welt- und Geschäftsmannes mit den seltensten Bürgertugenden zu vereinigen verstand. In ihm fanden Wissenschaft und Kunst, so wie jedes gemeinnützige Streben einen eben so verständigen als freigebigen Beförderer, die Bedrängten ein offenes Ohr und bereite Hülfe, das Frankfurter Gemeinwesen in den sturmvollsten Zeiten eine kräftige Stütze in Rath und That, in den Tagen des Friedens den eifrigsten Theilnehmer an jedem öffentlichen, seine geliebte Vaterstadt ehrenden Werke. Nicht leicht verstand Jemand, wie er, im Tumulte großer Weltbegebenheiten und in den Zeiten der heftigsten Kriegsstürme neben der Gegenwart des Geistes die noch seltenere Gegenwart des Gemüths zu bewahren. Mit außerordentlicher Gewandtheit wußte er in den besorglichen Verschlingungen eines vielbewegten Lebens die Gunst des Augenblicks zu erschauen und zu treffen. Nie, auch nicht in der sorgenschwersten Zeit, fanden ihn seine Freunde kalt, seine Mitbürger unzugänglich, nie das bedrängte Gemeinwesen ihn karg und engherzig. „Forschet", so rief Kirchner an seinem Grabe aus, forschet bei seinen jüngeren und älteren Lebensgenossen, was er uns war im Sonnenscheine des Friedens. Schnell im Auffassen, wie Wenige, und mit den Besten seiner Zeit vertraut, konnte dem Vielseitigen nichts entgehen, was zu einem schönen und guten Ziele führte. Nicht allein Würdiger, auch Förderer jedes gemeinnützigen Strebens im unerschöpflichen Gebiete der Wissenschaft und Kunst, stand sein gefeierter Name bei jedem großartigen Unternehmen oben an. Viel weiter als die deutsche Zunge reicht, vom Süd zum Nord, ward durch ihn der Name Bethmann bekannt und verehrt; und klug benutzte der Umsichtige seine weltbürgerlichen Verbindungen, um die wissenschaftliche Ausbeute der entferntesten Regionen dem Vaterlande zuzuwenden. Alles

Digitized by Google

ſagen darf man nicht, ſonſt würde hier noch viel zu erzählen ſein von frühen Talenten, die er im Keime erkannt und gepflegt, von ſchlummernden Kräften, die er geweckt, vom blöden Verdienſte, das er aus dem Schatten gezogen, von weinenden Angeſichtern, die er getrocknet, von brechenden Herzen, die er unterſtützt, und von ſo manchem Beitrag, den er zur Vermehrung menſchlicher Glückſeligkeit geleiſtet hat. — Wer von Allen, die das Glück hatten, ihm im Leben näher zu ſtehen, wird leugnen, daß in ihm das Vaterland einen ſeltnen Bürger verlor? Wer von Allen, die um dieſes Grab verſammelt ſind, kann hier Kunde geben, durch wen die Stelle, die Moritz von Bethmann, ſei es dort auf der Herrenbank des Glückes als lebensweiſer und beſonnener Repräſentant des geiſtigen Frankfurts, ſei es hier im verſchwiegenen Grund unſerer Herzen, behauptete, durch wen dieſe Stelle, heute, morgen oder je erſetzt werden mag? Wer antworten kann, der rede!"

Seine durch ausgezeichneten Unterricht erworbenen Kenntniſſe, ſeine vielſeitige Beleſenheit, ſeine auf vielfachen Reiſen gewonnene Bildung, ſein geſundes und reifes Urtheil machten ihn ganz vorzüglich fähig, das leitende und belebende Element in ſeinem Handelshauſe zu werden, das unter ihm durch die ſtets wachſende Ausdehnung ſeiner Bankgeſchäfte, ſowie durch die Vermittelung großer Anleihen für Oeſterreich, Dänemark u. ſ. w. eine hohe Blüthe erreichte und ſeinen Ruf nach allen Weltgegenden hin verbreitete. Die bedeutendſten Männer unter ſeinen Zeitgenoſſen traten gern mit ihm in nähere Verbindung, und die mächtigſten Regenten erkannten und belohnten ſeine Verdienſte durch Orden und ehrenvolle Auszeichnungen jeder Art. Von Kaiſer Franz von Oeſterreich wurde er in den Adelſtand erhoben und von Kaiſer Alexander von Rußland zum Generalconſul und Staatsrath ernannt. Als nach den Schlachten bei Leipzig und Hanau die Trümmer des franzöſiſchen Heeres dem Rheine zueilten, ritt v. Bethmann in Begleitung Weniger dem Kaiſer Napoleon

Digitized by Google

auf gefahrvollem Wege entgegen und begleitete ihn über die Pfingstweide, auf welcher die Stadt Frankfurt eine Verpflegungsanstalt für die verwundeten und erkrankten Krieger errichtet hatte, nach seiner Villa am Friedbergerthore. Napoleon erhielt auf diese Weise Gelegenheit zu bemerken, was für seine Soldaten gethan wurde, und so wendete denn v. Bethmann durch dieses gewandte und kluge Benehmen, sowie auch durch seinen persönlichen Einfluß auf den Kaiser, der bei ihm übernachtete, von der Vaterstadt kaum berechenbare Nachtheile und Opfer ab.

Die berühmte Ariadne als Bacchusbraut auf dem Panther reitend, von Dannecker in Marmor ausgeführt, durch die Liberalität seines Erben einem Jeden zugänglich, ist ein ebenso bleibendes Zeugniß für seinen hohen Kunstsinn, als das zu seinen Besitzungen früher gehörige Grundstück, auf welchem in den letzten Jahren zwei neue Schulgebäude auf städtische Kosten errichtet worden sind, an seine Stiftung zur Errichtung einer Lancasterschule erinnert.

Aber vor Allem erwähnenswerth dünket uns von Simon Moritz v. Bethmann, das was ein dankbarer Verehrer desselben zu seinen liebenswürdigsten Eigenschaften zählt, nämlich die kindliche Ergebenheit gegen seine im hohen Alter erblindete Mutter, eine Liebe, die bei dem gereiften Manne immer von jugendlicher Wärme blieb und ihr bis ins Grab folgte. Sie starb am 16. April 1822, 81 Jahre alt. Nicht fünf Jahre sollten vergehen, und Mutter und Sohn waren in kühler Erde neben einander gebettet. Der Segen seiner treuen Kindesliebe aber wird ruhen auf seinen Söhnen und Enkeln noch bis in ferne Tage.

Digitized by Google

Daniel Ludwig Jaſſoy.

Als nach Beendigung der primatiſchen Herrſchaft die Stadt Frankfurt wieder zu ihrer früheren Selbſtſtändigkeit gelangte, war es insbeſondere Daniel Ludwig Jaſſoy, Doctor der Rechte und Advokat, welcher durch ſeine Theilnahme an den Berathungen über die zu begründende Verfaſſung ſich um das Gemeinweſen große Verdienſte erwarb. Er gehörte zu dem Collegium der 13, welche die Conſtitutions-Ergänzungsakte entwarfen, die ſeit dem 18. Oktober 1816 das Grundgeſetz des neuen Freiſtaates bildete. Was er hauptſächlich entworfen hatte, wußte er natürlich auch mit geiſtvoller Gewandtheit in Rede und Schrift zu vertheidigen.

Aber nicht bloß innerhalb der Mauern Frankfurts hatte ſich Jaſſoy theils durch dieſe gemeinnützige Thätigkeit, theils als gewandter Anwalt einen geachteten Namen erworben, auch in weitere Kreiſe drang die Kunde von ihm, als man erforſcht hatte, daß er der Verfaſſer des Werkes „Welt und Zeit“ ſei, in welchem Ernſt und Satyre einander vortrefflich unterſtützten und daß deßhalb zu ſeiner Zeit eine bedeutende Wirkung hervorbrachte. Die 4 erſten Bände deſſelben erſchienen zwiſchen 1816 — 19 mit der Ortsangabe Germanien in Berlin, der 5. Band 1822 in Stuttgart und der 6. Band 1828 in Heidelberg.

Jaſſoy war am 29. März 1768 zu Hanau geboren und ſtarb am 5. Oktober 1831 zu Frankfurt.

Digitized by Google

Anhang.

Künſtlerfamilie Merian.

Ueber das große Verdienſt, welches ſich der ältere Merian durch ſeine Topographien erworben hat, verbreitet ſich A. Reichensperger in einem ſehr leſenswerthen Schriftchen (Leipzig bei Weigel, 1856), das als Einleitung zu den mittelalterlichen Bauwerken nach Merian, gezeichnet von Stotz, beſtimmt iſt. Es heißt da unter Anderm: „Unſere jungen Architecten ſollten ſich recht emſig nach alten Anſichten von Städten und Gebäuden umthun und auf das Studium derſelben eine beſondere Sorgfalt verwenden. Vor Allem iſt zu dieſem Zwecke Merian's Topographie zu empfehlen, ein Werk, auf welches unſere Nation alle Veranlaſſung hätte, ſtolz zu ſein, und das ſie wohl nur um deßwillen ſo gut wie ignorirt, weil ſie darin zugleich, wie in einem Spiegel, ihr Unglück und — ſagen wir es nur gerade heraus — ihre Schmach erblickt. Dieſe zahlloſen Abbildungen, indem ſie uns in ihrer anſpruchsloſen Wahrhaftigkeit die ehemalige monumentale Herrlichkeit der deutſchen Nation vor das Auge führen, ſind ſo recht dazu geeignet, unſer Nachdenken über den ſo traurigen Wechſel der Dinge und deſſen Urſachen zu wecken. Unſere Baubefliſſenen mögen hier an den Wäldern von Thürmen und Monumenten aller Art, an dieſer Ueberfülle der maleriſchen Baugruppen, an dieſen ſo phantaſtiſchen und doch immer ſo geſetzmäßigen Formen und Combinationen ſehen, wie Deutſchland, ja Europa aus der bildneriſchen Hand des Mittelalters hervorgegangen iſt, und dann vergleichen, was die „Aufklärung", der Claſſicismus, der intelligente Staat, die Akademien und die Bücherweisheit, mit Hülfe der Baupolizei und der Stadtbaumeiſter, im Verfolge daraus gemacht haben — und es werden ihnen, denke ich, die Augen darüber aufgehen, wohin wir mit all den beſagten Errungenſchaften, in äſthetiſcher Hinſicht wenigſtens, gekommen ſind, und was uns noch bevorſteht, wenn es auf dieſem Wege weiter gehen ſollte." —

Johann Karl Brönner.

Die im Brönner'ſchen Verlag erſchienene militäriſche Situationskarte der Gegenden zwiſchen dem Rhein, Neckar und Main mit dem ganzen Odenwalde und einem Theil der Gegend zwiſchen der Lahn und dem Main, im großen Maßſtabe

Digitized by Google

aufgenommen und gezeichnet von Obriſt Haas, und geſtochen von Felſing in Darmſtadt, beſteht aus 25 Blättern im größten Format, incl. des Titelblatts, welches die Ueberſichtskarte, die Zeichenerklärung, die Maßſtäbe, die gradätiſchen Beſtimmungen und Barometermeſſungen enthält. Die Blätter ſind nach folgender Ordnung erſchienen:

1) Darmſtadt.
2) Zwingenberg.
3) Oppenheim.
4) Langen.
5) Guntersblum.
6) Höchſt
7) Hochheim.
8) Mauheim.
9) Frankfurt.
10) Worms.
11) Heppenheim.
12) Frankenthal.
13) Hanau.
14) Babenhauſen.
15) Umſtadt.
16) Heidelberg.
17) Aſchaffenburg.
18) Wörth.
19) Fürth.
20) Waldmichelbach.
21) Seligenſtadt.
22) Amorbach.
23) Beerfelden.
24) Eberbach.
25) Das Titelblatt.

Samuel Chriſtian Lucä's Schriften.

I. S. C. Lucae, praes. Autenrieth, theses medicae inaugurales. Tubingae, 1808. 4.

II. Quaedam observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes et comitantes. Cum figuris. Annexae sunt annotationes circa telam cellulosam. Francofurti ad Moen. 1810. 4.

III. Joſeph Wenzels Leben. Vid. Deſſen nachgelaſſene Beobachtungen über den Hirnanhang fallſüchtiger Perſonen. 1810. 8.

IV. Anatomiſche Unterſuchungen der Thymus in Menſchen und Thieren. I. u. II. Heft. Frankfurt a. M. 1811 u. 1812. 4.

V. Anmerkungen über die Divertikel am Darmkanal und die Höhlen der Thymus; mit Abbildungen.

In den Abhandlungen der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen. — Separatim quoque illae annotationes typis expressae et vulgatae sunt. Norimbergae. 1813. 4.

VI. Progr. De facie humana cogitata anatomico-physiologica. Pars I. et II. Heidelbergae et Francofurti. 1812. 4.

VII. Progr. De cerebri in homine vasis et motu. Heidelbergae. 1812. 4.

VIII. Unterſuchungen über einige Gegenſtände der Lehre vom Zeugungsgeſchäfte, insbeſondere des Mannes. Frankfurt. 1813. 8.

IX. Program. De mechanicis nonnullis Organorum rationibus. Francofurti. 1813 4.

X. Betrachtungen über die Natur des thieriſchen Organismus. Frankfurt. 1813. 8

Digitized by Google

XI. Anmerkung über das Verhältniß des menschlichen Organismus zu äußern Verletzungen in Bezug auf Tödtlichkeit und deren Beurtheilung. Heidelberg. 1814. 8.

XII. Etwas über Verbreitung contagiöser Krankheiten durch einquartirte Soldaten. In Kopps Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Bd. VII.

XIII. Ein Fall von Anomalie in den äußern Merkmalen der Schwangerschaft, als Beitrag zur Lehre von verheimlichter Schwangerschaft und angeschuldigtem Kindermorde. Ibidem.

XIV. Einige Sätze aus der physiologischen Lehre von den secernirenden Säften des menschlichen Organismus. Frankfurt. 1814. 8.

XV. Progr. De depositionibus brotaceis intra cordis valvularum arteriarumque substantiam, annot. med. Marburgi. 1815. 4.

XVI. Entwurf eines Systems der medicinischen Anthropologie. Erster Band. Frankfurt. 1816. 8.

XVII. Ueber den uneingeschränkten öffentlichen Verkauf von Bleimitteln. In Kopps Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Bd. IV.

XVIII. Ueber Zeichen von Fäulniß bei einem lebensgebornen Kinde und über ein Merkmal des wirklichen Todes. Ibidem.

XIX. Progr. De ossescentia arteriarum senili; accelerandae literarum in Universitatibus perfectionis subsidium quoddam commendatur. Marburgi. 1817. 4. Hierzu ein Brief von Lucä an Oken, abgedruckt in der Isis 1817.

XX. Progr. sistens antiquissimum illud omnia scire nihil scire quatenus medicum spectat. Marburgi. 1817. 4.

XXI. Grundzüge einer Physiologie der Irritabilität des menschlichen Organismus. In Meckels deutschem Archiv für die Physiologie. Bd. IV.

XXII. Ueber die Benutzung der Leber bei neugebornen Kindern als Hülfsmittel zur Berichtigung der Lungenprobe. In Kopps Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Bd. X.

XXIII. Grundriß der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Körpers. Marburg. 1819. 8.

XXIV. Ueber das Geschlechtliche im menschlichen Organismus. In den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Bd IV.

XXV. Progr. Disquisitio cur nostris temporibus multo parcius olim inter medicos juniores reperiantur docti litterisque satis imbuti? Marburgi. 1820. 4.

Digitized by Google

Quellen.

Viehoff, Göthe's Leben.

Jacob, Göthe's Mutter, in v. Raumer's Taſchenbuch für 1844.

J. C. v. Fichard, Frankfurtiſches Archiv für ältere deutſche Literatur und Geſchichte.

Nagler, Künſtlerlexikon.

Klinger's Werke.

Krämer, Auguſt, Karl, Theodor, Reichsfreiherr von Dalberg, vormaliger Großherzog von Frankfurt, Fürſt-Primas und Erzbiſchof.

Sammlung einiger in dem Frankfurter Muſeum vorgetragenen Arbeiten (enthaltend, neben vielen anderen Mittheilungen, Biographiſches über v. Dalberg, Pforr und Preſtel).

Wagner, Samuel Thomas von Sömmerring's Leben und Verkehr mit ſeinen Zeitgenoſſen.

Archiv für Frankfurt's Geſchichte und Kunſt.

Erinnerung an Anton Kirchner.

De Günderrode, ministre subdélégué de la ville de Francfort au congrès de Rastadt, en 1797 et 1798.

Köthe's, Auguſti's und Eichſtädt's Lebensſchilderungen des J. J. Griesbach.

v. Stramberg, Rheiniſcher Antiquarius.

Das Beſte aus Friedrich Rochlitz' ſämmtlichen Schriften (enthaltend eine Biographie des Joachim von Sandrart).

Schröter, Erinnerungen an Johann Philipp Gabler.

Mappes, Feſtreden.

Lappenberg, Reliquien der Fräulein Suſanna Katharine v. Klettenberg.

Journal des Luxus und der Moden von Bertuch und Kraus. XXII. Bd.

Trinius, J. A., Beitrag zu einer Geſchichte berühmter und verdienter Gottesgelehrten auf dem Lande (enthaltend u. a. biographiſche Mittheilungen über Johann Philipp Freſenius).

Nicolovius, J. G. Schloſſer's Leben und liter. Wirken.

Schloſſer, J. F. H., die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte.

Johann Chriſtian Senckenberg's Stiftungsbriefe.

Hamberger, Dr. Johann Carl Paſſavant.

Henricus Petreius, Vita Joannis Fichardi.

Lowe, Bildniſſe jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographien (1806), enthaltend eine Autobiographie des Philipp Buttmann.

Digitized by Google

Mappes, Zum Andenken an Dr. Philipp Jakob Cretzschmar.
Meisinger, Philipp Jakob Cretzschmar.
Voigt, Neuer Nekrolog der Deutschen.
Herzog, Encyklopädie für protestantische Theologie.
Busch, Jahrbuch der Israeliten auf das Jahr 5604 (1844), enthaltend Creizenach's Lebensschilderung.
Erinnerungen aus den deutschen Befreiungskriegen (von Ackermann und Stiebel) 1. Heft. Frankfurt am Main. Hermann'sche Buchhandlung. 1847.
Malß, Volkstheater in Frankfurter Mundart.
Eichhoff, des Dr. Nikolaus Gottfried, Kurze Selbstbiographie.
Trauerrede am Grabe der Frau Kath. Marg. Bethmann.
Belli, Maria, Leben in Frankfurt am Main.
Münden, Dr. Christian, Dankpredigt am 3. Jubelfest wegen Erfindung der Buchdruckerkunst, nebst einem historischen Bericht von denen ersten Erfindern dieser Kunst, denen Frankfurtischen Buchdruckern ꝛc.
Kirchner, A., Geschichte der Stadt Frankfurt am Main.
Derſ., Ansichten von Frankfurt am Main ꝛc.
Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, begangen in Frankfurt am Main am 24. und 25. Junius 1840.
Meidinger, H., Frankfurts gemeinnützige Anstalten.
Hirsching, F. C. H., Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind.
Stricker, Dr. W., Die Geschichte der Heilkunde und der verwandten Wissenschaften in der Stadt Frankfurt am Main.
Hüsgen, H. S., Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen.
Hüsgen, H. S., Artistisches Magazin.

Außerdem noch mancherlei kleinere Druckschriften, biographische Aufsätze in periodischen Blättern, Lebensläufe zu gedruckten Leichenpredigten, Autobiographien, viele briefliche oder mündliche Privatmittheilungen u. dgl.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Ackermann, Wilhelm Heinrich	513
Adlerflycht, Justinian v.	487
Arnim, Bettina v., geb. Brentano	198
Baur von Eyseneck, Johann Martin	275
Beil, Johann Adam	548
Bender, Johann Heinrich	575
Bethmann, Simon Moritz v.	599
Börne, Ludwig	525
Brentano, Clemens	186
Brönner, Johann Karl	438
Buttmann, Philipp	432
Chelius, Georg Caspar	579
Cleynmann, Friedrich Joseph	488
Creizenach, Michael	500
Cretzschmar, Philipp Jakob	473
Dalberg, Karl v.	88
Döring, Philipp Jakob	544
Ehrmann, Johann Christian	442
Eichhoff, Nicolaus Gottfried	557
Elsheimer, Adam	134
Fettmilch, Vincenz	275
Feuerbach, Anselm v.	178
Feyerabend, Sigismund	593
Feyerlein, Friedrich Sigismund	113
Fichard, Johann	425
Fichard, Johann Karl v., gen. Baur v. Eyseneck	430
Freireiß, Georg Wilhelm	311
Fresenius, Johann Philipp	362
Fuentes, Georg	380
Fürstenberg, Philipp	268
Gabler, Johann Philipp	240
Gerning, Johann Christian	404
Gerning, Johann Isaak, Freiherr v.	405
Göthe, Johann Wolfgang v.	321
Göthe's Mutter	7
Göthe's Schwester	81
Griesbach, Johann Jakob	217
Günderrode, Friedr. Maxim. v.	166
Hirth, Friedrich Christoph	369
Hirth, Wilhelm Friedrich	369
Holzhausen, Hamann v.	268
Jäger, Joh. Wilh. Abrah.	590
Jassoy, Daniel Ludwig	605
Jassoy, Marie Sophie Louise	444
Ihlée, J. J.	536
Juncker, Justus	371
Kirchner, Anton	142
Klettenberg, Suf. Kath. v.	348
Klinger, Friedrich Maximilian	63
Knoblauch, Jakob	256
Kraus, Georg Melchior	356
Lersner, Achilles August v.	420
Lersner, Georg August v.	424
Lucä, Samuel Christian	453
Malß, Karl	538
Merian, Matthäus d. Ä.	43
Merian, Matthäus d. J.	46

Digitized by Google

	Seite
Merian, Maria Sibylla	48
Merian, Dorothea Maria Henriette	51
Merian, Johanna Maria Helena	51
Merian, Caspar	51
Merian, Johann Matthäus	52
Meyer, Johann Friedrich v.	490
Morgenstern, Johann Ludwig Ernst	581
Mylius, Heinrich	594
Neuburg, Johann Georg	448
Passavant, Rudolph Emanuel	408
Passavant, Jakob Ludwig	411
Passavant, Johann Karl	412
Pforr, Georg	160
Poppe, Johann Heinrich Moritz	244
Prestel, Johann Gottlieb	75
Roos, Johann Heinrich	138
Roos, Johann Melchior	140
Roos, Philipp Peter	141
Rothschild, Meyer Amschel	53
Rothschild, Nathan Meyer v.	55
Sandrart, Joachim v.	209
Sandrart, Jakob v.	215
Sandrart, Johannes v.	215
Schlosser, Johann Georg	585
Schlosser, Johann Friedrich Heinrich	381
Schütz, Christian Georg d. Ä.	372
Schütz, Franz	374
Schütz, Johann Georg	377
Schutz, Christian Georg d. J.	377
Senckenberg, Heinr. Christian v.	390
Senckenberg, Johann Christian	394
Senckenberg, Johann Erasmus	402
Sifried „zum Paradies“	260
Sömmering, Samuel Thomas	122
Stein, Konrad	37
Thomas, Gerhard	151
Trautmann, Johann Georg	370
Wenzel, Karl	470

Digitized by Google

D 152

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google